Biogr.
3127[u]

Fullerton

30766.

Luisa de Carvajal.

Von

Lady Georgiana Fullerton.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Luisa de Carvajal.

Von

Lady Georgiana Fullerton.

Lindauersche LEHRBIBLIOTHEK Schöpping

Autorisirte Uebersetzung.

Köln, 1874.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

An

Vorwort des Uebersetzers.

Die Leiden der englischen Katholiken während der Verfolgungen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts sind erst in den letzten Jahren durch die Veröffentlichung einer Reihe von Privatbiographien, Staatspapieren und andern authentischen Documenten, welche auf das damalige Familien- und Privatleben Bezug haben, genauer in ihren Einzelheiten bekannt geworden. Schilderten doch die aphoristischen „Erinnerungen" an das Leben und Sterben so vieler englischer Missionspriester, welche Bischof Challoner veröffentlicht hatte, Vielen aus uns eine fast unbekannte Welt, deren volles Verständniß inmitten des Friedens und der öffentlichen Ruhe, welche die Kirche seit langem genoß, schwer fiel. Seitdem hat die Wiederkehr einer Epoche schwerer Bedrängniß und Noth für die Kirche, die eigene Erfahrung und der von ihr geschärfte Blick die Aufmerksamkeit wiederum auf jene unvergleichliche Heldenschaar englischer Priester und Laien gerichtet, welche fast zwei Jahrhunderte lang auf dem britischen Insellande das Licht des heiligen katholischen Glaubens vor dem gänzlichen Erlöschen bewahrten. Die ganze Majestät und christliche Glorie der verfolgten Kirche lernt man nur im eigenen Leiden, im bewegenden Mitleiden für sie verstehen. So ist es denn kein Zufall, wenn Namen und Orte, die uns Deutschen sonst fast unbekannt waren, heute vertraut und lieb werden; wenn ein enges Freundschaftsband,

wie es die Kirche zwischen den Lebenden und den Todten aller Jahrhunderte kennt und lehrt, sich zwischen fernen Jahrhunderten erneuert und unsere Herzen mit denen jener heiligen Männer verbindet, die uns in den schlimmen Tagen, welche über die Kirche im deutschen Vaterlande hereingebrochen sind, mit ihrem Beispiele, ihren Worten, mit jeder kleinen Einzelheit ihres täglichen Lebens, mit ihrem Sterben und ihrer Herrlichkeit bei Gott die Lehre vom guten Kampfe für den Glauben predigen.

Unter der Schaar jener heiligen Priester und frommen Ordensleute, jener unermüdlichen Missionare und gottseligen Frauen, welche damals den Glauben in England retteten, ist bis jetzt eine gar demüthige und liebliche Erscheinung fast unbemerkt und vergessen geblieben, — viel mehr vergessen, als die ihrer Mitarbeiter und Mitdulder, mit denen ihr Geschick viele Jahre lang so enge verbunden war. Es ist die Erscheinung einer zarten, hochgeborenen, schüchternen Jungfrau — schüchtern der Natur, aber stark der Gnade nach —, einer fremden Blume, wie die zeitgenössischen Schriftsteller gesagt haben würden, die, aus dem sonnigen Boden des fernen Süden in den rauhen, unwirthlichen Boden des nebeligen England verpflanzt, dort zu wunderbarer Schönheit aufblühte und dann langsam hinstarb.

Die Tochter eines reichen und mächtigen Adelshauses in Spanien war mit England durch kein anderes Band verbunden, als allein durch die leidenschaftliche Sehnsucht ihrer Jugend, die sich später zu dem unwiderstehlichen Berufe ausbilden sollte, für die Errettung der Seelen in England zu leiden und zu arbeiten. Ein seltsamer Beruf, der die in aller Hoheit und Pracht erzogene spanische Jungfrau, die sich so tief empfänglich für die Ehre ihres Standes, für den ererbten

Stolz ihres ritterlichen Geschlechtes zeigte, nach England führte, um dort in elenden Hütten zu wohnen, in den schmutzigen Straßen London's umherzugehen, um die dunkeln Gefängnisse mit ihrer lieblichen Erscheinung zu erhellen, um fest am Fuße der Schaffote zu stehen, den Martyrern Muth und Freudigkeit des Sterbens für Christus einflößend, um unter dem Hohngeschrei und den Beschimpfungen des sie verfolgenden Pöbels Christi Bild zu verehren, um endlich selbst als ein Opfer des sectirerischen Fanatismus dem Gerichte des Erzbischofs Abbot und der Kerkerhaft zu Lambeth zu verfallen, aus welcher sie von ihren Freunden nur befreit wurde, um auf dem schmerzvollsten Krankenlager hinzusiechen und fern von ihrem geliebten Spanien unter fremdem Volke zu sterben.

Als wäre es ihr gelungen, auch nach ihrem Tode ihr Leben und Wirken mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken, war, bald nachdem der schon im Jahre 1614 in Rom begonnene Canonisations-Proceß aus unbekannten Gründen fallen gelassen worden war, fast alle Erinnerung an sie verloren gegangen. Hierdurch wird es erklärlich, daß der Name Donna Luisa's de Carvajal y Mendoza selbst in dem Lande, wo sie neun Jahre lang mit ihren in der schwersten Glaubensverfolgung gebeugten Brüdern litt und stritt, noch lange vergessen bleiben konnte, als das Andenken an die glorreiche Zeit der englischen Martyrer und Bekenner jener Tage mit der in England wieder erstandenen Kirche längst wieder aufgelebt war.

Die Zeit scheint nun gekommen, das an Buße, Liebe, Arbeit und Leiden so reiche Leben Luisa's England und der katholischen Welt vor Augen zu führen. Lady G. Fullerton hat die in deutscher Uebersetzung hier erscheinende Biographie nach den Materialien eines im Jahre 1632 von dem spanischen

Licentiaten Luis Munoz in Madrid veröffentlichten und dem König von Spanien gewidmeten Werkes bearbeitet, und zwar in einer, wie der Leser leicht finden wird, ihr durchaus originellen Weise, sowohl was die Anlage des Ganzen, als was die Ausführung des Einzelnen anlangt.

Als Quellen zu seiner mehr als zwei Jahrhunderte lang fast vergessenen Arbeit lagen dem spanischen Licenciado die eigenen Memoiren Donna Luisa's vor, sowie eine Reihe von Aufzeichnungen des englischen Jesuiten Michael Walpole, ihres letzten Beichtvaters, und eine Anzahl von Briefen, welche Luisa von England aus an Freunde und Verwandte in Spanien geschrieben hatte.

Ueber den Werth, die Glaubwürdigkeit und die Beschaffenheit dieser Quellen, sowie über die Art ihrer Benutzung drückt sich Luis Munoz in einem an Mutter Mariana vom königlichen Convente von der Menschwerdung in Madrid gerichteten Briefe *) in folgender, für die Form wie für das Verständniß dieser Biographie gleich wichtigen Weise aus:

„In dem letzten Capitel des Manuscriptes von Pater Walpole, welches von der großen Zurückhaltung Donna Luisa's handelt in allen Dingen, die ihre Seele betrafen, berichtet der Pater, »daß ihr (Luisa's) Beichtvater in Kraft des heiligen Gehorsams ihr befahl, einige Einzelheiten über ihr Seelenleben schriftlich aufzuzeichnen, zur bessern Führung und Erleuchtung derjenigen, welche sie leiteten, wie auch damit sie selbst von Zeit zu Zeit diese Erinnerungen an ihr geistliches Leben vergleichen und sich auf diese Weise zur Anerkennung der barmherzigen Liebe Gottes gegen sie ermuntern möge. Sie gestattete niemals irgend Jemanden Ein-

---

*) Bei Lady Fullerton, The Life of Luisa de Carvajal (London, Burns und Oates 1873) S. 302 ff.

sicht in diese Papiere, als allein ihrem Beichtvater, und hielt dieselben beständig unter Schloß und Riegel. Als sie noch in England war und auf alle Wünsche, jemals nach Spanien zurückzukehren, verzichtet hatte, sammelte sie alle diese Papiere, band sie zusammen, versiegelte sie und schrieb auf das Bündel: »Ich bitte und verlange von meinen Gefährtinnen, diese Papiere, wenn ich sterbe, unter Verschluß zu halten und sie, ohne eines der Siegel zu erbrechen, meinem Beichtvater, wenn derselbe in England weilt, auszuliefern; im andern Falle aber sie so vor ihren Augen zu verbrennen.« Diese Worte waren in Spanisch und in Englisch geschrieben. In Englisch war dann noch Folgendes beigefügt: »Diese schriftlichen Aufzeichnungen sollen um keinen Preis gelesen werden, weil sie Dinge enthalten, die auf das Gewissen Bezug haben.« Es gefiel unserm Herrn, daß ihr Beichtvater zeitig nach England zurückkehrte, um sich den Besitz dieser Schriftstücke zu sichern, aus welchen viele Materialien für die Geschichte ihres geistlichen Lebens genommen worden sind."

Nachdem dann Luis Munoz berichtet, daß es ihm nach vielen Bemühungen gelungen sei, diese Papiere in den Händen Pater Norton's, eines englischen Jesuiten in Sevilla wiederzufinden, schreibt er an Mutter Mariana weiter:

„Ew. Ehrwürden haben diese Papiere gesehen und (als echt) anerkannt. Einige derselben waren lose Blätter, andere waren zusammengeheftet. Dieselben enthalten Einzelheiten über die frühesten Jahre der Verfasserin, über ihr inneres Leben und über die Gnadenbezeugungen, welche Gott ihr zu Theil werden ließ. Dieselben waren nicht nach einer besondern Reihenfolge geordnet und trugen alle das Gepräge, unter dem Eindrucke des Augenblickes niedergeschrieben worden zu sein. Ich verglich sie sorgfältig mit Pater Walpole's Manuscript und fand beide Wort für Wort übereinstimmend. Die Ordnung dieser Materialien war keine kleine Arbeit, und ich hatte obendrein noch Donna Luisa's Briefe damit zu vergleichen, in welchen sie Bericht über die verschiedenen Ereig-

nisse erstattet, welche während ihres Aufenthaltes in England vorfielen. Ich kann offen erklären, daß ich Pater Walpole als den eigentlichen Verfasser meines Buches ansehe, oder vielmehr, daß ich von Donna Luisa selbst unmittelbar die Autorität für alles das ableite, was ich geschrieben habe. Die von mir berichteten Thatsachen habe ich in ihrer Handschrift niedergeschrieben gesehen. Ich gebe die Versicherung ab und sehe dies als einen wichtigen Punkt an, daß jedes Wort, was ich geschrieben, sich genau dort findet."

Wir haben also nach den durch Luis Munoz sorgsam überlieferten Aufzeichnungen Donna Luisa's, sowie nach der von Lady Fullerton eben so gewissenhaft wie umfassend durchgeführten Benutzung dieser Aufzeichnungen in dem vorliegenden Buche eine Art Selbstbiographie der hochbegnadigten Gefährtin der englischen Martyrer aus den wildesten Tagen Jakob's I., welche sie unter dem unmittelbaren Eindrucke des Augenblicks niederschrieb. Dann aber — und dies gibt unserm Buche einen noch höhern Werth — ist ebenfalls von Luisa's Hand mit dem Wechsel der äußern Geschicke die Geschichte ihres Gnadenlebens, das Geheimniß ihrer innersten Seelenerfahrungen verwebt, indem sie uns die wunderbaren Wege zeigt, auf welchen Gottes Vorsehung und die Gnade Seiner Auserwählung sie von Stufe zu Stufe in nie ruhendem Kampfe mit sich selbst auf das Tragen jenes Kreuzes vorbereiten wollte, welches ihre Seele mit ihrem Erlöser in seltener Vollkommenheit vereinigen sollte.

Lady Fullerton schickt ihrem Buche folgende sinnige Widmung voraus:

„Dies Leben Jener,

„die freudig Heimath und Vaterland verließ, um das Martyrthum zu erlangen im Dienste der verlassenen Katholiken Englands am Tage ihrer schwersten Verfolgung,

„Sei gewidmet
„den Erben ihres Namens und ihrer Religion, die unter menschenfreundlichern Gesetzen und in tolerantern Zeiten noch immer unter Vorurtheil und Verleumdung leiden, und
„die der höchsten Christentugend bedürfen, um nicht des hohen Beispiels ihrer erlauchten Ahnen zu entrathen,
„die gegen die Verführungen der Welt und gegen den Spott des Unglaubens die Reinheit ihres Glaubens, ihr edelstes Erbe, zu vertheidigen haben!"

Mögen die Leser in diesen Worten den Zweck erkennen, welcher dem Uebersetzer die vorliegende Arbeit lieb und werth machte. Möchten durch sie recht Viele an die schwere Schuld erinnert werden, welche wir alle ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes in diesen schweren Stunden des Kampfes für den Glauben, für unser und unserer Nachkommen Seelenheil der Kirche Gottes, ihren Hirten und Priestern abzutragen haben. Möge das Beispiel der gottseligen Luisa de Carvajal auch den deutschen Katholiken, besonders den Frauen und Jungfrauen, etwas von jenem Opfermuthe, jenem Seeleneifer, jenem weltüberwindenden Glauben und jener beseligenden Liebe zum Kreuze Christi einflößen, in denen allein das Heil für Zeit und Ewigkeit ruht!

„Mit gewissen
„des Lebens ihres Stammes und ihrer Heimath, die unter
[illegible]; [illegible] und in [illegible] Zeiten
noch immer [illegible] und [illegible] haben, und
„in der [illegible] [illegible] bewahren, um [illegible] des
hohen [illegible] ihrer [illegible] [illegible] zu entrinnen,
„die [illegible] die [illegible] der Welt und gegen den
Spott des [illegible] als [illegible] ihres [illegible], ihr
[illegible] Gut, zu vertheidigen haben."

Mögen die Leser in diesen Blättern den Zweck erkennen, welcher dem Uebersetzer die vorliegende Arbeit lieb und werth machte. Möchten durch sie recht Viele an die schönen Stunden erinnert werden, welche [illegible] ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes in jenen [illegible] Stunden des [illegible] vor dem Schlafen, mit [illegible] und anderer [illegible] [illegible] der [illegible], durch [illegible] und [illegible] abgetragen haben. Möge das Büchlein, bei gottseliger [illegible] die [illegible] [illegible], besonders bei Frauen und Jungfrauen, etwas von jener [illegible], jenem [illegible] [illegible] und jener [illegible] zum [illegible] Christi [illegible], die allein uns Heil für Zeit und Ewigkeit gibt!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Die Eltern Donna Luisa's. Ihre Geburt und Kindheit.

Die Eltern der Donna Luisa de Carvajal y Mendoza gehörten dem ältesten Adel Spaniens an. Ihr Vater, Don Francisco de Carvajal y Vergas, und ihre Mutter, Donna Maria de Mendoza y Pacheco, hatten nicht allein eine große Reihe erlauchter Ahnen, sondern Beide waren auch durch Heirath mit vielen Familien hochadeliger und selbst königlicher Herkunft verbunden. Ihrem hohen Range entsprach ihr Vermögen. Sie besaßen große Landgüter in der reichen Provinz Estremadura und waren allgemein geachtet. Ihre gewöhnliche Residenz war Xaraizejo, eine Stadt in der Nähe von Placentia, in welcher auch der Bischof dieser Stadt residirte. Hier, in dem Hause ihrer Ahnen, wurde das Kind geboren, dessen Lebensbeschreibung, im Jahre 1632 in Spanien erschienen, hiermit — in der Bearbeitung, welche Lady Georgiana Fullerton ihr gegeben — zuerst den deutschen Lesern vorgelegt wird.

Don Francisco wird von dem Biographen seiner Tochter als ein ernster, frommer und kenntnißreicher Edelmann geschildert, welcher neben ausgezeichneten Geistesanlagen eine mehr als gewöhnliche wissenschaftliche Bildung besaß. Er war besonders ein tüchtiger Kenner der griechischen

und lateinischen Sprache und in jeder Hinsicht ein vollendeter Gelehrter. Seine Gattin, Maria de Mendoza, scheint eine von jenen Frauen gewesen zu sein, bei denen wir den Gottessegen heiligmäßiger Kinder natürlich finden; denn ihr Leben war ein tägliches Vorbild, eine tägliche Lehre aller christlichen Tugenden. Sie war bescheiden, aufrichtig, herzensgut wie ein Kind; bei aller Würde und Zurückhaltung blieb sie liebreich und mild in ihrem Auftreten; eine gewisse natürliche Neigung zur Güte schien der vorherrschende Zug ihres Charakters zu sein. Ihr von der Welt abgezogener Sinn verleitete ihre Umgebung zu dem Ausspruche, sie würde, wenn sie nicht in früher Jugend geheirathet hätte, wahrscheinlich Nonne geworden sein. Dies war indeß eine ungegründete Meinung. Denn die Vollkommenheit, mit welcher sie die Pflichten einer christlichen Mutter erfüllte, läßt für die Annahme, sie hätte ihren wahren Beruf verfehlt, keinerlei Raum. Wie dem auch sei, ihr ganzes Leben war besonders in den letzten Jahren ein durch beständige Ausübung der Nächstenliebe und durch unablässiges Gebet geheiligtes.

In ihrem Hause wurde den Armen jeden Tag ein Mahl bereitet, und sie selbst ging mit ihren Kindern und ihren Mägden umher, um an dürftige Nachbaren Brod und Fleisch auszutheilen. War einer derselben, einer ihrer Untergebenen oder ein Fremdling krank, so pflegte sie Abends nach Eintritt der Dunkelheit, nur von einer Magd begleitet, denselben persönlich aufzusuchen und ihm Leckerbissen und was sonst einem Kranken Freude machen kann, zu bringen.

Der Geist altchristlicher Hochachtung vor den Armen war so tief in ihrem Herzen gewurzelt, daß es ihr eine Lust war, dieselben an kalten Wintertagen in ihrem Palaste

um sich zu versammeln, sie auf die Polster-Stühle ihres Gemaches niedersitzen zu lassen und ihre zitternden Glieder an dem Feuer ihres Herdes zu wärmen.

Eben so rührend war ihre kindliche Hochachtung gegen jeden Priester. In den Armen und in den Priestern verehrte sie den lieben Herrn selbst.

So oft sie auf der Straße einem Priester begegnete, mochte sie ihn kennen oder nicht, so beugte sie in Demuth vor ihm das Haupt und grüßte ihn, auch wenn er in anderer Richtung ging oder auf sie nicht achtete. Ihre Hauskapelle war die Freude ihres Lebens. Täglich weilte Donna Maria dort einige Stunden. Die Gegenwart unseres Herrn auf dem Altare blieb stets ihrem Geiste gegenwärtig. Wenn sie frohe oder trübe Nachrichten hörte: ihr erster Gedanke war immer, in die nächstgelegene Kirche zu eilen; sie kniete vor dem allerheiligsten Sacramente nieder, um mit dankerfülltem Herzen Gottes Gnade zu preisen, oder Seinen heiligen Willen in der Stunde der Betrübniß anbetend zu verherrlichen.

Trifft es auch nicht oft zu, daß die Tugenden so frommer Personen von deren unmittelbaren Umgebung verstanden und gewürdigt werden, so war das doch bei Donna Maria der Fall. Alle, die beständig mit ihr zusammen lebten, konnten sich dem Zuge ihrer außerordentlichen Herzensgüte nicht entziehen. Ihr einziger Bruder, der Marquis von Almaçan, welcher später der Vater und Führer seiner jungen Nichte, der Donna Luisa, werden sollte, pflegte dem Kinde oft zu erzählen, daß es seine Geburt der besten aller Frauen verdanke, und als das Kind zunahm an Frömmigkeit und Tugend, ermunterte er es oft mit den Worten: „Du

wirst das lebendige Ebenbild deiner guten Mutter werden."

Donna Maria hatte fünf Söhne, von denen nur einer das Kindesalter überlebte. Sie sehnte sich sehr nach einer Tochter und opferte Gott die heißesten Gebete dafür auf. Auch viele große Diener Gottes ging sie um ihr hülfreiches Gebet an, und besonders war der heilige Peter von Alcantara, dies Muster strenger Heiligkeit, ihre Zuflucht. Von ihm erhielt sie die Zusicherung der Erhörung ihres Gebetes bei Gott, und aus dankbarem Herzen für den erwarteten Segen gelobte sie, wenn ihre Tochter Nonne werden wolle, so wolle sie dieselbe dem Dienste Gottes in strenger klösterlicher Abgeschiedenheit weihen. Zwar wurde das Gelübde von Gott angenommen, aber in einer ganz andern Weise, als die fromme Mutter es bei sich erwogen hatte. Sie konnte nicht vorhersehen, welch ein auserlesener Beruf dem Kinde, nach welchem sie so sehr verlangt hatte, beschieden sei. Es möchte fast scheinen, als sei der Schatten Peter's von Alcantara auf Donna Luisa's Lebenspfad gefallen; er, ein Martyrer der Buße, war es vielleicht, der sie durch seine Gebete und sein Beispiel zu jener Liebe des Leidens führte, welche später ihr Herz und ihre Handlungen ausfüllen und in einem langsamen, stillen Martyrium enden sollte.

Ihre ersten Lebensjahre schwanden indeß in reichstem Glücke an der Seite ihrer liebenden Mutter hin. Nur wenige Einzelheiten sind uns von ihrer frühen Kindheit aufbewahrt; aber dieses Wenige zeigt deutlich auf die Stärke des Charakters und die frühe Neigung zu jener heroischen Tugendübung hin, in welcher sie sich eines Tages bewähren sollte. So fiel sie, kaum vier Jahre alt,

eines Tages so unglücklich, daß sie eine bedeutende Wunde an der Stirne davon trug. Mit von Blut überströmtem Gesichte kam sie zu ihrer Mutter so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre. Obwohl die Wunde für eine so schlimme erachtet wurde, daß man für ihr Leben fürchtete und Donna Maria und Jedermann im Hause auf's tiefste bestürzt war, brachte sie doch weder vor der Ankunft des Wundarztes noch während derselbe die Wunde versorgte, einen Schrei oder eine Klage hervor. Die Wunde war so tief, daß sie davon ihr ganzes Leben lang eine weiße Narbe auf der Stirne behielt.

Oft zeigen sich selbst vor den Jahren der erwachenden Vernunft bei Kindern schon solche Anlagen zur Tugend, welche die zukünftige Heiligkeit ahnen lassen. So ist es mit jener eigenthümlichen Zurückhaltung und Sittsamkeit, welche man bei Kindern weder genügend erklären noch auch verstehen kann, wenn man sie nicht als eine unmittelbare Gabe Gottes an die jungen Seelen betrachtet. Dies war im höchsten Maße mit der kleinen Luisa der Fall. Sie konnte auch nicht das Mindeste ertragen, was wie Vertraulichkeit aussah, selbst nicht von ihren nächsten Verwandten. Auch zeichnete eine ausnahmslose Hochachtung vor der Wahrheit sie sehr früh aus. Noch als kleines Kind hörte sie einst eine der Mägde mit Bezug auf das, was sie gesagt hatte, zu ihrer Mutter sprechen: „Glaubt ihr nicht; sie ist noch ein Kind und spricht Unwahres." Die Kleine richtete sich bei diesen Worten auf und sagte mit großem Ernst: „Nein, das Kind sagt nie Unwahres." Und in der That, sie hat dies nie gethan.

Ein anderer Charakterzug war ihre Abneigung gegen Gesellschaft. In einem so vornehmen Hause, wie dem ihres

Vaters, war ein lebhafter Verkehr von Besuchern aller Art etwas Selbstverständliches, was indessen dem kleinen Fräulein schlecht gefallen wollte. Sie sagte oft zu ihrer Umgebung: „Ich glaube, meine Mutter thut nicht gut, so viele Leute hier bei sich zu sehen; wenn ich einmal groß bin, werde ich mir nicht so viele Besuche machen lassen."

Den Anblick von schönen Kleidern und Schmucksachen konnte sie auch nicht ertragen, und es setzte immer einen kleinen Kampf zwischen Donna Luisa und ihrer Amme ab, wenn Letztere auf der Anlegung eines ihrer Festkleider bestand. Donna Maria sah die Kleine bei besondern Gelegenheiten gern in reichem Anzuge, und hatte daher eine Auswahl reicher Gewänder für sie besorgt; im Allgemeinen aber sah sie ihr Kind am liebsten im Gewande des Ordens vom h. Franciscus, welches sie ihm früh hatte anfertigen lassen. Sie hatte die Absicht, Luisa im Alter von zehn Jahren in ein Kloster dieses Ordens zu senden und hoffte, ihr Herz würde dann Freude am Ordensleben gewinnen.

Unterdessen aber hatte sie das Glück, täglich zu sehen, wie die Tochter ihre ganze Liebe zu den Armen geerbt hatte. Sie war beständig am Bitten um Geld für ihre Armen. Wenn die Mägde über ihr unaufhörliches Drängen um Gaben für ihre lieben Bettler sich beklagten, pflegte Donna Maria zu lächeln, und nie versagte sie der Kleinen, dem Drange ihres Herzens zur Wohlthätigkeit zu folgen. Oft, wenn sie in ihr weiches, warmes Bett gelegt werden sollte, brach die Kleine in Seufzer und Thränen aus über die Verlassenheit und das Elend derer, die nun ohne Bett, oder gar draußen ohne Obdach vor Kälte zitterten. Ihre größte Lust war, so viele arme Kinder,

als sie nur finden konnte, um sich zu versammeln, sich unter sie zu setzen und unter die nur mit spärlichen Lumpen bedeckten Armen süße Feigen und sonstige kleine Näschereien, worauf der Sinn der Kinder steht, auszutheilen. Wenn sie es so einrichten konnte, daß sie allein mit ihren kleinen Freunden war, holte sie die große Schachtel mit ihrem Spielzeug und sonstigen Sachen und theilte davon aus. Ihre Mutter hatte ihr ein kleines Kästchen geschenkt mit einem silbernen, leicht zu handhabenden Vorlegeschlößchen. In dieses Kästchen legte sie alles Geld, welches der Vater ihr schenkte, und von welchem jeder Pfennig für die Armen bestimmt war. Besonders bedachte sie die Gefangenen mit bevorzugendem Mitleid. Die Mägde pflegten ihr bisweilen etwas von ihrem Spargelde fortzunehmen, um sich an der kindlichen Noth und der peinlichen Verlegenheit zu ergötzen, mit welcher sie ihre kleine Baarschaft überrechnete, sobald sie den Verlust merkte.

Schon als kleines Kind war sie immer ängstlich darauf bedacht, von Andern Tadel fern zu halten. War im Hause etwas verloren oder zerbrochen und die Mutter befragte sie darüber, so konnte sie es nicht über sich bringen, den Schuldigen zu nennen, auch wenn sie ihn kannte, sondern sagte einfach: „Ich erinnere mich nicht, es gethan zu haben".

Ihre geistigen Fähigkeiten zeigten sich als bedeutend. Wenn Donna Maria und ihre Haushälterin bei einander saßen und über die Angelegenheiten des Haushaltes sprachen, gab auch Luisa ihre Meinung ab und zwar mit solchem Ernste, als gehöre sie zu den Erwachsenen. Wurde sie dann zu ihrem Spielzeuge geschickt, so kehrte sie bald zurück und nahm an der Unterhaltung von neuem Theil. Dann pflegte ihre Mut-

ter zu lächeln und zu sagen: „Da kommt Luisica, um uns ihre Meinung zu sagen und auch ihren kleinen Löffel in die Schüssel zu stecken", eine spanische Redeweise für das bekannte entsprechende Sprüchwort im Deutschen.

In Don Francisco's Hause lebte eine ältere Duenna, welche von seiner Frau und ihm selbst wegen ihrer treuen Dienste und ihrer vielen Tugenden in hohen Ehren gehalten wurde. Diese, Isabella Aillon, deren Temperament nichts weniger als freundlich war, war die einzige Person, welche die kleine Luisa auszuschelten pflegte. Letztere liebte sie darum nicht weniger. Im Gegentheile, weil sie sah, daß ihre Eltern es wünschten, bezeugte sie ihr immer große Anhänglichkeit und that alles, um ihr zu gefallen.

Aber der hervorragendste Zug aus den frühern Jahren des schwachen, zart erzogenen Mädchens ist ihre ausgesprochene Neigung zu einem Leben der Armuth und der Strenge. Sie war kaum vier Jahre alt, als sie die unbeschuhten (Franciscaner-) Brüder nachahmte, für welche sie eine ausnehmende Verehrung und Liebe besaß. Hatte sie das Haus verlassen, so war ihr ganzes Augenmerk darauf gerichtet, ihrer Schuhe ledig zu werden. Sie war froh, wenn sie sagen konnte, es seien Steinchen darin; hatte sie dieselben aber einmal abgelegt, so weigerte sie sich, sie wieder anzuziehen. War sie zu Hause allein, so waren Schuhe und Strümpfe schnell ausgezogen, selbst im kältesten Winter, und voll Freude wandelte sie im Zimmer umher, um ihre Barfüßchen zu betrachten. Kam Jemand dazu, so huschte sie nieder, um dieselben unter ihrem Rocke zu verbergen. So oft sie einem der unbeschuhten Brüder begegnete, lief sie, um seine

Füße zu küssen; und als sie eines Tages von einem ihrer Vettern, der selbst Ordensmann, aber in einer andern Genossenschaft war, befragt wurde, warum sie nicht auch seine Füße küsse, sagte sie: „Die Füße der Unbeschuhten sind von Gold“.

Die vorstehenden Einzelheiten gehören den ersten sechs Lebensjahren Luisa's an; sie sind alles, was aus dieser Zeit auf uns gekommen ist. Diejenigen ihrer Beichtväter, denen sie die Geheimnisse ihres Herzens am eingehendsten enthüllte, versichern, daß der Herr sich dieser reinen Seele schon in einem außerordentlich frühen Alter offenbarte.

In spätern Tagen pflegte sie nämlich mit tiefer Rührung und Zartheit von den Wegen zu sprechen, auf welchen Gott am frühesten Morgen ihres Lebens von ihrem Herzen Besitz genommen, so daß sie von dem Augenblicke an, wo sie den Gebrauch ihrer Vernunft hatte, Ihm ganz geweiht war. Ein auf das Gebet eines Heiligen erlangtes Kind, eines so großen Heiligen, wie Peter von Alcantara war, ein Kind, welches im Alter von sechs Jahren so lieb, so herzgewinnend und so fromm war, erschien als eine zu kostbare Gabe, um ihrer auf Erden sich lange freuen zu können. Donna Maria muß es oft empfunden haben, wie hinfällig der Bau ihres Glückes war. Wenn sie ermahnt wurde, ihre leidenschaftliche Liebe zu ihrem kleinen Mädchen zu mäßigen, war ihre Antwort immer: Luisica sei nicht, wie die andern Kinder, und sie verdiene alle die Liebe, welche die Mutter so verschwenderisch über sie ausgieße. Vielleicht durchfuhr die Furcht, dieser Schatz möchte ihr entzogen werden, bisweilen ihren Geist. Aber das Kind

war es nicht, was der Mutter genommen werden sollte. Gott hatte für dieses Kind eine bestimmte Aufgabe und zwar eine solche, für welche es stufenweise in der Schule des Leidens sollte vorbereitet werden. Mit den sie anbetenden Eltern an ihrer Seite hätte sie schwerlich diese strenge Schule durchmachen können. Eine Mutterliebe, so reich und zart, hätte sich leicht zwischen sie und die Erfüllung ihres eigenthümlichen Berufes stellen können. Wir dürfen fest annehmen, daß es im Plane der göttlichen Vorsehung lag, dies junge Herz, das sie so früh gerufen, das sich ihr so früh zu eigen gegeben, von den nächsten und süßesten Banden zu lösen.

Das Andenken an die sechs ersten, so glücklichen Jahre ihres Lebens war alles, was Donna Luisa von dem Glücke ihrer Kindheit gelassen wurde. Ein Wechsel in der Stellung ihres Vaters, welcher ihn und seine Familie plötzlich von der Stätte ihrer Heimath wegrief, gab das Zeichen für einen noch wichtigern Wechsel in dem Schicksale der Familie — menschlich zu sprechen, einen höchst traurigen Wechsel für die junge Tochter Maria's de Mendoza. Aber für ihr geistliches Leben liegt hier vielleicht ein entscheidender Wendepunkt.

Zweites Capitel.

Donna Luisa in dem königlichen Palaste zu Madrid.

König Philipp II. von Spanien, ein Monarch, dessen Charakter und Handlungen sehr schwer in gerechter Weise zu würdigen sind, weil einige Schriftsteller ihn eben so zum Gegenstande übertriebener Lobeserhebungen gemacht

haben, wie andere ihn leidenschaftlich angreifen, — Philipp II. besaß unleugbar hervorragende Regierungstalente und ließ es sich beständig angelegen sein, Männer von Verdienst und Tüchtigkeit für die wichtigsten Verwaltungsposten ausfindig zu machen. Die trefflichen Eigenschaften Don Francisco's de Carvajal konnten ihm nicht lange entgehen, und er wartete nur auf die Gelegenheit, für dieselben eine passende Verwendung zu finden. Demgemäß ernannte er ihn im Jahre 1572 zum obersten Beamten oder Leiter des Corrigiamento der Provinz Leon. Der zu schnelle Tausch des milden Klima's von Placentia gegen das einer kalten Gebirgsgegend griff die Gesundheit seines Töchterchens ernstlich an. Sie wurde von einem viertägig wechselnden Fieber befallen, das anfangs nicht sehr heftig auftrat, so daß sie auf einem kleinen Ruhebette im Zimmer ihrer Mutter angekleidet liegend konnte. Später wurde dieses Wechselfieber indeß so heftig, daß man für ihr Leben zu fürchten begann. Nacht auf Nacht saß Donna Maria an ihrer Seite und pflegte sie mit unermüdlicher Hingabe.

Das kleine Mädchen gab während seiner Krankheit Proben von außerordentlicher Geduld, besonders bei einer Gelegenheit, wo bei strenger Kälte die bei Luisa im Zimmer schlafende Magd ihr das Bett erwärmen wollte, aber dabei eines der Beinchen der armen Kleinen fürchterlich verbrannte. Im Schrecken über das, was sie gethan, und um den wahrscheinlichen Folgen ihrer Unvorsichtigkeit vorzubeugen, wandte sie in aller Hast einige Gegenmittel an und bat flehentlich das Kind, doch nicht zu weinen oder zu schreien, da sie, wenn man das Unheil entdecke, ihre Stelle werde verlassen müssen. Mit einer für ein so kleines und krankes Kind

ganz außerordentlichen Selbstbeherrschung unterdrückte die kleine Luisa jede Aeußerung des Schmerzes, so groß derselbe auch war, und als ihre Mutter ihr einige Zeit nachher zufällig selbst die Strümpfe auszog und die Brandmale sich zeigten, konnte sie durch alles Fragen nicht dazu gebracht werden, zu erklären, wie der Unfall sich ereignet habe.

Donna Maria war kaum von der ängstlichen Besorgniß um ihre Tochter befreit, als sie selbst gefährlich erkrankte und zwar an einer ansteckenden Krankheit, dem Fleckfieber. Sie hatte es von einem Armen gefangen, den sie gepflegt und mit eigener Hand umgebettet hatte — ein Dienst christlicher Barmherzigkeit, den sie schon oft und ohne schlimme Folgen den Armen erwiesen hatte. Doch der Augenblick war da, den Gott ausersehen hatte, um sie von dieser Welt zu nehmen, wo sie während ihres kurzen Lebens so viel Gutes gethan und ein so heiliges Beispiel gegeben hatte. Keine andern Einzelheiten von ihrem Tode sind uns aufbewahrt, als die einfache und doch bezeichnende Thatsache, daß sie gestorben, wie sie gelebt, nachdem sie mit großer Frömmigkeit die Sterbesacramente empfangen und friedvoll ihre Seele Gott empfohlen hatte. Don Francisco konnte nicht bewogen werden, ihr Lager zu verlassen. Er drückte ihr selbst die Augen zu und erwachte aus dem übergroßen Schmerze einer tief christlichen Gattenliebe nur zu noch strengerm religiösen Sinne. Er entschloß sich, Priester zu werden und ein Leben strenger Heiligkeit zu führen. Aber noch waren keine zehn Tage seit dem Tode seiner Frau verschwunden, als das Fieber ihn selbst ergriff. Er fühlte alsbald, daß auch seine Tage gezählt seien, und bereitete

sich, vor Gott zu erscheinen. Nachdem er dem Superior der Jesuiten von Leon eine Generalbeichte abgelegt, empfing er unter strömenden Thränen und großer Andacht das heiligste Sacrament, brachte alle seine weltlichen Angelegenheiten in Ordnung und hauchte seine Seele unter Worten aus, welche denen, die sein Todeslager umstanden, große Hoffnung auf seine baldige ewige Erlösung gaben.

So stand denn Donna Luisa als Waise von wenig mehr als sechs Jahren allein in der Welt. Aber man darf wohl sagen, daß nun, wo Vater und Mutter sie verlassen, der Herr sie unter Seine besondere schützende Hut nahm. Was wir von ihrer frühen Frömmigkeit gesagt, läßt darauf schließen, daß sie bereits Einsicht genug hatte, um die Größe ihres Verlustes zu würdigen; denn sie nahm noch mehr ihre Zuflucht zu jener Liebe, welche seitdem ihr Alles in Allem wurde.

Don Francisco hinterließ seiner Tochter ein bedeutendes Vermögen. Er traf Anordnungen, daß sie im Alter von zehn Jahren in einem Kloster untergebracht würde und daß sie dort verweilen solle, bis sie alt genug sei, ihren Lebensstand selbst zu wählen. In der Zwischenzeit sollte sie seinem Wunsche gemäß in dem Hause seiner Cousine, der Marquise de Ladrada, erzogen werden. In Uebereinstimmung mit dem Willen ihres Vaters wurden also Donna Luisa und ihre Brüder, von welchen der Aelteste erst zehn Jahre alt war, nach Madrid gebracht, wo ihre Vormünder wohnten.

Es traf sich indeß, daß keine der getroffenen Anordnungen zur Ausführung gelangen sollte. Denn kaum hatte Donna Maria Chaçon, Donna Maria de Mendoza's Tante mütterlicher Seite, von der verwaisten

Lage ihrer kleinen Verwandten gehört, als sie sich erbot, sie bei sich aufzunehmen. Diese Dame hatte als die Gouvernante des Prinzen Don Diego und als Ehrendame der Infantinnen, seiner Schwestern, eine hohe Stellung bei Hofe. Auch ihr Sohn, Bernardo de Royas, Cardinal-Erzbischof von Toledo und Großinquisitor, stand in hoher Gunst beim Könige. Man darf deshalb annehmen, daß zur Schlichtung der Schwierigkeiten, welche die testamentarischen Verfügungen Don Francisco's dem Vorhaben der Donna Maria Chaçon entgegenstellten, die Autorität des Königs aufgeboten wurde. Wäre der Vater noch am Leben gewesen und hätte er die Frage selbst zu entscheiden gehabt, so hätte er wohl kaum ein Anerbieten zurückgewiesen, welches seiner Tochter neben der zärtlichen Sorge der Tante ihrer Mutter eine so glänzende Erziehung sicherte, wie er sie nur für sie hätte wünschen können.

Donna Maria Chaçon residirte zur Zeit mit ihren königlichen Pflegebefohlenen in einem Palaste, welcher der Donna Juana von Portugal gehörte und neben einem Klösterchen für unbeschuhte Schwestern lag. Die beiden Gebäude standen durch eine Thüre in Verbindung, und man konnte Donna Luisa's Füßchen oft in den stillen Gängen des Klosters trippeln hören, wo sie mehrere ihrer Tanten und Verwandten zu finden wußte. Inzwischen blieb sie auch in dem Palast unter der unmittelbaren Obhut der alten Duenna Isabella Aillon. Ihr Vater hatte das Kind noch auf dem Todesbette dieser treuen, ergebenen und strengen Dienerin ganz besonders empfohlen. Er hatte ihr für die seiner Familie gewidmeten treuen Dienste mit Wärme gedankt und diesen Dank dadurch bethätigt, daß er ihrer Obsorge das geliebte Kind eindringlichst empfahl.

Bald nach seinem Tode hätte ein zweiter Anfall des Wechselfiebers beinahe Luisa's Tod herbeigeführt. Bei dieser Gelegenheit hatte das Kind seiner alten Freundin gesagt, es würde sie sehr schmerzen, so jung schon zu sterben, weil sie nicht ihr Testament machen und ihr das, was sie wünsche, hinterlassen könne; sie hoffe indeß, Isabella Aillon werde für ihre Seele beten und dieselbe Gott inständig empfehlen, denn sie sei eine große Sünderin gewesen. Luisa war damals kaum sieben Jahre alt. Ihre Dankbarkeit gegen die strenge Gouvernante verdient daher um so mehr Beachtung, weil dieselbe sich auf die Erkenntniß ihrer erprobten Eigenschaften und auf die Achtung gründete, welche ihre Eltern für dieselbe gehabt hatten, und nicht etwa wegen der Nachsicht, welche sie dem Kinde in seiner Krankheit erwiesen hatte.

Während Luisa sich von der langen Krankheit erholte, schien das Bewußtsein ihrer verwaisten Lage und der Schmerz um den Verlust ihrer Eltern die Kleine tiefer als je zuvor anzugreifen; öfters stahl sie sich in einsame Winkel und weinte bittere Thränen. Nicht etwa, als ob sie ihre neue Heimath nicht geliebt hätte oder gegen Donna Maria's Liebe und Güte unempfindlich gewesen wäre. Sie liebte vielmehr die Tante sehr, und der Gedanke, sie zu verlassen, erfüllte sie mit Qual.

Luisa's Onkel, der Marquis de Almaçan, war zur Zeit des Todes seiner Schwester und ihres Gatten in Deutschland. Sobald er davon hörte, beeilte er sich, brieflich anzuordnen, daß man seine kleine Nichte nach seinem Hause in Monteguado bringen solle, damit sie dort mit seinen eigenen Töchtern, die er in Spanien zurückgelassen hatte, erzogen werde.

Aber Donna Maria Chaçon war nicht im mindesten geneigt, sich von ihrem kleinen Lieblinge, für welchen sie eine leidenschaftliche Zuneigung gefaßt, zu trennen. Als man dem Kinde von dem Briefe des Onkels Mittheilung machte, wurde die gute alte Dame von seinen Thränen und seinem Schluchzen so gerührt, daß sie dasselbe in ihre Arme schloß und sagte: „Gräme dich nicht, mein Kind; ich werde nie einwilligen, dich von mir fortzulassen."

Luisa fuhr während ihres Aufenthaltes im königlichen Palaste fort, dieselben guten Eigenschaften an den Tag zu legen, wie im Hause ihres Vaters. Sie gewann Aller Herzen durch die Anmuth ihres Wesens und durch ihre herzgewinnenden Eigenschaften. Sie legte ein überaus zartes Mitleid für die Leiden Anderer an den Tag. Die Strenge, mit welcher die Verbrecher in Spanien behandelt wurden, verursachte ihr große Pein. Wenn sie jener Unglücklichen ansichtig wurde, welche für irgend ein Vergehen durch die Straßen gepeitscht wurden, flossen ihre Thränen unaufhörlich, und sie fragte mit zum Himmel gehobenen Augen und Händen, wie sie ihnen möglicherweise helfen könne. Bei einer Gelegenheit griff die Bestrafung eines entlaufenen Züchtlings sie so sehr an, daß sie erkrankte. Selbst wenn die Mägde gescholten wurden, konnte sie ihren Schmerz kaum verbergen. Als sie zuerst Zeuge eines Stiergefechtes war, fiel sie sofort in todesähnliche Ohnmacht. Von diesem Tage an bis zu ihrem Tode war dem spanischen Mädchen dieses schreckliche nationale Schauspiel ein wahrer Greuel.

Der Verfasser ihres Lebens beschreibt diese nationale Sitte als eine gottlose Belustigung, welche nicht bloß zu Blutvergießen führe, sondern auch das Blut Jesu Christi,

durch den Verlust so vieler Seelen, auf's Spiel setze. Luis Munoz stützt seine Worte auf die Autorität eines Heiligen, indem er die beredten Worte des heiligen Thomas von Villanova, des großen Erzbischofs von Valencia, anführt, welche derselbe am Tage des heiligen Johannes Baptista (dem hergebrachten Tage für dieses blutdürstige Vergnügen) sprach: „Wie kommt es," ruft der heilige Thomas, „daß in unserm Spanien diese grausame, diese teuflische Sitte der Stiergefechte geduldet wird? Was kann, frage ich, grausamer sein, als ein Thier mit dem Stacheleisen zum Tödten eines Menschen aufzureizen? O schandvolles Schauspiel! O blutdürstiges Vergnügen! Ihr schaut auf ein Thier, das auf euern Mitmenschen, auf euern Mitchristen losstürzt? Ihr sehet zu, wie nicht allein sein zeitliches Leben sondern seine unsterbliche Seele der unmittelbaren Todesgefahr ausgesetzt ist; denn, allgemein zu sprechen, sterben diese Menschen in der Todsünde. Ihr sehet dem zu und belustiget euch daran! Wie eindringlich haben die Väter der Kirche, haben der heilige Chrysostomus, der heilige Augustinus, der heilige Hieronymus und Andere gewetteifert, die Kirche von dieser grausamen heidnischen Belustigung zu befreien! Mit Erfolg. Aus allen christlichen Ländern sind sie verbannt. Spanien ausgenommen! Spanien allein hält an diesem heidnischen Gebrauche fest, zum Verderben und zur Zerstörung vieler Seelen. Soll denn keine Stimme sich dagegen erheben? will Keiner gegen diese Unmenschlichkeit protestiren? Doch wenn auch meine Worte keine Wirkung haben, so will ich doch meinem Gewissen die Treue halten. Ich will nicht meine Seele und die euere durch feiges Schweigen in Gefahr bringen. Und hier erkläre ich darum feierlich

im Namen Jesu Christi, daß ihr, die ihr dieses thut, oder dazu einstimmt, oder es nicht hindert, obschon es in euerer Macht steht, daß ihr alle nicht nur eine Todsünde begeht, sondern daß ihr Menschenmörder in den Augen Gottes seid, und daß am Tage des Gerichtes das Blut dieser von den Thieren Zerrissenen von euerer Hand wird gefordert werden. Und ihr, die ihr bei solchen Gelegenheiten die Zuschauer seid, ihr seid durchaus nicht sicher vor der Gefahr einer Todsünde. Ich will nicht sagen, daß ihr sie schon begeht, und doch lauten die Worte des heiligen Augustinus sehr strenge. Er sagt: »Menschen gehen zu den Hetzjagden« (eine den Stiergefechten wesentlich ähnliche Belustigung) »und erfreuen sich an ihrem Schauspiele! Wehe ihnen, wenn sie keine Reue haben! Sie werden eines Tages den Herrn Jesum Christum sehen; aber es wird ein trauervoller Tag für sie sein!« Das scheint auf keine bloß läßliche Sünde bei den Zuschauern dieser Gefechte zu deuten. O heiliger Täufer, siehe, wie sie deinen Tag feiern, oder besser, wie sie dein Fest mit ihrer unheiligen Lust entehren!" „So," fügt Munoz bei, „verurtheilte jener große Theologe die Verwerflichkeit dessen, was keine lang hergebrachte Sitte, keine öffentliche Duldung mit den Grundsätzen der Heiligen in Einklang bringen kann."

Unsere Kleine, deren fromme Gesinnung ebenso wie ihre mitleidvolle Natur sie vor einer Belustigung zurückschrecken machte, welche für ihr edeles Vaterland so lange eine Schande gewesen, finden wir in Madrid ebenso wie im elterlichen Hause den Armen treu ergeben. Sie hatte zwar jetzt nicht so viele Gelegenheit, ihre Nächstenliebe zu üben, wie zu Lebzeiten ihrer Mutter; aber

sie ließ keine Gelegenheit dazu vorübergehen. Wenn die Brüder von Anton Martin,[1]) welche Almosen für die Armen erbettelten, in den Palast kamen, so pflegte sie den Sack, den diese trugen, ihnen abzunehmen, und ihn über die Schulter werfend, ging sie zu den Zimmern aller Hofdamen und Beamten, um Almosen für ihre Schützlinge zu sammeln.

Mit den Jahren nahm auch ihre Frömmigkeit zu. Ihre Gouvernante lehrte sie eine große Anzahl von Gebeten, welche sie mit solcher Innigkeit und Sammlung sprach, als wenn sie den Herrn selbst leibhaft vor sich hätte stehen sehen. Sie ergriff begierig jede Gelegenheit, zur heiligen Beichte zu geben. Wenn ein Priester in dem Oratorium der Infantinnen in den Beichtstuhl trat, so sah man sie eiligst laufen, um ihren Schleier zu holen. Bisweilen weigerte sich Sennora Aillon, ihn ihr zu geben, da sie glaubte, es liege keine Nothwendigkeit vor, so oft zur Beichte zu gehen. Aber in diesem Punkte wollte das kleine Fräulein seinen eigenen Weg gehen; sie schlug ihren Ueberrock über den Kopf, schlüpfte hinweg zur Kapelle und genügte ihrer Andacht. Einer der Jesuitenväter war damals ihr gewöhnlicher Beichtvater, und aus dieser Zeit stammt ihre lebenslange Liebe zu der Gesellschaft Jesu.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher sie der Unterhaltung erwachsener Personen folgte, wenn dieselbe wichtige und ernste Gegenstände betraf, half ihr sehr zur Bildung ihres Geistes und gab ihrem Gedächtnisse einen Schatz

---

[1]) Es sind hier wahrscheinlich die Franciscanerbrüder nach der strengen Reform des P. Martin, eines Zeitgenossen und Schülers des hl. Petrus von Alcantara († 1562), gemeint. Diese Reform hatte sich schnell über ganz Spanien verbreitet.

Anm. d. Ueb.

nützlicher Kenntnisse. Bevor sie noch das Alter von zehn Jahren erreicht hatte, erregten die Ueberlegenheit ihres Verstandes und die Kraft ihrer Beobachtungsgabe schon allseitige Aufmerksamkeit. Während so viele andere junge Personen in einem Palaste nur Geschmack an einem lustigen und glanzvollen Leben, nur hohe Ideen von der Wichtigkeit des Reichthums, des Ranges und der irdischen Ehren erlangen, schien das verwaiste Kind Maria's de Mendoza inmitten des Luxus und der Pracht täglich in der Verachtung der Welt, in ernster Frömmigkeit, wie in strenger, sich selbst beschränkender Bescheidenheit und in größerer Liebe zu den Armen zu wachsen.

Donna Maria Chaçon war von den vielversprechenden Blüthen so hervorragender Tugend, welche sie an Luisa sah, so betroffen, daß sie eines Tages zu ihrer Tochter, Madalena de Rayos, einer Nonne in dem königlichen Convente von San Domingo, sagte: „Betrachte aufmerksam jenes kleine Mädchen. Der Tag wird kommen, wo ihre Verwandten Grund haben werden, auf sie stolz zu sein."

Die Infantinnen liebten Donna Luisa sehr und wünschten, sie immer bei sich zu haben. Anderseits war auch der kleine Prinz Don Diego sehr versessen auf ihre Gesellschaft, was bisweilen Grund zu kleinen Streitigkeiten unter den königlichen Kindern gab. Sie war thatsächlich der allgemeine Liebling im Palaste. Da war keine Dame, welche die kleine Waise nicht liebkoste und bevorzugte. Letztere wäre auch froh gewesen, in Madrid bleiben zu können, besonders da ihre Gouvernante es sehr wünschte. Aber die Vorsehung hatte es

anders bestimmt. Nach vier Jahren, die sie unter dem Schutze ihrer Tante verlebt, brachte der Tod der Donna Maria Chaçon einen plötzlichen Wechsel in Luisa's Leben und führte sie einer neuen, weit entfernten Heimath zu.

Drittes Capitel.

Luisa's Aufenthalt in Monteguado und Almaçan.

Luisa war ungefähr elf Jahre alt, als Donna Maria Chaçon im Rufe einer großen Dienerin Gottes starb. In Folge dieses Todesfalles erachteten ihre Vormünder den Augenblick für gekommen, dem Ansuchen ihres Onkels, des Marquis von Almaçan, zu entsprechen und sie seiner Obhut zu übergeben. Unter Zustimmung Don Bernardo's de Royas, Donna Maria's Sohn und Erbe, ward dieser Vorschlag bald ausgeführt. Das junge Mädchen reiste mit ihrer Gouvernante, unter Begleitung eines der Kapläne Don Bernardo's und eines andern Priesters, welcher Erzieher ihrer Brüder war, und unter dem Geleite einiger Diener, von Madrid nach Monteguado, der Heimath ihres Onkels. Bei ihrer Ankunft wurde sie in dessen Namen von Pedro Gonçalez de Mendoza empfangen und zu ihren beiden Neffen und den Töchtern des Marquis geführt, mit denen sie erzogen werden sollte. Sie alle weilten hier einige Monate, während welcher Zeit Luisa schreiben lernte und sich mit andern für ihr Alter passenden Dingen beschäftigte, wobei sie indeß unter der speciellen Aufsicht ihrer eigenen Gouvernante blieb.

Wir geben der guten Frau diesen Titel, weil kein deutsches Wort genau dem spanischen Aya entspricht und

eine richtigere Idee von der Stellung gibt, welche eine solche Person in der spanischen Familie von damals einnahm. Obwohl die Aya in einem gewissen Sinne nicht über die Stellung einer Magd hinauskam, wurde ihre Autorität über die Kinder bisweilen bis zu dem Alter verlängert, wo diese sich verheiratheten. Die Erziehung wurde oft, mit Ausnahme des Unterrichtes, welcher den Lehrern oblag, einzig von der Aya geleitet.

Bei Donna Luisa scheint dies ganz besonders der Fall gewesen zu sein. Isabella Aillon war eine tugendhafte und eine kluge Frau; ihr schwebten beständig die Mahnungen des sterbenden Don Francisco vor Augen, und es war für sie eine Gewissenssache, die guten Anlagen seiner Tochter bis zum Aeußersten zu entwickeln und sorgsam zu pflegen. Der feinste Edelstein, war ihr Sprüchwort, erfordert sorgfältige Politur. Wir werden finden, daß ihre Ideen von Politur etwas kategorisch waren, und es könnte den Anschein haben, daß diese äußerste Strenge auf einen schwächern, weniger wahrhaftigen und weniger liebenswürdigen Charakter, als den Luisa's, eine verkehrte Wirkung hätte ausüben können. Bei Luisa aber diente diese Strenge nur dazu, sie in innerer Güte zu vollenden und an Geduld im Leiden zu gewöhnen.

Isabella Aillon wartete ihres Amtes mit der rastlosesten Sorge, indem sie es ernst nahm mit jeder Kleinigkeit, die zu einer strengen Selbstüberwachung, zur Reinheit des Geistes und zur Gemessenheit des Betragens anleiten konnte. Sie gab nie zu, daß Luisa von einer andern Person als von ihr selbst an- und ausgekleidet wurde; sie wies sie an, mit demüthig über der Brust gehaltenen Armen zu schlafen und in jeder Bewegung, in der kleinsten Handlung die gewissenhaf-

teste Eingezogenheit zu beobachten. Mit gleicher Achtsamkeit merkte sie auf ihre Worte; sie duldete nie, daß von ihr irgend ein Ausdruck gebraucht wurde, der zu frei oder gar leichtfertig klang, oder daß sie sich nach Art der Kinder gewisse fluchartige Ausrufe beim Spiele angewöhnte. Sprach oder that in ihrer Gegenwart Jemand irgend etwas, was im mindesten den Anstand verletzte, so führte sie ihre Pflegbefohlene hinweg, indem sie in den strengsten Ausdrücken über den Abscheu sprach, den solche Handlungen ihr einflößen müßten. Auch legte sie Gewicht auf freundliches und höfliches Benehmen sowohl in Worten als in Handlungen, und ihr Tadel über Trägheit lautete gar scharf. Wenn Donna Luisa sich in ihrem Stuhle zurücklehnte, so durfte sie einer Rüge und der Frage gewiß sein, was sie erst thun würde, wenn sie achtzehn Jahre alt geworden wäre. Klatschereien waren auf das strengste verboten. „Lerne deine Zunge zügeln," pflegte die kluge Gouvernante zu mahnen, „und sei du die Allerletzte, die von dem spricht, was im Hause vorgeht." Zur Lectüre erhielt Luisa nie andere Bücher, als solche, die sie erbauen konnten. Begann Jemand in ihrer und der Gouvernante Gegenwart einen Roman oder ein anderes schädliches Buch laut vorzulesen, so sprang Letztere auf, als stände das Haus in Flammen und verließ ihre Arbeit, die junge Luisa mit sich führend und ihr zur Lectüre ein religiöses Buch gebend.

Es gab keinerlei fromme Gesinnung, die sie dem Kinde nicht einflößte, keinerlei fromme Gewohnheit, welche sie ihm nicht tief einprägte. Ihr Augenmerk war immer darauf gerichtet, dasselbe in der möglichst vollkommensten Weise zu erziehen. Sie schärfte ihm ein, sehr geduldig mit seinen Ge-

fährtinnen zu sein, nie heftige Antworten zu geben, so sehr es auch dazu gereizt würde, immer in unverminderter Aufmerksamkeit und Frömmigkeit bei der heiligen Messe und an heiligen Stätten zu weilen, und nichts so hoch zu stellen in seinem Herzen, als den Dienst Gottes in der Person der Armen. Sie betonte oft die Rechenschaft, die sie Gott von der Erziehung dieses Kindes einst ablegen müsse, und wollte sich keine Anstrengung ersparen, ihr Gewissen rein zu erhalten. Sie gebrauchte manchmal auch die Ruthe; schwarze und blaue Zeichen an des Mädchens Schultern und Armen gaben von der Strenge Zeugniß, mit welcher sie die erheblichern Fehler des Kindes bestrafte.

Ihre Umgebung rechnete ihr dies als Grausamkeit an und nannte die Aya eine „schreckliche Frau"; man hielt es für schimpflich, daß Donna Luisa so von einer Person behandelt werde, welche doch eigentlich zu den Dienstboten gehörte. Aber der gute Sinn Luisa's ließ sie selbst in so frühem Alter den Werth der Erziehung schätzen, welche sie von den Händen der strengen alten Freundin erhielt. Die einzige Klage, welche man je von dem Kinde gehört hat, war die, welche es im Alter von sieben bis acht Jahren vorbrachte. Als Luisa wegen einer kleinen Nachlässigkeit streng gescholten wurde, hob sie Hände und Augen zum Himmel und sagte: „Aillon wird mich noch lebendig aufessen." Aber sie war und blieb ihrer Gouvernante in zarter Anhänglichkeit ergeben, wollte von einer Trennung von ihr nichts wissen, und konnte nicht anhören, daß ein einziges Wort gegen sie vorgebracht wurde.

Von Monteguado ging Luisa mit ihren Cousinen nach Almaçan, um dort von ihrem Onkel, dem Marquis, bei seiner Rückkehr aus Deutschland empfangen zu werden. Sie

trat ihm mit freudethränenden Augen entgegen. Es war ihr, als sähe sie ahnend alles das vorher, was er ihr von dieser Zeit an sein werde. Vom ersten Augenblicke an bezeugte auch der Onkel seiner Nichte eine große Zuneigung, da er Manches an ihr bemerkte, was ihm Freude machte. Der Marquis blieb dieses Mal nur kurze Zeit bei den Seinigen, weil es ihn drängte, bei Hofe Rechenschaft von seiner Sendung nach Deutschland abzulegen.

Donna Luisa blieb in Almaçan mit ihrer Tante und ihren Cousinen, indem sie ihre Zeit auf's nützlichste anwandte. Sie lernte schreiben und rechnen und nach dem Wunsche des Marquis auch die Anfangsgründe des Lateinischen. In ihren Freistunden lief sie mit ihren Cousinen in den Wäldern und den Gefilden an den schönen Ufern des Douro umher. Die herrliche Umgebung ihres reizend gelegenen Wohnortes war durch eine außerordentliche Menge von Wild belebt, das sich rudelweise an den schattigen Thalabhängen erging; Hasen, Kaninchen und alle Arten von Vögeln fuhren bei jedem Tritte der Kinder aus dem Dickicht der Gebüsche auf oder eilten über die grünen Auen dieser lachenden Wildniß. Aber die Lieblingsbelustigung der jungen Schloßdamen bestand darin, Nonne zu spielen. Sie erfanden allerlei Nachahmungen des Chors, des Sprachgitters und der Zellen und sagten überdies regelmäßig das Officium.

Bei dem Zusammensein mit ihren Neffen und andern Personen im Hause benahm sich Luisa mit einer Klugheit und Gemessenheit, die weit über ihr Alter hinaus war. Obschon ihre Abneigung gegen thörichte Worte, leichte Lieder und leichtfertiges Betragen täglich zunahm, so verstand sie es doch, dieselbe an Tag zu legen, ohne irgend Anstoß

zu erregen. Allmälig verwandte sie mehr und mehr von ihrer Zeit auf das Gebet, besonders auf die inbrünstige Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens unseres Herrn, welches von jenen Tagen an eine unwiderstehliche Gewalt auf ihre Seele übte. Sie vermochte eine ihrer Cousinen, ein Kind von gleichem Alter wie sie, sich mit ihr bei diesen Andachtsübungen zu vereinigen.

Es war am Feste Mariä Geburt, als Donna Luisa in der Kirche zum heiligen Michael in Almaçan ihre erste heilige Communion feierte. Sie war damals elf Jahre alt. Ihr hoffnungsseliges Verlangen nach der Gottesgabe war so groß, daß, als sie die Stufen des Altars hinanstieg, ein plötzlicher Schauer ihre Glieder durchfuhr. Die Furcht des Herrn scheint schon in der Kindheit ihr junges Herz ganz durchdrungen zu haben. Sie war damals in beständigem Sinnen über den Gedanken der Ewigkeit und sprach gern davon zu ihren Cousinen. „Könnten wir," pflegte sie zu sagen, „zu tausend Jahren weitere tausend hinzufügen, so kämen wir dem Ende noch um nichts näher, auch nicht, wenn wir Millionen Jahre auf Millionen häuften."

Selbst in dieser doch so glücklichen Heimath fehlte der jungen Waise die Prüfung nicht.

Die Marquise war eine ausgezeichnete Frau, fromm, gutherzig und mildthätig gegen die Armen. An Sonn- und Festtagen nahm sie ihre Töchter und ihre Nichte immer mit sich zur Kirche, nicht allein zu Hochamt und Procession, sondern auch zur Vesper und zum Salve Regina. Der täglichen heiligen Messe wohnten sie in der Kapelle des Schlosses bei. So oft das heiligste Sacrament zu einem Kranken in der Stadt Almaçan getragen wurde,

begleitete sie es zu Fuß durch die Straßen und verließ es nicht, bis es in's Tabernakel zurückgesetzt worden war. An allen Festtagen hielt sie darauf, die Kranken in den Hospitälern zu besuchen, und Stärkungsmittel und kleine Geschenke an dieselben auszutheilen. Bei solchen Gelegenheiten war Donna Luisa immer um ihre Tante.

Aber bei all ihren Verdiensten hatte die gute Dame ein äußerst reizbares Temperament, und so darf es denn nicht Wunder nehmen, daß sie und die Aya ihrer Nichte nicht gut übereinkamen. Sie faßte gegen die „schreckliche" Frau eine tiefe Abneigung. Das war vielleicht natürlich; aber es war hart für Luisa, daß an ihr die Unzufriedenheit ausgelassen wurde, welche ihre Aya erregt hatte. Zwischen diesen Beiden muß das arme Kind einen harten Stand gehabt haben. Von ihrer Tante hatte sie oft ernste Blicke und harte Worte zu ertragen, welche sie nicht glaubte verdient zu haben. Aber sie ertrug alles in vollkommener Sanftmuth, war immer gleich achtungsvoll und unterwürfig und murrte nie über einen Vorwurf. Sie drängte sich nie vor und sprach nie zu ihrer Tante, wenn sie dieselbe nicht in der rechten Stimmung fand, sondern wartete ängstlich auf das erste Wort, um im Fluge ihren Willen zu erfüllen. Die Marquise war durchaus nicht unempfindlich gegen dies Betragen ihrer Nichte, und so oft sie sich auch gegen dieselbe ungnädig zeigte, eben so oft lobte sie dieselbe Andern gegenüber.

Luisa hatte auch von einer andern, im Hause hoch angesehenen Person viel zu dulden, deren Abneigung gegen das Kind am Ende ganz leidenschaftlich wurde. Als Luisa eines Tages aus ihrem Zimmer trat, wurde sie von dieser Frau nicht allein geschmäht, sondern sogar

mehrere Male geschlagen. Sie blieb ruhig stehen, blickte sie in ihrer unschuldigen, kindlichen Weise an und sagte lächelnd: „Bist du nun zufrieden, daß du mich in Leidenschaft versetzt hast? Was für ein schönes Stück hast du damit vollbracht!" Es war die Absicht der Angreiferin gewesen, das Mädchen aufzureizen; ihre Ruhe machte dieselbe bestürzt. Sie gestand in spätern Jahren, daß der Grund ihrer Wuth der beständige Anblick eines so guten, so lieblichen, so zartfühlenden und von Jedermann so geliebten und gelobten Kindes gewesen wäre.

Der Marquis von Almaçan mußte zwei Jahre bei Hofe verweilen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde er zum Vicekönig von Navarra ernannt und ließ seine Familie an den Sitz seiner Regierung, nach Pampeluna, kommen. Donna Luisa war damals dreizehn Jahre alt.

Da ihr Onkel von dieser Zeit an nicht allein ein zweiter Vater, sondern auch in hohem Maße ein Vorbild und Führer im geistlichen Leben für sie wurde, so mag es an der Stelle sein, Einiges aus seinem Leben anzuführen und die Eigenschaften, die ihn vorzüglich schmückten, hervorzuheben.

Mag man bei den Lobpreisungen seiner Tugenden bei Luis Munoz Manches der Begeisterung zu Gute halten, so bleibt doch genug übrig, um die Annahme zu begründen, daß Don Francisco Hurtado de Mendoza, Graf von Monteguado, erster Marquis von Almaçan und Sohn des Grafen Juan, der Heilige genannt, ein durch und durch christlicher Staatsmann war. Er war ein ehrlicher, energischer, unbeugsamer Charakter, bei welchem die religiösen Grundsätze alle Handlungen leiteten und jede einzelne Kleinigkeit des öffentlichen wie des Privat-

lebens ordneten. Er regierte Andere darum mit nicht geringerm Erfolge, weil er zuvor gelernt hatte, sich selbst zu regieren, und er verwaltete darum eine Provinz nicht schlechter, weil er stundenlang in innigster Gemeinschaft mit seinem eigenen Herrn und Meister verbrachte. Während der Jahre, wo andere junge Leute seines Ranges ihr ganzes Leben in Frivolitäten aller Art verbrachten, lag er unermüdlich seinen Studien ob; er bewahrte sein ganzes Leben hindurch einen brennenden Durst nach Erkenntniß. Sein Ruf als Theologe und als Gelehrter veranlaßten König Philipp den Klugen, wie seine Bewunderer ihn nennen, ihn zum Stellvertreter Sr. katholischen Majestät auf dem Provincial-Concil zu Salamanca zu ernennen. Dieser Posten forderte von ihm viel Eifer, große Gelehrsamkeit und Verschwiegenheit. Später ging er als Gesandter des Königs an den Hof des deutschen Kaisers Maximilian und blieb dort sieben Jahre. Dort leistete er beiden Fürsten wichtige Dienste und förderte bei jeder Gelegenheit die Interessen der Religion. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Geheimerath und nach zwei Jahren zum Vicekönig von Navarra ernannt, wie bereits erwähnt wurde.

Luis Munoz sagt von ihm: „Die Erscheinung des Marquis von Almaçan war die eines Fürsten, edel und voll Würde, und doch herablassend, höflich und mild. Er besaß ein edeles Herz und eine Neigung zum Verzeihen, welche er besonders gegen diejenigen Feinde an Tag legte, von welchen er am meisten zu leiden hatte. Keine Arbeit unternahm er freudiger, als die Versöhnung von Personen, die sich entzweit hatten; er unternahm deshalb oft lange Reisen und sparte zu dem Ende keine Anstrengungen.

In der Provinz, welche er so lange und so gut verwaltete, führte er einen steten Kampf zur Unterdrückung der Immoralität und aller öffentlichen Aergernisse.

Sein eigener Palast bot die auferbaulichsten Beispiele dar, und unter dem Beistande seiner ausgezeichneten Frau beförderte er in jeder Beziehung die Achtung vor der Religion und die Uebung der guten Werke. Alle Zeit, die er von seinen Amtsgeschäften erübrigen konnte, war dem Gebete, dem Lesen der heiligen Schriften, der Schriften der Väter und dem Studium der mystischen Theologie gewidmet. Er sprach mit großer Kraft und Salbung über geistliche Gegenstände, besonders über alles das, was die Person, die Geschichte und den Charakter unseres göttlichen Heilandes betraf. Er verstand das Lateinische nicht bloß, sondern wußte sich flüssig in dieser Sprache auszudrücken und dichtete in derselben, wie auch in seiner Muttersprache mehrere schöne religiöse Lieder. Seine Stimme beim Gesange klang ausnehmend schön, und bisweilen, wenn er mit seinen Kindern allein war, sang er mit ihnen die Psalmen des Königs David, dessen treuer Nachahmer er in vielen Stücken war. Jeden Tag brachte er mehrere Stunden in seinem Oratorium zu, wo er seine Seele in glühenden Gebeten und unter so vielen Thränen herzzerreißender Andacht vor Gott ausgoß, daß man den Verlust seines Augenlichtes befürchten mußte. Seine Bußübungen waren häufig und strenge. Am Vorabende seiner Communiontage fastete er, seiner Gewohnheit gemäß, strenge; er blieb die halbe Nacht wachend und gab sich die Disciplin, und das so strenge, daß seine Schultern oft von Blut überströmten.

Seinen Untergebenen war er ein Vater, Priestern und Ordensleuten ein ständiger Freund; aber unter ihnen liebte und ehrte er über alle andern die Väter der Gesellschaft Jesu. Von ihm wurde Donna Luisa in der Verehrung der Gesellschaft Jesu bestärkt, von welcher sie so viele Beweise gab."

Nach solchen Einzelheiten zu urtheilen, war es nicht wunderbar, daß das Haus dieses spanischen Edelmannes als eine wahre Schule der Heiligkeit sich erwies. Seine Kinder wuchsen zu mehr denn gewöhnlicher Frömmigkeit heran. Sein einziger Sohn, Don Francisco, folgte den Fußstapfen seines Vaters. Als Vicekönig von Catalonien übte er im Geheimen die strengen Bußübungen eines Mönches; er empfing jeden Tag die heilige Communion und wurde als ein Heiliger angesehen. Die beiden Töchter des Marquis, Donna Luisa's Gefährtinnen in der Kindheit, wurden Muster der Tugend. Die Aelteste, Isabella de Velasco, und ihr Gatte, der Marquis von Caracena, gaben hervorragende Beispiele der Frömmigkeit in der Welt, und die Jüngere, Francisca, starb im Kloster der unbeschuhten Carmelitessen zu Madrid. „Aber," ruft Luis Munoz aus, „das schönste Juwel in der Krone dieser Heiligkeit und dieses edeln Hauses war ohne Zweifel unsere Donna Luisa, die Nichte des Marquis von Almaçan oder vielmehr das auserwählte Kind seines Herzens. Sie wuchs an seiner Seite wie eine Pflanze unter der sorgsamen Hut eines erfahrenen Gärtners; durch seine Leitung und seine Belehrung entfalteten sich die Gaben, mit welcher Natur und Gnade sie ausgestattet, gleich Blumen in einem täglich vom frischen Thau des Himmels befeuchteten Boden; und so keimten die Früchte

der Heiligkeit, welche in ihrem spätern Leben zur Reife kommen sollten.

Viertes Capitel.

Donna Luisa als heranwachsende Jungfrau.

In Pampeluna — der alten spanischen Stadt, auf deren Wällen acht und fünfzig Jahre vorher der heilige Ignatius gegen die Franzosen mit demselben Muthe und derselben unbezwingbaren Festigkeit gekämpft hatte, mit welcher er später den Kampf Christi kämpfte, und wo er die Wunde erhielt, welche ihn zur Bekehrung und zur Gründung der Gesellschaft Jesu führte — bildete sich die heilige Innigkeit jenes Verhältnisses zwischen dem Vicekönige von Navarra und seiner jungen Nichte, welches erst mit seinem Leben enden sollte. Diese beiden Seelen paßten, um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, enge zu einander. Beide fühlten, was Gott ihnen in der andern geschenkt hatte, und so traten sie zu einander in Freundschaft, er mit dem Geiste eines Vaters und geistlichen Führes, sie mit dem unterwürfigen und zarten Sinne eines dankbaren Kindes.

Der Marquis entdeckte bald in Luisa eine Anlage zu mehr als gewöhnlicher Tugend, eine Strenge des Willens und eine freudige Sehnsucht nach Vollkommenheit, welche für ihre zukünftige Heiligkeit bürgte. Er entschloß sich, sein Aeußerstes zu thun, um sie auf dem Wege zu führen und anzueifern, welcher zu diesen heiligen Höhen führt. Er widmete sich dieser Aufgabe mit einem tiefen Einblick in das, was das Kind zu verstehen, zu leiden, zu vollenden fähig war; und er gebrauchte zu dem Ende

jene außergewöhnlichen Mittel, welche nur in einer Seele von so seltenem Gepräge Erfolg haben konnten.

Luisa faßte eine unbegrenzte Liebe und Verehrung gegen ihren Onkel. Er füllte in ihrem Herzen die Stelle ihrer verstorbenen Eltern und ihrer Aya aus, welche sie um diese Zeit verlor, nachdem sie sieben Jahre lang ihrer strengen Zucht unterworfen gewesen. Der Gehorsam gegen den Marquis machte ihr keinerlei Schwierigkeit. Einige kleine Mängel ihres Betragens, welche er bemerkte, wurden auf der Stelle bestraft. Ihrer Fehler waren wenige und sie waren leicht; nach dem Alter von fünfzehn Jahren waren sie ganz verschwunden.

Als sie beinahe vierzehn Jahre alt war, nahm sie nebst einigen andern Kindern, die mit ihr spielten, eines Tages einige Feigen aus einer Schachtel, welche einer ihrer Cousinen gehörte. Die Schuldigen wurden entdeckt. Der Marquis wandte sich an Luisa und sagte: „Mein Kind, wo war deine Verständigkeit [1]), als du dies thatest?“ Der milde Vorwurf schnitt ihr durch's Herz. Sie vergoß Ströme von Thränen, und bis zum Ende ihres Lebens klagte sie sich in der Beichte dieser und einiger anderer kindlichen Sünden an, indem sie bitterlich über dieselben weinte und sie als schwere Vergehen ansah.

Ihre Beichtväter haben die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Luisa sich nie einer Todsünde schuldig gemacht und daß sie, insoweit dies für das Geschöpf in seinem gefallenen Zustande überhaupt möglich ist, die Unschuld

---

[1]) Das spanische Wort cordura entspricht dem französischen Worte sagesse und hat im Deutschen keinen adäquaten Gegenausdruck.

ihrer Taufgnade unbefleckt von aller freiwilligen Sünde oder bewußten Unvollkommenheit bewahrt habe. Die außerordentliche Zartheit ihres Gewissens machte sie für den Empfang besonderer Gnaden empfänglich, deren Wirkungen schon früh in ihrem Leben sichtbar wurden.

Die Liebe zu den Armen war ihr eine Lebensgewohnheit von fast instinctiver Kraft geworden. Diese Liebe war seit den frühesten Tagen der Kindheit mit ihr gewachsen; aber jetzt erst begann sie, auf diese Gewohnheit mit dem lichtvollen Auge des Glaubens zu sehen. Ihre Liebe zu den Armen war nun nicht mehr eine bloße Befriedigung des natürlichen Gefühls des Mitleids, welches in der Erleichterung der Leiden Anderer Freude und Befriedigung findet, sondern sie wurde ihr das Mittel, ihre Liebe zu Jesus Christus zu bezeugen, welcher ja gesagt hat, daß die, welche Ihn lieben, diese Liebe auf solche Weise an Tag legen würden. Dieser Gedanke schwebte beständig ihrem Geiste vor, so daß in dem Innersten ihres Herzens die Sehnsucht erwachte, dem Herrn einen größern Beweis ihrer Liebe zu geben.

In diesem Geisteszustande schlug sie eines Tages die Lebensbeschreibung des h. Franz von Assisi auf und fand, daß dieser sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, nie etwas zu verweigern, was von ihm „aus Liebe zu Gott" verlangt würde. Die Absicht dieses Gelübdes ging bei dem Heiligen einzig auf das Almosengeben; aber seine junge Nachfolgerin wollte das gleiche Gelübde auf alles ausdehnen, was man von ihr im Namen Gottes und aus Liebe zu Ihm verlangen würde. Sie ging demgemäß in das Oratorium ihres Onkels, kniete nieder vor dem Cru-

cifix und opferte dies Gelübde mit großer Inbrunst und Demuth auf.

Sie scheint dies sofort auf den ersten Antrieb hin gethan zu haben. Ihr Onkel hörte nie etwas davon; auch scheint sie ihren Beichtvater vorher nicht darüber befragt zu haben. Es war bei ihr wahrscheinlich einer jener Acte, die, obschon unüberlegt an sich, bisweilen von Gott um der Herzenseinfalt und makellosen Absicht des Gelobenden willen gesegnet werden. Im Allgemeinen ist jedoch die Ablegung von Gelübden ohne die nöthige Ueberlegung und Gutheißung eines im geistlichen Leben erfahrenen Rathgebers den Seelen sehr gefährlich und eine fruchtbare Quelle geistiger Trübsal und Versuchung. Auch Luisa hatte von Zweifeln und Scrupeln in Betreff der Ausdehnung und der genauen Erfüllung ihres Gelübdes zu leiden. Wenn sie z. B. an Festtagen mit ihrer Tante zur Kirche ging, war sie sicher, an der Kirchthüre einen Haufen Bettler zu finden, welche ihrer Gewohnheit gemäß um ein Almosen „aus Liebe zu Gott" baten. Sie entsprach den Bitten, so lange sie Geld in der Börse hatte; dann aber stand sie vor der Frage, ob ihr Gelübde sie auch in Bezug auf ihre Handschuhe, ihr Taschentuch, ihren Fächer und andere dergleichen Dinge verpflichte. So gab sie einst ein schönes Paar parfumirter Handschuhe weg. Sie mußte schließlich, um die so entstehenden Schwierigkeiten zu lösen, den Beichtvater um Rath fragen. Dieser gab nun die Entscheidung, sie sei bei solchen Gelegenheiten nur zu Geldspenden verpflichtet, und brauche nur mitzunehmen, was sie speciell zu milden Gaben zu verwenden im Stande sei.

Jenes Gelübde, welches für gewöhnliche Personen uner-

träglich und selbst schädlich gewesen wäre, erwies sich bei ihr als sehr nützlich zur Vervollkommnung ihrer Seele. Sie beobachtete es strenge bis zu ihrem Lebensende und fand in ihm einen wunderbaren Antrieb zu eifriger und rastloser Thätigkeit. Sie gestand einem ihrer Beichtväter, daß sie am Ende des Jahres oft erfreut gewesen wäre, wenn sie gesehen, wie Vieles sie unternommen und vollendet hätte unter dem Drucke dieser strengen Verpflichtung, welche ihre Handlungen gleich einer unerschöpflichen Triebkraft lenkte.

So lange sie noch nicht mündig war und über ihr eigenes Vermögen nicht verfügen konnte, waren ihre Mittel, den Armen beizustehen, sehr beschränkt. Was sie weggeben konnte, gehörte den Armen; aber dies reichte nicht aus, selbst einen kleinen Theil der Bedürfnisse zu befriedigen, auf deren Linderung ihr Sinn stand. Noth ist die Mutter der Erfindung, und bei Luisa war es in der That eine wahre Noth ihrer Seele, ihre Almosen zu vervielfachen. Sie nahm deshalb ihre Zuflucht zu einem Plane, welcher das Verdienst hatte, die Enthaltsamkeit mit der Liebe zu verbinden.

Um einer, später zwei Personen den Unterhalt zu verschaffen, beraubte sie sich täglich eines Theiles ihrer eigenen Kost. Sie speiste am Tische ihres Onkels mit der ganzen Familie und den zahlreichen Hausgenossen. Gewöhnlich begann das Mahl mit einer Schale Fleischbrühe, in welche sie kleine Stücke Brod brockte. Sie aß dann sehr langsam und ließ die andern Gerichte, welche die Diener ihr brachten, geschickt in die Hände eines Pagen gelangen, den sie in ihr Vertrauen gezogen hatte und welcher immer bereit stand, die im Stillen beseitig-

ten Speisen in Empfang zu nehmen, um sie den Armen zu bringen. Der Marquis hatte seine Freude an dieser Kriegslist; nicht so der Hausmeister, den es empörte, daß die für die vicekönigliche Tafel bereiteten Speisen so den Weg aus dem Palaste in die Hütten der Armen finden sollten.

Die beiden, auf diese Weise von Donna Luisa unterstützten Armen waren die Wittwe eines gefallenen Soldaten und ein sehr alter, an's Bett gefesselter Priester, welcher gegenüber der Residenz des Vicekönigs wohnte. Für ihn waren stets die leckersten Bissen, welche sie bei Seite stellte; und nichts hätte sie bewegen können, nur das Geringste von dem anzurühren, wovon sie glaubte, er könne Wohlgefallen daran finden. So oft der Marquis Pampeluna verließ, was er oft thun mußte, um die übrigen Theile der seiner Leitung unterstellten Provinz zu besuchen, vergaß er nie, den Befehl zurückzulassen, seiner Nichte alles zu geben, was sie für den bejahrten Priester begehren würde.

Diese Gewohnheit, — der spanische Biograph nennt sie „eine Andacht" — wurde allmälig von allen ihren Verwandten nachgeahmt. Zuerst begannen ihre Cousinen, jeden Tag einen Theil des Mahles bei Seite zu stellen, dann ihre Tante, welche mit Eifer auf jedes gute Werk bedacht war. Selbst der Sohn des Marquis und sein späterer Schwiegersohn hatten bald jeder seinen Armen, welchem sie einen Theil des Mahles sandten.

Ein anderes Vergnügen dieser christlichen Damen, wie Luis Munoz es nennt, bestand darin, von den Straßen zerlumpte Kinder von vier bis fünf Jahren aufzunehmen und sie zu irgend einer der bejahrten Duennas im

Hause zu bringen, bei denen es immer einen Vorrath von Röcken und Jacken gab, welche man aus den Winterkleidern der Familie verfertigte, nachdem man die standesgemäße Zier davon abgetrennt hatte. Dann wurden die armen Kinder von Kopf bis zu den Füßen ausgekleidet und so zu ihren erfreuten Eltern zurückgesandt. Jetzt erst begann für Donna Luisa die rechte Zeit zur Uebung ihrer Werke der Barmherzigkeit, indem sie in ihrer klugen und liebevollen Weise den zahlreichen im Palaste beschäftigten Frauen die nöthigen Anweisungen gab.

Aber ihre glücklichsten Tage waren die Sonn- und Festtage, wenn die Marquise ihre gewohnten Besuche in dem Hospitale machte. Sie setzte nämlich in Pampeluna fort, was sie in Almaçan begonnen hatte, indem sie regelmäßig durch die Reihen der armen Kranken ging und ihnen Früchte, Biscuits und andere Süßigkeiten reichlich austheilte. Luisa nahm bei diesen Gelegenheiten regelmäßig die kleinen Vorräthe mit, welche sie die Woche über gesammelt hatte. Während der Fastenzeit legte sie jeden Tag ihren Antheil an den verzuckerten Limonen, welche einen Theil ihrer Collation bildeten, bei Seite, und am Ostersonntage sah einer der sie begleitenden Pagen, wie sie hinter der Marquise einher schlüpfte und jedem Kranken von den süßen Früchten austheilte.

All diese Liebeswerke waren für Luisa eine wahre Herzensfreude. Sie pflegte sich über die Güte Gottes zu wundern, welche das zu belohnen verspricht, was ihr so natürlich schien, und oft rief sie aus: „O mein Gott, alles, was ich habe, gehört den Armen, und ich gehöre Dir. Ist es möglich, daß Du mir für die vergänglichen Dinge, die ich Dir gebe, Deine Liebe schenken willst?"

Einst war sie Mitte Winters ausgegangen, und ein Mann, der nur wenige Lumpen an sich trug, kam auf sie zu, als sie im Begriffe war, in ihre Sänfte zu steigen. Er flehte sie an, ihm „aus Liebe zu Gott" doch etwas zum Schutze gegen die Kälte zu schenken Sie hatte kein Geld und auch sonst nichts bei sich, als die Kleider, die sie trug; es machte sie unglücklich, den zitternden Armen ohne Hülfe lassen zu müssen, zumal er sie „aus Liebe zu Gott" gebeten hatte. Plötzlich gedachte sie der Geschichte des h. Martinus, welcher unter ähnlichen Umständen seinen Mantel in zwei Theile geschnitten und die Hälfte davon einem Bettler gegeben hatte. Gedacht, gethan. Im nächsten Augenblicke war Donna Luisa hinter einer Thüre verschwunden und hatte mit ihrer Scheere den untern Theil ihres französischen Mantels abgeschnitten. Sie erschien alsbald mit ihrem Schatze wieder bei dem Bettler und gab ihn ihm. Die Kälte war an jenem Tage so streng, daß sie sich heftig erkältete. Hatte sie schon die Geduld ihres Hausmeisters durch ihr Benehmen bei den Mahlzeiten auf die Probe gestellt, so muß sie die Frauen im Hause durch die Behandlung ihrer Garderobe beinahe toll gemacht haben. Aber ihr Onkel lachte, wenn solche Klagen vor ihn gebracht wurden. Das waren frühe Erweise einer starken Nächstenliebe, welche indeß mit den Jahren noch wachsen sollte.

Ihr Eifer im Gebete hielt mit der Liebe zu den Armen gleichen Schritt und verband sie täglich mehr und inniger mit ihrem göttlichen Heilande. Nach dem Wunsche ihres Oheims begann sie bald das betrachtende Gebet zu üben. Er wünschte, daß sie sich wenigstens eine Stunde jeden Tag dieser heiligen Uebung widme. Es geschah gewöhn-

lich gegen Abend, daß sie das Oratorium ihres Oheims betrat, und war sie einmal nicht pünktlich im Innehalten dieser Zeit, so sandte ihr Oheim immer nach ihr. Inmitten seiner vielen Beschäftigungen wußte er die Muße zu finden, ihr die Punkte der Betrachtungen anzugeben, welche vorzugsweise sich mit dem Leiden unseres Herrn, mit dem Tode, der Sünde, mit Himmel und Hölle befaßten. Er leitete sie an, dabei nicht zu große Anstrengungen des Geistes zu machen, sondern sich damit zu begnügen, so lange als möglich bei irgend einem Gedanken betrachtend zu verweilen, der sie zur Liebe oder zur Furcht Gottes anregte, und nicht nach andern Gedanken zu suchen, so lange Frieden und Licht ihre Seele erfüllten. Wenn Stumpfheit oder Trockenheit ihr das Gebet erschwerten, oder Schläfrigkeit sie befiel, so sollte sie sich vor Gott erniedrigen, mit Ruhe und Sammlung die zerstreuten Gedanken verscheuchen und gegen den Schlaf ankämpfen.

Eine ihrer Lieblingsandachten aus jener Zeit war ein Gebet über die sieben Blutvergießungen unseres Herrn, welches ihre verstorbene Gouvernante sie beim Beten des Rosenkranzes gelehrt hatte. Wahrscheinlich war das ein Rosenkranzgebet, welches die Franciscaner übten, und welches in sieben Gesetzen die Beschneidung, den Todeskampf am Oelberge, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Beraubung der Kleider, die Kreuzigung und die Oeffnung der heiligen Seite zum Gegenstand hatte. Nach diesen Andachtsübungen pflegte sie aus dem Oratorium mit einem von Thränen erweichten und von heiliger Liebe glühenden Herzen herauszutreten, gerüstet zu heroischen Anstrengungen und großen Opfern.

Damals begann in dieser auserwählten Seele ein seltsamer Kampf, welcher auf ihre spätere Lebenslaufbahn ein helles Licht wirft. Von Natur hatte sie das ausgeprägteste Bewußtsein dessen, was ihr Biograph punto d'onor, den Ehrenpunkt, nennt, die lebhafteste Empfindlichkeit für alles, was ihre hochadelige Herkunft betraf. Sie kannte das Alter und den Adel ihrer Familie, und täglich war sie Zeuge, in welcher Achtung dieselbe stand und wie hohe Ehren man ihr selbst und ihrer erlauchten Umgebung entgegen brachte. Die menschliche Schwachheit ließ sie in solchen Gedanken Freude finden und die Eitelkeit begann, wie der Rost, fast unbemerkbar die glänzende Reinheit ihrer Seele zu verwischen. Es war dies eine Gefahr, welche sie ihr ganzes Leben hindurch zu bekämpfen hatte, und welche Manches aus ihrer spätern Geschichte erklären mag.

Wenn wir einen Heiligen finden, der sich in der Uebung irgend einer besondern Tugend auszeichnet, so ist es kaum ein vorschnelles Urtheil, wenn wir annehmen, daß diese Tugend der Preis von außerordentlichen Gnaden ist, die er sich im härtesten Kampfe mit dem entgegengesetzten Fehler verdienen mußte. Der heilige Franz von Sales z. B., dieser mildeste aller seiner Zeitgenossen, war von Natur heißblütig und leidenschaftlich. Als sich sein Bruder einst über die vollendete Milde wunderte, mit welcher Franz einen ganzen Strom von Verwünschungen gegen sich angehört hatte, sagte der Heilige zu ihm: „Du weißt nicht, was drinnen im Herzen vorging, während außen alles so still war.“ Die äußerste Tiefe der Erniedrigung, bis zu welcher die Tochter der Carvajal und der Mendoza sich ihr ganzes Leben hin-

durch zwang, nahm wahrscheinlich ihren Ursprung in dem aristokratischen Stolze, um dessen Vernichtung und Unterjochung sie bis zu ihrem Tode kämpfen und ringen mußte.

Mit fünfzehn oder sechszehn Jahren begann ihre enge Vereinigung mit unserm Herrn im Gebete und im Empfange jener Gnaden, welche sie mit Verachtung für bloß irdische Glückseligkeit erfüllten. Die Lehren ihres Oheims zielten auf einen höhern Lebensstand, als er ihrer Annahme nahe legte. Sie verharrte in ständigem Betrachten aller Einzelheiten des Leidens Christi so lange und so eifrig, bis sich in ihr etwas von jener brennenden Sehnsucht nach Opfer und Leiden regte, welche, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht, den Händen und Füßen und der Seite einiger auserwählten Heiligen die geheiligten Wundmale unseres gekreuzigten Heilandes eindrückt und um die Stirne die blutende Dornenkrone flicht. Sie verlangte, Alles für Gott zu verlassen; und für die Dinge dieser Welt hatte sie so wenig Sinn und Achtung, daß in ihren Augen nichts Irdisches den Namen des Opfers verdiente. Das Kloster oder die Einöde wären ihrer Seele willkommen gewesen, wie dem dürstenden Hirsche der frische Wasserquell. Sie empfand mit einer Kraft der Ueberzeugung, welche eher ein thatsächliches Schauen als ein Glauben war, daß es schon in dieser Welt Gewinn und nicht Verlust ist, alle und jede irdische Freude um Christi willen aufzugeben; und schon war sie bewegt von einem Sehnen nach etwas Schmerzlichem und Mühseligem, über welches sie sich noch kaum genaue Rechenschaft geben konnte. Dies ergriff ihre Seele bisweilen in dem Maße, daß sie wünschte, sich als Sklavin verkaufen zu können.

Sie war fast siebenzehn Jahre alt, als ihre Betrachtungen sich beständig um die Qualen der Martyrer bewegten. Es schien ihr so süß, für ihren theuern Herrn zu sterben. „Er gab Sein Leben hin für mich!" rief sie gern mit unaussprechlicher Liebe; „o, könnte ich das meine für Ihn hingeben!" Dieser Gedanke erhielt eine solche Gewalt über sie, daß sie Anwandelungen geistiger Abgezogenheit von allem äußern Leben hatte, in welchen es ihr vorkam, als mache sie die Leiden des Martyriums selbst durch, so daß sie die vorübergehenden Stunden ganz vergaß. Das geschah einst am St. Laurentiustag. Sie stand gegen Abend am offenen Fenster und dachte darüber nach, wie der Heilige inmitten der Flammen frohlockt hatte. Stunden gingen vorüber, bevor sie aus dieser Art von Entzückung erwachte. Die kalte Nachtluft ward die Ursache einer Krankheit, welche ihrem Onkel große Angst bereitete.

Das Beten wurde ihr nach und nach so zur zweiten Natur, daß sie an jedem Platze und zu jeder Zeit ihr Herz zu Gott erhob. Bisweilen erging sie sich mit Erlaubniß ihres Onkels im Garten des Palastes und verweilte daselbst gar lange. Es war ein herrlicher Garten, mitten in jenem lieblichen Lande, welches das tiefe Grün des Nordens mit der hellstrahlenden Farbenpracht des Südens vereint. Dort, über ihr die schneegekrönten Berggipfel, zu ihren Füßen die tausend Schönheiten des sonnigen Landes, saß das junge Mädchen oft, das Gesicht mit einem Tuche verhüllt, um die Pracht des irdischen Lichtes von ihren Augen abzuschließen und sich im Geiste zur Betrachtung des göttlichen verborgenen Lichtes zu erheben. Erging sie sich mit ihren Cou-

sinen auf dem Lande, den Strom an ihrer Seite, oder im Walde, so eilte sie oft allein nach den schattigsten und heimlichsten Plätzen, und, indem sie ihren Blick von der erschaffenen Schönheit zu dem Schöpfer erhob, weilte sie bei dem Gedanken an das fleischgewordene Wort, und rief sich mit tiefster Seelenbewegung die stille Nacht im Oelgarten in's Gedächtniß, wo Er zu Seinem himmlischen Vater betete. Wenn sie ihre Gefährtinnen nicht verlassen konnte, wandelte sie still neben ihnen auf und nieder, um ihr Beten vor ihnen zu verbergen.

Indeß nur gelegentlich begleitete sie ihre Cousinen auf deren Ausflügen und Spaziergängen. Ihr Onkel ermunterte sie, oft und allein in ihrem Oratorium zu weilen. Es ist klar, daß er sie für ein von seinem und der Seinigen verschiedenes Leben berufen hielt und demgemäß behandelte. Er wünschte, sie möchte alle Zerstreuungen meiden, und darum hielt er sie auch, so viel dies angehen konnte, fern von den Duennas und den Mädchen im Hause. Nicht als ob diese nicht alle tugendhafte und wohlerzogene Frauen gewesen wären; aber er war immer besorgt, die Unterhaltung zwischen Personen, die nicht sorgfältig auf das achten, was sie sprechen, könnte die ausnehmende Reinheit ihres Geistes beflecken und ihre Liebe zu Einsamkeit und Gebet mindern. Er hielt sie, so viel es anging, bei sich. Oft, wenn er für einige Stunden ausging, schlug er ihr vor, die Zeit seiner Abwesenheit in seinem Oratorium oder auf ihrem Zimmer zu verweilen, und, um sie vor Störung zu wahren, schloß er sie ein und nahm den Schlüssel mit sich. Durch die Jahre ihrer Kindheit war sie wie eine zarte Blüthe be-

wacht und behütet worden, und ihr Onkel war rastlos darauf bedacht, sie inmitten einer großen Familie und eines zahlreichen Hausstandes in verhältnißmäßiger Abgeschlossenheit zu halten. Er suchte so die Gelegenheit zu kleinen Sünden und Unvollkommenheiten abzuschneiden, welche leicht aufschießen, wo eine Anzahl von gemeinsam lebenden Personen immerfort Neuigkeiten verhandeln, Klagen vortragen und ihre Zeit auf verschiedene Weise vergeuden.

Donna Luisa's Cousinen verstanden natürlich ihres Vaters Absichten in diesem Punkte nicht, und konnten nicht einsehen, warum er sie so verschieden von ihnen behandele. Sie wußten nicht, daß jede Seele ein kleines Königreich für sich ist, welches seine eigene Regierung nothwendig hat; daß Zerstreuungen, welche für gewisse Naturen von positivem Nutzen sind, für andere ein Hinderniß ihrer Vollkommenheit werden; und daß an sich unschuldige Vergnügungen gefährliche Schlingen für die werden, welche Gott auf einen Pfad berufen und gestellt hat, auf den jeder Andere ohne Vermessenheit und Gefahr sich nicht hinauswagen darf. Wenn deshalb Donna Isabella und Donna Francisca um die Erlaubniß baten, Luisa mit sich nehmen zu dürfen, und der Marquis antwortete, sie könne nicht ausgehen, sondern habe zu Hause etwas zu thun, so wußten sie, daß Luisa die ganze Zeit hindurch im Oratorium bleiben wollte. Sie beklagten dieselbe und sagten ihr, sie fänden es sehr hart, daß sie ihre Jugend in so eigenartiger und einsamer Weise verbringen solle. Luisa machte darauf nie eine Entgegnung; aber das stille Lächeln auf ihrem Gesichte bewies, daß sie selbst sich nicht für so bemitleidenswerth

erachte. „Mein Kind," pflegte ihr Onkel dann wohl zu sagen, „je weniger du mit den Geschöpfen umgehst, desto vertrauter wirst du mit Gottes Engeln und mit Seinen Heiligen werden." Und schon hatte sie die Wahrheit dessen erprobt.

Fünftes Capitel.

Frühe Strenge.

Wenn es wahr ist, daß verschiedene Seelen auch eine verschiedene Behandlung erfordern und nur eine solche ihnen frommt, — wenn schon die Einsamkeit und die Enthaltung von den gewöhnlichen Erholungen des Lebens in den von Gott auserwählten Seelen einen weit höhern Grad der Heiligkeit fördern, als die Mehrheit der Christen gewöhnlich zu erreichen bestimmt ist, — dann muß dies mit noch größerm Rechte und ganz besonders von der Strenge jener Bußübungen gesagt werden, welche zu allen Zeiten in der Kirche ihre Verehrer fanden. Dieselben werden nicht allein in der Absicht geübt, um das am Leiden Jesu Christi zu ersetzen, was ihm nach der Lehre des Apostels in Bezug auf uns so lange abgeht, als wir nicht Christi Leiden büßend zu dem unsern gemacht; hier waltet nicht allein der fromme Sinn, für die Sünden genugzuthun, die vergeben sind und um welche das bußfertige Herz stets forttrauert: sondern die strengen Bußen gelten auch als eines der vorzüglichsten Mittel, unserm göttlichen Heilande ähnlicher zu werden, sich Ihm enger anzuschließen auf dem Wege, den Er Sich selbst in dieser Welt auserwählte; sie gelten als ein Mittel ernster Zucht, die Seele zum Empfange Seiner göttlichen Gnadenmittheilun-

gen vorzubereiten und uns zu einer vollkommenen Bewachung und Beherrschung der Sinne zu erheben.

Die Liebe zu dieser Strenge ist in den unschuldsvollen Seelen, welche kaum eine eigenwillige Sünde begangen, im Allgemeinen ein Zeichen, daß Gott sie auserſehen, irgend ein großes Werk für Ihn zu thun. Diese Liebe offenbart sich dann früh; sie erzeugt einen wahren Durst nach den Leiden der Buße, der denen unbegreiflich bleibt, welche nie die wunderbare Wirkung des Leidens auf das geistliche Leben des Menschen beobachtet haben. Es ist dies angesichts der verirrten, erregten und widerwilligen Welt ein sehr schwer zu behandelnder Gegenstand, eines der Gnadengeheimnisse des katholischen Herzens, in welche kein Fremdling sich hineinfindet. In der Liebe zur Buße vollzieht sich das Wunder der beständigen Erneuerung in der katholischen Kirche, das Wunder ihrer Kraft, ihrer Energie und ihrer übermenschlichen Gewalt, welche aus dem niederbeugendsten Weh selbstgewählten Schmerzes und selbstgewählter Entbehrung aufblüht. Es gibt Freuden, groß und erhaben über alle irdischen Freuden, die nur aus der Tiefe der Demüthigungen und des Selbstopfers emporsteigen; es ist die Armuth, die Buße und das Gebet, die ihr unbegriffenes Werk mitten unter Menschen verrichten, welche schon bei diesen Namen schaudern und doch vor ihrer Macht sich beugen müssen.

Das spanische Mädchen, dessen Charakter wir beschreiben, gab schon sehr früh Beweise dieses Geistes der Abtödtung, welcher so gern mit großen Thaten Hand in Hand geht. Sie lebte in einem Lande und in einer Zeit, wo an der Strenge des christlichen Lebens mit außerordentlichem Eifer festgehalten wurde. Diese Uebun-

gen strenger Frömmigkeit scheinen ganz besonders mit dem althergebrachten Charakter der Nation harmonirt zu haben, in welchem hoher Adel und Großherzigkeit der Seele mit einem Ernste geeint waren, der in einigen nationalen Sitten zwar bis zur Grausamkeit sich verirren konnte, der aber in heiligen Personen zu einem unversöhnlichen Kriege mit dem niedern Theile ihrer Natur sich ausbildete. Selbst die romantische Sinnesrichtung der Nation fand in dieser Freiwilligkeit des Leidens Ausdruck. Es wird berichtet, daß mancher galante Höfling sich mit Freuden den seltsamsten Bußen unterzog, um das Herz seiner Dame in Liebe zu rühren. Auch waren die Strafen viel nachdrücklicher, und Kinder und Dienstboten wurden mit einer Strenge behandelt, welche in unsern Tagen als unmenschlich angesehen würde. Dies erklärt zum Theil den Umfang der körperlichen Buße, für welche man in so außerordentlich frühem Alter Donna Luisa die Freiheit gewährte. Selbst in der damaligen rauhen Zeit hätte man schwerlich in England einem Mädchen erlaubt, solche Leiden ihrem zarten Körper anzuthun, wie sie der Marquis von Almaçan seiner Nichte zu erdulden nahe legte. Auch muß man bedenken, daß ihr Charakter kein gewöhnlicher war, und daß weder ihr Onkel noch ihr Beichtvater sie nach den gewöhnlichen Regeln beurtheilte.

Wir haben bereits gesehen, wie sie sich ihres Mahles beraubte, um die Armen zu unterstützen. Sie beobachtete alle kirchlichen Fasten schon lange Zeit, bevor sie das dazu verpflichtende Alter erlangt hatte; freiwillig fastete sie dazu noch an den Vorabenden der Feste jener Heiligen, die sie besonders verehrte. Ihre Tante pflegte sich im Geheimen mit ihr darüber zu verständigen, und nichts

machte Donna Luisa mehr Freude. Aber das war für sie nicht genug, um ihren Durst nach Bußübungen dieser Art zu stillen; sie nahm ihre Zuflucht noch zu verschiedenen andern Plänen, wodurch sie ihre Eßlust abtödtete und zugleich diese Abtödtung der Beobachtung entzog. Oft führte sie Bissen bis zum Munde und legte sie dann, ohne sie zu berühren, wieder auf den Teller, oder verbarg sie in ihrer Serviette.

Sie hatte von einer Heiligen gelesen, welche an ihren Communiontagen sich des Fleisches enthielt; sie fühlte sich zu gleicher Enthaltsamkeit angetrieben und verharrte lange Zeit in dieser Uebung trotz der Schwierigkeit, welche ihr die Ausführung machte. Die Festtage nämlich, an welchen sie immer communicirte, waren gerade die Tage, an welchen die großen Festessen im Palaste gehalten wurden, und es war nicht leicht, es zu verbergen, daß sie nichts aß, als ein wenig Obst, Käse oder Salat, besonders da ihre Cousinen sie beobachteten. Wenn sie versuchte, diese Wahl der Speisen als ihrem Geschmacke entsprechend erscheinen zu lassen, pflegten ihre Cousinen zu lachen und zu sagen: „Wie sonderbar, daß unsere Cousine Geschmack an schlechten Sachen hat!"

Nach einiger Zeit bewog ihr Onkel sie, diese Uebung aufzugeben, damit sie nicht absonderlich erscheine. Um einen Ersatz dafür zu finden, begann sie, ihren Schlaf zu kürzen. Zu ihrer Abendbetrachtung kam nun eine gleiche am Morgen. Anfangs fiel es ihr sehr schwer, sich wach zu halten; aber sie war gewohnt, solche Schwierigkeiten mit strengen Maßregeln zu unterdrücken. Wir sehen daher, wie sie mitten im Winter ihre Hände in frierendes Wasser taucht oder auf kalte Steine nie-

derkniet, um der Müdigkeit besser Herr zu werden. Ihr weiches Bett war ein Gegenstand ganz besonderer Abneigung für Donna Luisa. Jede Nacht begann sie damit, eine ihrer drei Matratzen, die dünnste und härteste von allen, welche für ein Sommerlager und nur aus Lederstreifen gemacht war, hervorzunehmen und zu ihrem Bette zu machen. Aber auch das schien ihr bald zu bequem; oft wurde auch diese Matratze bei Seite gestellt und erst dann wieder an ihre Stelle gelegt, wenn Jemand das Zimmer betreten sollte. Ein glücklicher Zufall kam ihr bei dieser Abtödtung zu Hülfe. Ihr Onkel ließ sie eines Tages bitten, für ihn einige werthvolle Bücher, welche er wegschicken wollte, einzupacken. Es fiel ihr ein, ihre Matratze aufzutrennen und den größten Theil der Wolle, mit welcher dieselbe gefüllt war, zur Ausfüllung der leeren Stellen in den Kisten zu verbrauchen. Das gelang vollkommen. Keiner merkte den Streich, durch welchen ihre Matratze völlig so unbequem wurde, wie sie es wünschen mochte.

Es bedarf keines weitern Eingehens in alle die Einzelheiten der zahlreichen Bußübungen, welche Donna Luisa in einem Alter übte, wo der Stich einer Biene oder die Spitze einer Nadel den meisten unserer jungen Mädchen bittere Thränen entlocken. Mit allem, was die Heiligen angewandt haben, um ihre Natur in Unterwürfigkeit zu erhalten und dem Geiste die Herrschaft über den Körper zu sichern, war sie vertraut. Das härene Hemd, der eiserne Bußgürtel, die Disciplin bis auf's Blut, alles das wandte sie nicht nach Laune und Einfall, sondern beständig und ausdauernd auf sich an, und nur die Tage schwerer Krankheit unterbrachen ihre Bußstrenge.

Sie fand in diesen Bußübungen eine mächtige Hülfe beim Gebete, eine Anregung zur geistigen Freude und zur Herzensdemuth. Ihr schneller Fortschritt in der Heiligkeit bewies ohne Zweifel denen, welche diese Uebungen gut hießen, daß sie auf dem rechten Wege sei, den die Gnade ihr vorgezeichnet hatte.

Sie war sechszehn bis siebenzehn Jahre alt, als ihr Onkel sie einer seltsamen Prüfung unterwarf. Ob er ihre Sehnsucht nach Leiden erproben wollte und ihre Bereitschaft, alles das in Wirklichkeit zu ertragen, was sie in ihren Gebeten zu dulden Gott opferte; ob er von ihrem Wunsche, sich aus Liebe zum Heilande als Sklavin zu verkaufen, gehört hatte und ihr einmal zeigen wollte, was dieser Wunsch bedeute; oder ob er befürchtete, ein wenig Selbstgefallen möchte sich ihren frei gewählten und selbst vollzogenen Bußübungen anheften, — genug, er begann nach und nach sie auf die freiwillige Annahme einer der schmerzvollsten und demüthigendsten Prüfungen vorzubereiten, welche vielleicht für das Seelenleben ersonnen werden können. Er sprach oft zu ihr von den Gefahren des Eigenwillens, von den Täuschungen, welche so leicht die in die Irre führen, welche stets ihrem eigenen Antriebe folgen, von der Nothwendigkeit, daß die, welche nach Heiligkeit streben, in sich gänzlich jenen Stolz brechen, welcher sich unsern besten Handlungen unabänderlich anzuhängen pflegt; er sprach von dem unendlichen Werthe der Leiden, die still und ergeben in Vereinignng mit dem Leiden unseres Heilandes getragen würden; er sprach, bis das Herz in ihr vor Verlangen brannte und sie zu jedem Opfer bereit war. Dann theilte er ihr mit, welchen Prüfungen er sie zu unterwerfen gedenke. Sie sollte

sich unter die Autorität von zwei Duennas stellen, und von den Händen dieser ihrer Untergebenen jede Behandlung annehmen, welcher sie nach seiner Anleitung unterworfen werden würde. So strenge, so schimpflich dieselbe auch sei, sie sollte nie widerstehen, nicht einmal darauf antworten. Sie sollte alles und jedes, was man ihr anthun würde, als einen Erweis der Gleichförmigkeit mit ihrem göttlichen Heilande ansehen. Die strengen Bußen, welche sie sich selbst auferlegt, sollten ihr von nun an von jenen vorgeschrieben und angethan werden; kurz, sie sollte werden, was sie ersehnt, buchstäblich eine Sklavin, und dazu die Sklavin ihrer eigenen Mägde.

Sie nahm das Anerbieten an und bestand diese Prüfung mit einer Geduld, mit einer Milde, mit einem Muthe, die fast übermenschlich scheinen. Mag es nun sein, daß der Marquis entschlossen war, zu sehen, wie weit die heroische Geduld seiner Nichte gehen würde, und mögen die thatsächlichen Grausamkeiten, welche an ihr während ihrer Prüfungszeit verübt wurden, mit seiner Zulassung geschehen sein, oder mögen vielleicht, was natürlicher scheint und was anzunehmen mehr befriedigt, die beiden Frauen, deren Obhut sie unterstellt war, ihre Instructionen überschritten haben, — die Geschichte ihrer Leiden liest sich wie die Geschichte einer Martyrin. Zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke war sie verpflichtet, dem Rufe der einen oder der andern ihrer beiden Vorsteherinnen ungesäumt zu folgen, um sich sofort den schmerzlichsten Bußen zu unterwerfen, Bußen, für deren Verhängung sie dankte, die sie ohne Murren und ohne Zaudern hinnahm, und die sie ertrug, ohne auch nur

das geringste Zeichen von Schmerz über das zu geben, was sie erduldete.

Es kann kaum etwas der Nachahmung weniger Empfehlenswerthes und in gewöhnlichen Fällen Tadelnswertheres geben, als die Art und Weise, wie der Marquis von Almaçan um jene Zeit seine Nichte zur Heiligkeit zu erziehen suchte. Wenn wir indessen von der gleichzeitigen Zunahme ganz außerordentlicher Gnaden in ihrem Seelenleben lesen, von dem himmlischen Ausdruck in ihrem Gesichte, so oft sie aus dem Oratorium trat, in welchem sie gegeißelt, geschmäht und unter die Füße getreten worden war; wenn wir von der unbeschreiblich tiefen Freude lesen, welche ihr Herz während des Gebetes erfüllte, von der geistigen Süßigkeit ihrer Communionen und vor allem von ihrem gesteigerten Verlangen, Gott auf den mühseligsten und am meisten die Selbstopferung bedingenden Wegen zu dienen, — so dürfen wir annehmen, daß die reine Absicht ihres Onkels und sein brennender Eifer für ihre Vervollkommnung, wenn derselbe auch in einer befremdenden, ungewöhnlichen und vielleicht unklugen Weise zu Tage trat, vom Herrn gesegnet wurden und die Vorsehung ihr so den Weg bereitete, in spätern Tagen die Freundin, die Dienerin und die Gefährtin von Martyrern zu werden.

Viele Jahre später wurde sie von Mutter Ines von der Verkündigung, Priorin von Villafranca, mit welcher sie in vertrauter Freundschaft lebte, befragt, welches ihre Gefühle gewesen, während sie diesen ungewöhnlichen Prüfungen unterworfen gewesen. Sie antwortete: „Ines, ich dachte an die Demuth und den Gehorsam Jesu, und sah in meinem Geiste das Vorbild der heiligen Mönche der

Wüste, welche ich mit Eifer nachahmen wollte, besonders das Beispiel des guten Bruders Acanius, dessen Meister ihm heftige Züchtigungen aufzuerlegen pflegte, die er, wie der heilige Johannes Climacus sagt, mit vollendeter Geduld ertrug; ich hatte immer das Bild unseres gebenedeiten Herrn vor Augen und das Seiner Heiligen, und ich fühlte, wie weit ich ihnen nachstand in der Uebung dieser Tugend."

Auch hatte sie zwölf Jahre lang den Haß und die Verachtung einiger Personen zu erdulden, welche eine leidenschaftliche Abneigung gegen sie gefaßt hatten, sei es aus Neid über die Liebe und Bewunderung, die sie Allen einflößte, sei es, weil sie den Vicekönig für zu parteiisch gegen sie hielten. Donna Luisa hatte beschimpfende Worte, zornvolle Blicke und einmal selbst eine Gewaltthat zu ertragen, welche nahezu ihr Leben in Gefahr gebracht hätte; sie mußte solches von Personen ertragen, welche in täglichem Umgange und unter demselben Dache mit ihr lebten, und welche durch ihre unzerstörbare Geduld nur ermuthigt wurden, ihrer Leidenschaftlichkeit, wo immer sie es nur ungestraft thun konnten, freien Lauf zu lassen. Eine Freundin, welche recht wohl wußte, bis zu welcher Höhe diese Art von Verfolgung gesteigert war, fragte sie eines Tages, warum sie nie von derselben spräche. Sie antwortete, sie sei sich nicht bewußt, einen Grund dazu zu haben. „Aber Sie müssen sich bisweilen erregt oder leidenschaftlich gereizt fühlen angesichts solcher Personen?" „Nein," entgegnete sie; „ich denke immer, dieselben mögen eine gute Absicht haben bei dem, was sie thun — jedenfalls aber handeln sie auf diese Weise nur durch Gottes Zulassung, und Er läßt dies zum Besten meiner Seele zu!"

Eine ihrer Verwandten, welche oft Gelegenheit hatte, die erniedrigende Weise zu beobachten, in welcher sie behandelt wurde und welche das Stillschweigen bemerkte, welches sie bei solchen Gelegenheiten beobachtete, oder welche die milden Antworten hörte, die sie gab, wenn sie zum Sprechen veranlaßt wurde, pflegte zu sagen, nur eine Heilige könne eine solche Haltung und Milde unter so unaufhörlichen Quälereien bewahren. Diese ausdauernde Geduld und die gänzliche Abwesenheit von Bitterkeit bei Beleidigungen war zeitlebens einer der hervorragendsten Züge in Donna Luisa's Charakter, oder war vielmehr eine der Hauptgnaden, die ihr gegeben wurden; denn sie war, wie wir gesehen haben, ihrer Natur nach zum Stolze und zur Empfindlichkeit angelegt.

Es gibt verschiedene Arten von Starkmuth, und es kostete der Nichte des Marquis von Almaçan mehr Anstrengung, aus Gehorsam ihre Furchtsamkeit zu bekämpfen, als bei Wasser und Brod zu fasten, die Disciplin zu nehmen, oder geduldig einen ganzen Strom von Verwünschungen anzuhören.

Der Vicekönig und seine Familie pflegten gewöhnlich im Frühjahre um der Luftveränderung willen an einem Orte ungefähr zwei Meilen von Pampeluna sich aufzuhalten. Das Klima war dort gesund, die Gärten und die Umgebung schön. In dem Landhause aber gab es weder Kapelle noch Oratorium. Ein großer Saal am Ende einer langen Galerie wurde zu diesem Zwecke eingerichtet, und zur Nachtzeit, wenn Jedermann zu Bette war, pflegte sich Donna Luisa dorthin zum Gebete zurückzuziehen. Eines Abends saßen der Marquis und seine Söhne noch am Eingange der Galerie und er-

freuten sich der frischen Luft; Luisa stand etwas entfernt davon, sich an das Geländer lehnend, um ihre Gewissenserforschung vorzunehmen. Gerade ihr gegenüber stand ein großer Mandelbaum. Plötzlich sah sie oder meinte doch an diesem aufgerichtet eine Schattengestalt zu sehen, weiß wie Schnee, welche in Lichtstrahlen gehüllt war. Ein Schrecken überfiel sie; ihre ganze Gestalt begann zu zittern und sie eilte hastig hinweg.

Es war Sitte für alle Familienglieder, bevor sie sich zur Ruhe zurückzogen, zum Marquis zu kommen und seine Hand zu küssen. Als die Reihe an Donna Luisa kam, sah der Marquis augenblicklich an ihrem Gesichte, daß etwas vorgefallen war, was sie aufregte, und er bestand darauf, zu wissen, was es wäre. Sie versuchte, seine Fragen zu umgehen, mußte aber endlich eingestehen, daß und wie sie sich erschreckt hatte. Ihr Onkel verlangte daraufhin, daß sie sich an dieselbe Stelle zurückbegebe und dort in derselben Richtung, wie vorhin, aufstelle. Sie entgegnete, die Erscheinung sei nur die Wirkung ihrer Einbildungskraft gewesen; sie sei indeß so sehr erschrocken, daß sie des Eindrucks nicht los werden könne und nur mit Zittern daran dächte, dieselbe noch ein Mal zu sehen. Aber dies werde sie nicht thun. Er ermahnte sie, herzhafter zu sein und an die Stelle zurückzugehen; es sei feige, vor einem Feinde zu fliehen. Er nahm sie beim Arme und wollte sie selbst dahin zurückbringen. Ganz gegen ihre Gewohnheit des strengsten Gehorsams zeigte sie jetzt einiges Widerstreben, welches indeß den Marquis noch mehr bestimmte, darauf zu bestehen, daß sie ihrer Furchtsamkeit Meister werde. Da sie seine Entschlossenheit und die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen sah, ging sie end-

lich zitternd an die betreffende Stelle. Kaum stand sie dort, so sah sie wieder dieselbe Erscheinung. Ihre Farbe wechselte, und sie sank beinahe zusammen. Der Marquis beeilte sich, ihr Muth einzusprechen, indem er ihr zurief: „Nur keine Furcht, mein Kind! Ich sehe genau, was du thust." Sie verließen die Galerie. Donna Luisa verbrachte einige Zeit im Gebete und gewann bald ihre ganze Ruhe wieder.

Unterdessen hatte sich der Marquis zu Bette bebegeben, ohne Ruhe zu finden. Nachdenkend erwog er, was vorgefallen. Es fiel ihm auf, daß seine Nichte nicht, ihrer Gewohnheit gemäß, zum Oratorium gekommen war, und in dem sorglichen Wunsche, sie immerfort alles auf die möglichst vollkommenste Weise thun zu sehen, beschloß er, gegen das feige Unterlassen ihrer Gewohnheit in keiner Weise Nachsicht zu zeigen, damit sich dasselbe nicht öfter bei ihren Abendandachten einstelle. Er stand auf, zog die Klingel, ließ Donna Luisa rufen und befahl ihr, ohne Gegenrede und ohne Zaudern, allein, mit einer brennenden Kerze in der Hand, nach dem Oratorium zu gehen und dort eine halbe Stunde lang Buße zu thun. Dieser Act des Gehorsams kostete ihr eine gewaltige Ueberwindung. Die Nacht war dunkel; eine tiefe Stille herrschte im Hause, alles war fest im Schlafe. Das dichte Laubwerk und das tiefe Schweigen draußen steigerte noch die Unheimlichkeit und ihre Angst. Ihr Haar richtete sich auf, aber mit Muth ging sie voran, ihre Augen fest auf den Boden heftend. Als sie in's Oratorium trat, stellte sie ihr Stundenglas an den gewohnten Ort und gab sich eine halbe Stunde lang die Disciplin. Großer Friede und heilige Freude erfüllten bald ihre Seele, und nach einiger Zeit kehrte sie

ohne die mindeste Furcht und Aufregung durch die Galerie auf ihr Zimmer zurück.

So weit hatte der Marquis sein Ziel erreicht; er verfolgte seinen Sieg, indem er unabläßig ihren Muth auf die Probe stellte. Er legte den höchsten Werth auf diesen Sieg über die Feigheit, welche er für ein ernstes Hinderniß der geistlichen Vollkommenheit betrachtete. Er ergriff deshalb jede Gelegenheit, sie an einsame Plätze zu senden. Bisweilen schloß er sie in sein Privat-Oratorium ein und ließ sie dort lange Zeit im Dunkeln. Durch Geschäfte hingehalten, vergaß er sie wohl bis in den späten Abend hinein. Weit entfernt, über diese Prüfungen sich zu beklagen, erkannte Donna Luisa selbst die Nothwendigkeit, über schwache und grundlose Furcht Meister zu werden, und erprobte aus eigenem Antriebe ihren Muth dadurch, daß sie Nachts beten ging und gerade an solche Plätze, welche am ehesten ihre Furcht erregen konnten.

Ihr Biograph fügt bei, daß böse Geister ihren Entschluß durch hundertfache Einschüchterungen wankend zu machen und alle Arten von Hindernissen ihren Andachtsübungen in den Weg zu legen versuchten; aber inmitten des schrecklichsten Lärmens und drohender Erscheinungen pflegte sie vollkommen ruhig und gesammelt zu bleiben, nie ihre Gebete abzukürzen oder diesen Zerstreuungen im mindesten nachzugeben.

Sechstes Capitel.

Wie Donna Luisa ihre Zeit im Hause ihres Onkels verbrachte.

Luisa war öfter in dem Zimmer des Marquis als sonst irgendwo, besonders während der ersten Jahre, die

sie unter seinem Dache verlebte. So lange sie noch ein Kind war, pflegte er sie mit sich zu nehmen, auch dann, wenn er seinen Geschäften nachging und wenn er mit seinen Secretairen arbeitete. Sie saß dann zu seinen Füßen und las ein frommes Buch, und sie las es wieder und wieder, bis sie es fast auswendig wußte. Man sah sie kaum je ohne ein solches, entweder unter dem Arme oder in der Hand. So oft ihr Onkel die Zeit dazu fand, war es seine Freude, mit ihr über religiöse Dinge zu sprechen. Sein Geist war, um den Ausdruck einer seiner Töchter zu gebrauchen, nie um geistliche Belehrung verlegen, und seine kleine Gefährtin hörte ihm dann zu mit einem Eifer, daß er sie im Scherze wohl „seine Lauscherin“ nannte. Nach Tische blieb man einige Zeit zur Erholung beisammen; dann pflegte der Marquis zu sagen: „Kommt, meine Kinder, ich will euch die Furcht des Herrn lehren,“ und sie mit sich zur Bibliothek nehmend, ließ er die Kinder dort sich um ihn herum setzen und verbrachte einige Zeit mit ihnen im Gespräche über Glaubenssachen. Er erklärte ihnen die Geheimnisse der Religion, besonders an den Festtagen der Kirche, welche die heiligen Geheimnisse der Religion feiern. Die Freude, welche ihm diese Conferenzen machten, riß ihn bisweilen zu solchem Eifer hin, daß er gar nicht merkte, wie seine jungen Zuhörer einer nach dem andern sich wegstahlen. Wenn er mit Luisa dann allein war, mußte er stets lächeln und sagte zu ihr das heilige Wort: „Ihr seid es, die ihr bei mir in meinen Prüfungen ausgeharrt habt.“

An vielen Tagen las er ihr laut Einiges aus der Bibel und aus den Schriften der Väter vor und übersetzte es aus dem Stegreif sofort in's Spanische mit wun-

derbarem Flusse und Leichtigkeit. So wurde Luisa bald eine treffliche Schülerin, so daß sie im Alter von fünfzehn Jahren das neue Testament und andere lateinische Bücher verstehen konnte, und mit der Zeit setzten ihre Ausdauer und ihre schnelle Fassungskraft sie in Stand, ohne Schwierigkeit die Werke der Väter der Kirche zu lesen. Unter der Führung eines so ausgezeichneten Lehrmeisters machte sie schnelle Fortschritte wie im geistlichen Leben so auch in ihrem Wissen. Er nannte sie gern seine Esther; aber er pflegte hinzuzufügen, daß, gleich wie jene heilige Königin, durch ihren Onkel von den frühesten Jahren zur Frömmigkeit erzogen, die Braut eines irdischen Königs wurde, so sollte seine liebe Nichte die Braut Christi unseres himmlischen Königs werden.

Ihr Geschmack und ihre Beschäftigung befanden sich in harmonischem Einklange mit ihrem religiösen Berufe. War sie nicht bei der Lectüre oder bei den Studien in ihres Oheims Zimmer, so beschäftigte sie sich meist mit verschiedenen Arten von Kirchenarbeiten, besonders mit dem Verfertigen von künstlichen Blumen für den Altar. Das Oratorium des Marquis, in welchem sie so viele Stunden im Gebete zubrachte, war ihrer besondern Obsorge anvertraut. Es war ihre Freude, vor jedem großen Feste es mit Kränzen und Guirlanden zu schmücken und zwar in den verschiedenen Farben, welche für die verschiedenen Feste der Kirche vorgeschrieben sind. Ihre Geschicklichkeit und ihr feiner Sinn in der Anordnung dieses Schmuckes gefielen ihrem Onkel so sehr, daß er seine Verwandten in das Oratorium zu führen pflegte, wo sie das Werk seines kleinen Sacristans bewunderten.

Die Liebe zu seiner Nichte nahm mit den Jahren im-

mer zu, und sie erwiderte dieselbe in der zärtlichsten und ergebensten Weise. Aber obschon sie an ihrem Onkel mehr als an irgend Jemand in der Welt hing, so wußte sie doch schon als kleines Mädchen, wie niedrig die Ansprüche irgend einer Creatur auf ihr Herz vor denen ihres Schöpfers waren. Während sie der wundervollen Gabe einer Liebe sich freute, wie sie ihr eigen war, einer Liebe, wie die, deren Gegenstand sie während dieser Jahre inniger und glücklicher Vertraulichkeit mit ihrem Onkel war, vergaß sie nie, daß Gott das Recht auf die höchste Hingebung ihres Herzens hatte, und daß alle menschliche Liebe wie ein Nichts sei im Vergleich mit jener Gottesliebe, welche so früh Besitz von ihrem Herzen genommen hatte. Das mag ebenso sehr ihres Onkels, wie ihr eigenes Verdienst gewesen sein. Denn wenn eine Gefahr in der Versuchung zum Stolz für sie darin lag, daß er sie stets wegen ihres Betragens belobte, daß er für ihre Gesellschaft eine sichtbare Vorliebe zeigte und bei jeder Gelegenheit ein großes Vertrauen auf ihr Urtheil an den Tag legte; wenn sie täglich ansehen mußte, daß, obschon er ein sehr zärtlicher Vater war, seine eigenen Kinder ihm nicht so lieb und theuer waren, als sie selbst, so hatte sie doch auf der andern Seite, wie keine Andere, die günstige Gelegenheit, die tiefe Demuth, die vollkommene Loslösung von der Welt und die glühende Andacht seiner Seele zu beobachten, die von Liebe zu Gott brannte. Je mehr er ihr sein Herz öffnete, desto mehr fühlte sie ihr eigenes über diese Welt erhoben und losgelöst von allem, was irdisch, wenn auch edel und gut war. Gott der Herr hatte ihr sehr früh den Sinn gegeben, die Werthlosigkeit der Geschöpfe im Vergleiche zu

dem Schöpfer selbst zu erfassen. Der Verlust ihrer Eltern und die nach und nach darauf folgende Trennung von allem, was sie mit ihrer jungen Liebe geliebt, war vielleicht das Mittel gewesen, ihr diesen Sinn tief einzuprägen. Sie wiederholte gern und oft die Worte des Psalmisten: „Gut ist's, auf den Herrn zu vertrauen, mehr als auf Menschen zu bauen. Gut ist's, dem Herrn zu trauen mehr als einem Fürsten!"

Obgleich sie das Gelübde des Gehorsams nicht abgelegt, so würde es doch selbst einer Ordensschwester unmöglich sein, ihrer Oberin gewissenhafter zu gehorchen, wie sie ihrem Onkel. Sein Wille war für sie Gesetz; sie hätte nie auch nur das Mindeste ohne seine Erlaubniß gethan; nicht einmal eine Ausfahrt oder einen Ausgang mit ihrer Tante und ihren Cousinen, oder einen Spaziergang für sich allein im Garten hätte sie, ohne ihn zu fragen, sich verstattet. Sie war auch der Marquise gleich unterwürfig, und es erforderte schon ziemlich viel Tact und gemessenes Verhalten, diesen doppelten Gehorsam zu vermitteln und ungetrübt in allen schwierigen Lagen durchzuführen; denn in Bezug auf einige, wenn auch wenig bedeutende, Fragen kamen der Marquis und seine Frau nicht immer überein, und so mußte Luisa oft verschiedene, einander widersprechende Anordnungen ausführen.

Eines ihrer Lieblingsbücher war die Abhandlung des heiligen Johannes Climacus über den Gehorsam. Sie nannte das Buch gern ihren Lieblingsgefährten und folgte treu bis auf den Buchstaben den in ihm enthaltenen Lehren, nie eine Einwendung machend, nie streitend, nie zaudernd in Bezug auf das, was ihr befohlen wurde.

In dem vorhergehenden Capitel haben wir die außer-

ordentlichen und strengen Proben gesehen, auf die ihr Gehorsam gestellt worden war; derselbe zeigte sich aber eben so vollkommen in kleinern Stücken. Es war zum Ergötzen für die Familie, die kindliche Einfalt zu beobachten, mit der sie alles that, was sie geheißen wurde. Eines Tages stand sie nahe beim Kamin, in welchem zufällig kein Feuer war, als der Marquis ihr scherzweise zurief: „Komm weg von dort, Luisa; du wirst noch deine Hände verbrennen!" Hastig zog sie ihre Hände zurück, als wären sie schon verbrannt. „Was beginnst du?" fragte er, über diese Bewegung lachend; „warum gehst du weg?" „Wirklich, Sennor," entgegnete sie, „als Sie sagten, ich würde mich verbrennen, war mir, als hätte ich mich schon verbrannt." Einstmals waren Beide zusammen in Madrid. Am Morgen kam sie der Gewohnheit gemäß, ihres Oheims Hand zu küssen und seine Anordnungen für den Tag zu hören. Er war damals Präsident des Ordensrathes, und da er im Augenblicke sehr beschäftigt war, sagte er ihr: „Gehe in's Oratorium, mein Kind, ich komme dorthin, dir zu sagen, was du zu thun hast." Es traf sich aber, daß er, von seinen Geschäften gänzlich in Anspruch genommen, sie vollständig vergaß und in der Eile, schnell in den Palast zu kommen, seinen Weg nicht durch das Oratorium nahm. Ein bedeutender Rechtshandel fesselte ihn beim Gerichtshofe bis gegen fünf Uhr des Nachmittags, und von sechs Uhr Morgens bis zu dieser Stunde wartete Donna Luisa im Oratorium, zum größten Mißfallen ihrer Tante, welche solchen Abtödtungen keinerlei Geschmack abgewinnen konnte und erklärte, man würde Luisa auf diese Weise vor der Zeit in's Grab bringen. Das Schlimmste aber waren für Letztere die Vorwürfe des

Marquis, als er nach Hause kam, und ihr sagte, sie hätte, da die Thüre nicht verschlossen war, herausgehen und nicht eine allgemeine Störung im Hause hervorrufen sollen. Sie nahm diesen Vorwurf in aller Demuth und Milde hin, ohne ein einziges Wort zu ihrer Vertheidigung vorzubringen.

Die Einzelheiten aus dem Leben Donna Luisa's zur damaligen Zeit lassen uns einen gar tiefen Blick in den Charakter des Marquis von Almaçan thun und geben uns eine hohe Idee von dem verständigen und klugen Verhalten Luisa's in ihrer gewiß eigenthümlichen Lage.

Sie war als Kind von elf Jahren in das Haus ihrrs Oheims gekommen. Er hatte die Sorge für ihre Erziehung übernommen und zu gleicher Zeit die Sorge für ihre Seele; so weit es nur immer angehen mochte, handelte er als ihr geistlicher Führer. Das seeleneifrige Interesse, welches er an ihrem geistlichen Fortschritte nahm, seine Bewunderung für die großen Gaben ihres Geistes und für ihre seltene Frömmigkeit, und die ihn auf's tiefste bewegende, leidenschaftliche Sehnsucht, aus ihr eine große Heilige zu erziehen, veranlaßten ihn, in gewisser Beziehung Luisa mit außerordentlicher Strenge zu behandeln, während er zu gleicher Zeit einen Gegenstand seiner liebenden Verehrung aus ihr machte. Er scheint ein eifriger, enthusiastischer und äußerst frommer, aber hierin nicht kluger Mann gewesen zu sein. Man wird leicht einsehen, daß, als Luisa älter wurde, die Leitung eines Laien, so heiligmäßig er auch leben mochte, ihr nicht mehr in jeder Beziehung genügen konnte. Ihre Dankbarkeit, und Zuneigung, so wie das Bewußtsein, wie viel sie ihm in geistlicher Beziehung schuldete, erschwerten ihr ohne

Zweifel den Entschluß, so alte und tief gewurzelte Gewohnheiten des Vertrauens und der Unterwürfigkeit aufzugeben und sich seiner Controle zu entziehen.

Es ist unmöglich, unter den gegebenen Umständen ihr Verhalten anders, als für ein ausnehmend weisheitsvolles anzusehen. Sie wußte, daß in dem Hause des Marquis Jedermann genau in dem Verhältnisse seiner Frömmigkeit geachtet wurde, und dies bewirkte bei ihr eine große Scheu, nach außen ihren Eifer an Tag zu legen. Sie hielt ihre strengen Bußen und ihre Andachtsübungen so geheim als möglich, und war erfinderisch in Auskunftsmitteln, dieselben als ein Nachgeben gegen ihre Liebhabereien und seltsamen Einfälle hinzustellen. In den Enthüllungen ihres Gewissens, welche der Marquis nach wie vor von ihr erwartete, auch als sie schon herangewachsen war, beobachtete sie eine große Zurückhaltung. Von ihren Schwächen und Fehltritten sprach sie stets mit großer Bereitwilligkeit, aber in Bezug auf ihre Bußen, ihre Abtödtungen und die Gnaden, die sie im Gebete empfing, war sie überaus schweigsam. Eine tiefe Ueberzeugung sagte ihr, daß diese Arten von Gnaden desto eher und desto mehr vervielfältigt würden, je weniger Jemand davon offenbare, und daß die innern Schätze der Seele alles weit überragen müßten, was Andern davon bekannt werden dürfe. Sie antwortete kurz, aufrichtig und scharf auf die Fragen ihres Onkels, aber ohne auf Einzelheiten einzugehen. Welche Bußen und Andachtsübungen er ihr auch auferlegen mochte, sie vollzog dieselben mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit, sprach dann aber keine Silbe mehr davon, bis sie gefragt wurde. Das schien ihr der beste und sicherste Weg.

In seiner heiligen Begeisterung hätte der Marquis auch von ihr gern den Ausdruck gleichen Eifers vernommen und gehört, daß sie sich als eine große Sünderin vor ihm angeklagt, oder daß sie im Einzelnen alle die großen Dinge ihm auseinandergesetzt hätte, welche sie für den Herrn thun wollte, und daß sie seine Erlaubniß nachgesucht hätte, außerordentliche Acte der Buße und Abtödtung übernehmen zu dürfen. Aber das war nicht ihre Art. Sie gehorchte genau seinen Geboten, im Uebrigen aber ging sie schweigsam und demüthig ihren stillen Weg. Sie fühlte recht wohl heraus, es liege etwas Unpassendes darin, wenn sie mit ihm, einem Laien, in einem rückhaltlosen und übermäßigen Verkehr in geistlichen Dingen stehe; sie hielt es darum für das Rechte, wenig zu sprechen, viel zu thun und immer zum strengen Gehorsam bereit zu sein. Dagegen bat sie ihn stets von neuem, er möge vor Gott überlegen, was ihrer Seele am gewinnbringendsten sei; denn sie sei bereit, darin sich ganz dem göttlichen Willen aufzuopfern.

Obschon der Marquis mit ihrem Benehmen in dieser Beziehung bisweilen wenig zufrieden war, weil es ihm als ein Mangel an Sympathie von Donna Luisa's Seite erschien, so würdigte er doch vollauf ihre hohe Verständigkeit und Klugheit in dieser wie in jeder andern Beziehung. Er wurde nie müde, sie frommen Personen gegenüber, die ihn besuchten, zu loben, besonders gegen die Väter der Gesellschaft Jesu, mit welchen er in beständiger Verbindung stand. Kam sie ein Mal zu ihm, wenn einige der Väter bei ihm saßen, so sagte er wohl: „Hier kommt eine kluge Jungfrau!“ oder: „Hier ist eine aus der Zahl der Klugen!“ Er befand sich einst mit ihr und

den andern Kindern in der Recreation, als er halb im Scherz, halb im Ernst anfing, ihr das Officium einer Heiligen vorzusingen; sie blieb sehr ernst und streng in ihrer Haltung, nur dann und wann lächelnd, als ob er sich an Jemand anders gewandt hätte. Luis Munoz, der diese Anekdote berichtet, fragt, ob dies etwa eine Prophezeiung gewesen sei.

Siebentes Capitel.

Donna Luisa zieht sich von der Welt zurück.

Donna Luisa bewahrte in den Tagen ihrer Kindheit eben so wohl wie in den Tagen ihrer Jugend nicht nur die vollendetste Unschuld des Lebens, sondern eine so große Reinheit der Seele, daß auch nicht Ein böser Gedanke je den reinen Spiegel ihrer Seele getrübt zu haben scheint. Dem Teufel, welcher sie oft auf andere Weise quälte, war offenbar die Macht nicht verliehen, ihre auserwählte Seele durch Versuchungen gegen die Tugend der Engel anzufeinden. Sie ging durch's Leben mit einer kindergleichen Unbekanntheit mit jener Sünde, welche für sie um so weniger Gefahren hatte, als die instinctive Zartheit ihres Charakters ihr ebenso viel und mehr Zurückhaltung und Vorsicht einflößte, als die gereifteste Erfahrung der Welt ihr hätte geben können. Wenn Jemand in ihrer Gegenwart etwas auch nur in der allermindesten Weise Tadelnswerthes sprach, so wandte sie sich augenblicklich um oder verließ das Zimmer. Keiner konnte sie ansehen, ohne von der würdevollen Bescheidenheit ihrer Haltung ergriffen zu werden. Auch von Seiten derjenigen Personen, die sie am meisten

liebte, duldete sie nicht die geringste Annäherung oder Vertraulichkeit. Selbst die zarte Liebe gegen ihren Oheim trat nicht vor Aller Augen zu Tage. Ihr Biograph findet für den Charakter dieser ihrer Liebe einen unübertrefflich naiven Ausdruck, wenn er sagt: „Sie pflegte auf den Marquis zu schauen, wie die Leute auf ein Heiligenbild." Andern Männern wandte sie nicht ein Mal einen Blick oder einen Gedanken zu, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, aus deren Unterhaltung sie für ihr geistliches Leben Nutzen ziehen konnte. Man sagte scherzend von ihr, sie könne nie sagen, ob Jemand schön oder häßlich sei, oder wie Jemand gekleidet gewesen, den sie erst wenige Tage zuvor gesehen habe.

Sie war ungefähr fünfzehn Jahre alt, als der Marquis mit dem Gedanken umging, sie zu verheirathen, weil er dachte, die Welt bedürfe der Tugend gerade im Stande der heiligen Ehe, und überzeugt war, sie würde, wie kaum eine Andere, das vollendete Muster einer christlichen Frau und Mutter abgeben. In diesem Sinne sprach er mehrfach zu ihr. Sie hörte ihn ruhig an, lächelte ein wenig und antwortete — nichts. Es schien ihr besser, sich gar nicht auf eine verfrühte Erörterung dieses Gegenstandes einzulassen, sondern denselben mehr als einen Scherz zu behandeln. Aber je öfter der Gegenstand wieder besprochen wurde, desto entschiedener protestirte sie in ihrem Herzen dagegen, daß je etwas sie verleiten solle, ihren Entschluß, unverheirathet zu bleiben, zu ändern. Sie vermochte es nicht zu fassen, wie ihr Oheim es übersehen konnte, daß die ganze Richtung der Erziehung, die sie von ihm erhalten, die hohen Ziele, die er immer ihrem geistigen Auge vorgestellt, die Abtödtung, die Buß-

übungen, die Liebe zur Armuth, deren Hochachtung er ihr so tief eingeprägt hatte, und der Wahlspruch: „Gott allein“, in welchem er alle seine Lehren zusammenfaßte, nicht wohl darin ihre Erfüllung finden konnten, daß sie im Stande der Ehe und in der Welt lebte.

Bald indeß wurde ihr ein bestimmter Antrag zur Annahme nahegelegt. Einer ihrer Vettern, Ritter von Santiago und Besitzer großer und zahlreicher Güter, wünschte ihre Hand zu erhalten. Der Marquis unterstützte seine Bewerbung. Als man mit Luisa davon sprach, lächelte sie und schüttelte den Kopf. Ihr Oheim bestand auf einer unzweideutigen Antwort. Da erst drückte sie ihm ihr Erstaunen aus, wie er ihre Zustimmung nur für möglich halten könne; und als er bemerkte, der Antrag sei ein sehr angemessener, und er wünsche sehr, daß sie ihn annehme, veränderte sich plötzlich ihre ganze Haltung: ein unbeschreiblicher Ausdruck von Seelenpein lagerte sich auf ihrem Gesichte, sie wurde bleich, ihre Augen füllten sich mit Thränen und sie konnte nur noch die Bitte vorbringen, nie wieder davon zu ihr zu sprechen.

Der Marquis war von ihrem Auftreten betroffen. So viel Ernst und Würde bei so jungen Jahren sagten ihm, er dürfe fortan nicht weiter in sie dringen. Ihr ganzes Benehmen in und außer dem Hause stand mit ihrem Entschlusse im Einklange. Ihre Cousinen liebten Luisa alle gleich sehr und hegten die größte Hochachtung gegen sie; sie erlaubten sich in ihrer Gegenwart nie etwas, was sie ernstlich hätte beleidigen oder ihr hätte mißfallen können. Nur bisweilen, besonders an Winterabenden, wenn sie sonst nichts zu thun hatten, wagten sie scherzweise, sie

mit Heirathsplänen zu quälen; sie nahmen dann an, wie erzählt wird, Donna Luisa sei diesem oder jenem Herrn verlobt und entwarfen wohl erdichtete Heiraths-Contracte, mit scherzhaften Bedingungen, so z. B., daß sie immer sechs Monate des Jahres in der Nähe ihres Oheims, wo er auch immer sei, und nur die übrigen sechs im Palaste ihres Gatten verbringen dürfe, letzteres indeß mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß ihr Gatte während dieser ganzen Zeit anderswo sich aufhalte.

Nachdem der Marquis sieben Jahre hindurch sein Amt als Vicekönig verwaltet und einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die von ihm geleitete Provinz und auf das ihm anvertraute Volk geübt hatte, kehrte er nach Madrid zurück, indem er seine Frau, seine Töchter und seine Nichte in dem Ahnenschlosse zu Almaçan zurückließ. Donna Luisa fühlte die Trennung von ihm, der ihr ein Vater und geistlicher Führer gewesen, tief. Sie fand ihren einzigen Trost in der frommen Anwendung der Zeit und in einer Verdoppelung ihrer Andachtsübungen.

Der Palast ihres Oheims stand mit der Pfarrkirche St. Michael durch eine Privatgalerie in Verbindung, welche die Architekten für unsicher und baufällig erklärt hatten. Sie empfand indeß keine Furcht, ihren leichten Körper dem gefahrdrohenden Gebälke anzuvertrauen, und nachdem sie den Schlüssel zu einer Thüre, welche aus den Gemächern ihrer Tante auf diese Galerie führte, aufgefunden hatte, pflegte sie Nachts und in der Morgenfrühe in die Kirche zu gehen und lange Stunden in der Anbetung des allerheiligsten Sacramentes zu verharren. Wenn Jemand ihre Gestalt aus dem Schatten der Galerie, welche seit Jahren kein Fuß betreten, auftauchen und dann

in der, nur von der ewigen Lampe erleuchteten Kirche im Gebet entzückt, stille, regungslos wie eines der Marmorbilder an den Wänden, hätte verharren sehen, würde sie wohl für eine Engelserscheinung gehalten haben.

Solch' inniger Verkehr ihrer Seele mit Gott im Laufe der Monate, die sie in Almaçan zubrachte, entflammte ihre Sehnsucht nach der Vollkommenheit des geistlichen Lebens; sie sehnte sich, mit Hülfe ihres göttlichen Herrn die höchste Stufe der christlichen Vollkommenheit sich anzueignen. Tag um Tag opferte sie sich Ihm in Seiner heiligsten Gegenwart mit einer heroischen Entschlossenheit und einer Hingebung des Herzens, welche keine Grenze mehr kannte, als einzig Seinen heiligen Willen. All' das glühende Sehnen ihres Kinderherzens hatte sich mit den Jahren gesteigert, und die Verachtung der Welt wuchs bei ihr in gleichem Maße, wie ihre Kenntniß der Welt zunahm.

Die Andachten, Bußübungen und Opfer so vieler Jahre hatten in der silberreinen Seele ein brennendes Verlangen erregt, doch irgend etwas ausfindig zu machen, „was sie für Gott thun könne". Diese einfachen, anspruchslosen Worte drücken die Gefühle einer Seele aus, welche der Herr zu Seiner Nachfolge für ein apostolisches Leben inmitten der Welt mit eben so gebieterischer Macht beruft, wie Andere zur Einöde oder zum Kloster.

Sie war nun beinahe zwanzig Jahre alt, und es schien ihr nun die Zeit gekommen, ernst zu erwägen, in welcher Weise sie Gott mit der ganz ausschließlichen Hingebung dienen solle, nach der sie verlangte. Dies war indeß nichts Leichtes; denn während auf der einen Seite ein überwältigender Zug sie die Welt vergessen und alles Irdische verachten ließ, sah sie doch noch keinen Weg offen

und klar vor sich liegen, der zu dieser Entsagung führte; denn trotz dieser Geistesrichtung hatte sie keinerlei Beruf zum Ordensleben. Warum der Herr ihr diesen Weg zu versperren schien, dafür konnte sie keinen Grund finden als den, daß es so Sein heiliger Wille sei. Jeden Tag wurde der Antrieb, alles um Seinetwillen zu verlassen, gebieterischer, das Feuer der Liebe in ihrem Herzen verzehrender, die Thränen, die sie vergoß, wurden reichlicher. In höchster Seelenangst flehte sie um Licht in einer so wichtigen Frage, und viele Pläne entwarf und erwog sie, die alle ein Leben der Vollkommenheit zum Ziele hatten. Keine Idee schwebte indeß so beständig vor ihren Augen als jene, die größte Aehnlichkeit, die sie sich denken konnte, mit dem Leben des Erlösers auf Erden zu erstreben. Diese Idee nahm endlich mit Ausschluß aller andern von ihrem Geiste Besitz. Sie konnte sich nicht vor Gott sammeln und nicht einen Augenblick auf das Bild unseres Heilandes schauen, ohne in der innersten Tiefe ihrer Seele einen mächtigen Antrieb zur Liebe und das heftige Verlangen zu spüren, in Seinen Fußstapfen zu wandeln bis zum Tode. Ihr Biograph schreibt, durch dies beständige Betrachten des bittern Leidens und Sterbens sei eine schreckliche Liebe zum Leiden in ihrer Seele erwacht. Sie begann ernstlich zu erwägen, wie sie diese, nach einem Leben der Armuth und Demuth sie drängende Sehnsucht in die Wirklichkeit übertragen könne.

Es war ihr klar, daß dies in dem Hause ihres Onkels unmöglich sei. Obschon sie dort unter guten und frommen Menschen lebte, so ließen doch die Sitten der vornehmen Welt, die Liebe zum Putze, zum Luxus und die Werthschätzung einer hohen weltlichen Stellung, welche unter

denselben überwog, nie ein so ernstes Leben zu, wie es ihr vorschwebte. Der Weg des Kreuzes, wie sie ihn verstand, konnte nicht betreten werden unter dem goldenen Dache eines Palastes, inmitten des Wohlstandes, der Bequemlichkeit und des Ansehens einer hohen Stellung.

Der Plan, welchen sie gefaßt, bestand darin, sich mit einigen frommen Gefährtinnen in ein kleines Haus einzuschließen und dort in Vergessenheit zu leben, frommen Uebungen ergeben, fern von dem Geräusche der Welt und vergessen von Allen. Ihr Gedanke war, in dieser Zurückgezogenheit Gott dasjenige Opfer darzubringen, das sie mehr kosten würde, als jedes andere. Was sie auf diese Weise zum Opfer bringen wollte, nennt ihr Biograph „Ehre". Vielleicht geben wir die Bedeutung dieses Wortes am besten durch das Wort, „angesehene Stellung" wieder.

Um den heroischen Muth ihres Entschlusses zu würdigen, müssen wir uns an die Zeit erinnern, in welcher Donna Luisa lebte, an den spanischen Volks-Charakter und ihre eigene natürliche Charakter-Anlage. Als sie sich in bewußter Weise entschloß, alle Beschämung und Ungnade zu erdulden, welcher Gott nach Seinem Wohlgefallen sie unterwerfen werde, kostete dieser Entschluß sie weit größere Ueberwindung, als wenn man von ihr verlangt hätte, ihr Haupt auf den Henkersblock zu legen. In jener Zeit galt es für eben so ehrenvoll als auferbaulich, in einen Orden zu treten. Es gab keine Familie, selbst nicht unter dem höchsten Adel, welche es sich nicht zur schmeichelhaftesten Ehre angerechnet haben würde, unter ihren Töchtern oder Schwestern eine Carmelitessen- oder eine Clarissen-Nonne zu zählen. Wie heroisch auch

der Act eines jungen Mädchens war, welches die Lust der Welt und alle Freude des häuslichen Lebens in der Abgeschiedenheit eines Klosters, in dem beständigen Gebete, und der engen Vereinigung mit Gottes Willen vergaß, sicherlich waren damals Verachtung und Verleumdung dieses Standes nicht unter den Versuchungen, die es zu überwinden hatte. Heutzutage ist das Gegentheil der Fall: der Beruf zum Leben der Buße und des Gebets erfährt wenig Sympathie und Ermuthigung. Während mancher sonst gottlose Mensch der Welt noch einer barmherzigen Schwester warmes Lob spenden kann, flößt doch die Idee eines beschaulichen Ordens Allen, mit Ausnahme der ernsten Katholiken, nur noch ein Gefühl des Mitleids ein, das an Verachtung grenzt.

Die Bildung von Frauenorden mit thätigem Berufe hatte mit dem sechszehnten Jahrhundert erst begonnen, und der Gedanke, daß eine Tochter aus hochedelm Hause über die Straße gehen sollte, wie eine Bettlerin gekleidet, ohne Begleitung von Dienerschaft, und in eigener Person für sich und Andere niedrige Dienstleistungen verrichten, ohne die Ehre und Würde, welche damals die öffentliche Meinung mit dem Ordensleben verband — das war ein unerträglicher Gedanke für Alle, mit Ausnahme derer vielleicht — und diese waren in damaliger Zeit wie heute äußerst spärlich —, welche sich über weltliche Vorurtheile erhoben und das Evangelium nach dem Buchstaben nahmen. Nehmen wir dazu noch bei Donna Luisa die natürliche Liebe zu ihrem Range und seinem zeitlichen Glanze; schauen wir auf die Art und Weise zurück, in welcher man sie, wenn auch innerhalb der Grenzen christlicher Anschauung, stets gelehrt hatte, die Vorzüge ihres

Ranges und ihrer hohen Stellung zu achten; beachten wir endlich ihre früh sich zeigende Fähigkeit zur Verwaltung eines großen Vermögens, eine Charaktereigenthümlichkeit, welche alle ihre Freunde bei ihr bemerkt hatten, so werden wir uns einigermaßen die Größe der Ueberwindung vorstellen können, welche das Angehen gegen alle diese Anschauungen sie kostete, und sie vermochte, sich dem allgemeinen Gelächter ihrer Freunde und Bekannten auszusetzen.

Die Empfindlichkeit in diesem Punkte — der einzig schwache in ihrem Charakter — war so stark, daß es sich schon als schwierig herausgestellt hatte, sie zu überzeugen, daß diese übertriebene Werthschätzung zufälliger Vorzüge mit der christlichen Vollkommenheit in keiner Weise zu vereinigen sei. Während sie schon durch ihren Verzicht auf Vergnügen, Lustbarkeiten und Bequemlichkeiten große Gnaden im Gebete gewonnen hatte, so schienen doch in jenem Punkte die Belehrungen durch die Predigt und durch geistliche Bücher ihr keinen sonderlichen Vortheil gebracht zu haben.

Auf ein Mal aber entbrannte in ihrem Herzen ein harter Streit zwischen der tiefgewurzelten Leidenschaft und der brennenden Sehnsucht, Schimpf und Leiden aus Liebe zu unserm Heilande auf sich zu nehmen. In gewissen Augenblicken schien es ihr vollkommen unmöglich, sich den Erniedrigungen eines Lebens zu unterwerfen, welches nicht etwa bloß voll von religiöser Bußstrenge, sondern voll von ganz niedriger, gemeiner Armuth war, und doch war das es gerade, was Gott, wie sie sicher fühlte, von ihr verlangte.

Der Stolz kämpfte mächtig gegen die Einflüsse der Gnade. Er war in dieser Richtung festgewurzelt in dem

sonst so demüthigen Herzen. Sie hätte freudig die Füße eines Bettlers geküßt, alle Acte der tiefsten Demuth vollbracht, ohne Widerrede die bittersten Vorwürfe ertragen: aber selbst unter die gemeine Masse mitgezählt zu werden, alle Auszeichnungen daranzugeben, zu welchen sie als eine so hochgeborene Dame berechtigt war, das kostete sie eine Anstrengung, welche fast über ihre Kräfte ging. Aber die fortwährende Betrachtung Christi am Kreuze, die beständige Vergegenwärtigung der Schmach und der Demüthigungen des Calvarienberges gewannen endlich den Sieg über diese Auflehnung ihrer Natur und es entzündete sich in ihrer Seele jene Liebe, welche Dem nichts mehr versagen kann, welcher zuerst Sein Geschöpf so unendlich geliebt hat. Von solchen Gedanken erfüllt, schrieb sie einen Brief an den Marquis, in welchem sie ihn bat, ihr Anliegen Gott darzubringen; sie deutete ihm an, wie stark und ernst ihr Verlangen sei, obschon sie, ihrer Gewohnheit gemäß, weit mehr fühlte, als sie in Worten ausdrückte.

Das war die Frucht des Aufenthaltes Donna Luisa's in Almaçan und jener langen, nächtlichen Gebete und Kämpfe vor dem allerheiligsten Sacramente in der alten, dem Schlosse angebauten Kirche.

Sie hatte kaum ihren Entschluß gefaßt und ihren Brief abgesandt, als an die Marquise die Aufforderung gelangte, zu ihrem Gemahl nach Madrid zu kommen. Die Marquise reiste alsbald mit ihrer Familie und ihrem ganzen Haushalte dahin ab. Mit ihr kam Donna Luisa zum zweiten Male in die Hauptstadt. „Sie sehnte sich," wie ihr Biograph sagt, „eher nach einer Einöde als nach dem Hofe". Es war ihr schmerzlich, noch einmal einen Palast zu beziehen, und eine Art von Widerwillen befiel

sie jetzt gerade gegen die Dinge, deren zu große Liebe sie vordem so sehr in Gefahr gebracht hatte. Die Erinnerung an die Macht, mit welcher dieselben einst über ihre Seele geherrscht hatten, erfüllte sie nun mit Scham und Reue.

Nur mit Mühe war sie einer Gefahr entgangen, welche beinahe ihre Sehnsucht nach Vollkommenheit zerstört hätte und welche ihrer Seele Wunden geschlagen, die jetzt zwar geheilt, aber noch kaum vernarbt waren. Kein Wunder, daß sie nun die neue Gefahr scheute. Der schwere Kampf, welcher mit dem Siege über sie selbst geendet, hatte sie erfahrungsreicher, demüthiger, muthiger gemacht, sie mit größerer Liebe erfüllt zu unserm Herrn, auf den sie all ihr Vertrauen setzte, und von dem sie die Erfüllung und Segnung ihrer Hoffnungen mit Zuversicht erwartete. Sie konnte keine Ruhe mehr finden, als in Ihm. In der Hauptstadt, in welche sie nun als ein Fremdling wieder eingezogen, war Niemand, welchem sie ihr Herz und dessen heißeste Wünsche aufschließen konnte, Niemand, bei dem sie Rath und Trost in der großen Schwierigkeit finden konnte, in der sie sich befand. Auf der einen Seite fühlte sie ein unaussprechliches Verlangen und eine ängstliche Besorgniß, das auszuführen, was sie als Gottes Willen und ihren Beruf erkannt hatte; auf der andern war sie niedergebeugt von den fast unüberwindbaren Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten, besonders, da sie in ein Kloster nicht einzutreten wünschte, und über ihr Vermögen, das ganz in den Händen ihrer Vormünder war, nicht verfügen konnte.

Es wäre nun natürlich gewesen, daß Donna Luisa die Angelegenheit ihrem Onkel eröffnet und mit ihm besprochen hätte; aber so groß auch ihre Liebe und ihr Vertrauen

zu dem Marquis war, so war sie doch zu sehr im Zweifel darüber, wie derselbe die Enthüllung ihres Herzens-Geheimnisses aufnehmen möge. Beide sprachen bisweilen über die Armuth, über das eigentliche Wesen derselben, über ihre Verdienste und Vorzüge. Er trat dann immer ihren Ideen entgegen, offenbar um zu sehen, wie sie dieselben vertheidigte, denn er hatte stets großes Vergnügen an ihren Antworten.

Endlich konnte sie es nicht länger mehr aushalten und faßte den Entschluß, alle Hindernisse zu durchbrechen und ihres Oheims Haus zu verlassen. Groß war freilich die Ueberwindung, welche es sie kostete; denn wenn sie auch, um die Worte eines Martyrers an seine Braut zu gebrauchen, den Oheim weit weniger liebte als Gott, so liebte sie ihn doch unendlich mehr, als sich selbst. Aber sie nahm all' ihre Willenskraft zusammen, und trug ihm ihre Absicht vor; sie sprach ihm von dem Wege, auf welchem der heilige Geist sie führte, offenbarte ihm die Ermunterungen, welche sie im Gebete erhielt, und die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, die sie zwang, denselben zu folgen.

Die Seltsamkeit und Neuheit ihres Entschlusses versetzte den Marquis in Erstaunen. Er sprach sich mit Entschiedenheit dagegen aus und erklärte, es würde eine Undankbarkeit gegen ihn sein, wenn sie sein Haus verlassen wolle, ohne daß er für ein ihrem Range entsprechendes Unterkommen gesorgt habe. Man würde einen so außergewöhnlichen Schritt als eine Tollheit ansehen; ihre Jugend, ihre Schönheit und die Größe ihres Vermögens ließen es für sie in keiner Weise wünschenswerth erscheinen, getrennt von ihren Verwandten zu leben, welche

sich insgesammt gegen einen so thörichten Entschluß aussprechen müßten. Sie würde von allen ihren Verwandten bei Seite gesetzt werden, welche empört und beschämt wären, sie in einer Lebensweise zu sehen, welche auf sie selbst nur Schimpf bringe. Wenn sie einmal nicht heirathen wolle, meinte er, warum trete sie denn nicht in den Ordensstand? Sie möchte sich entscheiden und zwischen dem einen oder dem andern dieser beiden Lebensstände wählen. Er könne nicht zugeben, daß es passend für ein junges Mädchen sei, so sich selbst überlassen, den Gefahren und Zufällen einer schutzlosen Lage in der Welt sich auszusetzen.

Sie antwortete ihrem Oheim nur Folgendes, was wir mit ihren eigenen Worte hier wiedergeben: „Sennor, ich gestehe, es ist meine eigene Unwürdigkeit, die es mir verbietet, einen so hohen Stand, wie das Ordensleben, anzutreten. Ich wünsche aus der Tiefe meines Herzens, dazu Beruf zu haben, und ich flehe ernstlich zu unserm lieben Herrn, mir diese Gnade zu gewähren, wenn es anders Sein Wille ist. Aber ich habe nie in mir auch nur das Mindeste wahrgenommen, was mich zu dem Gedanken geführt hätte, Gott wünsche, daß ich Nonne würde!"

Manche Unterredungen fanden nun Statt zwischen dem Marquis, seiner Nichte und vielen frommen und gelehrten Männern. Voll Ungeduld rief er bisweilen aus: „Wie ist es möglich, Luisa, daß du wollen und doch nicht wollen kannst?" Er glaubte augenscheinlich, ihr Widerstreben gegen den Eintritt in ein Kloster rühre von der Unentschlossenheit ihres Willens her. Sie versuchte nachzudenken über das, was er sagte, und oft drängte

sich ihr der Gedanke auf, wie voll Segen und Frieden ihr Leben als Nonne sein würde; aber im selben Augenblicke, wo sie dies in Erwägung zog, begann sie sich ruhelos und elend zu fühlen, wogegen, wenn sie zu ihrer ersten Idee zurückkehrte und ihre Zukunft in Gottes Hand legte, Frieden und heitere Ruhe zurückkehrten. Dennoch war sie damals, wie auch beständig in ihrem spätern Leben, von der größten Hochachtung und Verehrung für das klösterliche Leben erfüllt.

Der Ausgang der Unterredungen war der, daß der Marquis es ihr anheimstellte, die Tracht ihres Gewandes zu ändern, weltlichen Putz aufzugeben und in einem entlegenen Theile des Palastes mit drei oder vier Mägden zu leben, ihre ganze Zeit auf fromme Uebungen zu verwenden und Gott anzuflehen, ihre Zukunft zu erhellen, im Uebrigen aber ihr Leben versuchsweise so einzurichten, wie sie es zu führen wünsche.

In dieser Lebensweise ging nun allmälig ein Jahr vorüber. Sie steigerte ihre Gebete, ihre Abtödtungen und ihre Bußübugen; aber es blieb in ihr der Gedanke, sie befinde sich nicht an der Stelle, zu welcher Gott sie berufen; sie sehnte sich schmerzvoll nach größerer Einsamkeit und einer gänzlichen Trennung von allen irdischen Banden. Was sie Einsamkeit nannte, bestand nicht in bloßer Zurückziehung von der Welt und in religiöser Abgeschlossenheit. Sie verstand unter jenem Worte ein vollendetes Aufgeben alles dessen, was die Welt achtet und ehrt; sie verlangte, sich dem Tadel und der Verlassenheit auszusetzen, die Schande eines Lebens ihr eigen zu nennen, das dem Leidensleben unseres Heilandes gleichförmig sei. Sie wollte den offenen Bruch mit Seinen Feinden und das öffent-

liche Bekenntniß dieser Feindschaft; sie sehnte sich nach der Last einstimmigen Tadels, allgemeiner Verachtung, und zwar so, als wäre sie aus dem Hause auf die Straße geworfen, die Welt durch diesen offenen Bruch mit ihren Sitten und Gesetzen gereizt und empört hinter sich zurücklassend.

Das war ihr Ideal, welches jener vollendeten Glückseligkeit in etwa gleich kam, die der Heilige von Assisi einst seinem Bruder Leo beschrieb, als Beide im Schnee durch die Ebenen Umbriens wanderten. Sie wußte, diesem Rufe müsse sie gehorchen, und sagte oft, wie in tief schmerzlicher Ahnung, der Herr würde schon in Seiner Art die Hindernisse, welche ihrem Berufe entgegen ständen, zu beseitigen wissen.

Diese Ahnung erwies sich später als wahr. Der Marquis von Almaçan starb bald nachher, reich an Jahren und Verdiensten. In diesem unsäglich traurigen Augenblicke schien Donna Luisa's ganze Liebe zu ihm mit zehnfacher Kraft aufzuleben. Sie kämpfte mit einem so leidvollen Herzen, daß es sie fast zu überwältigen schien. Aber sie bezwang ihr Herz mit starker Gewalt.

Nun schien es, als seien alle Schwierigkeiten für sie aus dem Wege geräumt; aber es schien nur so. Die Marquise, welche mehr und mehr Liebe zur Nichte ihres Gatten gefaßt hatte, blickte nun auf Donna Luisa als eine Art von Vermächtniß, das ihr Gatte ihr hinterlassen hatte. Die leidenschaftliche Anhänglichkeit, die er stets im Leben gegen Luisa gehegt, machte sie dieser armen, durch seinen Tod wie gebrochenen Frau so kostbar, daß diese die Aussicht auf eine Trennung von ihr nicht ertragen konnte. Nicht allein verbot sie ihrer Nichte

die Abreise in strengster Weise, sondern sie erklärte derselben, wenn sie ihr Haus verlassen würde, so werde sie ihr folgen und sich, wo es auch sei, Zutritt zu ihr in ihrer Zurückgezogenheit erzwingen.

Mit schwerem Herzen unterwarf sich Donna Luisa ihrer Tante, um das Leid eines schon so tief gebeugten und ihr theuern Herzens nicht noch zu mehren; aber sie schrieb damals ihrer Freundin Ines, von welcher wir bereits sprachen und noch öfters sprechen werden: „Ines, wie setzt meine Sennora ihren Willen gegen meinen Entschluß! Gott gebe, daß sie noch viele Jahre lebe, wie auch ich aufrichtig wünsche; aber ich habe die Ueberzeugung, unser Herr wird jedes Hinderniß zwischen mir und meinem Berufe aus dem Wege räumen."

Auch diese Ahnung ging in Erfüllung. Die Marquise folgte sechs Monate nachher ihrem Gatten in's Grab. Damals schlug Don Gonzalo Chaçon y Mendoza, der Bruder des verstorbenen Marquis und gleichfalls Onkel von Donna Luisa, dieser vor, da sie doch nicht Nonne werden wolle, sein zurückgezogenes Leben als Priester fern von der Welt mit ihm zu theilen. „Nein, Sennor," entgegnete sie, „Gott ruft mich zu etwas ganz anderm, als dem Zusammenleben mit meinen Verwandten." Auch dieser fromme Mann starb bald nachher, und so war Luisa denn mit vierundzwanzig Jahren vollkommen freie Herrin ihrer selbst. Keiner ihrer Verwandten versuchte, ihre Handlungen zu beeinflussen, obschon sie alle gewünscht hätten, sie wäre bei ihnen geblieben, besonders auch ihr Vetter, der junge Marquis von Almaçan, an dessen Tugenden und frommes Leben wir schon erinnert haben.

Ein weiterer kleiner Aufschub für die Verwirklichung

ihrer Absicht ergab sich in Folge verschiedener geschäftlicher Unterhandlungen, welche die Interessen ihres Bruders Alonzo wie die ihrigen nothwendig machten. Das gewährte ihr einen willkommenen Grund, den letzten Schritt hinaus zu schieben.

Wie es oft zutrifft, so mag auch sie jetzt weniger Muth zu diesem letzten Schritte gehabt haben, jetzt, wo sie vollkommen frei war, auf ihre eigene Verantwortung hin zu handeln, als damals, wo sie noch im Kampfe mit Andern um ihr Ziel ringen mußte. Vielleicht war sie auch wirklich überzeugt, die Rücksicht auf ihren Bruder verpflichte sie, die Familien-Angelegenheiten vorerst zu einem Abschluß zu bringen, bevor sie in ihre neue Lebensweise eintrete. Doch der Herr zeigte ihr auf eine nicht mißzuverstehende Weise, daß Er an solchem Mangel an unmittelbarer Folgsamkeit gegen die Gnade wenig Wohlgefallen habe, und Er trieb sie an, mit einem Male ihre Absicht auszuführen. Sie erkannte die göttliche Stimme, die zu ihrem Herzen sprach, betete diesen heiligen Willen und die sie führende Hand an, nahm ihr Kreuz fest und entschlossen auf sich und verließ ihren Reichthum, ihre Stellung, ihre Bequemlichkeit, ihre Verwandten und ihre Freunde. In einfältigem, heiligem Vertrauen begann sie jenes Leben, über dessen Einzelheiten wir in den folgenden Capiteln berichten werden.

Achtes Capitel.

Donna Luisa's Haus in der Via de Toledo.

Das Leben, welches Donna Luisa in ihrem sechsundzwanzigsten Jahre sich erwählte, stand keineswegs ohne Vorbild und Beispiel da, weder in den frühesten Jahr-

hunderten der Kirche, noch in ihrer eigenen Zeit und im eigenen Vaterlande. In der Kirchengeschichte und in den Leben der Heiligen sind uns zahlreiche Namen christlicher Jungfrauen aufbewahrt, welche sich einem Leben ausnehmender Andacht und jungfräulicher Reinheit nicht allein in den Wänden eines Klosters oder der Einöde der Wüste, sondern inmitten der volkreichsten Städte und unter dem Dache des väterlichen Hauses widmeten. Die Schriften des h. Hieronymus, des h. Ambrosius, des h. Augustinus und anderer Väter der Kirche machen uns mit den Namen vieler heiligen Frauen bekannt, die unter ihren Familien blieben und bei der Sorge für ihr Hauswesen doch das Streben nach der höchsten Vollkommenheit nicht vergaßen und die evangelischen Räthe nach der Anweisung und den Regeln befolgten, welche diese heiligen Männer ihnen gaben. Man sah sie nie bei öffentlichen Zusammenkünften; sie verschmähten alles Eitele ihrer Kleidung und blieben freiwillig von Festen und müßigen Gesellschaften fern; sie vermieden unnöthigen Umgang mit Personen weltlichen Sinnes; sie gaben Almosen bis zur äußersten Grenze ihres Vermögens; sie dienten den Kranken und Betrübten und nahmen sich mit ganz besonderer Sorge der Waisen an.

Das erste große Vorbild dieses religiösen und doch nicht klösterlichen Lebens war ohne Zweifel die jungfräuliche Mutter unseres Herrn. Zu Nazareth, zu Cana, zu Bethanien, und später zu Jerusalem und zu Ephesus, war sie das vollendetste Beispiel der Heiligkeit und der Opfertreue in der Hingabe von Seele und Leib an Gott, inmitten der täglichen Beschäftigungen und des gewöhnlichen Verkehrs, den das gesellschaftliche und häusliche Leben mit sich bringt. Dieses unerreichte Vorbild weiblicher Voll-

kommenheit muß beständig den Augen und dem Geiste der ersten Christen vorgeschwebt haben. Die Mütter schauten ohne Zweifel auf die Gottesmutter als ihre besondere Beschützerin, und die Jungfrauen und Wittwen fanden in ihr das Ideal des Lebens, nach dem ihr Sinn trachtete, bevor noch die Klöster in religiöser Abgeschiedenheit eine Heimstätte für heilige Seelen wurden. So machte St. Petri Tochter, die heilige Petronilla, in der Blüthe ihrer Jugend das Gelübde der ewigen Keuschheit; ihr Gebet war, früh zu sterben, damit sie die Welt bald verlassen könne mit einer Seele so rein und unschuldsvoll, wie sie dieselbe am Tage ihrer Gottesweihe Christo geschenkt. Die starke Sehnsucht nach Gott, welche aus dem Geiste eines solchen Gelübdes spricht, mag sie aus dem gelernt haben, was sie seit den frühesten Jahren ihrer Jugend von der Mutter Jesu gesehen und gehört hatte. Am Hofe eines römischen Kaisers führte die heilige Asella ein Leben strengster Zurückgezogenheit; sie fand in ihrem kleinen Zimmer im Kaiserpalaste dieselbe heilige Einöde, welche die Anachoreten in den Sand- und Felsenwüsten Aegyptens suchten. Der heilige Hieronymus beschreibt mit beredten Ausdrücken die Tugenden der h. Eustochium, der h. Paula Tochter, welche, mit Hintansetzung des Stolzes ihrer consularischen Ahnen, die Pracht und Weichlichkeit der hochgeborenen römischen Damen verachtete, auf die Ehe verzichtete und sich durch ein Gelübde zur Befolgung der evangelischen Räthe verband. Auch gedenkt der hl. Hieronymus jener erlauchten Jungfrau Demetria, welche noch am Vorabende ihrer Hochzeit alle Juwelen und den ganzen Schmuck nahm, mit dem man sie zum festlichen Tage ausgestattet hatte, sich dann selbst ihrer seidenen

Gewänder entkleidete und, mit einem rauhen, groben Hausrocke bekleidet, vor ihre Mutter Proba und ihre Großmutter Juliana, zwei Wittwen, welche sich dem Leben der heiligen Armuth geweiht, hintrat, um ihren unwiderruflichen Entschluß zu erklären, mit ihnen ein armes, vergessenes Leben und mühseliges Arbeiten zu theilen und als Jungfrau zu leben und zu sterben.

Keine Zeit ist ohne hervorragende Beispiele ähnlicher freiwilliger Gottesweihe geblieben. Die Tradition eines so heiligen Berufslebens ist in der Geschichte der Kirche nie unterbrochen worden und die Kirche hat immer ihre Zustimmung gegeben. Auch zu Donna Luisa's Zeit gab es neben den wundervollen Beispielen von Heiligkeit, welche in den von der h. Theresia gegründeten Klöstern erblühten, Beispiele von einzelnen Frauen, welche ein Leben voll heroischer Tugend und reich an übernatürlichen Gnaden an einsamen und vergessenen Orten verlebten. Donna Sancha Carillo, die Tochter des Herrn von Guadalcazar, einer der ersten Adeligen Andalusiens, verließ die Welt und zog sich in ein kleines Haus zurück, welches an den Palast ihres Vaters angebaut war, wo sie unter der Leitung Johann's von Avila, dieses großen Lehrmeisters im geistlichen Leben, bis zu einer außerordentlich hohen Stufe der Heiligkeit emporstieg. [1]) Zu Valladolid gab eine

[1]) Wir lesen im Leben des h. Peter von Alcantara, daß, als er die drei Töchter des hohen Hauses derer von Chiaveses durch seine Predigten von einem eiteln und gefallsüchtigen Leben bekehrt hatte, diese mit Thränen in den Augen zu ihm kamen und ihm ihren Entschluß aussprachen, die Welt zu vergessen und in ein Kloster zu treten. Der Heilige wollte indeß nicht seine Zustimmung dazu geben, daß sie das Haus ihres Vaters ver-

Dame, die etwa zwölf Jahre älter war als Donna Luisa, und sie noch lange Zeit überlebte, das gleiche Beispiel. Marina de Escobar, so hieß dieselbe, lebte in einem kleinen Raume im Hause ihres Vaters in solcher Heiligkeit, daß alles, was wir in dem Leben der canonisirten Heiligen lesen, das nicht übertrifft, was der berühmte Jesuit Luis de la Puente uns von ihrer außergewöhnlichen Heiligkeit und von den wunderbaren Gnadenmittheilungen aufgezeichnet hat, deren Gott sie würdigte. Und doch gehörte diese heilige Jungfrau nie einem Orden an. Es war eine Zeit lang ihr ernstlicher Wunsch gewesen, Carmelitesse zu werden, aber ihre schwache Gesundheit stand ihrer Zulassung anfangs im Wege, und später scheint sie kein Verlangen mehr gehabt zu haben, ihre Lebensweise zu ändern oder das Zimmer zu verlassen, in welchem sie so lange Zeit in mystischem Verkehre mit den Heiligen und den Engeln des Herrn lebte, wo sie von himmlischen Boten besucht und durch himmlische Offenbarungen ausgezeichnet wurde. Von dieser kleinen Zelle im Hause ihres Vaters aus übte sie einen merkwürdigen Einfluß auf die sie umgebende Welt, indem sie Sünder bekehrte, Feinde versöhnte, Königen Rath gab,

---

ließen. Da er den großen Segen voraussah, welchen ihr gutes Beispiel unter den Damen der Stadt Placentia hervorbringen würde, wenn sie im elterlichen Hause verblieben, sagte er ihnen, ihr eigenes Haus und die Pfarrkirche sollten ihr Kloster sein. Er gab ihnen das Kleid vom dritten Orden des heiligen Franciscus und sie machten unter seiner Leitung solche Fortschritte in der Tugend und der Frömmigkeit, daß sie alle im Geruche der Heiligkeit starben. Maria de Mendoza, Donna Luisa's Mutter, mag diese frommen Jungfrauen gekannt und ihrer kleinen Tochter oft von ihnen erzählt haben.

Kranke und Schwache heilte und die Zukunft in vielen wunderbaren Visionen vorhersah. Wunder geschahen auf die Berührung ihrer Hand hin und vollzogen sich später an ihrem Grabe. Und doch war sie in den Augen der Menschen weder eine Ordensfrau, noch irgend etwas Anderes, als eine schwache Jungfrau, welche ein vergessenes Leben wie die Aermsten unter den Armen führte.

Auch Donna Luisa's Beruf war in gewissem Grade der gleichen Art. Ueber sich selbst und die Absichten Gottes mit ihrer Seele dachte sie äußerst demüthig; sie lebte der festen Ueberzeugung, ihre eigene Unwürdigkeit sei die Ursache, daß sie von dem Eintritt in einen klösterlichen Orden ausgeschlossen sei. In Bezug auf ihren eigentlichen Beruf indeß hegte sie nicht den mindesten Zweifel, und sobald sie sich in der Lage sah, die Zeit festzusetzen, wo sie den Palast ihres Oheims verlassen konnte, bestand ihre erste Sorge darin, in Madrid ein kleines, ihren Zwecken dienliches Haus ausfindig zu machen. Ihr Verbleiben in Madrid war nothwendig wegen der Ordnung ihrer zeitlichen Angelegenheiten wie auch wegen ihrer Seelenleitung durch die Väter der Gesellschaft Jesu, unter deren Obhut sie schon seit mehrern Jahren stand. Nach einigem Ueberlegen bat sie ihren Vetter, ihr ein sehr kleines, sonst unbrauchbares Anwesen zu vermiethen, welches in der Via de Toledo, dicht neben dem Jesuitencollegium, lag und welches ihm zugehörte.

Das unansehnliche Aeußere des Gebäudes stimmte genau mit ihren Wünschen überein. An dem dafür festgesetzten Tage nahm sie von der unscheinbaren Wohnung Besitz und zwar in Begleitung von drei oder vier Frauen, welche zu dem Haushalte ihres verstorbenen Oheims ge-

hört hatten. Es waren dieselben, welche bereits ihr zurückgezogenes Leben im Palaste und ihre Andachtsübungen während der letzten Jahre getheilt und ihr den Wunsch ausgedrückt hatten, ihr in das ärmliche Haus, das sie sich ausgewählt, folgen zu dürfen. Sobald die Thüre hinter der kleinen Gesellschaft sich geschlossen hatte, schien Luisa frei aufzuathmen; sie war wie Jemand, von dessen Schultern endlich eine schwere Last genommen wird.

Sie hielt an ihre Umgebung eine kurze Ansprache, voll von jener würdevollen Einfalt, welche ihr so ganz besonders eigen war. Ihre Worte waren folgende: „Ich danke Gott, meine Schwestern, daß wir nach einer unruhigen Pilgerfahrt, auf der wir mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, in diesen Hafen des Friedens endlich eingelaufen sind, wo wir vor den Gefahren der Welt, wie ich vertraue, sicher sein werden. Immer und immer danke ich es Ihm, daß Er zuletzt doch in so gütiger Weise vollführt hat, wonach ich mit besorgtem Herzen so viele Jahre mich gesehnt habe. Ich anerkenne die Güte Gottes, Sein unendliches Erbarmen, Seine unzählbaren Gnaden, wie auch meine eigene Unfähigkeit, Ihm etwas dafür wiederzuschenken oder Ihm so zu dienen, wie ich es möchte. Ich habe immer gewünscht, und das ist ja auch eine Seiner Gnaden gewesen, mit dieser Gnade mitzuwirken und nicht mit Undankbarkeit so viele ausgezeichnete Gunstbezeugungen zu vergelten. Das Haus meines guten Herrn, des Marquis, und seine Liebe zu mir als seiner Nichte waren für mich ein Gefängniß und eine drückende Fessel, ein langes und schweres Kreuz; denn es will der Braut Dessen, der arm und niedrig hienieden war, übel anstehen, in der Pracht und dem Luxus eines

Palastes zu leben. Meine Absicht ist nun, mich ganz an Gott dahinzugeben, so weit es meine Kraft erlauben wird, und mit der Hülfe Seiner Gnade Sein irdisches Leben nachzuahmen und Seine Räthe des vollkommenen Lebens zu befolgen. Armuth, Einsamkeit, Zurückgezogenheit, Gebet und Buße sind der Schatz, woraus wir die vollkommensten Tugenden schöpfen. Ich wünsche, daß dies Haus mir ein strenges Kloster werde, worin ich eben so gesammelt wie in dem strengsten Orden leben könne. Bis heute habt ihr mich immer Sennora genannt. Von diesem Augenblicke an verzichte ich auf diesen Titel. Ihr werdet mich fortan nicht mehr anders als Luisa anreden. Ihr seid meine Gefährtinnen, meine Schwestern; unsere Liebe und unser Verhalten unter einander muß mit diesem Namen in Einklang stehen. Wenn wir demselben Bräutigam angehören, wenn wir zur gleichen Kirche gehen und Ihn dort Seite an Seite als Gleichstehende empfangen, warum sollten wir bei unserm Mahle getrennt sein? Wir werden unsere Nahrung von Ihm empfangen, der alle Dinge in Seiner Hand trägt. Der Glaube kennt die Furcht vor Hunger nicht. Zu viele Sorgen um den täglichen Unterhalt sind stechende Dornen in der Seite des Glaubens. Was die Einsamkeit dieses Lebens und den Verzicht auf meine Verwandtschaft anlangt, welcher dieser Schritt als ein überaus seltsamer vorkommen wird, so beängstige das euch nicht. Ich verspreche euch, daß Gott für uns sorgen wird, wofern wir uns Seinem Dienste weihen. Ich zweifle nicht daran, daß es einige unter euch gibt, die denken, das, was ich jetzt unternehme, sei zu schwer; aber es ist doch so sehr gering gegen alles das, was ich

Gott schulde. Wenn ihr mir mit Muth und gutem Willen in dem Leben folgen wollt, welches ich mir erwählt, so will ich euch hülfreich beistehen, so weit meine schwachen Kräfte gehen. Ich vertraue, daß Gott in Seiner unendlichen Güte uns Allen Seine Gnade schenken wird, so daß wir nach wackerm Streite in der kurzen Spanne dieses Lebens die Krone der nie endenden Glorie in der kommenden Welt gewinnen werden."

Kaum hatte nun Luisa von ihrer neuen Heimath Besitz genommen, als sie ihre Absicht, ein Leben strenger Armuth zu führen, in Ausführung zu bringen begann. Das erste, was sie that, war, daß sie alles, was sie besaß, auch was nur den geringsten Werth haben mochte, verkaufte und die erlöste Summe unter die Armen vertheilte. Was zum Gebrauche am Altare verwendet werden konnte, übermachte sie den Kirchen, und nach wenigen Tagen hatte sie das letzte Hausgeräth, welches zu ihrer privaten Benutzung bei Seite gestellt worden war, nach dem Hospitale gesandt. Die äußerst bescheidene Garderobe, welche ihr im Hause ihres Oheims gedient, wurde als zu kostbar bei Seite geschafft und durch grobe und ganz gewöhnliche Kleider ersetzt. Sie trug fortan nur einen Rock von rauher Serge, dazu keine andern Gewänder als einen Unterrock von demselben Stoffe und darüber ein Kleid aus möglichst wohlfeilem Stoffe ohne Schleppe und ohne hängende Aermel. Ihr schönes Haar schnitt sie ab und hüllte das Haupt in eine leinene Hülle, welche über das Gesicht herabhing. Ihre Schuhe waren von der schwerfälligsten Art und bisweilen, wenn es unbemerkt geschehen konnte, ging sie barfuß. Die Ausstattung des Hauses selbst

paßte zu ihrer Tracht. Die Wände waren so nackt als möglich; nur wenige Stühle standen im Sprechzimmer; sonst gab es weder Polster, noch Ruhebetten, noch Gemälde, mit alleiniger Ausnahme einiger gewöhnlichen Kupferdrucke, und dazu in jedem Zimmer ein aus Tannenholz roh gezimmertes Kreuz.

Sie gestattete sich niemals ein besseres Bett, wie das ihrer Gefährtinnen, welches aus einem Strohsacke und einem Kissen der gleichen Art, Bettüchern von dem rauhesten Flachstuch und einer groben wollenen Decke bestand, und auch dies that sie erst, als sie anfing leidend zu werden und von zahllosen Schwächen heimgesucht wurde. Anfangs nämlich pflegte sie auf dem bloßen Holze zu schlafen. Das Sprechzimmer war mit einigen gewöhnlichen Brettern ausgestattet, auf welchen ihre wenigen Bücher standen. Dazu kamen noch einige Leuchter, wie sie bei den ärmsten Leuten im Gebrauche waren, und einige hölzerne Kisten, welche zur Aufbewahrung ihrer Handarbeit dienten. Für sich selbst hatte sie weder ein Pult, noch einen Schrank, noch ein Koffer; ein kleines, hölzernes Kästchen enthielt ihre Papiere, und eine größere Kiste ihre dürftige Garderobe. Teller, Messer, Gabeln und alle sonstigen Geräthe für den täglichen Gebrauch waren aus dem allergewöhnlichsten Material gearbeitet. Das Oratorium war zwar mit seidenen Antipendien geschmückt, auch andere Zier war zugelassen; im Uebrigen aber nahm dasselbe an der allgemeinen Armuth des Hauses Theil, und nichts Kostbares hatte Eingang gefunden.

Sie traf in Uebereinstimmung mit ihren Gefährtinnen die Anordnung, daß eine Jede, sie selbst mit eingeschlossen, der Reihe nach die Hausarbeit verrichten und

je eine Woche als die Magd des Hauses den Andern dienen sollte. Sie bestand darauf, selbst als die erste mit der Besorgung des Hauswesens den Anfang zu machen. Allein, da sie in der Gewohnheit aufgewachsen war, stets nur bedient zu werden, und da sie gar keine Erfahrung in diesen gewöhnlichen Hausarbeiten hatte, so kann man sich leicht vorstellen, wie schwer es für sie war, allen ihren verschiedenen Pflichten nachzukommen. Zunächst hatte sie das Haus vom Speicher bis zum Keller zu reinigen und alles bis über die Straßenthüre hinaus zu putzen. Dann mußte sie das Gemüse und das Fleisch zurecht machen, Feuer anzünden und die bei den Armen ihres Volkes übliche Olla zum Mittag bereiten; dann Messer und Gabeln zurechtlegen und nach dem Essen reinigen. Nichts konnte ihren Eifer und Fleiß übertreffen; aber ihre Kenntnisse und Erfahrungen hielten mit ihrer Thätigkeit in keiner Weise Schritt. Sie gerieth in die größte Verlegenheit beim Kochen der Olla und mußte, das Salzgefäß in der Hand, zu einer ihrer Gefährtinnen gehen, um zu hören, wie viel sie von dieser nothwendigen Würze in den Kessel zu werfen hätte. Ihre Kochkunst muß an jenem Tage eine besondere Art von Abtödtung, sowohl für ihre Freundinnen als für sie selbst zur Folge gehabt haben.

Sie war so ängstlich darauf bedacht, in den kleinsten wie in den größten Stücken den Gehorsam zu üben, daß sie, um beständig auf Grund dieses Princips zu handeln, ihren Beichtvater mit Bitten bestürmte, er möge ihr erlauben, eine ihrer frühern Mägde in allen zeitlichen Dingen zu ihrer Oberin zu bestellen, so daß sie sich in allen betreffenden Stücken deren Befehlen unterordnen müßte. Er gab ihrem Drängen nach und bestimmte

dazu die Aelteste im Haushalte, eine ernste, strenge Person, welche dem Hauswesen bei der verstorbenen Marquise vorgestanden hatte. Diese gute Frau war außerordentlich fromm und eifrig und scheint eine ganz besonders hohe Vorstellung von der Pflicht gehabt zu haben, Andern schwere Bußübungen aufzuerlegen. Sie wußte, daß die Sennora sich ihrer Autorität unterworfen hatte in der Absicht, Buße und Abtödtung zu üben, und darum war sie entschlossen, diesem Wunsche bis zur äußersten Grenze ihrer Macht entgegenzukommen. Solche spanische Duennas waren, nach den Beispielen zu urtheilen, welche Donna Luisa's Leben bietet, ganz gewaltige Zuchtmeisterinnen, und auch diese gute Person, welche ihre Oberin wurde, begann sofort damit, die arme Sennora zu schelten, zurecht zu weisen und ihr zu widersprechen. Sie fand Fehler in allem und jedem, was Letztere that, und ließ ihr keinen Augenblicke Ruhe, indem sie dieselbe bald hier, bald dorthin schickte. Wenn Luisa zu sprechen wagte, fuhr die Duenna auf und schrie: „Was soll das alles? Was für thörichtes Zeug schwätzest du da wiederum!" Luisa nahm diese ständigen Vorwürfe mit durchaus unveränderlicher Milde hin. Wenn ihr von ihrer Magd befohlen wurde, den Mund zu halten, so gehorchte sie so demuthsvoll, als hätte ein Engel vom Himmel ihr Schweigen auferlegt. Auf strenge Fasten und häufige Abstinenz liefen die Lieblingsübungen dieser guten Dame hinaus, und auch in dieser Hinsicht erprobte sie ihre Macht an ihrer Herrin. Die andern Hausgenossen waren ihrem Gehorsam nicht unterstellt, so daß sie denselben alle die Entbehrungen, an welchen sie ihre Freude hatte, nicht auferlegen konnte. Aber eben darum ließ sie das Opfer, welches sich durch

freiwillige Unterwerfung an die strengste Unterthänigkeit unter sie gebunden hatte, oft durch Hunger desto schwerer leiden, und ihm selten etwas Anderes zukommen, als ein wenig Gemüse und ein kleines Stückchen Fleisch nebst einer beschränkten Quantität Brod. Zudem verdoppelte sie bei jeder Gelegenheit die Fasten und Abstinenzen. Ines, die theuere Freundin und Lieblingsgefährtin der Sennora, war über diese Behandlung tief empört. Eines Tages ließ sie dem Ausbruch ihres Unwillens freien Lauf. Die gute Luisa hatte ihr gesagt, sie fände die Uebung des Gehorsams sehr wohlthätig für ihr Seelenleben, und sie könne ihr nur den Rath ertheilen, sich in gleichem Gehorsam unter dieselbe Person zu stellen, worauf Ines ausrief: „Nein, Sennora, danach verlange ich nicht. Sie läßt dich noch Hungers sterben, und ich mag es nicht ansehen, wie sie dich auf so endlose Weise quält." „Ach, meine Ines," gab Donna Luisa zur Antwort, „bisweilen möchte ich wirklich vor Hunger weinen; aber je mehr ich leide, desto mehr fühle ich, daß unser Herr mir die Gnade gibt, daraus Nutzen zu ziehen."

Sie hätte aus sich wohl nie einen Schritt gethan, um diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen. Nach zwei Jahren indeß trat die strenge Aufseherin in ein Kloster, und die kleine Gesellschaft war von ihrer tyrannischen Zucht frei.

Luisa fühlte sich einst von den Worten tief betroffen, welche der heilige Abt Pambo, einer der Väter der Wüste, auf dem Todesbette über die Handarbeit gesprochen hatte. Der Abt erklärte, seit dem Tage, wo er in der Einöde lebe, sei kein Tag vergangen, wo er nicht mit eigener Hand gearbeitet, um sich seinen Unterhalt zu verdienen und nicht

auf die wohlthätige Liebe Anderer angewiesen zu sein. Luisa hatte immer gewünscht, ihr Leben so viel als möglich diesem heiligen Einsiedler gleichförmig zu machen, und sie entschloß sich somit, auf gleiche Weise ihren Unterhalt zu verdienen. In dieser Absicht wurde nun alle Zeit, welche nicht von den religiösen Uebungen in Anspruch genommen ward, auf die Handarbeit verwendet, besonders auf Goldstickereien. Sie hielt diesen Plan für so geeignet zum Fortschritt im geistlichen Leben, daß sie ihn ernstlich allen frommen Personen anempfahl, mit denen sie in Berührung kam. Alle sollten, wenn immer die Möglichkeit dazu vorliege, es vorziehen, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu gewinnen, als von Almosen zu leben. Sie führte zur Stütze ihres Rathes das Beispiel des Apostels Paulus an, zu welchem sie eine große Andacht hegte.

Es war ein hartes Leben, welches sie hiermit unternommen, sie, die vornehme Dame, welche unter so ganz andern Verhältnissen erzogen worden war. Und doch war es viel härter, auf diesem Wege auszuharren, als ihn zu betreten. Aber obschon sie gleich anfangs schwere Kämpfe zu bestehen hatte, so ermattete ihr Muth doch nicht, und sie verfolgte ihren Weg mit unverdrossener Energie. Ines, welche ihr, im Anfange wenigstens, mehr aus treu ergebener Liebe zu ihrer Person, als aus freudiger Begeisterung für ihr Streben nach einem demüthigen, armen Leben, gefolgt zu sein scheint, sagte eines Tages zu ihr: „Die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen, so streng und ernst es auch sein mag, bedarf am Ende keiner so großen Selbstüberwindung. Jedermann hat Achtung vor den Nonnen, und

obschon dieselben ärmlich leben, so ist dies ärmliche Leben doch ein gesichertes; aber wirklich unerträglich ist es, Sennora, daß Ihr in einem Zustande solcher Armuth leben sollt, wo Ihr, wie gegenwärtig, darauf angewiesen seid, Euer Brod zu erarbeiten, oder, gelingt dies nicht, es zu erbetteln. Und dazu noch der Verachtung aller derer ausgesetzt zu sein, die Euch täglich auf der Straße sehen, wenn Ihr zur Messe geht, oder in einen Laden tretet, um die ärmliche Nahrung für den Tag einzukaufen; alle Augenblicke in der Gefahr zu schweben, von den Wagen und Pferden Euerer eigenen Verwandten niedergeworfen zu werden; in so gemeine und verbrauchte Kleider gehüllt, in so schlechter Wohnung, so spärlich genährt zu sein, nein, das kann unmöglich Euch Ruhe und Zufriedenheit bringen."

„O Ines, wie wenig verstehst du noch von dem Geiste eines solchen Lebens, wie wenig bedenkst du, daß wir alles das für den Herrn thun," gab Luisa ihrer Freundin mild zurechtweisend zur Antwort.

Die Lebensregel, welche sie befolgte, war so streng, wie sie in irgend einem Kloster nur sein konnte. Im Winter wie im Sommer stand sie um drei Uhr des Morgens auf und brachte drei und eine halbe Stunde in inbrünstigem Gebete zu; dann sah man sie mit einem Antlitze, strahlend von Friede und Seligkeit, wie das eines Engels, aus ihrem Oratorium heraus treten. Bevor sie zur Kirche ging, erkundigte sie sich sorgsam, ob für sie im Hause vorher noch etwas zu thun wäre. War dieses der Fall, so verrichtete sie vorerst alles, was ihr aufgetragen wurde, mit der größten Sorgfalt und Emsigkeit, und war das geschehen, dann ging sie zur Kirche der Jesuitenväter, wo sie bis elf Uhr Messen hörte und ihre Andacht verrichtete.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dann besprach sie sich mit ihrem Beichtvater, aber möglichst kurz und nur so oft als nöthig war. Sie kannte in allem, was sie that, das rechte Maß und handelte nie auf einen augenblicklichen Antrieb oder Einfall hin.

Nach der Mahlzeit, welche um elf Uhr stattfand, verbrachte sie eine Stunde im Gespräche und in der Erholung bei ihren Gefährtinnen; später arbeitete sie an ihrer Handarbeit und besprach mit ihrer Umgebung erbauliche Gegenstände. Für alle unnütze und eitele Worte, welche in der Unterhaltung vorkamen, wurden leichte Bußen auferlegt, wie dies in religiösen Genossenschaften in empfehlenswerther Uebung ist. Die Sennora war dann immer die Erste, welche sich selbst anklagte, um in dieser Weise ein Beispiel der Demuth zu geben; aber es war schwer, selbst den Schatten von etwas Tadelnswerthem in dem aufzufinden, was sie sprach. Schwerere Bußen trafen den Ungehorsam und das Murren. Während der Zeit, die man bei der Arbeit zubrachte, wurde Schweigen beobachtet. Um vier Uhr las Luisa regelmäßig aus irgend einem geistlichen Buche vor, bisweilen Stellen aus der heiligen Schrift, bisweilen aus den Schriften der hh. Bernhard, Bonaventura, Augustinus und anderer Kirchenväter. Sie wählte immer das aus, was ihr zur Belehrung und Leitung ihrer kleinen Gesellschaft am förderlichsten schien. Ihre Fertigkeit, aus dem Lateinischen in's Spanische zu übersetzen, war so groß, daß Niemand zu sagen vermochte, in welcher Sprache das Buch geschrieben war, aus welchem sie vorlas. Ihre Erläuterungen und Ansichten über das, was sie gelesen, waren voll Klarheit und Weihe. Sie blieb bei ihren Gefährtinnen bis sechs Uhr und zog sich dann in ihr kleines Oratorium für

eine Stunde zum betrachtenden Gebete zurück. Um sieben Uhr nahmen Alle gemeinschaftlich ein Abendbrod, bestehend aus Eiern und Gemüse. Dann arbeiteten und unterhielten sie sich noch bis neun Uhr, wo die Gewissenserforschung begann, an welche der Rosenkranz und das Nachtgebet sich anschloß. Diesem folgte das Vorlesen der Punkte für die nächste Morgenbetrachtung. Luisa ging um zehn Uhr zu Bette und schlief fünf Stunden. So lange ihre Gesundheit es gestattete, recitirte sie jeden Tag die kirchlichen Tagzeiten. Jahr auf Jahr beobachtete sie diese Regel, nie auch nur einen Augenblick ihre Zeit verlierend, ein Punkt, welchem sie eine überaus große Wichtigkeit für das Leben der Vollkommenheit beilegte. Die Geistessammlung und die Eingezogenheit, welche in ihrem Hause aufrecht erhalten wurden, waren so groß, daß ein religiöser Herr, welcher in derselben Straße lebte und der aus frommer Neugier darauf versessen war, sie ein Mal zu Gesicht zu bekommen, erklärte, daß er Jahre lang mehrmals des Tages vor ihrem Hause vorübergegangen sei und noch nie Jemand an der Thüre oder am Fenster gesehen habe.

Der Besucher, die in das kleine Haus der Via de Toledo Zutritt erhielten, waren sehr wenige, und Niemand wurde zum Zwecke müßiger Unterhaltung zugelassen. Luisa pflegte zu sagen, sie habe nicht die Welt verlassen, um in so eiteler Weise ihre Zeit zu vergeuden. Von vier bis fünf Uhr empfing sie diejenigen, welche sich bei ihr Raths erholen oder Trost suchen wollten. Es waren dies besonders fromme Damen, welche die Kirche der Gesellschaft Jesu zu besuchen pflegten. Bei solchen Gelegenheiten sprach sie zu denselben in der herzgewinnendsten und mildesten Weise. Sie besaß die ganz

besondere Gabe, jedem sie um Rath Fragenden gerade das zu sagen, was für seine besondere Geistesanlage und für seine besondern geistlichen Bedürfnisse am besten paßte.

In solcher Weise verbrachte Luisa nicht zwei oder drei Jahre, sondern ihr ganzes noch übriges Leben. Es geschah indeß nicht ohne den heftigsten Kampf mit jenem Stolze, welchen sie zwar früher schon besiegt hatte, der aber nun, wo die, wenn auch vorgesehenen und erwarteten Demüthigungen in voller Wirklichkeit sich einstellten, in ihrer Seele auf's neue sich erhob. Es ist leicht, Schmähungen und Verachtung zu ertragen, und Abtödtungen zu üben, so lange dieselben bloß in der Einbildungskraft bestehen. Es gibt wenige Christen, welche bei der Betrachtung des Leidens Christi nicht ein vorübergehendes Verlangen nach dem Mitleiden mit Christo fühlen; aber die Empörung der Natur bei der ersten Gelegenheit, wo dieses Mitleiden auf die Probe gestellt wird, zeigt bald dessen Schwäche. Luisa hatte den ersten Streit mit dem Stolze im Hause ihres Oheims schon durchgefochten und gewonnen, damals, als sie mit sich um den Entschluß rang, für sich eine Lebensweise zu wählen, welche selbst von frommen Personen verachtet und als lächerlich betrachtet worden war. Aber der härtere Streit war ihr noch vorbehalten für den Augenblick, wo sie sich wirklich dieser Verachtung ausgesetzt fand, wo sie verzichten mußte auf viele von jenen Dingen, welche sie bis dahin aus Gewohnheit als unentbehrlich erachtet hatte, und wo sie sich allmälig von allen Freunden und Bekannten mißkannt und verlassen fand. Es ist leichter, die Welt zu verlassen, als sich darüber zu freuen, von ihr verlassen zu sein. Gerade wie in den ersten Tagen eines großen

Leides der Sturm des aufregenden Schmerzes die Seele noch mit trügerischer Kraft aufrecht hält, so ist es auch mit dem heroischen Opferleben. Beim Beginne übt die wirkliche Größe der Selbstüberwindung noch einen gewissen Reiz, welcher mit der Neuheit des begonnenen Lebens bald schwindet und das Herz unter der Last der Einerleiheit sich selbst überläßt. Auch Luisa mußte die Anwandlungen dieses widerstrebenden Geistes durchmachen; aber ihre heiße Liebe zum Heilande trug sie bald über dieselben hinweg. Ihre tiefe Sehnsucht nach enger Vereinigung mit Ihm, welche sie nur dann für möglich hielt, wenn sie ihr Selbst an sich vernichtet, flößte ihr eine Art heiligen Hasses gegen die besondern Feinde ihrer Seele ein: gegen Stolz, Eitelkeit und Empfindlichkeit. Sie trat denselben mit dem rechten Geiste des christlichen Helden entgegen; sie trieb den Kampf gegen dieselben fast bis zum Uebermaß, um sie sicher und vollends unter die Füße zu treten. Bis zum letzten Tage ihres Lebens fand sie in den tiefsten Demüthigungen ihre innigste Herzensfreude, wenn dieses Wort als Ausdruck für jene unerfaßbare Seligkeit gelten darf, welche die Heiligen aus dem Kelche der Leiden trinken. Solche Herzensfreude war für sie das Ende einer unabsehbaren Reihe von Siegen über die stärksten Leidenschaften der Seele.

Neuntes Capitel.

Wie Luisa die evangelischen Räthe befolgte.

Die drei Gelübde, welche die Grundlage des religiösen Lebens bilden — jene heiligen Verpflichtungen, durch welche Christen zur buchstäblichen Befolgung der Räthe Christi,

ihres Capitains, wie die spanischen Schriftsteller mit Vorliebe Ihn nennen, sich verbindlich machen, wurden von Donna Luisa aus dem reinsten Geiste der Andacht abgelegt und mit eben so viel Eifer und Strenge beobachtet, als ob sie eine Carmelitesse oder eine arme Clarisse gewesen wäre.

Man weiß nicht genau, in welchem Jahre sie das Gelübde ewiger Keuschheit ablegte. Wahrscheinlich geschah dies in einer sehr frühen Periode ihres Lebens, jedenfalls schon lange vorher, ehe sie sich von der Welt zurückzog. Die außerordentliche Reinheit ihres Leibes und ihrer Seele, ihr Widerwille gegen den Gedanken, zu heirathen, und ihr fester Entschluß, sich gänzlich Gott zu widmen und auf alle irdische Freuden zu verzichten, um einzig Ihm zu leben, sind schon erwähnt worden. Keine Klosterfrau konnte die Regeln der Bescheidenheit und Zurückhaltung mit einer sorgsamern Umsicht beobachten. Obschon nie auch nur ein Schatten von Versuchung ihren Lebenspfad gekreuzt, obschon nie ein Gedanke ihren Geist durchzogen, welchen sie ohne Erröthen nicht offen hätte darlegen können, so war sie doch so von Vorsicht und Klugheit beherrscht, als wäre sie in beständiger Gefahr zur Sünde gewesen. Ihre bloße Erscheinung rief in Allen, die sie sahen, eine achtungsvolle Scheu hervor. Wenn sie, besonders in einer spätern Periode ihres Lebens, unter Freunden verweilen mußte, wagte nie Jemand ein unüberlegtes oder anstößiges Wort an sie zu richten. Alle ihre Bewegungen waren gemessen und würdevoll. Sie verrichtete die allergewöhnlichsten Handlungen mit einer so angemessenen, ruhigen Haltung, wie es jenem lebendigen Bewußtsein von der Gegenwart Gottes und jener dem h. Schutzengel schuldigen Achtung genau entsprach, die nie auch nur für einen Augen-

blick von ihr wichen. Die Königin Donna Margarita hatte von ihren Tugenden gehört und verlangte sehr, sie zu sehen. Auf die ausdrückliche Anordnung ihres Beichtvaters hin gehorchte Luisa einer königlichen Einladung und erschien bei der hohen Frau zum Besuche. Während sie bei der Königin Margarita saß, meldete man plötzlich den Eintritt des Königs in die Gemächer der Königin. Luisa sagte nichts, aber ein leichtes Erröthen und der Ausdruck ihrer Haltung verriethen ihre Unruhe. „Du weilst bei mir wider deinen Willen," sagte lächelnd die Königin; „dich macht der Gedanke bestürzt, den König zu sehen." „Ew. Majestät gewähren mir wirklich eine sehr hohe Gunst, wenn Sie mich entlassen," erwiderte Luisa, und schon die Erlaubniß für bewilligt erachtend, verbeugte sie sich und zog sich hastig zurück.

Bereits zwei Jahre hatte sie in dem kleinen Hause der Via de Toledo zugebracht, als der Sohn eines ihrer Verwandten, ein Edelmann an Rang und Charakter, durch ihre große Schönheit und ihre zahlreichen Tugenden bewogen, den sehnlichsten Wunsch ausdrückte, sie zu heirathen. Ein darauf bezüglicher Antrag wurde Luisa übermittelt. Diesmal fühlte sie sich über das unerwartete Anerbieten eher belustigt als geängstigt. Sie mußte unwillkürlich lächeln und sagte zu ihren Gefährtinnen: „Ich bin nun schon zwei Jahre lang der Stein des Anstoßes und der Geringschätzung seitens meiner Verwandten, bin unter die Füße ihrer Knechte und Pferde gerathen, und am Ende kommt noch einer von ihnen und möchte mich heirathen."

Nachdem Luisa die Armuth im Geiste geübt hatte, und zwar von dem Augenblicke an, wo sie den Sinn

dieses Wortes verstehen konnte, nachdem sie dann selbst eine Zeit lang ein Leben wirklicher Armuth geführt hatte, legte sie im Jahre 1593 ein neues Gelübde ab. Wir wollen dasselbe mit allen seinen Einzelheiten anführen, da dasselbe die peinliche Sorgfalt beweist, mit welcher sie jeden Umstand ihres Lebens dem religiösen Geiste unterordnete, welcher in ihrem Herzen herrschte. Das Gelübde lautete:

„Zur größern Ehre Gottes, unseres Herrn, welcher mir aus barmherzigem Mitleiden das größtmöglichste Verlangen eingeflößt, Ihm in allen Stücken zu gefallen, leiste ich aus ganzem Herzen in der Gegenwart Seiner göttlichen Majestät und in die Hände meines Obern, als dessen Stellvertreter, rückhaltlos Verzicht auf alles persönliche Recht und auf alle persönliche Verfügung über jedwedes Einkommen und jedwede Art von Eigenthum, das als mir gehörig angesehen werden kann oder welches für meinen Beruf oder zu meinem Unterhalte gespendet wird. Ohne alle und jede Ausnahme soll es immer der Verfügung, der Meinung und dem Rathe meines Obern unterstehen. Mit seiner Erlaubniß soll es mir gestattet sein, dasselbe zu gebrauchen, mit Ausschluß alles dessen, was überflüssig, was eitel ist, und dessen Anwendung irgendwie der Unvollkommenheit zum Schaden meiner Seele Vorschub leistet. Auch soll es mir mit derselben Erlaubniß frei stehen, Schulden zu decken, den Erlös aus unserer Handarbeit wie auch alles das anzunehmen, was mir aus Güte und aus christlicher Barmherzigkeit geschenkt wird. Ich soll es besitzen und gebrauchen dürfen auf so lange Zeit und in der Weise, wie mein Oberer dies bestimmen wird. Aus dem, was man mir als Almosen zu diesen Zwecken schenken wird, sollen folgende Ausgaben und Anschaffungen bestritten werden: eine bescheidene Nahrung für gesunde und kranke Tage, je nach den Umständen und den Bedürfnissen dieser Körperzustände; die Kleider, welche ich gewöhnlich trage und immerdar tragen will, ohne daß ich je an meinem Anzuge etwas zulasse, was einem gottseligen Leben entgegen ist oder was an verweltlichte Kleidertracht erinnert; Bettzeug und Hausgeräth, wie es für unsere Lebensweise paßt, wie

auch andere kleinere Lebensbedürfnisse, deren Beschaffung in Gesundheit und Krankheit nothwendig ist, ärztlicher Beistand und Arznei und was sonst an Auslagen für meine Gefährtinnen im Hause oder draußen sich förderlich erweist; insgleichen bescheidener und geziemender Schmuck für das Oratorium und für Messen, welche in unserm Hause gelesen werden; auch Reliquienbehälter, welche indeß nicht zu kostbar und ohne goldene Fassung sind; Bilder und Andachts-Gegenstände für das Haus, die Bußinstrumente und Reliquien für mich selbst gemäß der Anordnung meines Obern; Bücher, welche zum Troste und zur geistlichen Belehrung für meine Gefährtinnen und für mich selbst nothwendig sind; Schreibbücher und die Bücher, welche ich für Geld übersetzen werde, alles das mit Ausschluß dessen, was überflüssig und unnütz ist. Und wenn es nöthig ist, Papiere oder andere Dinge unter Schloß und Riegel zu verwahren, werde ich die Erlaubniß meines Obern einholen, insgleichen für irgend welche Ausgaben, die durch die Miethe oder durch einen Neubau erforderlich werden. Auf der Reise will ich ausgeben, was zur Sicherheit und Abgeschlossenheit für mich und meine Gefährtinnen sich ziemt.

„Was jenes Gelübde und Versprechen anlangt, welches ich mit einem Kreuze bezeichnet habe [1]), so soll es mir freistehen, alles, was zu dessen größern und vollständigern Erfüllung führt, ohne irgend ein Gewissensbedenken zu thun, selbst wenn solches gegen mein gegenwärtiges Gelübde zu sein schien, so daß es mir mit der Erlaubniß und dem Segen meines Obern frei steht, alles Geld, was ich dafür verlange, selbst wenn es durch meine eigenen Hände gehen müßte, auszugeben. In Bezug auf alles, was ich bereits gesagt und alles das, was später noch in Frage kommen kann, will ich der Leitung meines Obern unterstehen, mögen nun seine Anordnungen allgemeine oder besondere sein, oder auf wie lange Zeit auch immer er für gut erachten wird, dieselben zu treffen. Sollte mein Oberer an irgend einem andern Orte als ich selbst weilen, oder auf einer Reise abwesend sein, oder sollte ohne einen Fehler oder eine Nachlässigkeit meinerseits im Schreiben oder im Antworten ein

---

[1]) Luisa erwähnt hier ein auf das Marterthum bezügliches Gelübde, über welches wir Weiteres mittheilen werden.

Aufenthalt entstehen, so soll ich die Befugniß haben, in der Weise zu handeln, welche mir am ehesten das Wohlgefallen unseres Herrn zu finden scheint. Sollten im Laufe der Zeit Zweifel in meinem Geiste über solche Punkte entstehen, welche in diesem Gelübde nicht voll und klar ausgedrückt sind, so soll mein Oberer auf mein Bitten und Ersuchen hin die Vollmacht haben, jede Entscheidung zu treffen, welche seinem Gewissen am meisten die Ehre unseres Herrn und das Wohl meiner Seele zu fördern scheint. Alle weniger strengen Gelübde der Armuth, welche ich bis jetzt abgelegt habe und alle die, welche in irgend einer Weise mein Vermögen betreffen, sind durch den Inhalt dieses Gelübdes aufgehoben oder umgeändert, und ich erkläre, daß, wenn ich jemals eigenes Besitzthum durch Erbschaft erlangen oder mir irgend ein Vermächtniß zufallen sollte, ich gebunden sein soll, es unverzüglich wegzuschenken zu dem ersten besten frommen Werke, welches mir am meisten die Ehre Gottes zu fördern scheint."

Luisa hielt dies Gelübde mit großer Pünktlichkeit im Geiste des Evangeliums und der Traditionen der ersten Zeiten der Kirche, indem sie jede Gelegenheit ergriff, selbst in der kleinsten Rücksicht sich zu verleugnen. Eine fromme Freundin sandte ihr einst, als sie krank darniederlag, eine Menge Süßigkeiten und andere wohlbereitete Speisen, in der Erwartung, sie werde aus Rücksicht auf ihren Krankheitszustand etwas von diesen Leckereien genießen; später aber erfuhr sie, daß auch nicht ein Bissen davon im Hause geblieben, sondern alles zu den Armen gewandert war.

Während der letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Spanien erhielt sie manchmal Besuche aus dem Kreise jener hohen Damen, die sie zu ihren Bekannten zählte und welche ihr von Herzen zugethan waren; sie kamen in der Absicht, ihren Rath zu hören und sich mit ihr über geistliche Dinge zu besprechen. Diese Damen baten zuweilen um ein Glas Wasser, und da die Krüge im Hause doch zu

roh und gewöhnlich waren, um den höchststehenden Damen vom Hofe vorgesetzt zu werden, langte Luisa zum größten Staunen Aller einen Krug und einen Teller von Talavera (ein noch heute wegen des besten Töpfergeschirres in Spanien bekannter Ort) hervor, welche offenbar die besten Stücke im Hause waren. Eines Tages nun äußerte eine dieser Damen scherzweise gegen sie: „Sennora, wenn wir nun einmal zu zwei oder drei zu gleicher Zeit zu trinken begehren, müssen wir dann alle aus demselben Kruge trinken?" Die Herzogin von Medina de Rioseco, welche mit ihren Töchtern und andern adeligen Damen bei ihr war, sagte: „Ich will aus meinem Hause eine Porcellanservice holen lassen, dieselbe kann dann zu unserm Gebrauche beständig hier bleiben." Bald darauf kam eine solche im Hause an, und die Herzogin bemerkte ausdrücklich, dieselbe sei nicht für Luisa, sondern für sich und ihre Töchter da. Luisa lächelte, und dies Lachen bedeutete so viel, daß sie die Herzogin recht wohl verstände, und im selben Augenblicke schon gab sie den Auftrag, den kostbaren Porcellan nach der Krankenstube eines benachbarten Klosters zu bringen, die Gläser aber zum Gebrauche der Kirche in die Sacristei zu tragen.

Ihre Liebe zum Gehorsam kam ihrer Liebe zur Armuth gleich. Es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher sie nicht auf die eine oder die andere Weise diese Tugend geübt hätte. Wir haben bereits gesehen, wie sie sich den allerstrengsten Prüfungen des Gehorsams unterwarf. Ihre gestrenge Gouvernante und ihr sie liebender Oheim bedienten sich nach einander schon sehr früh solcher Prüfungen, um ihre junge Seele zu einer wahrhaft religiösen Unterwürfigkeit unter den Willen Anderer und zum vollständi-

gen Verzichte auf ihr eigenes Ich heranzubilden. Im Jahre 1595, im Alter von neun und zwanzig Jahren, legte sie dann das folgende Gelübde ab:

„Voll von Dankbarkeit für die unermeßlichen Wohlthaten, welche ich trotz meiner Niedrigkeit vom Herrn empfangen habe, opfere ich Ihm und gebe Ihm meinen freien Willen, den Er mir in Seinem Wohlgefallen verliehen, durch ein Gelübde und ein feierliches Versprechen ganz zu eigen, welches ich vor Seiner göttlichen Majestät hiermit ablege. Ich will, so viel mir solches möglich ist, den Befehlen, Aufträgen und wohlerwogenen Räthen der Person gehorchen, welche ich mir in Seinem Namen und an Seiner Stelle zu meinem Obern und zu meinem Leiter erwählt habe, und ich binde mich meinerseits daran, alle getroffenen Anordnungen auszuführen, auch wenn es zutreffen sollte, daß er dazu seine Zustimmung versagte.[1]) Ich soll verpflichtet sein, mir einen Obern zu wählen, entweder denselben, welchem ich in dem verflossenen Jahre gehorchte, oder irgend eine anwesende oder abwesende Person, wie mir zur Zeit für meine Seele solches am förderlichsten zu sein scheint. Und wenn mein Oberer im Laufe desselben Jahres noch sterben sollte, so will ich unverzüglich mir einen andern an seiner Stelle erwählen, bis ich an dem darauffolgenden weißen Sonntage eine definitive Neuwahl treffe.

„Und um den Segen Gottes für diese Wahl zu erlangen, will ich einige Zeit vor diesem Festtage demüthige Gebete an den Herrn richten und Ihn anflehen, daß ich sowohl bei der Wahl und in meinem Gehorsam, als auch mein Oberer bei meiner Führung

---

[1]) Wir haben keine Nachrichten über die Person, welche um jene Zeit Luisa's Beichtvater und Führer war; wir dürfen indeß annehmen, daß dies einer der Väter der Gesellschaft Jesu war, um so mehr, als sie bei Aufzeichnung dieses Gelübdes einige Schwierigkeit von Seiten des Priesters erwartet zu haben scheint, den sie damals ihren Obern nannte, Schwierigkeiten in Bezug auf die Entgegennahme eines so strengen an den Willen einer Person sich bindenden Gehorsams, welche ganz mit der Praxis und dem Geiste der Gesellschaft Jesu im Einklange stehen.

und Leitung Seinen allerheiligsten Willen so vollkommen als möglich erfüllen möge. Und nachdem ich in gebührender Weise die passendste Person, ohne irgend welche Rücksicht auf Menschenfurcht und eigenwillige Neigung erwählt habe, will ich dieselbe als meinen Obern in der Gegenwart Gottes annehmen und von diesem Augenblicke an ihn als mir von Seiner göttlichen Majestät selbst bestellt hochachten so lange, als seine Leitung dauert. Die durch seine Abwesenheit verursachten Unterbrechungen sollen durch Briefe und ähnliche Mittel und durch solche allgemeine und besondere Befugnisse ausgefüllt werden, als er solche mir zu gewähren für gut erachtet. Und in den Fällen, wo unvermeidlicher Verzug entsteht im Absenden meiner Briefe, welche ihm Rechenschaft über mich geben sollen, sowie beim Verzuge im Empfange seiner Antworten, will ich unterdeß selbst mich leiten, gemäß meiner Erkenntniß seines Willens und gemäß dessen, was mein Gewissen mir als das Beste im Dienste und zum Wohlgefallen unseres Herrn anzeigt.

„Und ich erkläre, daß, wenn in diesem Gelübde und in den Verpflichtungen, welche dasselbe in sich schließt, irgend etwas ist, was der Erläuterung bedarf, oder wenn hierüber im Laufe der Zeit unvorhergesehene Zweifel und Schwierigkeiten sich ergeben, so soll mein Oberer die Vollmacht haben, dieselben zu lösen durch Anordnung alles dessen, was ihm zum Dienste unseres Herrn und zum Besten meiner Seele am dienlichsten scheint, ohne irgend etwas in dem vorstehenden Gelübde, was klar ausgedrückt ist, zu ändern. Und was nun die hauptsächlichsten Gelübde anlangt, durch welche ich, wie dies meine Aufzeichnungen bezeugen, mich gebunden habe, so soll mein Oberer kraft dieses Gelübdes nie die Vollmacht haben, mich von denselben zu dispensiren, noch mich zu verpflichten, meine Zustimmung dazu zu geben, noch auch zu irgend einer Umwandelung oder Aufhebung derselben mich zu veranlassen. Ich bin von allen frühern Gelübden, welche ich abgelegt habe, dispensirt, und von nun an verpflichte ich mich, in Zukunft zur größern Ehre Gottes zu beobachten, was in diesem Gelübde aufgestellt worden ist. Alles dies soll mir aber eine Stütze gegen die Hindernisse und die Unzukömmlichkeiten gewähren, welche im Laufe der Zeit aus dem Umstande entstehen mögen, daß man einen einzigen, allein zuständigen Obern hat."

Auch dies Gelübde wurde von Luisa mit demselben Eifer und mit derselben Sorgfalt beobachtet, wie alle andern. In dem Maße, wie sich die Schwierigkeiten in der Erfüllung dessen, was ihr befohlen wurde, mehrten, wuchsen auch ihre Freude und ihr Eifer in der Ausführung. Ihr größtes Glück war es, den Rath ihres Beichtvaters einzuholen und den ertheilten Rath dann bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen. War derselbe abwesend, so unterbreitete sie seiner Entscheidung brieflich jeden Zweifel, der entstand, und wenn sie seine Antworten erhielt, so sah sie sich wohl vor, alles, was er anordnete, genau auszuführen.

Nach so vielen Jahren der Erfahrung und der Selbstbewachung war sie so einfach im Gehorchen wie ein kleines Kind, und es gab nichts, nicht das Allergeringfügigste, was nicht durch die Unterwürfigkeit unter den Willen ihres Obern geregelt wurde.

Bisweilen wünschte ihr Superior gemäß dem Geiste der Zeiten und zu ihrer Uebung in den tiefsten Demüthigungen, daß sie von ihren Gefährtinnen gezüchtigt würde. Sie kniete dann nieder und empfing mit der äußersten Demuth und Unterwürfigkeit aus diesen Händen die Disciplin. Zu andern Zeiten wurde ihren Genossinnen der Auftrag, ihre frühere Herrin dadurch zu prüfen, daß sie ihr rauhe und kränkende Worte sagten; sie ertrug dies immer mit der friedevollsten und demuthreichsten Geduld und mit einer innern Herzensfreude, welche in ihrer ganzen Haltung sich ausprägte.

Gedrängt von einer brennenden Sehnsucht nach Vollkommenheit, währte es nicht lange, bis sie den drei uns bekannten Hauptgelübden ein viertes beifügte, welches als

deren Vollendung und Krone angesehen werden muß. Dasselbe lautet:

† 1595.

„Nachdem ich nicht Weniges von den Schwierigkeiten erfahren habe, welche sich gewöhnlich jedem Fortschritte in der Tugend in den Weg stellen, bin ich zuletzt dahin gekommen, in mir einen größern Eifer und das stärkste Verlangen zu fühlen, dieselbe zu besitzen, welche Belästigung und welche Anstrengung es mich auch kosten mag. Und da ich finde, daß mein Muth täglich wächst, so scheint mir, daß ich auch die Strenge meiner Gewissensverpflichtungen erhöhen soll, und ich mache demgemäß das folgende Gelübde: — Gedemüthigt durch ein tiefes Empfinden meiner eigenen Nichtigkeit und in der süßen Gegenwart Christi meines Herrn, und bei dem Gedanken an alles, was ich Ihm schulde und was ich von Seiner unermeßlichen Barmherzigkeit hoffe, habe ich ein festes Versprechen und Gelübde abgelegt, immer und in jedem Stücke zu thun, was ich als das Vollkommenste im Hinblick auf Gott halte, und dieses auch auf die vollkommenste Weise zu thun, die mir möglich ist. Um Gewissensscrupel zu vermeiden und den Sinn dieses Gelübdes einfacher zu machen, theile ich es in zwei Theile.

„Der erste Theil bezieht sich auf alle jene Dinge, die geringfügig und nur für den Augenblick sind und darum keine lange und sorgfältige Erwägung verlangen. Ich wünsche dies so verstanden zu sehen, daß es für mich hinreicht, diese Dinge so zu thun, wie immer sie mir im jeweiligen Augenblicke in klarer und sicherer Uebereinstimmung mit dem von meinem Gelübde vorgeschriebenen Wege erscheinen werden.

„Der zweite Theil des Gelübdes betrifft Gegenstände von größerer Wichtigkeit, bei welchen ich, falls mir irgend etwas vorkommt, wo ich über den vollkommensten Weg im Zweifel bleibe, beabsichtige, solche Fälle meinem Obern zur Entscheidung vorzulegen und seiner Meinung zu folgen, aber das nur so lange zu beobachten, als der Zustand des Zweifels dauert. Ich habe seit dem Augenblicke, wo ich dieses Gelübde abgelegt, nie gefühlt, daß es mir im geringsten eine Last gewesen, oder daß es mir Unruhe oder beengende Scrupel verursacht hätte; im Gegentheile,

mein Herz war immer froh, daß ich es abgelegt, und mich erfüllte immer ein eben so großes Verlangen, dasselbe nach meinen besten Kräften zu beobachten."

Vierzehn Jahre, nachdem Luisa dies Gelübde gemacht hatte, that sie zuerst desselben Erwähnung gegen einen Jesuitenvater, bei welchem sie beichtete, und der mit dem Zustande ihrer Seele und der Zartheit ihres Gewissens genau bekannt war. Es war dies kein Anderer, als der große Meister im geistlichen Leben, Luis de la Puente, derselbe, welcher das Leben der hl. Marina von Escobar geschrieben. Er sagte, es sei kein weiterer Beweis für die Heiligkeit Luisa's erforderlich, als der, daß sie ein solches Gelübde gemacht und während so vieler Jahre niemals eine Umwandlung gewünscht und in ihm eine Quelle der Zufriedenheit und des reichsten Friedens gefunden habe. In der Beobachtung desselben vermied sie nicht bloß die kleinsten bewußten Fehler oder Unvollkommenheiten, sondern sie gab sich die größte Mühe, allen ihren Handlungen den höchst erreichbaren Grad von Vollkommenheit zu geben. Die, welche beständig Gelegenheit hatten, sie in jedem Augenblicke zu beobachten, haben erklärt, daß sie weder in gesunden noch in kranken Tagen, noch unter irgend welchen Umständen auch nur das Mindeste von ihr gesehen oder gehört hätten, was als unrecht oder unvollkommen hätte angesehen werden können. Oft im Tage pflegte sie ihr Herz zu Gott zu erheben und Ihn anzuflehen, lieber das Leben ihr zu nehmen, als zuzulassen, daß sie in eine, wenn auch die allerkleinste bewußte Sünde falle.

Und so groß war die Reinheit ihres Gewissens, daß ihre Beichtväter in ihren Beichten kaum Materie zur

Ertheilung der heiligen Absolution fanden und daß sie immer sich der Sünden, die sie schon gebeichtet hatte, und dazu solcher Fehler anzuklagen hatte, die ganz leicht waren. Wenn sie, wie dies auch bei den heiligsten Personen zutreffen muß, irgend einen kleinen Fehler beging, pflegte sie augenblicklich Herz und Augen zu Gott zu erheben und sprach: „Liebst Du mich denn nicht mehr, mein theuerer Erlöser? Deine Sklavin fleht Dich an, ihr Leben hinzunehmen, denn sie wünscht nicht länger zu leben, wenn sie nur Dich beleidigen soll. In Zukunft will ich das Leben hassen, sollte dies mein Schicksal sein."

Zehntes Capitel.

Luisa's Bußgeist.

Nach einer so langen Uebung der strengsten Buße von Kindesjahren an, nach der Erfahrung, daß ihre Liebe zu Gott, ihr Eifer für das Heil der Seelen und die Freude ihres Herzens stets und in dem Maße zugenommen, je strengere Bußen sie geübt, darf man nicht erwarten, Luisa würde nun in ihrer Zurückgezogenheit vergessen haben, mit noch größerm Eifer als zuvor jenem heroischen Opfer, für ihre Mitmenschen zu leiden und zu büßen, sich zu widmen, welches die Heiligen immer mit ihrem freiwilligen Leiden zu verbinden gewohnt waren. Kein Bußinstrument erschien zu scharf, keine Entbehrung, keine Pein zu groß für eine Seele, welche in ununterbrochener Betrachtung des gekreuzigten, gegeißelten, sterbenden Gottes lebte. Für sie war das Leiden, das Blutvergießen ein süßer Trost im Gedanken an die Vereinigung mit dem Blute, das in Gethsemani und auf dem Calvarienberge floß;

für sie war es eine Wonne, auf ihre zarten, schmerzvollen Glieder ein ähnliches Gewicht zu laden, wie jenes, welches Jesu wundgeschlagene Gestalt zu Boden drückte, und so, Ihm ähnlich geworden, zu beten, daß Gottes Reich kommen möge, daß Sein Name geheiligt werde, daß Sein Wille geschehe, — nicht mit ihren Lippen allein zu beten oder mit ihren Thränen, sondern mit jedem Pulsschlage ihres schmerzvoll bewegten Herzens und mit jeder Wunde ihres zerfleischten Körpers.

Diese geheimnißvolle Sehnsucht nach Schmerz und Leid, welche so viele Heiligen erfüllte, läßt sich einzig nur aus ihrer lebendigen und innigen Vereinigung mit dem Erlöser und Seinem unnennbar schweren Leiden und bittern Sterben um der Erlösung der Welt willen begreifen. „Ich ersetze (an meinem Leibe), was dem Leiden Christi noch abgeht.“ Diese Worte des heiligen Paulus werfen Licht auf diese Seite des geistlichen Lebens. Sie erklären die Nägel, die Geißel, das Kreuz, den bittern Trunk, der heiligen Lippen gereicht wird; sie rechtfertigen die blutige Disciplin, die eisernen Ketten, die langen Fasten der Heiligen. Das zarte Mädchen, dessen Geschichte wir aufzeichnen, bebte vor keiner dieser harten Lehren und Bußübungen zurück, um ihre Natur in Botmäßigkeit zu bringen, bis sie ganz und ungetheilt dem Geiste dienstbar wurde und ein neues, übernatürliches Leben in ihr aufblühte, welches sie zu den heldenmüthigsten Opfern befähigte.

Nicht das geringste ihrer Leiden, dasjenige, welches ihr die meiste Ueberwindung kostete und für sie die längste Prüfung ihrer Geduld und fester, beharrlicher Ausdauer wurde, war ein langwieriger Proceß, den sie zwölf Jahre

hindurch fortzuführen hatte, um ihr Vermögen wiederzuerlangen. Dasselbe war seit dem Tode ihres Vaters in den Händen eines Vormundes geblieben, der sich weigerte, es ihr zu übergeben. Es ist unmöglich, die Verzögerungen und Enttäuschungen, die Verhöre, die falschen Anklagen und die quälenden Anmaßungen zu schildern, welche sie in der langen Periode der Verhandlungen zu erdulden hatte. Die Schwierigkeit, einen Richterspruch zu erlangen, das Mißtrauen, mit welchem sie behandelt wurde in Folge der Zurückgezogenheit, in der sie lebte, und nicht weniger ihr Abscheu vor Gerichtsverhandlungen machten ihr diesen Proceß zum Gegenstand des ärgsten Widerwillens. Aber trotzdem schreckte sie nie auch nur einen Augenblick vor dessen Durchführung zurück.

Sie selbst sollte zwar ihres Vermögens nicht froh werden und von der Wiedererlangung ihres Eigenthums für sich nicht den mindesten Nutzen haben; sie war durch das Gelübde der Armuth gebunden, auf einmal alles bis auf den letzten Heller zu verschenken. Aber um der Armen willen, um der Interessen der Religion willen, um des demüthigen Gehorsams gegen ihren Obern willen verfolgte sie den ihr widerlichen Streit, nie durch die Schläge, die sie erhielt, entmuthigt, nie mißvergnügt, nie durch die Demüthigungen gebeugt, die sie unaufhörlich zu ertragen hatte. Ines, welche diese fast unerträglichen Mühen mit ihrer Herrin theilte, pflegte bisweilen auszurufen: „Guter Himmel, Sennora, ist es denn möglich, daß Ihr um dessentwillen, was Ihr doch nie besitzen, dessen Ihr doch nie froh werden sollt, lauft und rennt und unter Knechten und allerlei Volk stehen und warten müßt, um die Richter sprechen zu können, immer aus-

sehend wie der Tod selbst, und Euch als ein Gegenstand des Spottes für die ganze Welt bloßstellend? O, lassen Sie uns doch um der Liebe Gottes willen alles aufgeben, und lassen Sie die, welche die Freude davon genießen wollen, auch um seinen Besitz streiten!" „Siehst du denn nicht, meine Ines," antwortete Luisa sanft, „daß ich unter der Pflicht des Gehorsams handele und daß ich das, was ich Gott schenke, mich nicht wenig kosten lassen darf? Ich wünsche, dies Opfer möge rein und vollkommen sein, und ich will gern meinem Herrn nicht bloß mein Eigenthum, sondern auch die Arbeit, die Unruhe und all das Leid opfern, welches ich erdulde, um es wiederzuerlangen."

Inmitten all dieser Gelegenheiten zur Aufregung bewahrte sie denselben innerlichen Frieden des Herzens und der äußern Haltung, wie bei den gewöhnlichsten Handlungen des Lebens. Einer ihrer Advocaten, ein bedeutender Jurist, pflegte zu sagen, daß, so oft und so lange er auch mit ihr über die Gegenstände ihres Processes zu sprechen gehabt habe, er immer durch die Schärfe und Tiefe ihrer Einsicht und die Ruhe ihres Geistes überrascht worden sei. Er sagte, daß er nie Jemanden begegnet sei, welcher so viel Klugheit mit so viel Demuth und Bescheidenheit verbunden habe, und daß Alle, welche irgend etwas Geschäftliches mit ihr zu verhandeln gehabt hätten, immer mit derselben Hochachtung und Bewunderung von ihrem Geist und Charakter erfüllt worden seien. Wir müssen annehmen, daß es ihr an besonderm göttlichem Beistand im Verlaufe ihres Processes nie gefehlt hat, denn anders würde die Thatsache zu schwer zu fassen sein, daß eine Person, welche in Armuth und Vergessenheit,

in der Trennung von ihren Verwandten lebte und frei war von allen und jeden eigennützigen Interessen, welche sonst Entscheidungen solcher Art mehr oder weniger zu beeinflussen pflegen, denselben zu einem erfolgreichen Ausgange gegen mächtige Gegner geführt haben würde. Indessen fand sie am Ende noch eine Freundesstütze an dem Grafen von Miranda, dem Präsidenten von Castilien. Er war ein eifriger Liebhaber jeder gerechten Sache und beschleunigte den Richterspruch in ihrem Processe. Den Gebrauch, welchen sie von ihrem so schmerzvoll und mühselig wiedererrungenen Vermögen machte, werden wir später kennen lernen.

In jedem, auch dem strengsten Leben ist irgend eine Erholung, irgend eine Abwechselung, irgend eine Abspannung des Geistes nothwendig. Luisa's Erholung war an Sonn- und Festtagen ein Gang in die Hospitäler. Sie ging durch alle Säle der Frauen und theilte kleine Geschenke aus; sie hatte es dabei immer auf die empfindlichsten und zurückstoßendsten Krankheiten abgesehen, um gerade die allerärmsten und verlassensten Kranken durch irgend einen besondern Erweis ihrer Liebe auszuzeichnen, durch eine Waschung, durch eigenhändiges Darbieten von Speisen, durch Aufschüttung der Betten oder durch sonst eine zarte Rücksicht. Ihre Worte, voll von herzinniger Frömmigkeit und dem selbstlosesten Mitleiden, drangen tief in manch' verhärtetes Herz. Sprach sie in ihrer Art von unserm Heilande, so geschah es mit einer Kraft und doch einer Zartheit, welche gleich unwiderstehlich waren. Selbst auf jene entwürdigten und verzweifelten Geschöpfe, den Auswurf der Gesellschaft, welcher in diese öffentlichen Hospitäler gebracht wurde, um dort zu sterben, übte sie

einen heilsamen, heiligen Einfluß aus, welcher erst voll zu Tage trat, sobald diese Armen zum Sterben kamen. Lag eine aus ihnen im Todeskampfe, so blieb sie bis zum letzten Augenblicke an ihrer Seite, ihr rastlos die Gesinnungen der Reue und der Hoffnung einflößend und den unendlich schweren Gang in die Ewigkeit erleichternd. Oft, wenn sie in den Straßen einer ganz armen, schwachen oder kranken Frau begegnete, nahm sie dieselbe mit sich in ihr Haus, setzte sie an ihren Tisch und behandelte sie mit der größten Zuvorkommenheit. Selbst solche arme, entwürdigte Frauen, welche aus den Häusern der Schande kamen, brachte man in dies Haus fleckenloser, engelhafter Reinheit, wenn sie nur irgend den Wunsch äußerten, ihr schandvolles Leben zu verlassen. Es wurden keine Mittel gespart, sie fortan von den Schauplätzen der Versuchung fern zu halten. Einst brachte man ihr eine dieser Frauen, krank und elend vom Scheitel bis zur Sohle, und die Seele noch kränker und verelendeter als der Leib. Ebenso vom Stolze wie vom Laster durchdrungen, schien sie entschlossen, inmitten ihrer schweren Leiden Gott und den Menschen zu trotzen. Luisa nahm sie auf, ließ sie an ihrer eigenen Mahlzeit Theil nehmen, verband täglich ihre Wunden und indem sie mit heroischer Selbstüberwindung den heftigen Ekel überwand, welchen die frühere Lebensweise dieser Person ihr einflößte, wanderte sie mit derselben, sie an der Hand führend, durch die Straßen von Madrid und behandelte sie als ihres Gleichen. Das war zu viel, selbst für ihre eigenen Gefährtinnen. Sie wehrten sich dagegen und erklärten, die so nahe Berührung ihrer heiligmäßigen Herrin mit einer so entwürdigten Person nicht länger ansehen zu können. Sie sagten, das Haus sei zu

klein, und es sei unerträglich, in demselben auch noch eine solche Verlorene zu beherbergen; sie würden insgesammt um ihren guten Ruf kommen, besonders wenn man noch ferner sähe, daß sie die Person bei der Hand fasse. Aber Luisa ließ nicht nach; sie kämpfte in sich jede Regung von Abneigung und Widerstreben gegen die verstockte Sünderin nieder, um sie für Gott wiederzugewinnen. Und am Ende siegte sie und erhielt zugleich ihren Lohn: das stolze Herz wurde weich und der verhärtete Widerstand ging endlich in Leid und Reue über. Der Gegenstand ihrer unausgesetzten Fürsorge legte eine gute Generalbeichte ab und wurde, wie so viele Andere, durch sie von dem Leben der Schande befreit. Zu solcher fast übermenschlichen Nächstenliebe hatte sie sich durch das besondere Gelübde gebunden, in die Fußstapfen unseres Herrn *so enge als möglich* einzutreten.

Zu all ihren strengen Bußen und den Entbehrungen der allergewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens gesellten sich bald noch heftige körperliche Leiden. Krankheiten und schmerzvolle Schwächen fesselten sie oft Monate lang an ihr elendes Lager; nicht selten war sie außer Stande, eine Hand zu erheben oder auch nur zu regen. Das strenge Leben, welches sie seit ihrer Kindheit geführt, hatte wahrscheinlich ihre Kraft untergraben, und die heftigen Anstrengungen, welche sie zu machen hatte, um den angeborenen Stolz zu bezwingen und in sich die Regungen dieser Leidenschaft zu meistern, hatten ihr das Herz angegriffen, und sie war seitdem schrecklichen Herzbeklemmungen unterworfen. Ihr Schlaf war beständig unterbrochen; oft durch zwanzig Nächte nach einander schlossen sich ihre Augen fast nie. Zur selben Zeit hatte sie mit außer-

ordentlich starken Anwandelungen von Niedergeschlagenheit und geistlicher Trostlosigkeit zu kämpfen. Nach innen und nach außen wurde ihr Dasein ein beständiges Marterthum; aber sie erlaubte sich in ihren Krankheiten keinerlei Nachsicht mit Ausnahme der Stunden, wo sie zu elend war, um zu wissen, was man in ihrer Umgebung that, und mit Ausnahme dessen, was der Beichtvater etwa von ihrer gewöhnlichen Lebensweise Abweichendes vorschrieb.

Einst befiel sie zu Valladolid, wohin sie dem Hofe in Verfolgung ihres Processes gefolgt war, ein heftiges Fieber, verbunden mit so schrecklichem Kopfschmerz, daß die Hofärzte sich wunderten, wie Jemand unter so schrecklichen Schmerzen noch fortleben könne. In der That, zu Zeiten erreichten ihre Leiden eine solche Höhe und ihre glühende Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Herrn war so überwältigend, daß sie ihre Seele ausgehaucht haben würde, wäre nicht Er ihr zu Hülfe gekommen und hätte nicht Er diese Seele mit einer solchen Fluth geistlichen Trostes getränkt, daß sie wie fast durch ein Wunder wieder auflebte. Die Aerzte waren bisweilen erstaunt, eine Person, welche sie augenscheinlich in den letzten Zügen liegend verlassen hatten, nach wenigen Stunden zur Gesundheit und zur Thätigkeit zurückgekehrt zu sehen. Keine körperliche oder geistige Noth schien dieser Seele erspart zu sein, die Gott Sich auserkoren zur Läuterung gleich dem Golde im Glühofen. Oft benetzte sie in ihren schlaflosen Nächten ihr Lager mit Thränen und rief mit den Worten des Psalmisten aus: „Die Trübnisse des Todes halten mich umfangen und die Schrecken der Hölle haben mich hinweggerissen." Bisweilen überkam sie die Furcht vor der göttlichen Ge-

rechtigkeit und es befiel sie wie ein schmerzvolles Ahnen, daß sie ewig von Gott könne losgetrennt werden. Bei diesem Gedanken stand der kalte Schweiß auf ihrer Stirne und ein schreckliches Zittern rüttelte ihre ganze Gestalt. In diesen Stunden der Seelennoth war es ihr Trost, ihre Stimme zu Gott aus der Tiefe ihres Leides und ihrer Erniedrigung zu erheben; dann kamen wohl Worte eines leidenschaftlich bewegten Flehens über ihre Lippen. „Herr," rief sie, „weil Du bist, was Du bist, und weil Du unendlich gütig bist, flehe ich zu Dir, nicht um die Freuden des Himmels oder der Erde, nicht um die Befreiung von den zeitlichen oder ewigen Leiden, sondern ich flehe Dich an aus aller Kraft meiner Seele, daß ich nie von Dir möge getrennt werden. Laß mich Dich lieben. Schenke mir diese Gnade. Laß mich fühlen, daß Du mich anblickst als eine Deiner Mägde, und dann gieße aus über mich alle die Züchtigungen, welche meine Sünden verdienen, alle Leiden, mit welchen Du mich heimzusuchen für gut findest."

Wenn sie ihre Seele im Gebete vor Gott ausgegossen, so kam eine große Ruhe über sie, ein festes Vertrauen, daß inmitten dieser Stürme von Angst und Versuchung ihr göttlicher Herr an ihrer Seite stand, und daß Er ihrer nicht vergessen werde. In ihrer Schwäche, ihren Krankheiten, ihrer geistigen Noth ließ sie nie von den Uebungen der Buße ab und hörte nie auf, sich Gott zu noch schwerern Leiden für das Seelenheil Anderer aufzuopfern.

Es ist bereits genug gesagt worden, um sich eine Idee von ihrer außerordentlichen Demuth zu machen. Sie hatte von sich die möglichst niedrigste Meinung. Sie verachtete schlechthin das Lob, welches die Leute bisweilen

um ihrer guten Werke und ihrer Frömmigkeit willen ihr spendeten. Es erschien ihr als eine Thorheit, daß die, welche das Innere ihres Herzens nicht kannten, sich eine Meinung über ihre Verdienste anmaßen wollten. „Uebereinstimmung mit der Gnade," war ihr Lieblingswort, „sei das einzige sichere Merkzeichen einer wirklichen Tugend, und darum wisse Niemand, als sie selbst, wie oft und wie weit sie hinter dem zurückgeblieben sei, was sie nach so vielen Gnaden, die Gott ihr geschenkt, hätte sein können." Gleich dem heiligen Franz von Assisi glaubte sie, Keiner, der so große Gnaden wie sie empfangen, habe so wenig Nutzen daraus gezogen. Schon in ihrer Jugend schien sie für Lob so unempfindlich, daß ihr Onkel zu sagen pflegte: es stehe eine Mauer in ihren Ohren, sobald von ihren eigenen Verdiensten gesprochen würde. Auch bemerkte er, es gebe für sie keine Gefahr der Eitelkeit, denn je mehr man sie daran erinnere, was Gott für sie gethan, desto tiefer werde ihre Selbsterniedrigung wegen all' der Unvollkommenheiten, welche sie noch an sich sehe und in sich verspüre. Sie benahm sich gegen Jedermann, als sei er ihr zum Obern gesetzt, und nachdem sie das Haus ihrer Verwandten verlassen hatte, kam es nie mehr vor, daß sie selbst zu den ärmsten und niedrigsten Geschöpfen sprach, ohne von sich in der dritten Person zu reden, was bei den Spaniern als ein Zeichen der Hochachtung gilt.

Sie war in Sprache und Sitte die Milde selbst; dazu von äußerster Zurückhaltung und Bescheidenheit. Eine seltene Lieblichkeit und Anmuth lag in ihrer Haltung und in ihrem Auftreten. So strenge ihr Leben war, so wenig sah man an ihr jemals eine mürrische oder finstere Miene. Nichts vermochte sie, nach ihrer Zurückziehung

von der Welt, sich ferner noch mit Personen von Rang zu Tische zu setzen und wenn sie, wie dies im Verlaufe ihres Processes als nothwendig sich herausstellte, den Hohen am Hofe zur Zeit des Frühmahles einen Besuch zu machen hatte und man sie nöthigte, irgend eine Erfrischung zu nehmen, so aß sie irgend etwas mit den dienenden Frauen im Hause und benutzte die Gelegenheit, ihnen von Religion zu sprechen und gute Vorsätze in ihren Gemüthern zu erwecken. Im Kreise ihrer eigenen Gefährtinnen nahm sie immer den untersten Platz ein und erlaubte nie, daß dieselben ihr auch nur das geringste Zeichen von Bevorzugung zu Theil werden ließen. Bisweilen wenn sie in der Kirche der Jesuiten zur Messe ging, nahm sie eine Korkmatte mit sich. Eine ihrer Gefährtinnen bat sie um die Gunst, ihr dieselbe nachtragen zu dürfen. „O meine Schwester," sagte sie, „wenn ich gezwungen bin, mich einer Matte zu bedienen, so ist es das Allergeringste, was ich thun kann, daß ich sie selbst trage."

In Valladolid blickte sie einst aufmerksam auf einige Männer, welche auf der Straße arbeiteten. „Woran denken Sie, Sennora?" fragte eine ihrer Begleiterinnen. „An meine eigene Armseligkeit im Vergleich mit diesen armen Männern," antwortete sie. „Ich verstehe nicht, wie das in den Augen der Welt oder in den Augen Gottes möglich ist," erwiderte die Andere. „Wir sind alle darin gleich," antwortete Luisa, „daß wir Kinder Adam's sind, die auf dieselbe Weise zur Welt kommen und auf demselben Wege die Welt verlassen müssen; aber in der geistlichen Ordnung ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese da einen höhern Platz im Himmel erhalten als ich." Ihre Demuth war nicht auf Unkenntniß der Gaben und

Gnaden gegründet, welche der Herr ihr verliehen hatte, — sie erkannte dieselben mit dankender Anbetung gegen Gott an — sondern dieselbe gründete sich auf das tiefe Bewußtsein, daß alles das nur unverdiente Erweise der Barmherzigkeit Gottes seien, für die sie einst eine strenge Verantwortung werde ablegen müssen. Ihre Selbsterniedrigung und Furcht vor dem himmlischen Vater nahm deshalb in dem Maße zu, wie sie selbst an Heiligkeit zunahm. Je mehr sie in der Vollkommenheit fortschritt, desto mehr lastete der Wille und der Mahnruf des Herrn mit Kraft und fast vernichtender Klarheit auf ihrer Seele. Die Worte des Evangeliums: „Wem viel gegeben, von dem wird viel verlangt werden,“ schienen ihr immer als ein warnender Antrieb und eine Anfeuerung zu immer größerer Demuth in den Ohren geklungen zu haben. Als sie später in England sich zu heroischen Werken der Nächstenliebe verpflichtet hatte, schrieb sie einem ihrer frühern Beichtväter, welcher ihr die Frage vorgelegt, ob sie noch wohl zur Selbstüberhebung sich versucht fühlte:

„Ich habe mich sehr an Ihrer Warnung vor eiteler Selbstgefälligkeit erbaut. Dieselbe steht einem so ernsten Manne wohl zu und unterbreitet so erhabene Erwägungen den Augen, die so niedrig und Ihrer so ganz unwürdig sind. Indessen, die alte Gnade lebt und wächst und wird gestärkt durch neue, nie sterbende Beweggründe zur Liebe meines süßesten Heilandes. Anderseits aber finde ich durch meine ungetreue Mitwirkung mit dieser Gnade meine Schwäche so groß, daß mir die Gefahr zur Schwachherzigkeit weit näher steht, als die zur Selbstüberhebung. Auch kann ich mir gar nicht vorstellen, wie und in welcher Weise eine Gnade, die mit solcher Macht die Seele aus sich heraus und zu ihrem Geliebten hinzieht und sie so wunderbar und ganz in Ihn umwandelt, eine Ursache der Selbstüberhebung sein könnte. Denn die so zu Ihm hingezogene Seele sehnt sich so sehr, Ihn zum ungetheilten Herrn

ihrer seligen Freude und ihrer Herrlichkeit zu machen, daß schon die Voraussetzung, diese Herrlichkeit sei bloß ihr und nicht Sein Eigenthum, bis zum allerkleinsten Theile ihr unerträglich ist."

Elftes Capitel.

Luisa's Liebe zur Demüthigung. Ihr Seeleneifer.

Rastlos mit dem Kampfe gegen ihren gefährlichsten Feind beschäftigt, ergriff Luisa jede Gelegenheit, um den Regungen des Stolzes oder vielmehr jener Werthschätzung von Rang und Stellung entgegen zu handeln, welche einst ihr Herz beherrscht hatten. Nicht zufrieden mit der Stellung und den Arbeiten der niedrigsten Magd in ihrem Hause, ging sie bisweilen, den Korb mit den Abfällen auf dem Haupte, heraus, um denselben mitten in der breiten Calle de Toledo auszuschütten. Wenn einer ihrer Verwandten oder Bekannten in solchen Augenblicken vorüberging, kehrte sie nicht um und wandte ihren Blick nicht ab, sondern ging geraden Weges mit ihrer Last vorwärts, nicht langsamer und nicht schneller, gerade so, als hätte Niemand sie beobachtet. Eines Tages mußte sie auf der Straße stehen bleiben, bis einige Wagen vorüber gefahren waren. Sie hörte, wie einer der Kutscher dem andern zurief: „Sieh' einmal jene Frau an, sie ist eine Nichte deines Herrn." Der Andere nahm diese Bemerkung als einen Schimpf auf das Haus seines Herrn an und rief: „Dann muß sie wahnsinnig sein." Der Straßenpöbel belustigte sich oft damit, ihr Namen zu geben. Sie hörte diese Schimpfnamen mit derselben ruhigen Haltung an, als hätte derselbe sie mit Lob überhäuft. Vitoria Colonna, Herzogin von Medina de Rioseco fuhr eines Tages über die Plaça de Valla-

dolid und sah Luisa mit einem Korbe am Arme, um in einem Laden Eßwaaren einzukaufen. Sie ließ ihren Wagen halten und sagte: „Wie kannst du, theuere Luisa, dich in dem Maße erniedrigen und abtödten?“ „Es ist sicherlich eine größere Verdemüthigung und Abtödtung für Ew. Hoheit als für mich,“ erwiderte Luisa lächelnd, „mit mir an dieser Stelle so herablassend zu sprechen.“ Die Herzogin versuchte, sie zu bewegen, zu ihr in den Wagen zu steigen, um sie nach Hause fahren zu lassen; aber dies Anerbieten wurde fest ausgeschlagen. Ein anderes Mal fand die Gräfin de la Puebla Luisa sehr weit von Hause entfernt und bestand darauf, sie nach Hause zu bringen. Luisa mußte am Ende ihren eindringlichen Bitten nachgeben, aber sie wollte nicht an der Seite der Gräfin sitzen, sondern verbarg sich in einen Winkel im Hintergrunde des Wagens.

Einmal kaufte sie auf der Plaça in Madrid Lebensmittel ein und stand gerade im Schmutze, als ihr nächster Vetter, der Marquis von Almaçan, mit zahlreichem Gefolge vorüberritt. Er stellte sich, als sähe er sie nicht, aber seine Diener begannen unter sich laut ihre Verwunderung zu äußern, sie in einem so gewöhnlichen Kleide und bei einer so niedrigen Beschäftigung zu sehen. Die Gefährtin, welche bei ihr stand, gerieth darüber nicht wenig in Aufregung, aber Luisa schritt ruhig weiter und besorgte ihre Einkäufe mit der vollkommensten Zufriedenheit und Selbstbeherrschung.

Eines Tages, als sie sehr krank war, gab ihr Beichtvater ihr Nachricht, es liege eine Person im Sterben, für deren Seelenheil ein Besuch ihrerseits hoch wichtig wäre. Da sie buchstäblich nicht auf ihren Füßen stehen

konnte, brachte man ihr einen Tragstuhl; aber sie wurde von dem Tragen durch die Straßen durch und durch erschüttert und bestand darauf, das Lastthier eines Wasserverkäufers zu besteigen. Da sie aber das Reiten nicht gewohnt war, so hatte sie große Mühe, sich in ihrem Sitze zu halten, und ihre Schwäche war so groß, daß eine ihrer Gefährtinnen sie stützen mußte, sonst wäre sie herunter gefallen. Die Buben lachten und verspotteten sie, als sie vorüberzog, aber die, welche sie begleiteten, erklärten, daß während dieser Zeit ihr Antlitz eher das eines Engels als das einer irdischen Frau gewesen wäre.

Sie pflegte einen Ueberwurf von grobem Tuche über ihrem Wollenkleide zu tragen, welcher sie nach ihrer Aussage warm halten sollte. In Wirklichkeit aber war dies nur eine ständige Gelegenheit zur Abtödtung. Es machte die Leute immer lachen, wenn sie Luisa in demselben sahen. Sie fragten, ob und wie theuer sie den Ueberwurf wohl verkaufen wolle, und erfanden dafür allerlei Spottnamen. Ein anderes Mal, als es in Strömen regnete und sie zur Messe gehen mußte, bedeckte sie sich mit einer alten Wolldecke und ging in diesem seltsamen Aufzuge zur Kirche. Eine Gruppe loser Buben, welche unter einem Thorwege Schutz gesucht hatte, erblickte diese seltsame Figur und lief sofort schreiend und lärmend mit den Worten: „Alte Hexe, alte Hexe!“ und ähnlichen Schimpfnamen hinter ihr her. Sie aber gab nicht das geringste Zeichen von Mißfallen, sondern ging ruhig ihres Weges, voll Freude über den Sieg, welchen sie nun über ihren alten Feind, ihre leidenschaftliche Hingebung an äußere Achtung und Ehre, davontrug. Wenn sie in ihrem frühern Leben an Lob und Verehrung sich vollauf

erfreuen konnte, so hatte sie jetzt im Gegentheil Demüthigungen in Fülle. Man sagte von ihr alles und jedes, was verächtlich und entehrend war. Einige erklärten sie für toll und zum Einsperren reif; Andere meinten, ihre Verwandten seien noch mehr zu tadeln als sie selbst, weil sie es zugegeben hätten, daß eine unverheirathete Dame so hochadeliger Abkunft eine so gemeine und unsinnige Lebensweise führe. Dergleichen Reden hatte Luisa viele und oft anzuhören. Sie achtete aber gar nicht mehr darauf, und wenn dieselben bisweilen ihr noch Schmerz verursachten, so opferte sie denselben mit allen ihren andern Leiden Dem auf, um Dessentwillen sie auf die Welt verzichtet hatte.

Den härtesten Streit hatte sie mit sich zu kämpfen, um eine Bettlerin im eigentlichen Sinne des Wortes zu werden. Sie hatte sich alles dessen, was sie besessen, zu Gunsten der Armen beraubt, und sich so ein Recht erworben, Almosen gleich den Allerbedürftigsten zu fordern. Aber dies auch wirklich zu thun, kostete sie eine furchtbare Ueberwindung. Nachdem sie die Erlaubniß ihres Beichtvaters erhalten, den sie bei solchen Gelegenheiten immer zu Rathe zog, sagte sie eines Tages zu Ines, der alleinigen Vertrauten ihrer geheimen Buß- und Liebesacte: „Komm mit mir, Ines," und indem sie einen Napf unter ihrem Rocke verbarg, lenkte sie ihre Schritte zur Kirche von San Francisco in Madrid. Sie erreichte die Kirche kurz zuvor, ehe die Speiseaustheilung begann. Ihrer Gewohnheit gemäß ging Luisa zuerst in die Kirche, betete den Heiland auf dem Altare an und setzte sich dann mitten unter die Frauen, welche auf die Spenden warteten. Sie nahm die Gelegenheit wahr, denselben ihrer

Gewohnheit gemäß von Gott und heiligen Dingen so zu erzählen, wie es für die armen Ungebildeten verständlich war. Als die Ordensleute endlich mit den Speisen heraustraten, die sie Tag für Tag aus der Fülle ihrer Armuth den Dürftigen spendeten, drängte sich die hungernde Schaar lärmend an sie heran, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Luisa trat mit den Uebrigen vor, ihren Napf in der Hand haltend, und sagte mit großer Demuth in Wort und Haltung: „Vater, aus Liebe zu Gott gib mir ein Almosen.“ Etwas in dem Tone dieser Stimme fiel dem guten Pater auf; er schaute sie aufmerksam an und sagte: „Du scheinst eine achtbare Frau zu sein, nimm dies!“ Und er füllte ihren Napf und reichte ihr einige Stücke Brod. Sie empfing ihren Antheil mit der größten Ehrfurcht und ging mit demselben zurück in die Kirche. Sie setzte die Gaben auf einen Sitz und kniete dann nieder, um mit gefaltenen Händen Gott für Seine große Güte zu danken. Ihr Gebet dauerte so lange, daß Ines befürchtete, die Ordensleute möchten zur Vesper in die Kirche kommen und sie mit ihren Gaben dort finden. Sie fing deshalb an, ihrer Herrin zuzurufen und sie beim Kleide zu ziehen. Aber diese war dergestalt in Andacht versunken, daß es lange unmöglich war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, bis es zuletzt den fortgesetzten Bemühungen ihrer Gefährtin gelang, sie zum Aufstehen zu bewegen. Luisa nahm dann ruhig ihren Napf und ihr Brod, setzte sich auf die Treppe vor der Kirche und erfreute sich mit Ines an dem reichen Mahle, wobei sie aber nicht unterließ, die übrigbleibenden Bissen sorgfältig zum Abendbrode bei Seite zu legen, wie man ja gern von einer Speise, die man besonders liebt, sich

etwas aufbewahrt. So handelte sie öfters, sowohl in Madrid als in Valladolid. Bei einer Gelegenheit hatte sie keinen Topf mitgebracht; eine alte, triefäugige Frau neben ihr bemerkte, daß sie nichts habe, um bei der Austheilung der Suppe ihren Antheil in Empfang zu nehmen. Sie bot ihr den Topf an, den sie so eben gebraucht hatte, indem sie ihn alsbald mit ihrer schmutzigen Hand reinigte. Das Aussehen der armen Bettlerin war so ekelerregend, daß Luisa nur durch gewaltsame Selbstüberwindung zur Annahme des angebotenen Liebesdienstes sich verstehen konnte; aber die Pflicht der Demuth, der Geist der Abtödtung und die Besorgniß, der armen, alten Seele wehe zu thun, überwanden ihr Widerstreben. Sie nahm den Topf, hielt ihn zum Füllen hin, setzte sich dann mitten unter die Bettler und aß die Suppe, welche ihr eingegossen worden war.

In Madrid ließ sie von dieser Uebung erst ab, als die Ordensleute herausgefunden, wer sie war, und als auch die Armen es erfuhren und sie nicht anders mehr als die arme Heilige zu nennen anfingen. In Valladolid gab ihr eines Tages ein Mönch eine strenge Zurechtweisung und sagte ihr, sie solle sich um Arbeit oder um eine Stelle bemühen, statt über die Straßen zu laufen. Sie nahm den Tadel in der demüthigsten Weise hin und ging still von dannen.

Während Luisa so selbst den Uebungen der allertiefsten Demuth oblag, waren ihr Sinnen und Trachten, ihre höchsten Anstrengungen auf die Bekehrung und Heiligung anderer Seelen gerichtet. Keiner hat, wie ihr Biograph sagt, mehr und erfolgreicher, aber mit so wenig Geräusch und Oeffentlichkeit in dieser Beziehung gewirkt.

Derselbe sagt, daß Luisa „nichts zu thun schien, und doch Wunder verrichtete“. Sie selbst sprach nie von dem, was sie that, aber sie arbeitete unermüdlich. Ohne sich den Anschein zu geben, als suche sie es, übte sie eine außerordentliche Gewalt über die Herzen Anderer, um dieselben auf dem rechten Wege zu erhalten, oder, wenn es Noth that, auf denselben zurückzuführen. Sie besaß das Geheimniß, in wenigen Worten gerade das zu sagen, was auf die, zu welchen sie sprach, am ehesten Eindruck machen konnte. Ein Wink von ihr, eine vorübergehende Bemerkung war bisweilen genügend, um die Reue zu erwecken, oder um gute Entschlüsse wieder lebendig zu machen, oder um die Personen, mit denen sie sprach, zur Vollkommenheit anzuregen. Ihr Betragen und ihre Worte waren immer freundlich und gütig. Nichts durch Gewalt, alles durch Milde, war einer ihrer Lieblingsgrundsätze. Sie pflegte zu sagen, die Art unseres göttlichen Herrn, mit uns umzugehen, sei die eines milden und weisen Vaters, der für seine Kinder mit großer Gütigkeit sorge, und nicht die eines Sklavenhalters, der durch Schläge und mit Gewalt regiere. Sie hatte den wahren Geist eines Apostels. Es war für diese eifrige und liebende Seele der Gipfel des Elends und des Unglücks, wenn sie sehen mußte, wie sehr der Herr von denen, für welche Er Sein Blut vergossen, beleidigt, wie undankbar Er behandelt wurde; ihre Gebete, ihre Bußen und ihre Leiden galten alle nur dem einen Zwecke, daß doch die Seelen zu Ihm möchten bekehrt werden. Keine Unruhe war ihr zu viel, keine Sorge zu groß, wenn sich die Gelegenheit darbot, irgend Jemand von der Sünde abzubringen. Wenn sie sah oder hörte, daß Jemand etwas Böses sagte oder that, so ging

sie zu ihm und beredete ihn unwiderstehlich, doch davon abzulassen, Gott zu beleidigen.

In ihrem eigenen Hause übersah sie nichts, auch nicht das Allerkleinste, was tadelnswerth war. Aber sie rügte die Fehler mit einer so zarten Nachsicht, daß ihre Vorwürfe für die, welche sie tadelte, eher eine Freude als eine Abtödtung wurden. Sie hatte ein staunenswerthes Talent, den Seelen Muth zur Uebung der Tugend und zu den Werken der Buße einzuflößen. Von der Freude, welche auf die Vollendung des Opfers folgt, von der tief innerlichen Glückseligkeit der Seele, welche einen Sieg über sich selbst davongetragen, von dem königlichen Frieden eines Herzens, dessen Leidenschaften unterjocht sind und dessen Wille in den Willen Gottes aufgegangen ist, sprach sie in einer solchen Weise, daß Alle, die ihrer Leitung sich anvertrauten, über die Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem himmelwärts führenden Pfade wie hinweggetragen zu werden schienen. Wußte sie, daß irgend welche Personen sich gegenseitig beleidigt hatten und in feindlicher Entfremdung lebten, so ruhte sie nicht, bis dieselben versöhnt und besänftigt waren.

Allen, welche im Stande waren, höher gehende Lehren zu fassen, empfahl sie eindringlich, sich nicht mit der Beobachtung der Gebote Gottes zu begnügen, sondern nach der Vollkommenheit der evangelischen Räthe zu streben. Viele Personen traten auf ihren Rath hin in die strengsten religiösen Orden und bewiesen durch ihr gottseliges und heiliges Leben, welche zweckmäßige Anleitung sie von ihr erhalten hatten. Andere, denen ein so hoher Beruf nicht beschieden war, lernten von ihr die Uebung des betrach-

tenden Gebetes und die Liebe zu einem frommen, sich selbst verleugnenden Leben.

Sie gab sich die größte Mühe, die Armen, welche nicht lesen konnten und in den Wahrheiten der Religion unwissend waren, zu unterrichten und in der Tugend zu fördern. Die Mägde und Dienerinnen der hohen Damen, welche ihr Haus besuchten, waren der Gegenstand einer beständigen Sorge für sie. Sie sprach zu ihnen von ihren Pflichten und redete ihnen zu, ihren Herrschaften aus Liebe zu Gott treu zu dienen, und nicht aus Furcht oder aus Eigennutz. Ihr ungewöhnlich reichbegabter Geist, ihre Talente, zu sprechen und zu schreiben, dienten alle nur dem einen großen Zwecke.

Sie hatte eine seltene Gabe, die durch Scrupeln und Versuchungen gequälten und verzweifelten Seelen zu beruhigen und zu trösten. Oft gab ein Wort oder ein Brief von ihr den gestörten und geängstigten Herzen den Frieden und die Ruhe zurück. Kein Augenblick von ihrer Zeit wurde vergeudet. Sie arbeitete, sie sprach, sie dachte, aber alles nur im Hinblick auf die größere Ehre Gottes. Ihr war die Gnade zu Handlungen verliehen, die ganz außerhalb des Bereiches der gewöhnlichen Ordnung standen, und an welche sich Niemand ohne eine besondere Gabe und Gnade wagen durfte. Eine hervorstechende Eigenthümlichkeit ihres Charakters war die Verbindung von zarter, schüchterner Zurückhaltung mit furchtloser Kühnheit, welche nie vor irgend einer Schwierigkeit zurückschreckte. Rein wie ein Engel, und unbekannt mit der Sünde wie ein Kind, konnte sie in die Höhlen des Lasters zu den übelberufenen Weibern gehen, sich mitten unter sie setzen und in Worten von herzbewegender Beredtsamkeit und beschwörendem Ernste

sie vermögen, ihr sündenschweres Leben aufzugeben und mit zerknirschtem Herzen zu Gott zurückzukehren. Sie konnte dieselben an ihrer eigenen Hand aus dem Hause der Schande herausführen und die Wuth derer auf sich nehmen, denen sie ihre Beute entzog.

Einer ihrer Verwandten, ein Ordensmann, hatte sein Kloster verlassen und sich in verschiedene weltliche Unternehmungen, zum größten Herzeleid Luisa's, eingelassen. Sie ließ ihm oft Botschaften und Warnungen zukommen und stand ihm in seinen Nöthen und in seinem Unglücke öfters bei, nicht, wie sie ausdrücklich sagte, weil er ein Edelmann sei, sondern weil er, als ein der Armuth für immer Vermählter, ein Recht auf ihr Almosen habe. Zuletzt befiel ihn ein hitziges Fieber und er erkrankte gefährlich. Sie sandte ihm einen Brief, worin sie ihn beschwor, doch Barmherzigkeit mit seiner armen Seele zu haben und eine Generalbeichte abzulegen. Er ließ ihr sagen, das könne er nicht, weil ihm die Kraft zum Sprechen fehle. Darauf hin ging sie in ihr Oratorium, und auf den Knieen mit Gott um diese Seele ringend, schrieb sie ihm einen andern Brief, welcher schon mehr Wirkung auf ihn ausübte. Am folgenden Tage schrieb sie ihm nach heißen Gebeten mit noch eindringlicherm Ernste als zuvor, und sandte ihm den Brief durch einen Priester der Gesellschaft Jesu. Der Sieg der Gnade war nun vollendet. Der mit dem Tode ringende Mann beichtete mit großer Zerknirschung und starb nach dem Empfange der heiligen Wegzehrung in dem Gewande seines Ordens. Luisa's Freude über diese Bekehrung war groß; aber auch jetzt überließ sie die arme Seele, für deren Bekehrung sie so flehentlich bei Gott angehalten, nicht sich selbst, sondern

sagte, sich an ihre Gefährtinnen wendend: „Jetzt müssen wir ihm helfen, denn seine Leiden im Fegfeuer sind groß."

Ein Beamter, welcher im Processe Luisa's viel beschäftigt war, wurde für die Unruhe, welche ihm die Sache Luisa's gemacht hatte, reich entschädigt durch die geistliche Hülfe und den Rath, den sie ihm zu Theil werden ließ. Sie bewog diesen Mann aus der Welt, in jeder Woche einmal die heilige Communion zu empfangen. Während dreißig Jahren verharrte er in dieser Uebung. Und wenn zu Zeiten Lauheit oder Entmuthigung ihn versuchten, die Uebung aufzugeben, so stärkte ihn in solchen schwachen Stunden der Gedanke an die Dienerin Gottes, welche so ängstlich um seine Seele besorgt war. Sie war es auch, die ihm gerathen, seine irdischen Wünsche zu mäßigen und allen Ehrgeiz zurückzudrängen. Ihre Worte hatten sich so tief in seinen Geist eingeprägt, daß er von nun an auf viele zeitliche Vortheile verzichtete, nach denen er sonst wohl würde gestrebt haben. In der spätern Zeit seines Lebens wollte er noch Priester werden, und seine letzten Lebensjahre verwandte er dazu, das Leben einiger Heiligen aus dem römischen Martyrologium zu schreiben.

Donna Aldonça de Zuniga, Tochter des Präsidenten von Castilien, Grafen von Miranda, schrieb ihren Beruf dem heiligen Beispiele und den Lehren Luisa's zu. Jung, schön und reich, die einzige Tochter eines hochangesehenen Hauses, geliebt und verehrt von Allen, wählte sie die evangelische Armuth als ihren Antheil und trat als die erste vieler hochgeborenen spanischen Jungfrauen in das Kloster der heiligen Menschwerdung zu Madrid. Ihr Leben war einer Freundin Luisa's würdig. Sie war eben so weise, wie heilig, und gewann der augustinischen Klosterreform, der sie besonders zugethan war, viele Seelen.

Zwölftes Capitel.

Luisa's Andachten. Ihr Gebetsgeist.

Von der Zeit ihres elften Jahres an, wo sie in der Pfarrkirche zu Almaçan die erste heilige Communion empfangen hatte und am Fuße des Altars beinahe vor der Gewalt der sie beherrschenden Seelenbewegung in dem Augenblicke zusammengebrochen wäre, als sie Den empfangen sollte, den sie seit ihren Kindestagen so innig liebte, wurde Luisa's Andacht zum heiligsten Sacramente des Altars mit jedem Tage tiefer. In ihm fand sie die Kraft, ein so strenges und so bußfertiges Leben zu führen, aus ihm strömten jene Gnaden, zu deren Vermittelung an so viele Seelen sie das auserlesene Werkzeug war. So lange sie im Hause ihres Onkels lebte, standen ihrer öftern heiligen Communion und ganz besonders deren Empfange an gewissen großen Festen manche Hindernisse im Wege. In dem Hause so frommer Personen, wie der Marquis von Almaçan und seine Frau waren, scheint dies überraschend. Der Grund, den der Biograph Luisa's dafür angibt, zeigt, wie selbst die frommsten Leute geneigt sind, den tadelnswerthen Gewohnheiten der Zeiten, in denen sie leben, nachzugeben. Luis Munoz, welcher ungefähr siebenzehn Jahre nach dem Tode Luisa's schreibt, sagt, daß die hohen Festtage in den Palästen herkömmlich eher durch Bankette und weltliche Lustbarkeiten als in dem Geiste der Kirche, welche diese Feste zur Hebung der Frömmigkeit eingesetzt, gefeiert würden. [1]) Es war Sitte, an

[1]) Diese Bemerkung des spanischen Biographen bezieht sich wahrscheinlich auf die mit großer Festlichkeit auch im bürgerlichen Leben begangenen Feste der Kirchen- und Ortspatrone.

solchen Tagen an Processionen und sonstigen Festlichkeiten Theil zu nehmen, wodurch das gemeinsame Familien-Frühstück, wobei Luisa zugegen sein mußte, bis sehr spät hinausgeschoben werden mußte. Um nun der h. Communion nicht verlustig zu gehen, mußte sie an solchen Tagen auf eine späte Messe Bedacht nehmen, in welcher sie dieselbe empfangen konnte.

Während des Aufenthaltes bei ihrem Onkel ging sie nur ein Mal die Woche zur heiligen Communion, eine Sitte, welche man in jener Zeit schon als einen häufigen Empfang ansah. Nachdem sie die Welt verlassen und ihre besondere Lebensweise angenommen hatte, erhielt sie von ihrem Beichtvater, einem Jesuiten, die Erlaubniß, alle Sonn- und Dinstage die heilige Communion zu empfangen. Sie wünschte jedoch sehr, auch an allen Hauptfesten zu communiciren und ebenso ihre Communion auf einen andern Tag zu verlegen, so oft irgend ein Hinderniß gegen den betreffenden Tag sich einstellte. Aber diese Erlaubniß konnte sie nicht erhalten, selbst nicht in den Fällen, wo sie durch Krankheit an's Bett gefesselt war. Das war eine überaus schwere Abtödtung für sie. Ihre brennende Sehnsucht nach dem heiligen Sacramente machte aus jener Entbehrung ein grausames Leiden. Ihre Seele schmachtete buchstäblich nach dem Himmelsbrode und nach täglicher Vereinigung mit ihrem Herrn. Aber sie zauderte nicht, sich ihrem Beichtvater zu unterwerfen, obschon viele geistliche Personen es auf sich nahmen, ihr einen andern Rath zu geben. Sie hörte auf deren Zuflüsterungen nicht und würde lieber gestorben als ungehorsam geworden sein. Vier Jahre zum mindesten, seitdem sie in ihr elendes, kleines Haus über-

gesiedelt war, unterzog sie sich dieser Entbehrung. Nach dieser Zeit verließ ihr Beichtvater Madrid, und der Priester, welcher ihm in seinem Amte folgte, sah die Sache aus anderm Gesichtspunkte an. Er erlaubte ihr viele außergewöhnliche Communionen, und nach einiger Zeit kam er zu dem Entschlusse, es würde gut sein, wenn sie jeden Tag communicire. Ihr Leben war vollkommen; es war ununterbrochen durch heilige Uebungen ganz ausgefüllt. Es bot keinen Anlaß zu Zerstreuungen, so daß keine Bedenken irgend welcher Art der täglichen heiligen Communion entgegenstanden.

Um jene Zeit war die Gesellschaft Jesu nicht dafür, ihre Beichtväter zu der Gewährung der Erlaubniß der täglichen heiligen Communion an ihre Beichtkinder zu veranlassen. Der Provinzial bestimmte einige in dem geistlichen Leben wohl erfahrene Väter, welche die Tugend, die Frömmigkeit, die frommen Uebungen, die Sammlung des Geistes, den Geist des Gebetes, kurz, den ganzen Seelenzustand derer prüfen und beurtheilen sollten, bei welchen die Gewährung dieser hohen Bevorzugung in Frage komme. Niemand, für so fromm und gut man ihn auch halte, solle von diesem strengen Gerichte ausgeschlossen sein. Luisa machte diese Prüfung zur großen Erbauung und Genugthuung derer durch, welche zum Urtheilen über sie bestimmt waren.

Hier, wo die Rede von den kirchlichen Meinungen in Betreff der Stufe der Tugend ist, welche für diejenigen erfordert wird, welche täglich die heilige Communion empfangen, erklärt der Biograph Luisa's, er könne nicht umhin, die Darstellung anzuführen, welche Johann Rusbroch, ein gelehrter und mit dem geistlichen Leben tief

vertrauter Karthäusermönch, in einem seiner Werke von solchen Personen gibt, welchen jene hohe Gunst verstattet werden dürfe. Luis Munoz sagt, er thue solches darum, weil ein vollendeteres Bild von der gottseligen Frau, deren Leben er schreibe, nicht gegeben werden könne.

„Solche durch den öftern Empfang der heiligen Communion ausgezeichnete Personen," sagt Rusbroch, „bleiben in dem Innersten ihrer Seelen stets gesammelt; sie erhalten sich durch die Gnade Gottes und in heiliger Freiheit ihres Geistes beständig in der Gegenwart Gottes. Ihre zur Gewohnheit gewordene Geistessammlung ist so unmittelbar und stark, daß sie ihre Herzen, ihre Gedanken, ihren Körper, ihre ganze Thätigkeit leitet und beherrscht. Sie machen beständig Fortschritte in der Selbstbeherrschung und erfreuen sich eines großen innern Friedens. Wenn Versuchungen bisweilen auf ihre Seele einstürmen, werden sie bald überwunden. Denn schlechte Leidenschaften können ihr Reich dort nicht aufrichten, wo die Natur sich an Abtödtung gewöhnt hat. Sie haben viel Wissenschaft und Erkenntniß über unsern Herrn Jesus Christus, sowohl Seiner Gottheit als Seiner heiligsten Menschheit nach; und da ihr Geist frei ist von weltlichen Gedanken und Bildern, so vermögen sie in dem Innern der Seele Seine heiligen Geheimnisse zu betrachten. Ihre Herzen erheben sich, abgelöst von der Liebe zur Creatur, mit einer wundersam starken, innern Liebe zu Gott dem Schöpfer, während ihre äußern Handlungen jeden Augenblick mit den Handlungen und den Tugenden Jesu Christi geeint sind. Je mehr sie wissen, desto mehr lieben sie, desto mehr verkosten sie das Entzücken der Gemeinschaft, desto mehr ergreift sie der Hunger und der Durst nach

den Freuden Gottes, immer wünschend, immer suchend, immer erfahrend, daß sie wahrhaft mit ihrem ganzen Herzen und aus ihrer ganzen Seele den Herrn lieben. Dies sind die Personen, die, wenn sie auf ihre Sünden, ihre Fehler und ihre Unvollkommenheiten schauen und denken, wie weit sie noch von der Vollkommenheit entfernt sind, mit sich selbst unzufrieden sind und in sich eine heilige Furcht Gottes verspüren, in dessen furchtbarer Gegenwart sie in ehrfurchtsvoller Anbetung stehen und verharren. Ihre guten Werke sind in ihren Augen nichts; sie verachten ihre Leiden, gleichviel ob äußerliche oder innerliche Leiden, indem sie durch dieselben zur Einkehr in sich selbst geführt werden, um dort den Herrn zu finden und aus sich heraustretend ihre besten Handlungen gleich nichts zu erachten. Denen, welche diese Dinge verstehen und auf solche Weise leben, kann man zuversichtlich die tägliche heilige Communion erlauben. Ihr Leben besteht in der Reinheit des Gewissens und in der Freiheit von jeder schweren Sünde; es verbindet sich die Weisheit der Betrachtung mit der Thätigkeit, mit der wahren Demuth des Herzens, des Geistes und des ganzen Verhaltens, mit einer vollkommenen Unterwürfigkeit ihres Willens unter den Willen Gottes." Dies verlangt der fromme Karthäusermönch von denen, welche täglich dem Altare nahen, und dies war, wie Luis Munoz sagt, im Leben Luisa's verwirklicht.

Die ihr gegebene Erlaubniß, täglich die heilige Communion zu empfangen, war keine allgemeine und für immer geltende. Luisa hatte diese Bewilligung jeden Tag von ihrem Beichtvater von neuem zu erbitten. Dieser benutzte oft die Gelegenheit, sie durch zeitweiliges Versagen der Er-

laubniß zu prüfen, was für sie wegen der besondern Art, wie sie die Entbehrung der h. Communion sich zu Herzen nahm, jedes Mal eine schwere Abtödtung wurde. Der häufige Empfang der Sacramente erzeugte in ihr, wie es bei Jemanden, welcher mit solcher Gewissenssorgfalt den ihm gewährten Gnaden folgt, nicht anders zu erwarten stand, ein außerordentliches Wachsthum in der Heiligkeit und Frömmigkeit. Die schwächern Seiten ihres Charakters erhielten neue Stärke und ihre Unvollkommenheiten verschwanden mehr und mehr; ein klareres Licht wurde ihr verliehen, bei jeder Gelegenheit Gottes Willen zu erkennen, zu unterscheiden, was Gott von ihrer Seele verlange, und mit unmittelbarerm und sichererm Sinne als je zuvor zu erfassen, daß Gott erkennen und Ihn lieben, der einzig würdige Inhalt dieses Erdenlebens sei.

Ihre Vorbereitungen zur heiligen Communion waren äußerst genau und sorgfältig. In der That, ihr ganzes Leben ging in dieser Vorbereitung auf und letztere wechselte nur mit der Danksagung für die empfangene Gabe ab. An den meisten Tagen ging sie zur Beichte, um ihre Seele auch von den allerkleinsten Unvollkommenheiten zu reinigen. Dann trat sie zum Altare mit einem tiefen Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit, ihres Nichts, mit einer Ehrfurcht, welche statt sich zu mindern, eher zunahm, wie die Zeit voranschritt. Die Häufigkeit ihrer Communion zerstörte nicht dieses Bewußtsein, sondern erhob und vertiefte es. Je mehr ihre Vereinigung mit dem Herrn zunahm, desto tiefer wurde in ihr das Bewußtsein von der überwältigenden Majestät und der unbegreiflichen Herablassung ihres himmlischen Gastes, desto schärfer wurde ihre Wachsamkeit über sich

selbst. Sie zählte die Stunden zwischen einer Communion und der folgenden. Nichts, als die thatsächliche Unmöglichkeit, ihr Bett zu verlassen, vermochte sie, auch in dem unwirthlichsten Wetter von der Kirche fern zu bleiben, und bevor sie noch die Erlaubniß zu einer Messe in ihrem Oratorium hatte, war die Furcht vor ihrer Entbehrung der einzige Grund, welcher sie bis zum Erkranken betrübte.

In einer schweren Krankheit, während welcher sie so elend darniederlag, daß sie kaum noch sprechen oder sich bewegen konnte, und wo sie kaum noch Jemand zu kennen schien, beobachtete man, daß sie auf das Schlagen der Uhr lauschte und daß sie, nachdem dieselbe zwölf geschlagen, nichts mehr zu sich nahm, selbst nicht einmal mehr ihren Mund anfeuchtete, aus Furcht, Wasser zu schlucken und dadurch ihre Communion zu verlieren.

Dieses heiße Sehnen, dieses feste Glauben und feste Verlangen nach der Gegenwart Gottes in ihrem Herzen wurde in einer seltenen, fast möchte man sagen wunderbaren Weise belohnt. Denn als sie die Erlaubniß zur heiligen Messe und zum Empfange der heiligen Communion in ihrem Oratorium erhalten hatte, fand sich, so wenig Hoffnung darauf auch anfangs vorhanden war, immer ein Priester, welcher in der kleinen Kapelle, in welcher unser Herr so liebevoll erwartet wurde, das heilige Opfer feierte. Gleich ihrer Landsmännin, der heiligen Theresia, würde Luisa jeder Gefahr getrotzt haben, um ja keine heilige Communion zu verlieren. Und doch, bei all dieser leidenschaftlich glühenden Liebe, bei dieser enthusiastischen Andacht, bei dieser überwältigenden Freude und Seligkeit in dem Besitze des

Herrn, genügte ein Wort von Seiten ihres Beichtvaters, um ihr den Weg zum Altare zu versperren. Dieselbe Liebe, welche sie nach der heiligen Gegenwart in ihrem Herzen verlangen machte, flößte ihr auch den nie schwankenden, rückhaltlosen Gehorsam gegen die Stimme dessen ein, der in Gottes Namen zu ihr sprach. Die einfachen Worte: „Communicire heute nicht!" hielten mit einem Male jene frommen Erhebungen auf und stürzten sie in jenes Uebermaß von Leid, welches nur Heilige verstehen und würdigen können. Ihr Gehorsam wurde oft auf die Probe gestellt. Ihr Beichtvater wußte wohl, daß es kein Opfer gäbe, welches in Bezug auf ihre Selbstüberwindung damit verglichen werden könne, und um in ihr jene Auslieferung des eigenen Willens zu stärken, ohne welche es keine wirkliche Heiligkeit gibt, beraubte er sie der heiligen Communion oft für mehrere Tage zugleich. Körper und Geist litten in ihr unter der Entbehrung des Himmelsbrodes, und sie schien bisweilen so erschöpft und hinfällig, daß ihre Gefährtinnen über sie ganz unwirsch wurden. Beim Anblicke ihres Elendes entschlüpfte einer derselben einst das Wort: „Geh' zur Communion, Sennora!" Luisa richtete ihr Haupt auf und antwortete ruhig und fest: „Wenn alle Heiligen im Himmel und auf Erden mir sagten, ich solle communiciren, und mein Beichtvater verböte es, so wollte ich lieber sterben, als ungehorsam sein." Jeden Tag stellte sie die Frage: „Darf ich communiciren?" und wenn die Antwort „Nein" erfolgte, beugte sie in Demuth das Haupt, blieb die gewöhnliche Zeit in der Kirche und besorgte alle ihre täglichen Pflichten mit derselben milden und heitern Haltung wie zu jeder andern Zeit. Sie sprach nie von ihrem Leid

und erlaubte sich nie das Mindeste, was Andere auf den Gedanken hätte bringen können, sie sei mit ungebührlicher Strenge behandelt worden. Kam man in ihrer Umgebung auf den Gegenstand zu sprechen, so pflegte sie nur zu sagen: „Schwester, unsere Sache ist es, Gottes Willen in allem und jedem Stücke zu erfüllen, ohne uns bei der Besprechung der Gebote, die wir erhalten, und der Gründe, warum sie uns gegeben werden, aufzuhalten.“

Luisa's Biograph geht bei diesem Punkte ihrer Geschichte in eine ausführliche Vertheidigung ihres Verhaltens gegen ihre Beichtväter ein, welche ihr bisweilen die heilige Communion versagten, und hebt ihre Klugheit und ihre Tugend bei der Unterwerfung unter ihre Befehle hervor. Er will nicht, daß einige seiner Leser sie des Unrechts zeihen möchten, weil sie sich der Entziehung eines so großen Segens und eines so anerkannten Gnadenmittels unterworfen, und nicht vielmehr es vorgezogen hätte, diese Verbote zu mißachten und ohne die betreffende Erlaubniß zu communiciren in Kraft der Worte Pauli: „Prüfe ein Jeder sich selbst, und dann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche.“ Das war indeß, führt der Biograph aus, nicht die Ansicht der frommen Jungfrau. Sie dachte, der sicherste Weg, dem sie folgen könne, sei der Weg des Gehorsams, und sie empfing überreiche Beweise dafür, daß Gott die demüthige Unterwürfigkeit gegen diejenigen, welche als ihre Leiter bestimmt waren, belohnte.

Weltliche Personen, welche ein Leben enger Gemeinschaft mit unserm Herrn führen wollen und die nicht, wie Ordensschwestern, die ständige Gelegenheit haben,

ihren Willen und ihr Erkennen in Unterwürfigkeit zu bringen, sind oft in Gefahr, Täuschungen zu unterliegen. Es liegt ihren Gewissensräthen ob, den Geist, der sie bewegt, zu prüfen und auf Grund ihrer Demuth und ihres Gehorsams zu urtheilen, ob das, was in ihrer Lebensweise und in ihren Andachten von dem gewöhnlichen Wege abweicht, die echte Frucht der heiligmachenden Gnade, oder ob es nur das Resultat einer eiteln Einbildung oder einer eigenwilligen Liebe zu sonderlicher Ausnahmestellung ist. Die Sacramente sind die Mittel, um die Tugend zu erlangen, und Luisa's Beichtväter wußten es ohne Zweifel recht wohl, daß, als sie das für sie allerschmerzvollste Opfer annahm, weil es ihr von denen abverlangt wurde, auf die sie als die Stellvertreter unseres Herrn hinschaute, dieser Act des Gehorsams für ihre Seele nützlicher war, als ihre ununterbrochenen Communionen.

Es war ihre Praxis, daß, so oft sie unsern Herrn in ihr Herz aufgenommen hatte, sie eine Stunde im Gebete verharrte, so regungslos wie ein steinernes Bild, so ergriffen von einer Glückseligkeit, die alles unendlich überragt, was die arme menschliche Sprache in Worte fassen kann. Nur dadurch, daß man sie beim Arme oder beim Mantel faßte, konnte sie aus diesem seligen Entzücken zurückgerufen werden. Als sie einst in der Kirche der Jesuiten zu Madrid betete, kam der Kammerdiener einer hohen Dame, um einen Teppich an der Stelle auszubreiten, wo Luisa kniete. Die vornehmen Damen gingen, wie Luis Munoz spöttisch bemerkt, in jenen Tagen noch mit den übrigen Leuten zur Kirche und machten nicht, wie in seinen Zeiten, ihre Paläste zu ihren Pfarrkirchen. Der eifrige

Bedienstete befahl ihr mehrere Male, aus dem Wege zu rücken; aber obschon er sie mehrmals anrührte, blieb sie unbeweglich; endlich verlor er die Geduld und stieß sie mit dem Rollstocke, an dem der Teppich befestigt war, an den Fuß. Als ihre Gefährtin aus einem der in der Nähe stehenden Beichtstühle trat, klagte Luisa über Schmerz an ihrem Fuße; sie konnte aber nicht sagen, wovon der Schmerz herrühre.

Während dieser Stunden heiligen Verkehrs und enger Verbindung mit Gott war sie von so unmittelbarem Bewußtsein der göttlichen Gegenwart beherrscht, daß alles Leiden ihr zur Freude wurde. Zu allen Zeiten schien sie mit einem geheimnißvollen Verlangen erfüllt, die Noth des Herrn in Seinem Leiden zu theilen. Ihre Gedanken über geistliche Gegenstände wurden oft von ihr aufgezeichnet. Viele von diesen Ergüssen einer Seele, die im Feuer der göttlichen Liebe lebte, sind noch erhalten. Wir werden gelegentlich einige Auszüge aus diesen Aufzeichnungen mittheilen. Die folgende Stelle gewährt einen Einblick in das Verlangen ihrer Liebe nach Leiden. Luisa drückt sich also aus:

†

J. H. S.

„Am Freitag den 12. Februar 1599 betrachtete ich in mir nach dem Empfange der heiligen Communion die Person des menschgewordenen Wortes Gottes, so wie sie aussah, als sie von Seinen Feinden mißhandelt wurde, als das zarte Haupt die Wunden von den spitzen Dornen trug und die königlichen und unvergleichlichen Hände von den Nägeln durchbohrt waren. Es schien mir, als hinge meine Seele mit einer unsagbaren Liebe an Ihm, als wäre Er in diesem Zustaude wirklich in meiner Seele. Ich fühlte eine unglaubliche Zufriedenheit und ein gesteigertes und

grenzenloses, wenn auch schmerzloses Verlangen nach Betrübniß und Mißhandlung, und eine tiefe Ahnung von dem, was Christus damals erduldet hatte. Ein kleines Buch fand sich zufällig in meiner Hand. Es war aufgeschlagen und ich sah das einundzwanzigste Capitel der „Meditationen" des heiligen Augustinus, wo er so süß von den Freuden des Himmels spricht. Ich überblickte die Seiten und konnte keinerlei Reiz in der Beschreibung und keine Lust bei ihrem Lesen finden. Meine Seele war gezwungen, sich davon abzuwenden und in sich selbst zu versenken, und nichts konnte mich von dieser innern Betrachtung abziehen. Eine zarte, aber mächtige Liebe hatte von meinem ganzen Willen Besitz ergriffen, und in dieser Liebe fand ich volle und ganze Seligkeit. Nur das quälte mich, daß all' diese himmlische Herrlichkeit und Glückseligkeit nicht das war, was ich damals fühlte, und es schien mir, als könnte ich es nicht ertragen, daß meine Seele dadurch von jener göttlichen und unendlich leidvollen Gegenwart abgezogen würde. Ich konnte meinen einzigen, meinen höchsten Ruhm nur darin erkennen, mich in das Leidensbild jener göttlichen Person umgewandelt zu sehen und in jenem Zustande mich zu befinden, in welchem ich Ihn erschaute: meine Seele auch so an das Kreuz genagelt, von denselben Dornen durchbohrt und so viel als möglich dieselben Leiden erduldend. Und ich konnte mir nicht vorstellen, je eine andere Freude zu haben und gehabt zu haben, als die unschätzbare und enge Vereinigung mit dem menschgewordenen Worte Gottes, mit Seinen Wunden und mit Seiner Verachtung; ich konnte mir nicht vorstellen, daß es für mich je einen Himmel und eine Glorie gäbe, wenn nicht die des Leidens, Seiner Gnaden und Seiner Demüthigungen. Ich besaß ein tiefes und vervollkommnetes Verständniß von Christi Leiden, welches mir damals keinen Schmerz, sondern ein Gefühl brennender Liebe einflößte, die mein ganzes Herz erweiterte und mich in eine höhere Sphäre zu erheben schien."

Nach dem, was wir von ihren Gesinnungen über die heilige Communion bemerkt, ist es kaum nothwendig, noch beizufügen, daß Luisa eine ganz besondere Andacht zu unserm im heiligen Sacramente gegenwärtigen Herrn hatte. Die spanische Ausdrucksweise hierfür besagt, daß sie ohne

Unterlaß dieser Gegenwart Christi ihre Aufwartung machte. Mit Vorliebe ging sie vor dem Altare, auf welchem das heilige Sacrament stand, zur Communion und verrichtete dort am liebsten ihre Gebete. Sie drückte die Glückseligkeit, welche ihr Herz dort empfand, dadurch aus, daß sie sagte, sie verlange so lange nicht nach dem Himmel, als sie vor dem heiligsten Sacramente weile. In der heiligen Woche verließ sie während der Zeit, wo Christus im Grabe lag, Tag und Nacht die Kirche nicht. Am Feste des h. Frohnleichnam und wenn immer das allerheiligste Sacrament ausgesetzt war, hielt sie vor ihm ihre Wacht mit heiliger, in Entzücken versenkter Andacht. Auf ihren Ausgängen durch die Straßen trat sie regelmäßig in jede Kirche, die an ihrem Wege lag, und auf die Knie sinkend, wiederholte sie mit der tiefsten, heiligsten Ehrfurcht die Worte des Psalmisten: „Omnes terra adoret Te et psallet Fili. Dir soll der ganze Erdkreis anbetend Loblieder singen!" War die Kirche geschlossen, so hinderte dies sie in ihrer Andacht nicht. Sie warf sich auf den Stufen vor derselben nieder und huldigte ihrem Könige und Gotte, der in einem irdischen Tabernakel thronte. Sie ließ nie eine Gelegenheit vorübergehen, Andere zu bewegen, dieselbe Uebung anzunehmen und jene Worte des Lobes und Preises mit dem tiefsten Gefühle der Liebe und Ehrfurcht auszusprechen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß eine von solcher Andacht gegen unsern göttlichen Herrn erfüllte Seele auch eine fromme Tochter Seiner gebenedeiten Mutter war. Sie legte dies in jeder nur möglichen Weise an Tag, vorzüglich aber in der beständigen Nachahmung ihrer Tugenden. Das kleine Haus, in welchem sie, sowohl in Madrid wie in Valladolid, jede ihrer Stunden durch Gebet,

Arbeit, Nächstenliebe und Stillschweigen heiligte, stellte vielleicht eine eben so enge Abbildung von dem heiligen Hause in Nazareth dar, als man sich denken kann. Von dem ersten Aufleuchten ihrer Vernunft an hatte Luisa das Beispiel ihrer himmlischen Mutter befolgt, indem sie ihr ganzes Wesen Gott weihte, und sie, wie wir später sehen werden, zum Erben all' ihres irdischen Vermögens einsetzte.

Ihre Lieblingsheilige war Maria Magdalena. Sie liebte die Büßerin deshalb so sehr, weil der Herr sie so sehr liebte. Dann, aus der Tiefe ihrer starken Anhänglichkeit an die drei theologischen Tugenden, war sie mit besonderer Andacht dem heiligen Ludwig von Frankreich um seines Glaubens willen zugethan, der so groß war, daß er einst einigen Personen, die ihn drängten, zu einer Kirche zu kommen, wo, wie sie sagten, ein Wunder geschehen und unser Heiland sichtbar in der h. Hostie sei, die Antwort gab: „Laßt die hingehen, welche je daran gezweifelt haben, daß unser Herr dort ist.“ Eine gleiche Andacht erfüllte sie gegen die h. Patriarchen des alten Bundes um der sehnsuchtsvollen Hoffnung willen, mit welcher sie auf den kommenden Erlöser warteten; endlich gegen den h. Augustinus, auf den sie als das Musterbild einer Gott liebenden Seele schaute. Seine Bücher waren ihr Entzücken, vor allem seine Betrachtungen über die heiligen Schriften. Auch den heiligen Chrysostomus verehrte sie, weil er so erhaben von der Liebe zum Herrn und von dem betrachtenden Gebete gesprochen. Zu den Heiligen, welche einst große Sünder waren, hatte sie eine besondere Zuneigung, wie dies so oft bei ausnehmend reinen Seelen der Fall ist;

aber über Alle setzte sie diejenigen, welche große Verfolgungen um der Religion willen erduldet hatten. Hierauf beruhte ihre außerordentliche Anhänglichkeit an den h. Ignatius, den „Hauptmann jener glorreichen Gesellschaft, welche die Welt durch Leiden und Ausdauer erobert". Sie jauchzte auf ob der Verfolgungen, welche damals wie immer aus dieser Gesellschaft den auserlesenen Theil der Streiter Christi machten. Auch verehrte sie besonders die heilige Catharina von Siena, um ihres feuerigen apostolischen Geistes willen, welcher ihr den Wunsch eingeflößt hatte, wenn es möglich wäre, selbst das Gewand eines Predigerbruders anzulegen und durch die Welt zu ziehen, um die Seelen zu Gott zu bekehren. Dieser Wunsch fand natürlich ein Echo im Herzen jener Frau, welche eines Tages Alles opfern sollte, um der Kirche einige ihrer betrogenen und entfremdeten Kinder wiederzugewinnen.

Wir haben nun von dem Gebetsgeiste Luisa's zu sprechen und von den langen Stunden, die sie im Verkehre mit Gott verbrachte. In den modernen Biographien der Heiligen sind die Einzelheiten aus dem innern Leben in der Regel für das Schlußcapitel bestimmt und bilden dieselben eher einen Anhang zu diesen Lebensbeschreibungen, als einen wesentlichen Theil derselben. Luisa's Biograph verfolgt einen andern Plan, und wir müssen ihm darin beistimmen; denn je mehr wir mit der Richtung ihres Geistes und dem Charakter ihrer Frömmigkeit bekannt werden, desto eher können wir den Entschluß würdigen, den wir sie nun fassen sehen.

Dieser Entschluß, so außergewöhnlich er war, besonders in einer Zeit, wie die ihrige, beruhte offenbar

weder auf einer gewaltigen Begeisterung, noch auf einer Liebe zu Auszeichnung und Uebertreibung, sondern war nur die starke, ruhige und wohl überlegte Ausführung des Zieles, welches sie sich von Jugend auf vorgesetzt hatte, nämlich dem Herrn so enge als möglich nachzufolgen. Ihr ganzes Leben hindurch finden wir unverändert nur diese eine Grundrichtung in ihrem ganzen Handeln: keinen plötzlichen Wechsel, keine unterbrochenen Anwandelungen von Eifer oder Lauheit, wohl aber ein beständiges Denken an Gott, ein beständiges Bewußtsein Seiner heiligen Gegenwart, ein eifervolles Eingehen auf das, was in jedem einzelnen Falle ihr am meisten in Uebereinstimmung mit den evangelischen Räthen erschien. Freilich war ihr Verhalten ein außergewöhnliches, nur nach dem Vorbilde der strengsten Heiligkeit eingerichtetes, aber es war ständig, fest und ruhig. Ihre Frömmigkeit war von frühester Jugend an mit ihr gewachsen, einem Strome vergleichbar, der sich vertieft und ausbreitet, wie er weiterströmt.

Die Gnaden, die sie im Gebete erhielt, waren zweifelsohne sehr groß, aber sie bewahrte in Betreff ihrer ein unverbrüchliches Schweigen. Gott allein kannte das Geheimniß dessen, was zwischen ihrer Seele und Ihm vorgegangen war, und sie verweilte auch selbst nicht in Gedanken bei diesen außerordentlichen Gunstbezeugungen der Gnade, an welche Andere so viel würden gedacht haben. Ihr ganzes Sinnen war auf die Erhöhung der Ehre Gottes und auf das Heil der Seelen gerichtet; sie selbst war der allerletzte Gegenstand ihres Nachdenkens. So lange sie lebte, war nur sehr wenig von ihrem innern Leben bekannt, denn sie sprach davon nur gegen ihre Beichtväter,

und auch gegen diese nur, wenn es verlangt wurde; nie aber zu irgend einem Andern. Ihr Verkehr mit Gott gehörte in Gottes Bereich, nicht in den ihrigen. Es kam ja Alles von Ihm. Sie glaubte kein Recht zu haben, diese Gnaden als ihr Eigenthum zu betrachten.

Versuchten es ihre Freunde ein Mal, diese Zurückhaltung bei ihr zu durchbrechen, so zeigte der ganze Ausdruck ihrer Haltung, daß sie dies als ein Eindringen in das aufnahm, was sie für viel zu heilig erachtete, um es zum Gegenstande einer irdischen Unterhaltung zu machen. Keiner konnte so bewunderungswürdig von unserm gebenedeiten Herrn sprechen, wie sie; aber es geschah immer mit großer Geistessammlung und unter dem Bewußtsein der lebendigsten Furcht, Ihm durch unbedachte Ausdrücke zu mißfallen.

Nach ihrem Tode fand man unter ihren Papieren die folgende Aufzeichnung über das, was sie im Gebete erstrebte.

Jesus! Maria!

„Ich will nicht weiter in meinem geistlichen Leben voranschreiten, ohne es auszusprechen, daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben nach sinnlich fühlbarer Andacht, nach Süßigkeit im Gebete gestrebt oder irgend etwas der Art beachtet zu haben. Wonach ich verlangte, das war wirkliche Tugend, war der Besitz einer reinen und starken Liebe zu Gott, war der Wunsch, meine Seele möchte in einem Zustande sich befinden, der Gott wohlgefalle; und dies Streben beschäftigte mich zu sehr, als daß ich hätte Zeit finden können, mich um andere Dinge zu kümmern. Ich schenkte dem, was ich über Offenbarungen las, eine sehr geringe Aufmerksamkeit; denn mich beschäftigte das, was in engerer Beziehung zur Abtödtung meiner Eigenliebe und meiner Sinne stand, was von der Loslösung von den Geschöpfen handelte, und mein Sinn stand nur auf Unterhaltungen und Bücher, welche von solchen Gegenständen handelten. Hierauf

fußte ich. Nicht allein las ich selbst solche Bücher, oder hörte sie lesen, ohne je die mindeste Ermüdung zu verspüren, sondern ich versuchte auch, ihren Inhalt, wie er war, in meine Seele einzuprägen, und zwar gerade so, als würde er dort in ein Buch eingetragen; und ich bewahrte ihren Inhalt in meinem Gedächtnisse, um ihn bei jedem Schritte und Tritte mir gegenwärtig zu halten. An einer andern Art des Lesens und Denkens habe ich nie Freude gefunden; sie war mir widerwärtig und ermüdete meinen Geist. Unser Herr gab dies ohne Zweifel zu, um mir die schlechten Wirkungen auf meine Seele klar zu machen."

Luisa's Gebet war nicht unstät und zerstreut; auch fehlte ihm fast alle fühlbare Süßigkeit. Aber es war anhaltend; sie betete den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht. Ihre Hände waren zwar immer rüstig im Tagewerke geschäftig; aber es kostete sie doch stets große Selbstüberwindung, sich irgend einer Beschäftigung zu widmen, so gut dieselbe auch an sich war, wenn durch dieselbe ihr Geist von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott abgezogen wurde. Das Gleiche war der Fall, wenn sie über Gegenstände der Andacht schrieb, oder wenn sie das Ergebniß ihrer Gewissenserforschungen aufzeichnete, welches sie wohl that, um den Vergleich zwischen einer Woche und der folgenden anstellen und Gott für alle Seine Gnaden desto eifriger danken zu können. Sie war so lange und so viele Stunden einsam in ihrem Zimmer, daß ihre Gefährtinnen, begierig zu erfahren, wie sie ihre Zeit hinbringe, Oeffnungen in die Thüre ihres Zimmers anbrachten, um sie beobachten zu können. So oft sie nun auch ihrer Neugierde nachgaben, sie sahen Luisa immer in derselben Lage, das Haupt erhoben und die Augen mit dem ihr eigenen, eigenthümlich schönen Ausdruck emporgerichtet. Ihre Hände waren gefalten, ihr

Körper regungslos, ihr Geist im Gebete fortgerissen. Man mußte dann immer mehrmals anklopfen, bevor Luisa es hörte. So oft sie ihr Oratorium verließ oder überhaupt sich von den Knieen erhob, betete sie den Spruch: „Komme mit mir, mein Gott!“ oder: „Laß mich nicht gehen ohne Dich!“

Einst traf es sich, daß sie an einem Winterabende zur Gewissenserforschung in eine Galerie sich hingekniet hatte. Die Morgensonne fand sie noch auf den Knieen in derselben Haltung, ganz in Andacht versunken und ohne alles Bewußtsein von dem Hinschwinden der Zeit. Bisweilen wurde sie mitten über der Mahlzeit vom Gebete fortgerissen. Wenn ihre Gefährtinnen sie dann anstießen und befragten, auf was sie warte, erwachte sie wie aus einem Traume; und wenn sie inne wurde, daß sie bei Tische war, so umging sie die Frage mit dem Ausrufe: „Was bin ich doch für eine thörichte Träumerin!“

Während der Zeit, welche ihr Proceß dauerte, war sie oft gezwungen, den Gerichtssitzungen beizuwohnen. War sie für einige Minuten von den Geschäften des Augenblickes frei, so senkte sie die Augen nieder oder schloß dieselben, wenn sie dies, ohne die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf sich zu ziehen, thun konnte. Sie war dann augenblicklich in fromme Betrachtungen versunken, und zwar eben so ungestört und eben so gesammelt, als wäre sie hundert Meilen von der Stadt entfernt gewesen. In demselben Augenblicke aber, wo man ihrer bedurfte, war sie mit größter Sicherheit und voller Klarheit ihres Geistes bereit, auf alle gestellten Fragen zu antworten. Sie setzte dann die Gesetzeskundigen

auf beiden Seiten des Gerichtshofes durch ihr sicheres Gedächtniß, ihre ausgezeichnete Fassungsgabe und ihre nie fehlende Geistesgegenwart in Erstaunen. Auch sie selbst wunderte sich oft über die Art und Weise, wie sie von den aufregendsten Erörterungen zu höherer Betrachtung übergehen konnte, und zwar so leicht, wie man ein Buch zumacht und ein anderes aufschlägt.

Einige der außerordentlichsten übernatürlichen Gnadenerweisungen, welche nur den größten Heiligen zu Theil wurden, scheinen von Zeit zu Zeit dieser heiligen Magd Gottes geschenkt worden zu sein. Die Geheimnisse des Lebens und Leidens unseres Herrn waren beständig ihrem Geiste gegenwärtig und drückten sich tief ihrem Herzen ein. Tage lang hintereinander war sie ganz außer Stande, ihre Aufmerksamkeit von diesen innerlichen lebensvollen Darstellungen des göttlichen Erlösers in der Krippe oder am Kreuze, auf den Armen des heiligen Simeon oder im Gebete, auf dem Berge oder im Oelgarten abzuziehen. Während mehrerer Monate hatte sie jedes Mal, so oft sie zu beten anfing, ein Gesicht, worin unsere liebe Frau mit dem Jesukinde ihr erschien. Gleich dem h. Antonius von Padua, dem heiligen Stanislaus Kostka und andern Heiligen fühlte sie, daß die gebenedeite Jungfrau wegen ihrer glühenden Liebe sich herabließ, das göttliche Kind in ihre Arme zu legen, und es duldete, daß sie dasselbe in mystischer Umarmung an ihr Herz drückte. Noch häufiger stellten sich bei einer Seele, wie die ihrige, die Scenen des Leidens Christi dar, und mit ihrer gewohnten Kindeseinfalt pflegte sie zu ihrem göttlichen Erlöser zu sprechen: „O mein Herr, wenn Du mir so heilige Gesellschaft bietest und so große Gnade,

wie kann ich dann Dich verlassen, um andere Dinge zu thun?" Sie erfreute sich auch einmal einer ähnlichen Auszeichnung, wie die heilige Francisca von Rom, nämlich des Bewußtseins der unmittelbaren Gegenwart ihres heiligen Schutzengels, der sie gegen die Angriffe des bösen Geistes vertheidigte.

Aber alle diese Visionen und Extasen hielten in den Augen Luisa's nie auch nur für einen Augenblick den Vergleich mit den Tugenden aus, nach denen zu streben ihr beständiger Herzenszug ging. Ihr einziges Trachten in ihrem ganzen Leben war, die Sünde zu meiden, selbst die kleinsten Fehler, und den Gehorsam aus der Tiefe der Liebe zu Christus zu üben, der gesagt hat: „Wer Mich liebt, wird Meine Gebote halten." Die folgenden Worte sind ihren Aufzeichnungen entnommen.

„Ich habe nun von Dir, mein Gott, einen neuen Erweis Deiner Barmherzigkeit empfangen, um welchen ich lange Zeit gefleht, ohne ihn zu erhalten: nämlich ein so starkes Verlangen und einen so festen Willen, Dich nicht zu beleidigen, auch nicht in einer läßlichen Sünde, und wäre es selbst in der allergeringfügigsten Weise, daß ich selbst mit der Dahingabe meines Lebens es vermeiden möchte. Denn nun fühle ich, daß ich lieber sterben wollte, als Dir auch nur in dem kleinsten Stücke mit freiem Willen zu mißfallen. Und nicht allein würde ich mein Leben gern hingeben, ehe das möglich wäre, sondern ich möchte jede Stunde, wie ich es öfters am Tage thue, Dich anflehen, daß, ehe du zugibst, daß ich irgendwie Dich geflissentlich in der geringsten Weise beleidige, Du mich lieber sterben lassen möchtest, und wäre es auch durch den Blitz oder den Dolch des Mörders. Ich hatte Dich schon lange gebeten, mich dessen zu vergewissern, und die Erkenntniß der Schwäche meines Willens trieb mich dazu, wenn auch schwer und unter vieler Anstrengung. Nun aber, o mein Herr, ist der Weg geebnet, und die Schwierigkeiten bestehen nicht länger mehr. Von meinen frühesten Jahren an beherrschte mich eine

tödtliche Furcht, eine Todsünde zu begehen, und seit vielen Jahren wäre ich lieber auf jedwede Weise gestorben, als irgendwie bei Dir in Ungnade zu fallen. Darum flehte ich zu Dir. Ich habe seit langer Zeit die hinreichende Erkenntniß, daß nicht allein der Tod, sondern alle Qualen der Hölle ein weit geringeres Uebel sind, als Gott in den kleinsten Stücken zu beleidigen."

Hier sehen wir zwei mit einander im Streite liegende Tugenden, wenn diese Ausdrucksweise uns gestattet ist, welche ihr Herz ausfüllten, jenes Herz, welches Gott stufenweise für ein eigenthümliches Liebeswerk vorbereitete: auf der einen Seite eine leidenschaftliche Sehnsucht, jede Art von Qual zu ertragen, selbst den Tod um Seinetwillen; auf der andern eine vollendete Gleichförmigkeit mit Seinem Willen, welche dieses heftige Sehnen zurückdrängte und zügelte. Dieser Seelenzustand war in sich schon ein übergroßes, nie unterbrochenes Leiden, und dazu ein solches, welches Wenige verstehen, noch Wenigere mitleidig mitfühlen können. Es gehörte mit zu den höchsten Stufen jener Liebe des Kreuzes, welche, wie der heilige Paulus sagt, „denen, die verloren gehen, Thorheit, denen aber, die gerettet werden, die Kraft Gottes ist". Dieses Leiden gehört wesentlich den auserwählten Seelen an, welche in irgend einer Weise berufen sind, für das Seelenheil Anderer zu arbeiten. Ja, in solchen Seelen offenbart sich zuerst das Sehnen und das Leiden, dann die besondern Gnadenerweisungen, dann der entscheidende, bestimmte Ruf und Beruf, und zuletzt die Kraft Gottes, diese geheimnißvolle Kraft, das auszuführen, was Menschenwitz als tollen Traum betrachten möchte, was Gott aber an Seinem Tage und zu Seiner Stunde zur Ausführung bringt.

Dieser Tag und diese Stunde waren nun für Luisa de Carvajal nahegerückt.

Wir finden in ihren Aufzeichnungen häufige Spuren der oben erwähnten Sehnsucht. Seit den Tagen ihrer frühesten Jugend an den Gebrauch der Feder gewöhnt, bricht sie in ihren Sonnetten oft in Bewunderung aus über das glückselige Opfer eines Martyrers. Sie ruft mit poetischer Gluth:

Esposas dulces! lazo deseado!
Ausentes trances! hora vitoriosa
Infamia felicissima y gloriosa
Holocausto en mil llamas abrasado! [1])

Und anderswo finden sich noch folgende in einer Stunde der Trostlosigkeit geschriebene Zeilen, welche den Heldenmuth einer starken Seele athmen:

Bravo mar, en qual mi alma engolfada
Con tormento camina dura y fuerte
Hasta el puerto y rivera deseada. [2])

Wenn wir auf die heiligen spanischen Frauen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zurückblicken, so müssen wir uns vor der Energie, dem Muthe und, wie wir stolz beifügen, vor der geistigen Gewalt beugen, welche der Katholicismus ihrem Leben und ihrem Charakter einhauchte. Seinen Einfluß fühlt man in jedem Pulsschlage ihres Wesens, in ihren Tugenden, ihren Stu-

---

[1]) Süße Fesseln! Ersehnte Bande!
Fernes Kämpfen! Siegesstunde!
O glückliche und glorreiche Schmach!
Du Brandopfer, glühend inmitten tausend Flammen!

[2]) Rasende See, in die meine Seele getaucht ist
Und unter harten Qualen ausharrt und voranstrebt,
Dem Hafen zu und der ersehnten Küste.

dien und ihren Bestrebungen. Wenn in irgend Einer unter ihnen die Frömmigkeit mit großen, natürlichen Anlagen sich verband, so fehlte ihr selten der eiserne Wille, große Dinge zu vollbringen. Und wie sollte, wie kann es anders sein? Entspringt denn nicht die Energie aus dem Glauben? Kann da der Geist des Opfers leben, wo keine Hoffnung mehr lebt, und der Heldenmuth da, wo keine Liebe ist? Kann die Atmosphäre des Zweifels, das eitele Ringen nach einem Ruheplatze für den gequälten Geist und das übersättigte Herz, kann das rastlose Suchen nach der Erkenntniß der Wahrheit, das aber nie Befriedigung findet, welches den geistigen Zustand so vieler Frauen in unsern Tagen ausmacht, etwas Anderes als kraftlose Anstrengungen und nichtiges Wirken erzeugen? Ist es nicht die erste Bedingung eines strengen, unbeugsamen Willens, daß wir im Stande sind und es bleiben, mit festen Füßen, das Auge unverwandt auf den Himmel gerichtet, zu bekennen: „Ich weiß, an wen und was ich geglaubt habe?"

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Luisa's Beruf.

Wir haben bis jetzt betrachtet, auf welchem Wege es Gott gefiel, Luisa de Carvajal von Stufe zu Stufe zu höherer Vollkommenheit zu führen; wir haben die Gnaden gesehen, welche ihr schon in der Kindheit gewährt wurden und welche sich steigerten, wie ihre Jahre zunahmen. Während der Zeit, welche sie im Hause ihres Onkels verbrachte und später, als sie sich in das einfache, stille Haus zurückzog, wo sie die Armuth in der strengsten Form übte, scheint das charakteristische Merkmal ihrer Frömmigkeit immer mehr die Liebe und die Sehnsucht nach Leiden gewesen zu sein.

Wir möchten fast behaupten, sie hätte sich den heiligen Peter von Alcantara zum Vorbilde genommen, dessen Name und Bild ihr sicherlich von frühester Kindheit an vertraut gewesen sind. Denn Placentia, in dessen Nähe ihre Familie wohnte, war einer der vorzüglichsten Schauplätze seiner Arbeiten, und seinen Gebeten schrieb, wie wir bereits erzählten, Luisa's Mutter vorzugsweise die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches zu, eine Tochter zu erhalten, welche sich als eine große Dienerin Gottes ausweisen würde. Ihrem Kinde muß sie oft Einzelheiten aus dem Leben des Heiligen, von seiner über-

menschlichen Bußstrenge, von seiner tief erschütternden Heiligkeit erzählt haben. Er war auf der Erde gewandelt wie ein lebend Gekreuzigter. Er bekehrte die Seelen bisweilen durch das bloße Erscheinen eines Antlitzes und einer Gestalt, welche unwiderstehlicher und eindringlicher als die beredteste Predigt, Christi Leiden Jedem unmittelbar vor Augen stellten. Das Leben Luisa's glich in seiner Art dem des großen Heiligen aus dem Franciscanerorden. In ihrem siebenzehnten Jahre schon begann sie aus den Betrachtungen über das bittere Leiden Christi ein heftiges Verlangen nach dem Marterthum zu schöpfen und den brennenden Wunsch zu nähren, für die Vertheidigung jener einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu leben und zu sterben, welcher als der treuen Nachfolgerin Christi das ewige Geschick bewahrt ist, einerseits eine Liebe und eine Begeisterung ohne Maß einzuflößen, anderseits aber auch einen Haß zu wecken, wie ihn nichts Irdisches je rege gemacht hat. Geliebt, wie eine Mutter geliebt wird, geehrt wie eine Königin, ist diese eine Kirche von Geschlecht zu Geschlecht in ihren gläubigen Kindern, welche gerade um dieser ihrer heiligen Liebe willen von der Welt gehaßt werden, achtzehn Jahrhunderte hindurch mit um so giftigerer Wuth verfolgt worden, als man ihre unbeugsame, weil übernatürliche Gewalt erkannt hat.

Das junge spanische Mädchen fühlte auf den Knieen vor dem Crucifixe, schwach und hinfällig wie sie war, doch in ihrem starken und liebeglühendem Herzen einen jener mächtigen Antriebe, welche oft einen Beruf andeuten oder entscheiden.

Durch ihren Geist flog oft wie ein heller Blitzstrahl das Wort: „England" — England, wo die Katholiken

Furchtbares litten und qualvoll starben, und wo in jenen Tagen Scenen vorfielen, die ihres Gleichen nur in den Martyrer-Acten der ersten christlichen Jahrhunderte haben. Sie konnte sich keine größere Freude denken, als nach jenem fernen Lande zu ziehen und dort mit ihrem armen Leben oder durch ihren Tod den Glauben ihrer niedergebeugten Brüder zu stärken. Sie that nie gegen irgend Jemand von diesem stillen Sehnen Erwähnung, selbst nicht einmal gegen ihren Onkel oder gegen ihren Beichtvater, damit man sie nicht für irre halte. Nur mit Gott allein sprach sie von dem Geheimnisse ihres Herzens in den langen, einsamen Stunden ihres Gebetes am Fuße des Kreuzes, wo „Thorheiten" solcher Art mit erbarmungsvoller und mehr als erbarmungsvoller Liebe von den Händen Dessen aufgenommen wurden, der aus Liebe zu uns Menschen starb. Nur einmal brach diese stille Herzenssehnsucht sich nach außen Bahn, als sie einst im Gespräche mit ihren Cousinen begriffen war und unvermerkt über die Glorie der Martyrer und das Glück, für Christus zu sterben, in flammender Begeisterung sich erging. Aber obwohl zwanzig Jahre verflossen, bevor diese Sehnsucht wirklich erfüllt wurde, verließ der Gedanke an England sie doch nie auch nur für einen Augenblick. Ob derselbe jemals zur praktischen Ausführung gelangen würde, darüber hatte sie alle diese Jahre keine Gewißheit; aber sie fühlte, ihr Verlangen sei Gott angenehm, und Er werde schon, so wenig wahrscheinlich ihr dies auch scheinen mochte, den Weg zu seiner Verwirklichung öffnen.

Bald nachdem die Idee, sich Gott für England aufzuopfern, in Luisa's Geist zuerst aufgetaucht war, las sie zufällig einen Brief, der von dem spanischen Gesandten in

London, Don Juan de Mendoza, geschrieben war. Derselbe enthielt einen eingehenden Bericht über das Martyrium des Jesuiten Edmund Campian und anderer Katholiken, welche jüngst mit heroischer Standhaftigkeit für ihren katholischen Glauben den Tod erduldet hatten. Das goß Oel in die brennende Flamme ihres Herzens. Konnte sie auch nicht gleich diesen glorreichen Martyrern auf dem Schaffote sterben, so wollte sie doch wenigstens eines Tages einigen aus diesen ihren Brüdern in Demuth dienen, die jeden Augenblick berufen werden konnten, in die Fußstapfen der Martyrer zu treten.

Als sie ungefähr ein und zwanzig Jahre alt war und noch im viceköniglichen Palast zu Pampeluna wohnte, entschloß sie sich, ihre Gedanken über diesen Gegenstand einer Ordensfrau anzuvertrauen, welche sie, gleich vielen andern frommen Personen des damaligen Spanien, für eine große Heilige hielt. Es war dies eine gewisse Maria von der Heimsuchung, eine portugiesische Nonne, welche ein trauriges Beispiel von der Art und Weise gab, in welcher eine verschlagene Person einige Zeit hindurch selbst kluge und gute Leute hintergehen kann. Luisa theilte derselben durch einen Brief ihren innigsten Wunsch mit, nach England zu gehen. Sie möchte ihre Dankbarkeit gegen unsern Herrn, der so gut gegen sie gewesen, gern dadurch bezeugen, daß sie in einem Lande lebe, wo die heftigen Verfolgungen gegen die Katholiken ihr willkommene Gelegenheit böten, wenn nicht für Ihn zu sterben, doch jedenfalls für Seine Sache zu leiden. Sie bat die Nonne, im Gebete ihrer zu gedenken und ihr doch zu sagen, ob dieses Verlangen von Gott komme. Und da sie wußte, daß diese Person mit Bruder Luis von Granada, einem der heiligsten und gelehrtesten

Theologen Spaniens, in Correspondenz stand, fügte sie das Ersuchen bei, doch auch ihm ihren Brief zuzusenden und ihn über den Gegenstand zu befragen. Zur selben Zeit aber schrieb sie auch selbst diesem großen Meister des geistlichen Lebens und bat ihn demuthsvoll, ihr doch seine Meinung über die Frage nicht vorzuenthalten, welche die genannte Maria von der Heimsuchung ihm unterbreiten würde.

Aus dem einen oder andern Grunde nahm die Nonne gar keine Notiz von Luisa's Brief und übersandte ihn auch nicht an Bruder Luis. Dieser aber schrieb ihr, die Mittheilung, auf die sie in ihrem Briefe hingewiesen, sei gar nicht an ihn gelangt, und er wisse darum nicht, welches die Frage sei, deren Beantwortung sie wünsche.

Luisa scheint es nicht für gut befunden zu haben, die Correspondenz fortzusetzen. Vielleicht sah sie in dieser Enttäuschung ein Zeichen, daß es nicht Gottes Wille sei, daß sie, wenigstens einstweilen, eine bestimmte Hoffnung in Bezug auf den Gegenstand nähre, oder daß sie Licht über die Zukunft jetzt schon suche, wo doch die Ausführung ihres Vorhabens noch als ganz unmöglich sich darstellte. Soweit die portugiesische Nonne im Spiele war, pries sie sich glücklich, daß sie mit einer solchen Person in keinerlei vertraute Verbindung getreten war und nicht irgend einen Rath von ihr empfangen hatte.

Luis Munoz gibt uns keinen von den Gründen an, welche sie nach dem Tode ihres Onkels abhielten, ihr Lieblingsproject auszuführen. Klar aber ist, daß sie dasselbe nie auch nur für einen Augenblick aufgab. In den Jahren, wo ihr Leben auf die früher geschilderte Weise dahinging, scheinen sowohl zu Madrid wie zu Valladolid ihre Gebete, ihre Bußen,

ihre Acte heroischer Nächstenliebe alle für die Katholiken Englands und die Bekehrung jenes Landes aufgeopfert worden zu sein. Ihre ganze Lebensweise war eine Vorbereitung auf das, was ihrem Geiste beständig vorschwebte, auf die Reise nach England — la jornada de Inglaterra. Sie pflegte ihre Bußinstrumente als etwas Geringes anzusehen und zu sagen: „Ich bedarf so leichter Ketten nicht; was mir fehlt, sind die schweren Eisenketten der englischen Martyrer!“ In der engen Zurückgezogenheit ihrer armen Wohnung seufzte sie nach den Gefängnissen, wo die Bekenner des Glaubens in Entstellung und Mißhandlung hinsiechten. Wenn unter der Geißel der Buße das Blut von ihren Gliedern strömte, verlangte sie, jeden Tropfen ihres Herzblutes auf einem englischen Schaffot zu vergießen.

Im Jahre 1595 oder doch dem darauffolgenden Jahre fiel ein kleines Buch in ihre Hände, welches ihre Seele bis in die innersten Tiefen aufregte. Es war dies die Erzählung von dem Leben und dem Tode des Jesuiten Henry Walpole, der nach neunmaliger Marter in York am 7. Mai 1595 hingerichtet wurde. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie diesen unermüdeten Missionar gekannt, mit ihm während der Zeit, wo derselbe im Seminar zu Valladolid wohnte, verkehrt und von ihm viele Einzelheiten über die englischen Katholiken erfahren hatte. Aber gleichviel, ob sie mit ihm persönlich bekannt war oder nicht, mit entflammter Begeisterung überflog sie die Seiten des kleinen Buches. Sie pflegte es überall mit sich herumzutragen, und mit ihm in der Hand schlief sie ein. Von diesem Augenblicke an wurde, was so lange eine Hoffnung und ein Wunsch

für sie gewesen, ein anhaltendes, innerstes Sehnen, welches ihr ganzes Wesen verzehren zu wollen schien. Eine äußerst schwache Gesundheit und häufige ernstliche Krankheitsfälle setzten diesem unwiderstehlichen Drange scheinbar unübersteigliche Hindernisse vergeblich entgegen. Tag und Nacht schien es, als ob Gott sie zu jenem Lande in weiter Ferne rufe, in welchem so oft ihre Gedanken weilten. Einst fühlte sie ihr Herz im Gebete von einem heftigen, aber dabei süßen und friedevollen Schmerze durchbohrt, der sie mächtig drängte, das auszuführen, wozu sie doch kein Mittel und keinen Weg der Ausführung sah, was sie aber auch nicht vergessen konnte und wollte. So machte sie denn, in der Absicht, ihr Leiden wenigstens zu erleichtern, das folgende Gelübde.

Jesus 1598.

„Da ich in mir ein unwiderstehliches Verlangen fühle, mein Leben aus Liebe zu meinem Herrn Jesus hinzugeben und in Seinen theuern Fußstapfen zu wandeln, und um mein Herz, welches an einer Wunde blutet, die nichts Anderes mehr stillen will, mit Seinem todeswunden Herzen zu vereinigen, mache ich das Gelübde:

„Ich, Luisa de Carvajal, binde mich mit dem festesten Willen durch ein Gelübde enge an Gott, unsern Herrn, die Gelegenheit zum Martyrium auf jedem erlaubten und nicht Seinem Willen entgegenstehenden Wege zu suchen. Ich gelobe, daß ich solchen Gelegenheiten nie den Rücken wenden, nie mich von ihnen entfernen oder dieselben vermeiden will, und daß ich, wo immer eine so glückselige Gelegenheit sich mir bietet, dieselbe bereitwillig und freudig erfassen will. Die Ablegung dieses Gelübdes hat mich mit Freuden erfüllt; glücklicher noch werde ich sein, wenn es möglich ist, auszuführen, was ich mir vornehme. Unterdessen will ich mit dem Wunsche mich trösten, daß, so elend ich bin, der anbetungswürdige Wille Gottes vollkommen von mir und an mir möge erfüllt werden.“

Dies geschah mit Rücksicht auf England, welches auch nicht einen Augenblick aus ihrem Geiste wich, so daß sie mit Niemandem verkehrte, ohne von den englischen Martyrern, deren glorreichem und in ihren Augen so glückseligem Schicksale zu sprechen. Das war so wohlbekannt, daß, obwohl sie sehr selten Besuche, selbst von Priestern, empfing, ihr Beichtvater nie verfehlte, einen englischen Pater der Gesellschaft Jesu, oder einen Priester aus dem englischen Seminar, welcher gerade dort weilte, zum Besuche bei ihr mitzubringen. Sie wurde nicht müde, deren Erzählungen von den Leiden ihrer katholischen Landsleute anzuhören. Um so trauriger diese erzählten Einzelheiten waren, desto heftiger verlangte sie, mitten unter ihnen zu sein, um ihr Elend zu theilen und ihnen in den Stunden der Noth beizustehen. Ihre Gefährtinnen waren so sehr überzeugt, daß dieses ihre schwache oder vielmehr ihre starke Seite sei, daß, wenn sie sehr krank war und so darniedergeworfen von Schmerz, daß nichts mehr sie aufrichten zu können schien, sie von der Verfolgung in England und von den englischen Martyrern zu sprechen begannen. Sie wußten, daß das Wort England, an ihr Ohr schlagend, wie ein Zauber auf sie wirkte. Es war wie der Schall der Trompete für den sterbenden Soldaten. Ihre Gestalt richtete sich augenblicklich auf, ihre Aufmerksamkeit war geweckt und ihre ganze Seele auf diesen ihren Lieblingsgegenstand gerichtet.

Das Feuer, welches so lange und so still fortgeglommen, brach endlich in helle Flammen aus. Sie enthüllte ihrem Beichtvater und andern gelehrten und frommen Personen ihrer Bekanntschaft ihre Herzenswünsche.

Diese alle lobten zwar ihren Eifer und ihre Liebe, aber zugleich legten sie dem, was sie sagte, keine große Wichtigkeit bei, indem sie es mehr für eine fromme Einbildung als für ein wirkliches Vorhaben hielten. Das war ganz natürlich im Hinblick auf das Seltsame und Ungewöhnliche des Schrittes, den sie thun wollte, wie auch den verschiedenen Hindernissen gegenüber, denen sie dabei begegnen mußte. Sie hoben hervor, es handele sich hier um eine von beständiger Schwäche und öftern schweren Krankheiten heimgesuchte Person, um eine einzelstehende Frau, welche seit Jahren in enger Zurückgezogenheit lebe. Diese Person denke nun allen Ernstes daran, eine große Reise nach einem fernen Lande zu machen, volkreiche Städte zu durchwandern, auf offenen Landstraßen und schlechten Nebenstraßen zu reisen, wo sie allen Arten von Zufällen und Gefahren ausgesetzt sei. Sie müsse über stürmische Meere setzen, um zu dem fernen Königreiche zu gelangen, welches seine Thore in einer so unversöhnlichen Weise der katholischen Religion verschlossen halte, daß die apostolischen Männer, welche für ihre Ausbreitung arbeiteten, das unter unaussprechlichen Mühen und um den Preis ihres Lebens thun müßten.

Was sollte aus einer schwachen und zarten Jungfrau werden inmitten dieser wutherfüllten Feinde ihrer Religion, und besonders aus einer spanischen Jungfrau, deren Nation dem englischen Volke wegen ihrer sprüchwörtlichen Ergebenheit gegen den katholischen Glauben verhaßt war? Ueberdies erforderten die Angelegenheiten ihres Processes ihre Anwesenheit bei dem Gerichtshofe, und unter den obwaltenden Umständen abreisen, hieße so viel, als dessen Verlust herbeiführen. Fromme Wünsche sind nicht immer

zur Ausführung geeignet; dieselben können auch von dem Feinde unserer Seele herrühren, welcher uns eine höhere Vollkommenheit vorspiegelt, um uns von dem Guten, das uns augenblicklich zu vollbringen obliegt, abzuhalten. Die Absicht Luisa's ließ sich kaum mit der gesunden Vernunft vereinigen, welche selbst heilige Anregungen mäßigen und innerhalb der Grenzen der Klugheit und der Zurückhaltung, diese nothwendigen Begleiterinnen aller tugendhaften Handlungen, einschließen soll.

Sie war gebunden, dem Rathe weiser Rathgeber zu folgen, von denen Niemand ihr die Befolgung eines so außerordentlichen Entschlusses anempfehlen wollte. Unterdessen hielt man es für das Beste, daß sie die Sache Gott im Gebete vortragen und alle ihre geistlichen Uebungen mit Rücksicht auf die richtige Erleuchtung über ihren Beruf Gott aufopfern solle. So war durchweg die Fassung der Antworten, welche sie auf ihre Anfragen erhielt.

So müssen aber auch die Antworten lauten, welche kluge Gewissensleiter im Allgemeinen geben, wenn die ihrer Leitung Anvertrauten sie über irgend einen Punkt ihres Verhaltens befragen, der abseits der gewöhnlichen Wege der christlichen Vollkommenheit liegt. Ein solcher Gedanke kann immerhin eine direct von Gott kommende Erleuchtung sein, und in diesem Falle wird keine Entmuthigung seine Erfüllung aufhalten. Letztere wird dann einzig von dem Glauben, der Aufrichtigkeit und der Demuth der Seele abhängen, welcher er mitgetheilt worden war. Die Ausdauer ist der Prüfstein, welcher die Natur solcher Gedanken und Pläne aufdeckt. Sind sie bloß ein Spiel der Einbildungskraft oder der Eitelkeit, und hat nicht die Gnade sie erzeugt, so werden die überlegten Worte eines klu-

gen Rathgebers mit einem Male die Illusion zerstören, oder sie werden einen schmerzlichen Ueberdruß hervorrufen, welcher in Bezug auf den Charakter der vermeintlichen Gnadeneinflößung keinen Zweifel mehr bestehen läßt.

Luisa's Wunsch aber bestand nicht allein die Probe dieser entmuthigenden, abmahnenden Antworten, sondern auch die noch schwerere einer innern Opposition, welche in ihr selbst gegen ein so mühevolles Unternehmen entstand. Ob aus der natürlichen Schwachheit der Menschennatur, oder weil der Feind der Seelen gegen einen Entschluß ankämpfte, welcher die Rettung vieler Seelen betraf, gleichviel, jede Einwendung, welche Andere ihr vorgehalten hatten, erhob sich mit doppelter Kraft in ihrem Geiste und malte ihr die Hoffnungslosigkeit ihres Vorhabens mit fast überwältigender Kraft aus. Anders war es indeß, wenn sie betete. Dann stoben die dunkeln Wolken auseinander, helles Licht fiel wieder auf ihre Seele, und sie ward ruhig und heiter. Sie fühlte dann weder Furcht noch Ungeduld, und nichts als den einzigen Wunsch, daß Gottes Wille erfüllt und Seine Herrlichkeit erhöht werden möge; auch gewann sie dabei stets die Ueberzeugung, daß ihr Werk Ihm angenehm sei und daß Er sie in Stand setzen werde, es auszuführen. „In der Ruhe und im Vertrauen soll deine Stärke beruhen," scheint ihr Wahlspruch während dieser Tage gewesen zu sein. Nichts würde sie dazu vermocht haben, ohne die Zustimmung ihres Beichtvaters zu handeln. Mit geduldiger Ausdauer fuhr sie fort, die Angelegenheit auf's neue ihm vorzutragen und andere erleuchtete Personen zu befragen. Sie hatte oft im Gebete, wie das später bekannt wurde, manche Anzeichen von dem, was Got-

tes Wille sei, bekommen, welche ihr nicht erlaubten, ferner an ihrem Berufe zu zweifeln. Doch ihre Demuth schrak zurück vor jeder Enthüllung; sie zog es vor, zu warten und die Sache lieber in Seinen Händen zu lassen, als Andern diese übernatürlichen Erweise göttlicher Gunst mitzutheilen. Aber stets versicherte sie den frommen Personen, mit denen sie sprach, sie lebe der festen Ueberzeugung, es sei Gottes Wille, daß sie nach England gehen solle; ein so starkes Verlangen bei einem so schwachen und hülflosen Mädchen könne allein nur von Ihm ausgehen, welcher die niedrigsten Werkzeuge zur Verwirklichung Seiner Absichten erwähle.

Nach und nach begannen aber auch ihre Beichtväter und Andere die Sache in einem neuen Lichte zu betrachten. Sie kamen zu der Erkenntniß, daß Luisa in mancher Beziehung für einen solchen Beruf ausnehmend geeignet sei, daß sie gewisse Gaben und Fähigkeiten besitze, welche mit dem beabsichtigten Werke recht wohl im Einklange ständen; und so wurde am Ende für sie die Frage immer dringender, ob diesem seltsamen und andauernden Verlangen nicht doch etwas Wirkliches zu Grunde liege, ob es nicht schließlich doch das Resultat einer heiligen Gnadeneinflößung sein könne.

Sie erwogen nun gegenüber den vielen Schwierigkeiten und Einwendungen Luisa's große Frömmigkeit, ihren gesunden Sinn, ihre Demuth, die vollkommene Gleichförmigkeit ihres Lebens mit dem Geiste der Kirche, und wie viele Jahre hindurch sie im festen Glauben verharrt habe, daß der Herr von ihr gerade dies Opfer fordere. Nach langem und sorgfältigem Nachdenken kamen gerade die, welche sich ihrem Verlangen anfangs am meisten ent-

gegengesetzt hatten, unter ihnen Männer von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die verschiedenen Orden angehörten, zu dem Schlusse, es sei unmöglich, die Merkmale eines wahren Berufes an dem ihrem Urtheile unterbreiteten Falle zu verkennen. Sie glaubten, es könne am Ende doch zum Besten der Religion dienen, daß sie das schwierige Unternehmen ausführe, ein Unternehmen, welches allerdings die Kraft und die Fähigkeit eines Menschen weit überstieg, welches indessen nicht den Muth überwog, von dem sie ihre Seele erfüllt sahen. Obschon Luisa's körperliche Schwäche groß war, so konnte doch ihre Energie den Mangel an physischer Kraft ersetzen und sie in Stand setzen, das edelmüthige Unternehmen durchzuführen. Die aufrichtende und stärkende Kraft ihres festen Glaubens und ihrer heißen Nächstenliebe, die den so tief gebeugten Katholiken bewiesene Sympathie, müßten ohne Zweifel dieselben in der standhaften Uebung ihrer Religion bestärken, während ihr Leben und Verhalten ihnen ein unübertroffenes Beispiel christlicher Vollkommenheit vor Augen stellen werde. Je mehr sie dies alles erwogen, desto mehr leuchtete es ihnen ein, daß England wirklich das Feld sein könne, auf welches Luisa's Beruf sie hinweise. Unter denjenigen, welche Luisa um jene Zeit zu Rathe zog, war der berühmte Jesuit Pater Luis de la Puente. Nach mehrern Conferenzen mit ihm erklärte er, er wage nicht, ihr die Weisung zu geben, nach London zu gehen, noch weniger aber könne er ihr davon abrathen; das Unternehmen gehe über ihre natürliche Kraft; indeß Niemand könne sagen, welche übernatürliche Hülfe sie in Stand setzen werde, es auszuführen. Was aber vorzugsweise die Entscheidungen der Beichtväter

Luisa's zu Gunsten ihres bis dahin unerhörten Berufes beeinflußte, war die Thatsache, daß sie ungeachtet ihres Hasses gegen die Welt, ihrer Liebe zur Zurückgezogenheit, ihrer Hinneigung zu allen geistlichen Uebungen, ihrer Gelehrigkeit und Folgsamkeit, welche auch unter den härtesten Prüfungen und den angesehensten Personen gegenüber sich als eine wahre zeigte, daß sie trotz alledem nie die geringste Neigung zum Klosterleben zeigte. Aus irgend einem geheimnißvollen Grunde, welchen sie sich selbst nie hatte erklären können, hatte sich immer, so oft sie auch daran denken mochte, ein unübersteigliches Hinderniß zwischen sie und das Klosterleben gestellt, wohingegen nie ein Schatten von Wankelmuth bei dem Wunsche ihrer Seele sich gezeigt, dahin zu gehen, wo sie den Leiden und dem Tode für den katholischen Glauben ausgesetzt sein würde.

Endlich wurde ihr die Zustimmung, auf welche sie so lange gewartet hatte, ertheilt. Das Wort war gesprochen, und es blieb vor ihrer Abreise nichts übrig, als die letzten Vorbereitungen zu treffen und dann Abschied zu nehmen von allem, was sie bis dahin gekannt und geliebt hatte.

Nicht sobald war ihr Entschluß gefaßt, als zwei Umstände eintraten, welche ihr Unternehmen ausnehmend begünstigten, und einige der Hauptschwierigkeiten, die ihr noch im Wege standen, entfernten. Der erste war der Abschluß des Friedensvertrages zwischen England und Spanien, welcher nach dem Tode der Königin Elisabeth zwischen Jakob I. und Philipp III. unterzeichnet wurde. Der zweite Umstand war die Eile, mit welcher nun ihr Proceß betrieben wurde, welcher bis dahin nur langsam und schwerfällig vorgerückt war. Durch die Bemühungen des

Grafen Miranda, des Präsidenten von Castilien, wurde derselbe endlich zu glücklichem Abschluß gebracht und hörte auf, ein Hinderniß für ihren Beruf zu sein.

Kaum war der Urtheilsspruch zu ihren Gunsten gefällt, als sie in Uebereinstimmung mit ihrem Gelübde der Armuth begann, sich selbst alles und jedes Theiles des wiedererlangten Eigenthums zu entäußern. Sie hatte schon lange die Absicht gehegt, dasselbe der Bildung eines englischen Noviziates für die Gesellschaft Jesu in Belgien zu widmen — ein Werk, welches sie für höchst bedeutsam für die Interessen der Religion hielt. Durch ihren testamentarischen Willen, datirt Valladolid, den 22. December 1604, vermachte sie zwanzigtausend Ducaten zu dieser Stiftung und überwies zugleich für die Dauer ihrer Lebenszeit das ganze aus diesem Capital fließende Einkommen den zu diesem Zwecke eingesetzten Verwaltern. Zuerst hatte sie der Ueberredung nachgegeben und für ihre eigenen Bedürfnisse jährlich zweihundert Ducaten sich vorbehalten. Doch kaum war diese Clausel in das Testament aufgenommen, als sie dieselbe sofort wieder durchstrich und sich entschlossen zeigte, ihr Gelübde der Armuth bis auf den Buchstaben zu halten. Wenn dies sich härter erwies in einem ganz fremden Lande, fern von ihren Freunden und Verwandten, welche in jeder dringenden Noth daheim ihr beigestanden haben würden, so wollte sie diese vermehrten Härten und Prüfungen mit desto größerm apostolischen Muthe freudig auf sich nehmen.

Bevor noch zwei Jahre abgelaufen, wurde die Bestimmung ihres Testamentes ausgeführt. Im Jahre 1606 gelangte Pater Persons in den Besitz eines großen Hauses in Löwen, welches früher von den Mal-

teser-Rittern bewohnt worden war und so zu seinem Namen „St. Jean" gekommen war. Es stand auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrschte, mitten in einem ummauerten Garten. Auf den Abhängen des Hügels boten sich angenehme Spaziergänge unter den Weingärten, welche terrassenförmig angelegt waren, und das Ganze war, obschon innerhalb der Mauern der Stadt, zu einem ruhigen und stillen Aufenthalte, wie er einem religiösen Hause ansteht, wie geschaffen. Der erste Novize in St. Jean war Pater Thomas Garnet, der Neffe des Provinzials. Er muß bald aus dem friedevollen Hause seiner religiösen Ausbildung in die englische Mission eingetreten und schnell dort auf das Schaffot gestiegen sein, denn wir finden ihn unter den Martyrern von Tyburn im Jahre 1608. Luisa lebte lange genug, um zahlreiche Martyrer und Bekenner zu sehen, welche von dem heiligen Hause, das sie gegründet, ausgingen und ihr Blut hingaben auf dem Boden, den sie mit ihren Thränen begießen sollte. Im Jahre 1598 waren in England im Ganzen neunzehn Jesuiten, von denen einer ein Laienbruder, zwei weitere noch nicht Priester waren. Im Jahre 1620, vierzehn Jahre nach Eröffnung des Noviziates, waren über das Land einhundert und neun Jesuiten zerstreut, und noch mehr englische Jesuiten weilten auf dem Continente, da die Meisten sich noch zum Priesterthume vorbereiteten. Man mag danach die Bedeutung des Werkes bemessen, welches den aufeinanderfolgenden Generationen die Dienste jener Männer sicherte, welche inmitten unglaublicher Gefahren und in der gewissen Voraussicht eines gewaltsamen Todes, kniefällig baten, den Platz ihrer erschlagenen Brüder einnehmen zu dürfen, zuerst in den verborgenen Kirchen der

englischen Mission, und dann, wenn ihre Stunde gekommen, in den Gefängnissen und auf den Schaffoten.

Zweites Capitel.

Luisa verläßt Spanien und geht nach England.

Vor ihrer Abreise hatte Luisa eine schwere Krankheit zu bestehen, in welcher sie außerordentlich litt und welche ihr ein Brustübel zurückließ, sicherlich die schlechteste Vorbereitung für eine mitten im Winter anzutretende Reise. Bevor sie jedoch Spanien verließ, sollte sie noch ein Opfer bringen, welches für sie mit keinem andern zu vergleichen war, ein Opfer, dessen Erwartung sich nie ihrem Geiste vorgestellt hatte. Seit dreizehn Jahren hatte zwischen ihr und Ines die allervertrauteste Freundschaft bestanden. Ines war eine der Gefährtinnen, welche schon im Palaste ihres Onkels ihre Abgeschlossenheit von der Welt getheilt hatten und ihr dann zu dem armen Hause in der Via de Toledo gefolgt waren, wohin sie sich nach dessen Tode zurückzog. Sowohl zu Madrid als zu Valladolid hatten Beide immer zusammen gelebt. Ihr beiderseitiger Geschmack, ihre Gesinnungen und ihre Andacht waren gleich. Ines hing mit tiefster, ja leidenschaftlich ergebener Liebe an der, welche ihre Gebieterin, ihre Freundin und zugleich ihr unerreichbares Vorbild im geistlichen Leben war. Sie versuchte, in jedem Stücke sie nachzuahmen; sie sann ihren Worten und ihren Handlungen nach und machte es zum Hauptstreben ihres ganzen Lebens, für sie und mit ihr zu arbeiten. In ihren schweren und häufigen Krankheiten hatte Luisa keine andere Pflegerin, als Ines. Tag und Nacht wich Letztere nicht von ihrer

Seite. Es war Beiden immer als etwas Selbstverständliches, Stillschweigendes vorgekommen, daß, wenn Luisa nach England gehe, Ines sie begleiten würde. Alles war so angeordnet, und selbst die nothwendige Ausstattung für die Reise mit Rücksicht darauf besorgt worden. Ines war die einzige menschliche Stütze und der alleinige Trost, auf den Luisa sich in der herrannahenden Trennung von jedem andern irdischen Bande sicher stützen konnte. Ihre gegenseitige Anhänglichkeit und ihr Vertrauen waren so groß, daß es Ines nie eingefallen war, zu fragen, ob ihre Herrin gedächte, sie mitzunehmen; ebensowenig hatte Luisa gefragt, ob ihre Freundin ihr folgen wolle. So standen die Sachen bis wenige Tage vor dem für die Abreise festgesetzten Zeitpunkte. Beide gingen zu der Kirche, welche sie in der Regel besuchten, und beichteten bei Pater Lorenzo de la Puente. Luisa hatte ihre Beichte beendigt und sich in einen andern Theil der Kirche zurückgezogen, um dort still zu beten. Ines blieb lange, lange Zeit im Beichtstuhle, und als sie ihn verlassen, kam Pater de la Puente gerade auf die Stelle zugeschritten, wo ihre Herrin kniete und sagte: „Ines wird nicht mit nach England gehen." Später bezeugte er, daß Luisa aufgeblickt und ohne eine Aenderung in ihrer Haltung, ohne die leiseste Bewegung der Enttäuschung oder des Mißvergnügens geantwortet: „Wohl, Vater, lassen Sie demgemäß alles anordnen."

In der Unterredung, welche zwischen Ines und ihrem geistlichen Rathe stattgefunden, hatte die Erstere als ganz bestimmt versichert, einzig die tiefe, rein menschliche Anhänglichkeit für Luisa vermöge sie, die Gefahren dieses Unternehmens zu theilen; sie habe nicht allein keinerlei

Beruf für die ihr bevorstehende Laufbahn, sondern sie hege ihrerseits sogar ein entschiedenes Verlangen nach einem strengen und beschaulichen Klosterleben, gegen das sie aus Liebe zu ihrer Herrin ankämpfe. Der Pater hielt es nicht für recht, ein so heroisches Opferleben auf rein menschliche Beweggründe hin anzutreten, da ihrer leicht Gefahren warten konnten, zu deren Ueberwindung ihr dann die Gnade mangeln würde.

So war denn Luisa auf die härteste Probe gestellt, ihre vollständige Dahingabe alles Irdischen zu bewähren, und der Erfolg bewies, wie lauter ihr Opfer war. Sie äußerte nie ein Wort der Klage oder nur des Bedauerns, und traf selbst noch vor ihrer Abreise alle nothwendigen Vorbereitungen für den Eintritt ihrer Freundin in das Kloster von der Menschwerdung. Die Heiligkeit, zu welcher Ines später in der Erfüllung ihres eigentlichen Berufes gelangte, war zugleich eine Bestätigung der Klugheit, mit welcher Pater de la Puente seine Entscheidung getroffen hatte, und dabei auch eine Belohnung für Luisa und den hochherzigen Muth, mit welchem sie dies letzte und größte Opfer brachte. Sie mochte keine der dringenden Anerbietungen von Seiten ihrer frühern Gefährtinnen, sie zu begleiten, annehmen. Sie hielt sich überzeugt, daß nur ein besonderer Beruf und eine besondere Gnade eine Jungfrau in Stand setzen könnte, die zeitlichen und geistlichen Entbehrungen einer solchen Unternehmung zu ertragen. Ein Kaplan, dessen geistliche Dienste sie sich für die Reise sicherte, ferner ein Mann nebst Frau, welche nach England zurückkehrten, Leute von frommem und gutem Charakter, welche mit ihr durchaus befreundet waren, und endlich zwei Diener, welche ihr von

den Vätern des englischen Collegs empfohlen worden, bildeten ihre Reisebegleitung.

Vor ihrer Abreise schrieb sie die beiden folgenden Briefe. Der erste ist an ihren Bruder Don Alonzo de Carvajal gerichtet, einen Edelmann von Charakter und hochbegabt, der bei König Philipp III. von Spanien in hoher Gunst stand und von demselben zu mancherlei wichtigen Diensten verwandt wurde. Der Brief lautet wie folgt:

Jesus, Maria!

„Die strenge Pflicht, welche uns alle, Jeden an seiner Stelle, verbindet, das zu thun, was wir für Gott am wohlgefälligsten halten, mag für den Schritt sprechen, den ich im Begriffe bin, zu thun, denn ich habe keine Zweifel darüber, daß das der Weg ist, auf welchem unser Herr mich ganz zu Seinem Eigenthume zu besitzen wünscht. Ich wünsche nur unter Seiner machtvollen Hülfe bis auf's äußerste mit Seiner Gnade mitzuwirken, da ich kein anderes Endziel im Auge habe, als die Erfüllung Seines göttlichen Willens in jeder Lage und in jeder Weise, welche er mir in Seinem Wohlgefallen anweist, gleichviel ob hoch oder niedrig, groß oder klein, ehrenvoll oder verachtet, öffentlich oder geheim, in der Hoffnung, daß Sein gnadenreiches Erbarmen mir nie wird versagt werden, und daß kein geschaffenes Ding in der Gegenwart oder in der Zukunft im Stande sein wird, mich von der Liebe Jesu Christi, unseres Herrn, zu trennen, in dessen königliche Hände ich mein unwürdiges Herz lege, wie in eine glückselige Zufluchtsstätte. Ich flehe zu der göttlichen Majestät, daß ich dort auch Dein Herz, das meiner Schwester und das der lieben Kleinen, Anna und Francesco, sehen möge, reich und glückselig in demselben gnadenreichen Segen. Ich will mich freuen, wenn ich Dir helfen kann vor dem Throne Seiner Erhabenheit, ich, die ich für dich auf irdischen Wegen nichts thun kann. Gott weiß, wie glücklich ich sein würde, könnte ich euch alle sehen; aber glücklicher noch bin ich dadurch, daß ich dies Opfer für euch aufopfern kann bis auf den Tag, wo es Ihm gefällt, uns das Wiedersehen zu schenken. Ich bitte Deine Mutter und Deinen Großvater und Deine Großmutter, für mich zu beten; und Du, Bruder

mein, magst bedenken, was Du Gott schuldest, und magst einzig darauf sinnen, Ihm zu gefallen und zwar so, daß das Wohlgefallen vergangene Nachlässigkeiten sühnen möge. Während meiner Abwesenheit handele mit treuer Christlichkeit und mit Weisheit, welche, wie ich zu Gott beten will, Dir nie fehlen soll in allem, was die größere Ehre Gottes von Dir verlangt. Unterdessen bleibe so enge mit Ihm geeint, wie es mein Wunsch und mein Flehen ist.

Valladolid, 13. Januar 1605. Luisa de Carvajal."

Am folgenden Tage schrieb sie an Pater Ojeda, den Rector des Jesuitencollegs in Madrid, der viele Jahre hindurch ihr Beichtvater und Führer gewesen war.

Jesus, Maria!

„Ein starker Zug der Gnade, ein andauernd wirksamer und sorgfältig geprüfter Beruf hat mich, Sennor, von Stufe zu Stufe dahin geführt, jedes Hinderniß zu durchbrechen und mich zu entschließen, von hier fortzuziehen mit dem einzigen Zwecke und Wunsche der Erfüllung des Willens Gottes. Ich fühle mich ruhig und sicher, darin Seinen Willen zu thun, und ich weiß auch, daß ich in Uebereinstimmung mit dem Ihrigen handle. Auf solch' fester Grundlage stehend, gab ich alle Sorge um die Zukunft auf, nur noch darauf bedacht, was ich jetzt zu thun habe, und alle meine Kraft einzig dem zu widmen, was ich über alle Hoffnungen auf die Glorie, oder die Furcht vor Leiden, oder das Leben selbst setze. Es scheint mir, daß Seine göttliche Majestät mir ein ruhiges und furchtloses Herz gegeben und eine so große Freiheit von allen ehrgeizigen und bethörenden Gedanken, daß ich nur zu glücklich wäre, wenn ich um Seinetwillen in einer Hütte an der Landstraße oder auf irgend eine andere vergessene und niedrige Weise sterben könnte.

„Alle meine Angelegenheiten sind zu einem günstigen Austrage gebracht, obschon ich noch nicht in den thatsächlichen Besitz meines Vermögens gelangt bin. Aber mich drängt ein inneres Gefühl, meine Abreise nicht um einen einzigen Tag über die nothwendige Zeit hinauszuschieben. Ew. Hochwürden weiß, daß mein Vermögen, wie seine Eigenthümerin, der Gesellschaft Jesu sowohl während meiner Lebzeiten wie nach meinem Tode gewidmet ist. Es wird ihr dargebracht von Einer, die arm in Wirklichkeit, aber reich an gutem

Willen und an Liebe ist. Ich vertraue, daß Ihre Christenliebe es nicht vergessen wird, vor der göttlichen Majestät Ihrer niedrigsten Magd zu gedenken, welche um Ihre Gebete aus Liebe zu Ihm bittet. In aller Aufrichtigkeit bitte ich den Herrn, in den ganzen Reichthum jener christlichen Glückseligkeit Sie einzusetzen, welche ich für Sie erflehe.

Valladolid, 14. Januar 1605. Luisa de Carvajal."

Wenige Tage nachher nahm Luisa, ohne einen einzigen Klagelaut vorzubringen, ohne auch nur eine Thräne zu vergießen, gerade als ob es sich um das einfachste Ding der Welt handele, Abschied von ihrem geliebten Spanien, wo sie eine große Anzahl lieber Freunde in den verschiedensten Lebensaltern und Lebensstellungen zurückließ. Sie sagte dem sonnigen Heimathlande und seinen herrlichen Kirchen Lebewohl, welche Jahre lang die Sonne ihres Lebens wie das Heim ihrer Seele gewesen waren, — Lebewohl der ganzen Majestät des katholischen Cultus, dem theuern Kloster, dessen Pforten sich hinter dem Ebenbild ihrer Seele, hinter ihrer geliebten Ines für immer geschlossen hatten. Sie sagte Lebewohl jenem frommen, tiefgläubigen spanischen Volke, welches bis auf unsere Tage durch ungläubige Regierungen und verruchte Gesetze in seiner Treue gegen die Kirche nicht hat wankend gemacht werden können, — Lebewohl endlich allen jenen Erinnerungen der Kindheit, jener äußern Schönheit der Religion, welche einer Frau von ihrer Herkunft und ihrem Charakter fast eine unumgängliche Lebensbedingung geworden sein mußte. Sie war nun neununddreißig Jahre alt und stand auf der Mittagshöhe ihres Lebensweges, alt genug, um die Fülle der Segnungen zu schätzen, die hinter ihr lagen, und die Prüfungen zu ahnen, die sich vor

ihr aufthürmten. So ging sie weg, ohne die mindeste Aussicht, je in ihr Heimathland zurückzukehren.

Am 27. Januar trat sie die außergewöhnliche Reise an. Sie trug nichts bei sich, als eine Summe Geldes, die vielleicht ausreichte, um bis nach England zu kommen. Ihr hochherziger Freund, der Präsident von Castilien, ließ ihr alle möglichen Anerbietungen zur Unterstützung antragen. Sie wollte nichts annehmen, als ihren Paß und einige Einführungsschreiben. Die Herzogin von Infantado, eine ihrer Freundinnen, flehte sie unter strömenden Thränen an, ihre Absicht aufzugeben — vergebens; sie vermochte nicht einmal mit der Bitte durchzudringen, daß Luisa sich mit einigen Bequemlichkeiten oder, wie sie sich ausdrückte, mit dem Allernothwendigsten für die Reise von ihr versorgen ließ. Das Einzige, was sie annahm, war ein Maulthier zum Reiten. Ihr Biograph erzählt uns, daß die Wege sehr schlecht, das Wetter sehr kalt gewesen, und daß es sie drei volle Tage gekostet, um nur durch die Biskayischen Berge zu kommen.

Bequemes Reisen ist nie der Glanzpunkt von Luisa's Heimath gewesen, und wie es in ihren Tagen war, davon kann man sich, wenn wir eine gleichzeitige Reisebeschreibung lesen, heute kaum noch eine Vorstellung machen. Der folgende Auszug ist einem Briefe entnommen, den ein anglicanischer Geistlicher, John Sandford, am 6. März 1610 an Sir Thomas Edmondes richtete. Dieser Herr stand im Begriffe, den damals für Spanien neu ernannten Gesandten Englands, Sir John Digby, auf seiner Reise dorthin zu begleiten. Er beginnt mit einer Klage über seine Bestimmung und erklärt, daß „er immer in dem durchkreuzt worden sei,

was er am wärmsten ersehnt, und immer von dem abgelenkt worden sei, woran er die meiste Freude gefunden". Dann fährt er fort:

„Meine Ansicht von Spanien wie auch meine Vorliebe für das Land sind noch genau so, wie sie immer gewesen. Ich höre die Katholiken, die von dort kommen, viel Gutes von dem Lande sagen, lese ich aber Clenard's Brief über seine spanische Reise, so möchte ich ganz das Gegentheil annehmen. Derselbe war Professor in Löwen gewesen und hatte bei seiner Reise durch Biskaya das Unglück, sein kleines Trinkglas zu zerbrechen; fortan mußte er das Wasser wie Diogenes aus der Hand trinken, weil alle Dörfer, durch die er reiste, nicht im Stande waren, ihm ein Glas zu liefern. In der Nähe von Valladolid konnte er kaum ein Bündel Reiser finden, um sich bei dem kalten Wetter zu erwärmen. Sein Abendessen war sehr zweifelhafter Art, eine coena dubia, nicht wie die Lateiner das verstanden, ein so reichliches Mahl, daß die Gäste in Zweifel waren, wo sie zugreifen sollten, sondern ein Mahl, dessen Anblick zum Nachdenken zwang, ob das Fasten nicht besser sei (quod incertum erat an cogeretur ieiunare). Seine Olla bestand aus einem schmalen Stückchen Speck, welches er sich unzenweise kaufen mußte. Sein aus Mangel an Nahrung knurrender Magen zwang ihn, sich selbst mit dem Braten von Zwiebeln zu befassen. Da er im Wirthshaus weder ein Bett noch Stroh erhalten konnte, miethete er sich drei Schwarze, auf deren Schultern er sich hängte, oder von denen er sich stützen ließ, wenn er schlafen wollte [?]. Anfangs las ich dergleichen Versicherungen mit Ergötzen, nun aber, wo ich selbst die Probe zu bestehen habe, befällt mich Furcht und Schrecken, besonders für diejenigen aus unserer Gesellschaft, welche an große Bequemlichkeiten gewohnt sind und die sich wundern werden über die Unterhaltung, die ihrer nach einer ermüdenden und gefährlichen Fahrt zur See in jenem Königreiche Cabal's, dem Lande der Berge und Einöden, wartet. Man berichtet mir als sicher, daß mein spanischer Läufer ein biskayisches Maulthier sein müsse, welches ausgreifen werde, als ob es mit seinen Hufen den decken und verbergen müsse, der auf ihm reite."

So weit Mr. Sandford. Luis Munoz sagt uns nicht, ob Luisa's Maulthier in der oben beschriebenen Weise ausgeschlagen habe; aber er berichtet, daß sie von Valladolid bis Paris mit Schnee, Wind, Regen, Frost, Eisglätten und Abgründen und allen andern mit einer damaligen Winterreise verbundenen Zwischenfällen zu kämpfen gehabt und von keiner einzigen dieser Plagen verschont geblieben wäre. Die Tage erschienen ihr unbeschreiblich lang, und doch war sie immer über die Hast, mit der sie vorwärts ritten, in Angst. Einmal waren sie zwei Stunden lang in der höchsten Gefahr, zu ertrinken. Die Pferde und Maulesel konnten in einem Wasser, das sie zu passiren hatten, nicht mehr weiter, und eben so wenig an's verlassene Ufer zurück, bis zuletzt einige Schiffer ihr Winken mit dem Taschentuch als Nothsignal bemerkten und ihnen zu Hülfe kamen.

Luisa war nun freilich nicht an die Bequemlichkeiten gewohnt, welche der anglicanische Geistliche für seine Gefährten in Anspruch nimmt, und auch ihre Ideen von einem substantiösen Mahle müssen von den seinigen sehr verschieden gewesen sein; deshalb war für sie die Reise wohl weniger aufreibend, als jener für seine Person befürchtete. Ueberdies mangelten ihm die Tröstungen, deren sie in den letzten Tagen, welche sie in einem katholischen Lande verbringen sollte, sich erfreute. Waren auch Nahrung und Betten von der allerschlechtesten Art, so hatte doch die kleine Pilgerschaar die Freude, jeden Morgen vor dem Aufbruche die heilige Messe zu hören. Luisa ging jeden Tag zur Communion und fand für alle Strapazen der Reise einen Ersatz in dem geistlichen Frieden, welcher, wie nie zuvor, in überreicher Weise ihre

ganze Seele überfluthete. Voll Jubel und stiller Freude im Herzen zog sie voran, wie der Jüngling in Longfellow's Gedicht:

Der stolz durch Schnee und Eis das Banner trug,
Auf dem der goldne, schöne Spruch:
Excelsior.

Mit dem frühesten Morgen brach man auf und mit dem Anbruche der Nacht wurde Halt gemacht, während man des Tages über Seite an Seite ohne Unterbrechung weiter ritt. Die Plätze, wo die Gesellschaft ein Obdach für die Nacht fand, waren oft elend und arm. Sie hatten sich vor der Abreise mit Schlössern versorgt, um sich möglichst gegen die vielen Gefahren der einsamen Wirthshäuser zu schützen; aber der vorzüglichste Schutz, auf den sie bauten, war die Hut ihrer heiligen Schutzengel und der Beistand Dessen, den sie zweifelsohne am frühen Morgen mit den schönen Worten des katholischen Reisegebets anriefen: „Weile unter uns, o Herr, ein Thurm der Stärke im Angesichte unserer Feinde. Laß den Feind nichts wider uns vermögen, oder den Sohn der Bosheit uns nicht nahen, um uns zu schaden. Sei Du unsere Stütze bei unserm Aufbruche, unser Trost auf dem Wege, unser Schatten in der Hitze, unser Schirm in Regen und Kälte, die Stütze unserer müden Glieder, eine Feste in unserm Mißgeschick, ein Stab auf schlüpfrigen Wegen und unser Hafen im Schiffbruch, damit wir unter Deiner Führung hienieden das Ziel unserer Reise erreichen und dort oben endlich den Hafen des ewigen Heils."

Luisa gab auf dem Wege selten der Neugier nach, selbst wenn sie eine fromme Neigung dazu hatte. Sie

besuchte keines der bemerkenswerthen Gebäude, welche sonst die Aufmerksamkeit der Wanderer auf sich ziehen, mit alleiniger Ausnahme der Kathedrale von Burgos, wo sie das berühmte Crucifix aufsuchte und ihrerseits in Andacht verehrte, und der „Hauptkirche von Paris", worunter wohl Notre-Dame zu verstehen ist.

In letzterer Stadt besuchte sie auch das Profeßhaus der Jesuiten und verlebte eine Woche im Kloster der unbeschuhten Carmelitessen, da sie sich gezwungen sah, ihren Aufenthalt in der französischen Hauptstadt zu verlängern. Sie fand dort unter der kleinen spanischen Colonie der Töchter der heiligen Theresia wahrscheinlich noch einige Bekannte, welche der Abbé Pierre de Bérulle an der Spitze einer französischen Gesandtschaft einige Jahre vorher fast mit Gewalt aus ihren spanischen Ordenshäusern nach Frankreich übergeführt hatte. Nicht, daß etwa die heilige Anna von Jesus und ihre Gefährtinnen einen eigenen Willen in dieser Angelegenheit gehabt und geltend gemacht hätten: sie waren alle bereit, zu gehen, wohin der heilige Gehorsam sie wies. Aber ihre Obern, die Carmelitermönche, widersetzten sich auf's äußerste dieser Trennung von den kostbaren sechs Perlen ihres Ordens, welche der zukünftige Cardinal, in Kraft eines päpstlichen Breve's und unterstützt von dem katholischen Könige, ohne Rücksicht auf Spanien sich auserwählt hatte zur Vollendung des Werkes, welches er in Gemeinschaft mit der seligen Madame Acarie schon seit lange in seinem Vaterlande vorbereitet hatte, nämlich die Verpflanzung der großen, von der heiligen The-

resia durchgeführten Reform des Carmeliterordens nach Paris.[1])

Noch steht dasselbe Haus in der Rue d'Enfer (Faubourg St. Jacques), in welches Madame Acarie die spanischen Nonnen bei ihrer Ankunft einführte, wo Anna von Jesus beim Betreten der Schwelle den Psalm Laudate Dominus omnes gentes anstimmte, eine fromme Anmuthung, welche fortan bei künftigen Klostergründungen zur Regel wurde, jenes Haus, in welchem während der Belagerung von Paris und der Herrschaft der Commune im Jahre 1871 die Carmelitessen unserer Tage ausharrten, um zu beten und zu leiden, indem sie Gott ihr Leben für das Seelenheil eines irre gewordenen und verführten Volkes anboten.

Man kann sich leicht den Willkomm vorstellen, mit welchem jene kleine Schaar spanischer Reisenden im Jahre 1605 von ihren frommen Landsleuten in dem französischen Hause aufgenommen wurde, wie Madame Acarie so herzlich Luisa begrüßt und umarmt und mit welch' seliger Freude sie über die Absichten und Hoffnungen, die Luisa nach England geleiteten, mit ihr sich unterhalten haben muß.

In der Liebe für England begegneten sich diese beiden sympathischen Seelen mit seltener Einheit. Die verbannten englischen Priester hatten in Frankreich keinen ihnen mehr und inniger ergebenen Freund, als Madame Acarie.

---

[1]) Näheres über die Verpflanzung der reformirten Carmelitessen nach Frankreich und über Madame Acarie bietet die schöne Schrift Bischof Dupanloup's über „die selige Maria von der Menschwerdung, in der Welt Frau von Acarie", in deutscher Uebersetzung bei J. P. Bachem (Köln 1860).

Sie war persönlich mit vielen derselben bekannt und nahm das tiefste Interesse an den Leiden der englischen Katholiken. Keiner konnte einen solchen Act der Selbstopferung, wie Luisa ihn im Begriffe stand zu vollziehen, besser würdigen und verstehen, wie Madame Acarie. Inmitten der vollkommenen Erfüllung ihrer Pflichten als Frau und Mutter, wogte ihr Herz von apostolischem Eifer über und entzündete in allen denen, die mit ihr verkehrten, einen Geist feuerigen Glaubens und sich selbst opfernder Hingabe. Wir können uns nur ein schwaches Bild davon machen, wie Luisa's Gesicht aufgeleuchtet haben muß bei den Worten, welche so oft, wie berichtet wird, auf Madame Acarie's Lippen waren:

Zu geizig ist, wem Gott nicht genügt.

Die spanischen Carmelitessen hatten ebenso wie die Reisenden, welche jetzt bei ihnen weilten, Spanien ein ewiges Lebewohl gesagt. Sie sollten nie mehr in das tiefe Blau des unvergleichlich schönen südlichen Himmels schauen, nie mehr die Orangenhaine ihres Heimathlandes sehen. Schweres Kreuz wartete auf jede dieser freiwillig Verbannten, aber in Aller Seelen wohnte die Freude, welche der weltliche Fremdling nicht kennt; sie waren alle auf dem Wege zu ihrer himmlischen Heimath, zu welcher das freiwillige Marterthum der kürzeste Weg ist. Dies fühlten sie wohl alle, wenn sie auf Luisa's bleiches, fast überirdisches Gesicht schauten und sie von ihren Hoffnungen und Wünschen sprechen hörten. Vielleicht beneideten sie dieselbe und dachten sie näher der Erfüllung ihrer Sehnsucht, als dies in Wirklichkeit der Fall war.

Von Paris reiste die kleine Gesellschaft auf Rouen, anstatt über Brüssel zu gehen, welches wohl der be-

quemste Weg war. Luisa wünschte der Begegnung mit der Infantin Isabella, deren großer Liebling sie war, zu entgehen. Nichts hätte ihr im Augenblicke weniger anstehen können, als ein Besuch bei Hofe und die Erneuerung ihrer Bekanntschaft mit der fürstlichen Jugendfreundin.

Im Allgemeinen wurde sie nebst ihren Reisegefährten in Frankreich mit vieler Achtung behandelt. Man hielt sie für eine Nonne auf der Reise zu ihrem Kloster, wie man es jüngst noch bei den spanischen Carmelitessen gesehen hatte. Aber oft mußten die Reisenden Orte passiren, wo die Calvinisten in großer Anzahl wohnten, und dort waren sie der Gefahr der Beschimpfung ausgesetzt, besonders da Luisa nie bewogen werden konnte, die äußern Zeichen ihres Glaubens abzulegen. Durch die feindseligsten Gegenden ritt sie mit einem großen Rosenkranze um den Hals, an welchem ein Crucifix über ihr Gewand herabhing, und ein kleines Missale in der Hand. Man darf annehmen, daß ihr Kaplan und ihre übrige Begleitung desselben furchtlosen Geistes waren wie sie, und es nicht, wie der arme Abbondio in den „Verlobten" von Manzoni, gar drückend empfanden, daß Heilige eine sehr gefährliche Art von Leuten sind, von denen man nie wissen könne, wie sehr sie Einen in die Enge treiben werden, wenn man einmal mit ihnen zu thun bekomme.

In St. Omer blieb Luisa einen Monat im Hause eines Vetters des Paters Persons, ganz dem Gebete und der Geistessammlung gewidmet. Ihr Beichtvater wünschte, sie möge dort bleiben, bis daß eine Antwort von Rom, auf die er wartete, eingetroffen sei. Es scheint, daß die Väter der Gesellschaft Jesu in England, um ihrer hohen Geburt, ihres wohlbekannten Namens und ihrer Ver-

bindungen willen, sowie nicht weniger wegen ihrer schwachen Gesundheit, ihrer Unkenntniß der Sprache und ihrer mangelhaften Kenntniß des Landes, vorerst ihre Ankunft fürchteten. Luis Munoz erzählt uns indeß, daß, als Pater Garnet, der Provinzial, und die übrigen Väter belehrt waren, wie fromm und klug sie war (klug war vielleicht das unrichtigste Wort, welches wir von ihrem Biographen erwarteten, der eben noch die Art und Weise geschildert, wie sie die Dörfer und Städte der Hugenotten durchritt), gaben sie ihre Opposition auf und sandten eine Vertrauensperson nach St. Omer, um die Ueberfahrt zu sichern und sie nach England zu geleiten.

So gut berathen, fuhr sie den Fluß hinab in einem kleinen Boote und miethete an der See ein Fahrzeug für ihre Ueberfahrt, so daß Niemand mit ihr an Bord war, als die Eigenthümer des Schiffes, welches sehr gute Leute waren, sowie ein Kind französischer Abkunft und zwei englische Knaben, welche Luisa um Gottes willen gebeten hatten, sie mitzunehmen. Luisa hatte eine außerordentliche Abneigung gegen jede Segelfahrt, nach den Erfahrungen, welche sie während ihrer Reise durch Frankreich bei Ueberfahrten über Ströme und Sümpfe gemacht hatte, und es kostete sie keine geringe Ueberwindung, als sie sich auf dem stürmischen britischen Canal einschiffte. Der Wind wurde heftig und die See ging sehr hoch, sobald man die Küste verlassen hatte. Das Schiff wurde bald wider die holländische Küste getrieben. Dadurch gerieth der ganze Zweck ihrer Reise in eine neue, nicht vermuthete Gefahr, denn holländische Schiffe kreuzten beständig im Canale, um den französischen Fahrzeugen aufzulauern. Endlich brach der Mond aus den dunkeln

Wolken hervor, der Wind schlug um und nach zwei und einer halben Stunde landeten sie in Dover. Luisa war die erste unter den Reisenden, welche an Deck stieg.

Während sie noch sich vorbereitete, auf's Trockene zu springen und nach einer Stelle suchte, wo sie ihren Fuß hinsetzen konnte, ohne zu tief in den nassen Sand zu sinken, sah sie einen anscheinend vierzehn- bis fünfzehnjährigen Knaben vor sich stehen, welcher ihr seinen Beistand anbot. Seine stolze Haltung, sein frisches Lächeln, sein glänzendes Gesicht und seine außerordentliche Schönheit ließen ihn wie eine himmlische Erscheinung aussehen. Luisa lehnte sich für einen Augenblick auf seinen Arm und landete ohne Schwierigkeit. Als sie aber umblickte, um zu sehen, ob ihre Reisegefährten folgten, und darauf dem Knaben danken wollte, war derselbe verschwunden, und sie erfuhr, daß Keiner von den Uebrigen Jemanden an der Küste hatte stehen sehen. Luis Munoz spricht offen seinen Glauben aus, daß dieser Knabe ein Engel in Menschengestalt gewesen, der sie an dem fernen Gestade ihrer Verbannung bewillkommnete. Ohne dies in Abrede stellen zu wollen, können wir uns doch leicht vorstellen, daß Luisa, nachdem sie Tag und Nacht in einer dunkeln Cajüte auf den ruhelosen, wild sie umherwerfenden Wellen zugebracht, in einem Augenblicke so hoch gesteigerter Aufregung, wie der sein mußte, wo sie zuerst den Fuß an die englische Küste setzte, einen frisch blühenden Knaben, vielleicht einen englischen Katholiken, für eine himmlische Erscheinung gehalten haben kann. Seinerseits mag dieser eben so erstaunt gewesen sein, als er der verhüllten Gestalt der bleichen, dunkeläugigen Dame ansichtig wurde, die er aus dem Schiffsraume, das Kreuz auf der Brust und den

Rosenkranz um den Hals, plötzlich auftauchen sah. Nachdem er ihr einen Gruß zugewinkt, mag er es für sicherer gehalten haben, wegzugehen. Bevor Luisa die Stelle verließ, wo sie an's Land getreten war, kniete sie nieder in den Sand, und Herz und Hand zum Himmel gerichtet, opferte sie heiße Dankgebete gegen Gott für diese Stunde der endlichen Erfüllung ihres lange gehegten Wunsches.

An dieser Stelle ihrer Biographie wird es vielleicht gut sein, diejenigen Leser, welche die Erzählung ihres Aufenthaltes in England als den interessantesten Theil dieses Buches ansehen, auf die Enttäuschung vorzubereiten, welche bei dem gänzlichen Mangel von Namen, sei es der Personen, mit denen sie verkehrte, sei es der Orte, welche der Schauplatz ihres Wirkens waren, sich einstellen muß. Aber dieser Mangel ist unvermeidlich in einem spanischen Buche, welches keine siebenundzwanzig Jahre nach Luisa de Carvajal's Ankunft in England und keine achtzehn Jahre nach ihrem Tode veröffentlicht wurde, zu einer Zeit, wo die Verfolgung gegen die Katholiken noch wüthete, und wo auch die geringste Andeutung in Bezug auf die Häuser und die Personen, die sie besuchte, zu verhängnißvollen, jedenfalls unheilbringenden Folgen geführt haben würde. Diese von der Klugheit gebotene Zurückhaltung vermindert bedeutend den Werth einer Biographie, welche andernfalls so außerordentlich interessant sein würde.

Aber bei diesen Mängeln enthält dieselbe doch neue und ergreifende Details von dem Zustande Englands im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, und von der Art und Weise, wie dieses England in den Augen eines ihm fremden Katholiken sich zeigte. Die Fragmente der in diese Erzählung aufgenommenen Briefe Luisa's lassen

uns bedauern, daß nicht ein bedeutenderer Theil ihrer Correspondenz aufbewahrt worden ist. Wir sind oft auf Vermuthungen angewiesen, wo wir kaum wissen, welcher Art ihre Gedanken und Eindrücke waren. Indessen bieten die folgenden Seiten immer noch ein Bild ihres Londoner Lebens, welches sowohl in historischer als in religiöser Hinsicht aller Beachtung werth ist.

Drittes Capitel.

Luisa's erste Erlebnisse in England.

Wir finden in Luisa's Biographie kein einziges Wort über den ersten Eindruck, welchen England auf sie machte, als sie zu Pferde von Dover nach einem Landhause reiste, welches einer katholischen Familie gehörte und das, nach einem später zu erwähnenden Umstande zu urtheilen, ungefähr eine Tagereise von London nahe am Flusse gelegen haben muß. Ein Ritt durch Kent in den ersten Tagen des Monats Mai, bei günstiger Witterung, wird sie sicher mit Bewunderung erfüllt haben über die Schönheit des Landes, welche um diese Zeit auf ihrer vollen Höhe steht: jedes Feld und jeder Hain in frisches Grün gekleidet, jeder Rasen und jede Hecke mit Blumen besäet, jedes Dorf mit seinem Maibaum, umflattert von lustigen Wimpeln, und jedes Haus mit einem blühenden Zweige des Weißdorns geziert. Sie stieß ohne Zweifel auf viele Gruppen von lustigen Mohrentänzern[1]). Der König Ja-

[1]) D. h. solche, welche den bei nationalen Festen, besonders auf dem Maifeste, üblichen, angeblich von den Mohren erlernten Schellen- und Schwert-Tanz aufführten.

kob I. hatte ihre Aufzüge den Puritanern zum Trotz, welche dergleichen Belustigungen, vielleicht nicht ganz ohne Grund, verdammten, wieder in Mode gebracht. Die Masken des Robin Hood, des kleinen John, des Bruders Tuck, der Jungfer Marian und der Uebrigen aus der buntscheckigen Narrengruppe des nationalen Maifestes mußten natürlich die Augen eines Fremdlings in Erstaunen setzen; aber wir können uns auch vorstellen, daß die Knaben und Mädchen, welche zu Ehren des Tages Kränze trugen, oder tanzend um den Maibaum, „neu von Lust und Frohsinn," sprangen, ihrerseits eben so verwundert auf die dunkele und so feierlich ernst aussehende Reisegesellschaft, an deren Spitze eine in Schwarz gekleidete und verschleierte Dame ritt, hingeblickt oder sich vielleicht gar voll Neugier gefragt haben, ob dieselbe nicht auch einen Theil des närrischen Festaufzuges bildete. Eine alte Ballade singt:

Der Frühling in all' seiner Pracht
Ueber des Winters Trübniß lacht.

Der Anblick des „lustigen" England am 1. und 2. Mai 1606 rechtfertigte wahrscheinlich, soweit Natur und Jugend dabei betheiligt waren, dieses Bild. Wie aber Luisa durch die lachenden Dörfer dahin ritt und die blumigen Wiesen mit den fröhlichen Kindern sah, die sich auf ihnen belustigten, mag wohl bitterer Schmerz ihr die Thränen in's Auge getrieben haben bei dem Gedanken, daß diese armen Kinder ihrer Mutter, der heiligen Kirche, schon fremd geworden seien; und daß diese Blumen nicht länger mehr zum Schmuck der Marienaltäre gepflückt würden. Wenn sie an den epheu-umwachsenen Thürmen der altersgrauen Pfarrkirchen vorüberzog, mußte da nicht jedesmal ihr Schmerz sich erneuern bei dem im-

mer neu erwachenden Bewußtsein, daß unser Herr, der einst in diesen geweihten Mauern wohnte, nun von jenen Altären verbannt sei, vor denen so viele Generationen von Katholiken gekniet, um das Brod des Lebens zu empfangen, und um Ihn in Seiner sacramentalen Gegenwart Tag für Tag anzubeten? Auch uns, die späten Kinder der Kirche, mahnt es, so oft wir, von einer fernen Reise zurückkehrend, diese Gegend durcheilen, an das trostlose Wort des Dichters von der „abgestorbenen Seele" dieses Volkes, das für das höhere, übernatürliche Gnadenleben der Kirche todt ist.

Immer durchklingt unsere Seele ein Jubel der Freude, so oft wir nach längerer Abwesenheit zuerst die Heimath wiedersehen. Das Auge ruht mit tiefinniger, freudiger Befriedigung auf den Waldungen, auf den Hütten mit ihren Gärtchen, auf den Haiden, den Gemeindeplätzen und den Burgen der alten Geschlechter Englands; aber in unserer freudigen Erregung schüttelt es uns plötzlich wie kalter Frost, wenn wir uns erinnern, daß in den stolzen, am fernen Horizonte ragenden Kathedralen, wie in all den kleinen Kapellen gleich neben uns an der Straße Der nicht mehr weilt, dem wir unsern Gruß aus kindlichem Herzen zusenden möchten! Wir müssen des freudigen Bewußtseins entbehren, welches einen so unbeschreiblichen Lichtglanz, eine so königliche Hoheit selbst über die ärmlichsten Gegenden eines katholischen Landes ausbreitet: des Bewußtseins, daß unser Herr im grünen Thale unter den ärmlichen Hütten, wie hoch oben auf der einsamen Bergeshöhe zugegen ist, das fleischgewordene Wort Gottes, das unter uns so gern in dem geringsten wie in dem erhabensten Hause wohnt. Und wenn wir schon unter dem Schmerze dieser

Verlassenheit leiden, wie muß es jener glühenden Seele zu Muthe gewesen sein, für welche dieser Glaube mehr als das Leben selbst war? Wie dumpf und kalt schaute auf sie, selbst im lachenden Frühlingskleide, jene herrliche Landschaft, wo kein Altar, kein Kreuz, kein Heiligenbild mehr zu sehen war! Wie Maria Magdalena mag sie einen Schrei der Sehnsucht und des Schmerzes ausgestoßen und gerufen haben: „Sie haben meinen Herrn hinweggenommen und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben." Heute können wir, Gott sei Dank, wenn auch die von unsern katholischen Vorfahren erbauten Heiligthümer Ihm und uns noch verschlossen sind, doch auf unsern Reisen hier und da eine neue Heimstätte zu Seiner Aufnahme begrüßen, welche fromme Herzen in den letzten Jahren Ihm errichtet haben. Tag um Tag erheben sich ihrer immer mehr, und auf's neue kommt die geistliche Wüste an's Blühen wie die Rose. Aber zur Zeit, als Luisa in England landete, konnte das allerheiligste Sacrament nur in den geheimsten Zufluchtsstätten und in verborgenen Winkeln aufbewahrt werden, und inmitten der lachenden Thäler und der waldigen Höhen Kent's muß ihr gewesen sein wie dem durstigen Wanderer in den endlosen Steppen der Wüste, wo keine grüne Oase zu Rast und Erfrischung ihn einladet.

Und doch wartete ihrer Aufnahme eine köstliche Oase in dieser Wüste. Am zweiten Tage ihrer Reise gelangte sie an einen Platz, wo die Väter der Gesellschaft Jesu ein gastliches Unterkommen für sie besorgt hatten. Luis Munoz sagt, es sei dies „ein frommes Haus, voll von religiösen Tröstungen, gewesen". Seine katholischen Besitzer hatten dort drei Jahre unbelästigt von aller Verfolgung gelebt. Die Kapelle war, wie Munoz weiter sagt,

mit Gemälden und Bildern geschmückt und reich an Reliquien. Jeden Tag wurden in ihr mehrere Messen gelesen und mit Gesang und Musik begleitet. Nach dem Mittag- und Abendessen erschollen gleicherweise heilige Lieder, welche den Geist erfreuten und ihn zu himmlischen Gedanken erhoben. Es war vor dem Hause ein herrlicher Garten, in welchem man jeden Tag einige Zeit zubrachte; aber im Uebrigen verhielt man sich so still und ruhig als möglich. In dieser glücklichen Einsamkeit verblieb Luisa einen Monat. Welches der Name des Hauses war und wem es gehörte, darüber haben wir nur Vermuthungen. Es kann Scotney Castle gewesen sein, welches gerade auf der Grenze zwischen Kent und Sussex lag. Im Jahre 1598 gelang es Peter Blount, von diesem alten Stammsitze der Darrels glücklich zu entkommen, und nachdem man die Familie um jene Zeit hart mit allen möglichen Strafen bedrückt, hat man sie in den folgenden Jahren vielleicht in Ruhe gelassen. In einer Liste der geheimen Aufenthaltsorte der Jesuiten in England wird auch Lady Lovel's Haus aufgeführt, und dieses lag in Kent. Was für ein katholisches Haus aber auch die spanische Jungfrau bei ihrer Ankunft in dem Lande der blutigen Katholikenverfolgung aufgenommen haben mag, es muß ihr eine seltsame Ueberraschung gewesen sein, sich in einer so friedevollen Einsamkeit zu befinden, nur von frommen Personen des gleichen Glaubens umgeben, unter dem gleichen Dache mit mehrern Priestern, und bei einer Kapelle, die nicht allein mit allem Nothwendigen, sondern mit allem Glanze des katholischen Cultus ausgestattet war. Zudem war das Land selbst schöner, der Himmel freundlicher, als Luisa ohne Zweifel erwartet hatte.

Wir können sie uns vorstellen, wie sie, in ihren langen, schwarzen Schleier gehüllt, stundenlang in jener verborgenen Kapelle kniete, und sich dann wohl verwundert gefragt haben wird, ob sie wirklich in England sei, dem Lande des Gottesraubes und des unmenschlichen Blutvergießens. Wir stellen sie uns vor, wie sie an einem Frühlingsmorgen in den verschlungenen Alleen des Gartens sich erging, den Rosenkranz betend und auf die Harmonie der heiligen Musik lauschend, welche die balsamische Frühlingsluft zu ihr trug; und wie sie dann fast daran zweifelte, ob das wirklich das kalte, dunkele und feuchte Land sei, von welchem die Spanier nicht ohne einen Schauder sprechen konnten.

Einige Tage war sie wegen Krankheit auf ihr Lager beschränkt, und es war gut, daß ihre Kraft einigermaßen wiederhergestellt war, bevor dem schönen Traume in roher Weise ein jähes Ende bereitet wurde. Sie war ungefähr einen Monat an diesem Orte der Ruhe, als eines Abends dem Herrn des gastlichen Hauses heimlich die Warnung zuging, er sei als ein „Beherberger von Priestern" denuncirt und die Verfolger würden morgen schon sein Haus besetzen. In Folge dieser Benachrichtigung wurden sofort alle Maßregeln ergriffen; alle Spuren des katholischen Cultus wurden entfernt, und alsbald fand eine allgemeine Zerstreuung statt. Einige Personen fuhren zu Schiffe nach London ab; andere zogen sich in die benachbarten Grafschaften zurück oder verbargen sich in der nächsten Umgebung. Luisa mußte sich in größter Eile von ihrem Lager erheben und ankleiden, um mit einigen Damen aus der Familie zu Wagen sofort nach London abzureisen. In einem ärmlichen, dunkeln Häuschen

der City kehrten sie ein. Ihre Begleiterinnen sollten den folgenden Tag weiter reisen. Vor ihrer Trennung nahmen sie jedoch Luisa mit zu dem Hause einer katholischen Dame, wo täglich die heilige Messe gelesen wurde. Sie verblieb in diesem Hause einige Tage und machte hier zuerst die Erfahrung, wie schwer es sei, einen Aufenthaltsort ausfindig zu machen, wo sie dieser Segnungen ohne Gefahr theilhaft werden konnte. Doch gelang ihr dieses schließlich, und sie wurde durch eine seltene, gnädige Fügung Gottes trotz häufigen Wechsels und großer Unannehmlichkeiten in Stand gesetzt, täglich die Messe zu hören und die heilige Communion zu empfangen.

Die Katholiken scheinen anfangs nicht recht wohlwollend gegen sie gewesen zu sein. Luis Munoz sagt: sie habe während der ersten Monate ihres Aufenthaltes in London in mehrern der vornehmsten Häuser gewohnt, aber sie habe nach der Sitte des Landes alle Ausgaben für das jedesmalige Umziehen von einem Hause zum andern selbst tragen müssen, auch dann, wenn ihre Gastgeberinnen Damen von höchstem Rang und hoher Stellung waren. Bei ihren spanischen Ideen von Gastlichkeit, war sie offenbar über das Benehmen der englischen Großen verletzt. Ihr Wunsch war, sich in einen ruhigen Theil der Stadt zurückzuziehen, der ihren eigenen Landsleuten und selbst dem spanischen Gesandten unbekannt war, um dort dem nothwendigen Studium der englischen Sprache sich zu widmen, damit sie den Zweck, welcher sie nach England geführt hatte, bald in Ausführung bringen könne. Aber die Entdeckung der Pulververschwörung und der Sturm, welcher darauf folgte, vereitelte ihre Absichten gänzlich.

Es wäre ohne Nutzen, hier die Einzelheiten jener schrecklichen Verfolgung, jene wahnsinnig rasende Unterdrückungssucht und jene erfinderische Grausamkeit nochmals zu schildern, welche einige wenige Männer bewog, in wilder Verzweiflung die plötzliche Vernichtung eines Königs und eines Parlamentes zu planen, welches die grausamsten Leiden rastlos auf die Katholiken häufte und durch das Verbot des katholischen Cultus und der katholischen Erziehung die Seelen ihrer Kinder in unabwendbare Gefahr brachte. Der Anblick der beständigen blutigen Verfolgungen ihres Glaubens, welche im Namen des Gesetzes vollzogen wurden, wirkte verwirrend auf ihre Gemüther, und ohne des göttlichen Gebotes zu achten, welches nicht gestattet, etwas Schlechtes zu thun, damit Gutes daraus entstehen möge, hielten sie den Gebrauch jedes noch so schrecklichen Mittels für gerechtfertigt, wenn sie nur ihre Brüder von einem Könige befreien könnten, der öffentlich auf „die Verdammung der Priester" trank — jenes Königs, dessen unglückliche Mutter auf dem Schaffote geendet, nachdem sie noch in ihrem schrecklichen Todeskampfe von dem katholischen Glauben gestärkt und getröstet worden war. Die Urheber der Verschwörung wollten in wahnsinniger Verblendung das Land befreien von den Gesetzgebern, welche sie und ihre Religionsgenossen außerhalb alles Schutzes der Gesetze, für vogelfrei erklärten,[1]) ihre Priester folterten und erschlugen,

---

[1]) Der folgende Auszug aus einem Briefe Sir Edward Hoby's, eines protestantischen Edelmannes, welcher damals in London wohnte, ist für die Gesinnung Jacob's I. gegen die Katholiken sehr bezeichnend. Derselbe schreibt an Sir Thomas Esmondes: „Mylord Salisbury wies einen Entwurf von der eigenen Hand des Königs vor unter der Ueberschrift: »Seine Betrach-

ihre Kinder zum planmäßigen Abfall vom Glauben verführten, ihre Frauen beschimpften und einkerkerten, in ihre Häuser gewaltsam einbrachen, ihren Wohlstand ruinirten, ihre Ländereien confiscirten und alle ihre Rechte unter die Füße traten, — und das alles um keines andern Vergehens willen, als weil sie Gott so verehrten und verehren wollten, wie Ihn die ganze Christenheit fünfzehn Jahrhunderte lang verehrt hatte! Kein Wunder, daß sie, verlassen von ihren Seelsorgern, der menschlichen Leidenschaft erliegend, den Gedanken faßten, die Zerstörer selbst schnell und plötzlich zu vernichten, und so Dessen vergaßen, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, und Ich will vergelten." Wenn mildernde Umstände je für ein großes Verbrechen geltend gemacht werden können, dann darf die sog. Pulververschwörung darauf Anspruch machen. Sie steht, historisch betrachtet, auf gleicher Stufe mit dem Bogenschusse Wilhelm Tell's (?) und

---

tungen« (!), welcher so sehr mit den Gesetzentwürfen in den beiden Häusern (des Parlamentes) concurrirte, daß man meinte, man sehe eine Parlamentsacte, der es nur noch an der hergebrachten Form fehle. Um Ew. Lordschaft eine Probe von den Punkten des (königlichen) Entwurfes zu geben, von welchem sicherlich manche Einzelheiten bald zum Gesetz werden erhoben werden, genüge das Folgende: »Alle Recusanten (Verweigerer des Suprematseides), die überführt sind oder sich weigern, (in den Staatskirchen) zu communiciren, sollen als Excommunicirte angesehen werden und als solche außerhalb alles königlichen Schutzes stehen. Sie sollen allen Gefahren ausgesetzt, und auf jede gegen sie vorgebrachte Anklage hin außer Stande sein, an irgend einem der königlichen Gerichtshöfe Processe zu führen. Der König soll die Wahl haben, entweder monatlich 20 Pfd. St. von ihrem Einkommen oder zwei Theile desselben sofort zu nehmen. Alle Frauen sollen ihrer Ausstattungen oder Lebensrenten verlustig gehen.«"

dem Dolchstoße der Charlotte Corday. Wer wird die Behauptung wagen, daß diese schwarze That die Sünde der Regierenden, die sie hervorriefen, überrage, oder daß ein vom wilden Wahne befallenes Opfer nicht mehr Mitleid verdiene, als der kalte, blutdürstige Tyrann, der ruchlose Unterdrücker? Doch dem sei, wie ihm wolle, die Sünde traf die Strafe; unnennbare Leiden folgten ihr auf dem Fuße, und alle englische Katholiken erlitten verdoppelte und verdreifachte Verfolgung um der Verschuldung einiger weniger aus ihren Brüdern willen. Furcht machte ihre Feinde wild. Die blutdürstigsten Gesetze gingen durch, und die Wuth der entfesselten Volksleidenschaft wurde gegen sie losgelassen.

Dies war der Augenblick, in welchem Luisa de Carvajal sich in London in der Mitte von Protestanten niederließ, welche gegen alles Katholische fanatisch erbittert, und von Katholiken, die über die Folgen des verhängnißvollen fünften November von Entsetzen niedergedrückt waren. Sie weilte um jene Zeit bei einer Dame, deren Schrecken so groß war, daß sie ihr erklärte, nicht länger ihr den Schutz ihres Daches gewähren zu können. Es waren verschiedene Nachrichten über den Ursprung der Pulververschwörung im Umlauf, und man beschuldigte Spanien fälschlich, zur Frevelthat aufgemuntert zu haben. Das vereinsamte, kaum von einer Krankheit genesene Mädchen verweilte den ganzen Tag in ihrem kleinen Zimmer, mit ihren Grammatiken und Wörterbüchern beschäftigt, und dennoch sah man in ihr, wegen der Thatsache ihrer spanischen Herkunft, eine Veranlassung dringender Gefahr, und zwang sie, ihre Abreise zu beschleunigen.

Ein höchst glücklicher Zufall wollte, daß wenige Monate vor diesem Zeitpunkte Don Pedro de Zuniga, ein mit mehrern von Luisa's Freunden nahe verwandter Edelmann, als Gesandter des katholischen Königs nach England gekommen war. Er hatte als Kaplan einen Franciscanerbruder, Fray Juan de San Augustin, mitgebracht, einen durch seine Gelehrsamkeit und seine schriftstellerische Begabung, noch mehr aber durch seine Heiligkeit und seine Weisheit ausgezeichneten Mann. Derselbe wurde in der Folge Cardinal-Erzbischof von Toledo und Prediger beim Könige. Die Freunde Luisa's schrieben an Don Pedro, daß sie in England sei, eine Nachricht, welche ihn sehr in Erstaunen setzte; denn sie war niemals zur Gesandtschaft gekommen und hatte sich keinem der in London lebenden Spanier zu erkennen gegeben. Als sie sich indeß in die Nothwendigkeit versetzt sah, allein in einem gemietheten Hause Wohnung zu nehmen — denn sie merkte, daß die Katholiken insgesammt Furcht hatten, sie bei sich aufzunehmen —, hielt sie es für wünschenswerth, eine Wohnung in der Nähe der spanischen Gesandtschaft zu finden, sowohl um des Schutzes willen, den man ihr nöthigenfalls angedeihen lassen konnte, als besonders um der täglichen heiligen Messe willen, die sie in der Gesandtschaftskapelle zu hören Gelegenheit hatte. Sie schrieb deshalb an Fray Juan und hatte bald darauf eine Zusammenkunft mit ihm, in welcher sie ihn bat, ein kleines Haus für sie ausfindig zu machen, welches jenem doppelten Zwecke dienen könnte. Kaum aber hatte Don Pedro de Zuniga ihren Aufenthaltsort erfahren, als er sich beeilte, sie einzuladen, in seinem eigenen Hause Wohnung zu nehmen.

Er versicherte ihr, ihr Leben sei im gegenwärtigen Augenblicke an jeder andern Stelle in Gefahr, und bestand mit der nachdruckvollsten Güte auf der Annahme seines Anerbietens. Sein Verhalten gegen sie scheint eher das eines Bruders als das eines bloßen Landsmannes gewesen zu sein. Fray Juan trat ihr einige Zimmer ab, die er selbst bis dahin bewohnt hatte. Dieselben lagen nach dem Garten zu und waren von dem übrigen Theile des Hauses getrennt. Dort lebte Luisa mit zwei frommen englischen Mädchen fast ein Jahr in einer so großen Abgeschlossenheit, wie sie nur hätte wünschen können, und zwar genau in denselben Andachtsübungen und Bußwerken, wie in Spanien. So fand sie die tiefe Einsamkeit, nach der ihr Herz verlangte, gerade dort, wo sie dieselbe am allerwenigsten erwartet hatte.

Selbst in dieser wild aufgeregten Zeit ging sie, wie berichtet wird, aus und besuchte die Priester und die andern Katholiken in den Gefängnissen und die Personen, welche sie in den verschiedenen Theilen der Stadt kennen gelernt hatte. Sie brachte Allen aus besten Kräften Trost und Muth.

Wir können annehmen, daß bei diesen Besuchen auch einer der ersten englischen Martyrer ihres Beistandes sich erfreute: der ehrwürdige Provinzial der Jesuiten in England, Pater Harry Garnet, wenn dieses auch nicht ausdrücklich erwähnt wird. Er war der Erste gewesen, der sie ermuthigt hatte, ihre Gebete und ihr Vermögen England zu widmen. Sie war noch kein Jahr in England, als der Pater (in Folge der Pulververschwörung) verhaftet und in's Gefängniß ab-

geführt wurde. Er erlitt lange und grausame Folterqualen und wurde dann zum Tode verurtheilt. Am 6. Mai 1606, gerade ein Jahr, nachdem sie in dem Landhause in Kent sich aufgehalten und einen Augenblick lang des Glückes eines englischen Hauses sich erfreut hatte, fand die Hinrichtung des Paters Garnet auf dem Kirchhofe von St. Paul Statt.

Wir wissen nicht, ob sie auch unter der ungeheuern Menschenmenge stand, welche ihn auf seinem Todeswege bewunderte; ob sie sah, wie er das Schaffot bestieg mit hoch aufgerichteter Haltung, mit einem so strahlenden und verklärten Antlitze, daß der Spott des Pöbels instinctiv verstummte; ob sie ihn beobachtet haben mag, als er — es war am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes — das ehrwürdige Haupt langsam auf die Brust niederbeugend, die Worte sprach: „Adoramus te Christe et benedicimus tibi, alleluja; quia per sanctum Crucem tuum redemisti mundum, alleluja; — (wir beten Dich an, o Herr, und lobpreisen Dich, alleluja; weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast, alleluja)"; wie er dann nach kurzer Anrufung der Königin der Martyrer seine heldenstarke Seele Gott mit einem so himmlischen Ausdrucke der Ergebenheit befahl, daß das gewohnte Hohnlachen der Zuschauer, denen der Henker das abgeschlagene Haupt vorhielt, verstummte und der wie von trübster Ahnung befallene Haufen schweigend auseinander ging. Ob Luisa dies alles angesehen und angehört, ob sie in jenem unaussprechlich wehevollen Augenblicke seines glorreichen Todes zugegen gewesen, wir wissen es nicht. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie oft hinausging, um

in das verehrte Antlitz des Martyrers zu schauen, welches, von dem Glorienscheine des Martyriums umgeben, zwanzig Tage lang auf der London-Brücke angenagelt verblieb und welches nach der Aussage von Augenzeugen „dieselbe lebensvolle Farbe behielt, welche ihm im Leben eigen war und welche ganz London zu diesem Schauspiele hinzog“. Es ist wahrscheinlich, daß sie auch dem heroischen Laienbruder Owen, gewöhnlich Little John genannt, in seinem Leiden beistand. Er war es, der fast die Hälfte aller Priesterverstecke erbaute, die in England damals existirten. Kurz nach dem Tode seines Superiors wurde er so grausam im Gefängnisse gefoltert, daß er, nachdem man ihn von der Folter abgenommen, sofort starb.

Ueber den frühesten Aufenthalt Luisa's in England sind uns nur wenige Einzelheiten überliefert. Luis Munoz sagt nur in allgemeinen Ausdrücken, daß ihre außerordentliche Empfindsamkeit, von welcher wir aus ihrem frühern Leben einige Beweise haben, sie tief empfänglich für alle die Leiden machte, deren Zeugin sie unter denen war, welchen ihr heißestes Mitleid gebührte. Noch mehr aber und viel schmerzlicher litt sie angesichts der Unsittlichkeit und der unmenschlichen Laster, welche das Schwinden des Glaubens und die den Volkscharakter so schnell verschlechternden Wirkungen der sog. Reformation erzeugten. London kam ihr vor wie ein verfluchtes Land, eine dürre Wüstenei ohne alle geistige Erfrischung, die, wie alle großen Städte, ein Abgrund von Gottlosigkeit geworden war, seitdem kein entgegenarbeitender Einfluß mehr die Fluthen des Lasters eindämmte.

Mit den Leiden der englischen Katholiken war ein Umstand verbunden, auf den Luisa nicht vorbereitet wor-

den war und welcher sie bis in's innerste Herz hinein empörte. Außer den endlosen Qualen, mit welchen das Leben der Katholiken umlagert war, fanden ihre Feinde sogar noch Mittel, ihnen selbst den Tod zu verbittern. Für viele aus ihnen war der Gedanke, ihr Leben für die Religion zum Opfer zu bringen, eine Freude. Aber die ruchlose Verschlagenheit derer, welche ihre Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter mit dem Namen des Hochverrathes brandmarkten und welche es dahin brachten, daß sie den Tod erleiden mußten, nicht weil sie Katholiken waren, sondern auf Grund einer Anklage wegen Empörung und Vaterlandsverrath — beraubten sie vor der Welt des Ruhmes, für den Glauben zu sterben.

Jedenfalls lag darin ein Fallstrick für solche Katholiken, über welche Menschenfurcht und natürliche Gefühle noch einige Herrschaft ausübten, für die, welchen ihr Ruf theuerer als das Leben war. Und Luisa, deren Schwäche, wie wir gesehen, eine übertriebene Anhänglichkeit an jene ritterlichen Ideen von Ehre war, welche sie von Jugend auf eingesogen hatte, und welche ihr, der hochgeborenen Spanierin, zur zweiten Natur geworden waren, — erkannte mit Kummer und Entrüstung diesen ihr neuen und peinlichen Zug in der englischen Katholiken-Verfolgung.

Diese Verlogenheit schnitt ihr in's Herz. Luis Munoz sagt, „sie litt in Folge dieser Schändlichkeit, wie sie kaum mehr hätte leiden können, wenn sie eine Gefangene unter den Türken gewesen wäre. Bisweilen verließ der Muth sie, wenn sie auch ihre Seelenpein in sich verschloß. Scharf drang der Schmerz in ihre Seele, nicht so sehr über den Anblick der Leiden ihrer Brüder im Glauben, als angesichts der boshaften Verleumdungen, welche

auf sie gehäuft wurden. Während der ersten wenigen Monate, wo sie in London war, vergoß sie Ströme von Thränen über solche Niedertracht, obschon ihr Aeußeres immer ruhig und heiter blieb. Wie Einer, der auf aufgeregter Fluth fährt, fest das Ruder in seiner Hand hält, so klammerte sie sich fest an den Schutz unserer lieben Frau, der Trösterin der Betrübten." Bisweilen malte sie sich dann das Leben einer Nonne in Spanien aus, den Frieden und die Schönheit eines Augustinerinnen-Klosters, die Stille der Klosterräume, die Lieblichkeit der Gärten, die heilige Musik des Chors, der ungestörte Verkehr mit Gott, die süße Gemeinschaft verwandter Seelen, die alle sich Seinem Dienste widmeten, — und dann sah sie, um sich schauend, nichts als Furcht und Gefahren und leidenschaftliche Erregtheit, hinreichend, auch den festesten Geist in Muthlosigkeit zu beugen. Sie fühlte bisweilen ein fast überwältigendes Wehe vor der noch kommenden Zukunft; aber schnell sich aufraffend, rief sie, wie der h. Martin: „Mein Gott, ich weigere mich nicht, zu leben und zu arbeiten". Der Kampf war lang und heiß. Bisweilen konnte sie für einen Augenblick daran zweifeln, ob es wirklich Gottes Wille sei, daß England für sie mehr sei, als eine bloße Haltestelle auf ihrer Lebensreise, ob es wirklich der dauernde Schauplatz, das Ziel ihrer irdischen Pilgerreise sei. Ihr Wunsch, zu leiden, hatte sich in nichts geändert, aber es befiel sie nun bei dem Anblicke der Schwierigkeiten, die sie umgaben, oft eine solche Schwäche, daß ihre Demuth sie fast verzweifeln ließ, noch irgend etwas wirklich Gutes angesichts der ungeheuern Hindernisse zu thun.

Wenn aber in andern Augenblicken die Gnade ihr volles Licht über ihre Seele ausgoß und die göttliche Liebe ihr Herz mit brennenden Gluthen erfüllte, wurde sie in Kraft und Trost wie neu erhoben; ihr Schicksal erschien ihr dann als ein gesegnetes. Sie, die für nichts anderes als für die größere Ehre Gottes geschaffen war, erkannte dann in allem, was sie eben noch entmuthigt, nur ein Mittel, diese Ehre täglich durch Acte des Opfers und der Selbstverleugnung zu fördern. Aber diesen Stunden der Erhebung folgten bald wieder die Anfälle der Entmuthigung, gegen welche sie, bei dem gänzlichen Mangel aller Theilnahme mitfühlender Seelen, oft und hart in der Einsamkeit ihres Zimmers zu kämpfen hatte. Zu den ermüdendsten Prüfungen gesellten sich auch die Schwierigkeiten, welche sie im Erlernen der englischen Sprache fand. Dieselben erschienen ihr anfänglich unübersteigbar und setzten jedem Verkehre mit denen ein Ziel, mit welchen sie in Verbindung zu treten wünschte, um sie dem Glauben wiederzugewinnen. Aber sie blieb fest in ihrer Ausdauer, und nach einem Jahre unablässiger Arbeit und andauernden Studiums hatte sie es erreicht, das Englische mit Leichtigkeit zu sprechen und correct zu schreiben.

Sobald sie diesen Grad der Fertigkeit erlangt hatte, nahm sie darauf Bedacht, die Gesandtschaft zu verlassen und ein eigenes Haus zu beziehen. Die nothwendigen Beschränkungen, welche ihr durch den Aufenthalt in Don Pedro's Hause auferlegt wurden, ließen ihr bei der Ausübung der Nächstenliebe gegen die armen Katholiken nicht freie Hand; daher ihre ängstliche Ungeduld, mit dem Werke zu beginnen, für welches sie sich so ernst vorbereitet hatte. Doch der gute Gesandte

wollte nichts davon wissen, daß sie den Schutz seines Daches aufgebe; er sah überall anderswo für sie nur ernste Gefahren. Aber da er wohl wußte, daß der Hinweis auf die Gefahren gar wenig Einfluß auf Luisa habe, machte er ihr gegenüber weit weniger die Befürchtung geltend, daß sie beschimpft und auf der Straße angefallen, und daß ihr Haus möglicherweise vom Pöbel gestürmt würde, sondern wies vielmehr auf die Wahrscheinlichkeit, oder, wie er sich ausdrückte, auf die Unvermeidlichkeit hin, daß, wenn sie verhaftet würde, die englische Regierung darauf bestehen werde, sie außer Landes bringen zu lassen. Er erinnerte sie an ihr Lieblingswort, daß sie nicht durch Spanien, sondern durch das Martertthum zum Himmel zu gehen wünsche. Er bediente sich dieses Argumentes so klug, daß er sie bewog, noch einige Monate länger in seinem Hause zu bleiben.

Unterdessen raste die Verfolgung heftiger denn je. Gesetze, die noch grausamer und alles Leben unterdrückender waren, wurden (in Folge der Pulververschwörung) den Strafgesetzen gegen die Recusanten beigefügt, und bald traf keine andere Nachricht mehr ihr Ohr, als Berichte über Verbannungen und Hinrichtungen. Befürchtungen in Betreff eines drohenden Krieges mit den continentalen Mächten und andere erschreckende Gerüchte wurden verbreitet und fanden Glauben, bis ihre Falschheit zu Tage trat. Die strengste Zurückgezogenheit, die untergeordnetste Stellung genügte nicht mehr, eine Person, welche den alten Glauben bekannte, zu schützen. Wohin die englischen Katholiken blicken mochten, für sie schien alle Hoffnung auf dieser Welt erloschen. Selbst die Luft schien mit Blasphemien wider die Kirche gesättigt und hallte

wieder von Flüchen gegen den heiligen Vater und alles was den Katholiken heilig war. Boshafter oder irrthümlicher Weise wurde wiederholt ausgestreut, der König sei von der Hand eines Verräthers gefallen. Der Staatsrath wurde dann eiligst versammelt, und die Thore der Straßen geschlossen. Bald aber erschienen Proclamationen, welche versicherten, der König sei noch am Leben. Es gab keinen Frieden und keine Ruhe mehr für die Katholiken, und ihr Wohl und Wehe hing ab von der Laune des erregten Pöbels.

Da diese Lage der Dinge sich zu verlängern schien, kamen mehrere Personen von Gewicht und Einfluß, insgleichen auch der Kaplan des Gesandten, Fray Juan de San Augustin, bei welchem Luisa bisweilen zu beichten pflegte, auf den Gedanken, Luisa's ferneres Bleiben in England sei zwecklos. Auf der einen Seite zeigte sich keine Aussicht, daß sie thatsächlich für ihren Glauben den Tod erleiden könne, indem die Strafgesetze nur auf Unterthanen des Königs von England anwendbar waren, und man, wenn sie durch offene Vertheidigung des Katholicismus Anstoß gab oder den Versuch machte, das Volk mit der Kirche auszusöhnen, sie mit Gewalt aus dem Königreiche entfernt hätte. Wollte sie aber ihre Tage in Einsamkeit und Gebet zubringen, so erschien es weit besser, dies in ihrem Vaterlande in der Stille zu thun, als inmitten der endlosen Unruhen und Wirren in England. Auch in Bezug auf das Gute, welches ihr Beispiel und ihr Einfluß hervorbringen könne, durfte man weit Größeres in ihrem Heimathlande erwarten, wo sie bekannt und geliebt war, als in London, wo sie so wenig Freunde und Bekannte hatte. Für die Beleh-

rung des englischen Volkes in der Wahrheit der Kirche und seine Bekehrung schien sich keine Gelegenheit zu eröffnen. Sie verschleudere also einfach nur ihre Zeit, meinten ihre Rathgeber, wenn sie fernerhin in England bliebe.

Luisa stellte das Gewicht dieser Gründe nicht in Abrede. Alles, was sie gegen die letzte Schlußfolgerung, auf welche dieselben hinausliefen, vorbrachte, war, daß, so oft sie Gott ihre Sache im Gebete vorgestellt, sie in ihrem Geiste die Ueberzeugung unauslöschlich eingeprägt fand, es sei Sein heiliger Wille, daß sie dort bleibe, wo sie sei, und demnach erscheine es ihr unmöglich, nach Spanien zurückzukehren.

Bruder Augustin verharrte bei seiner Meinung und drängte sie öfters zum Entschlusse. Sie sah, daß die Vernunft auf seiner Seite war und kämpfte ernst, sich mit seinen Wünschen in Einklang zu bringen; ja, sie ging so weit, daß sie ihm mittheilte, sie denke daran, das Kleid der Schwestern vom heiligen Augustin zu nehmen. Sie wollte in das Kloster eintreten, welches ihre Freundin, Mutter Maria Anna vom h. Joseph, jüngst in Flandern gegründet hatte, nachdem dieselbe schon eine Anzahl von Genossenschaften in Spanien in's Leben gerufen, welche wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer strengen Regel bekannt waren. Menschlich gesprochen, muß diese Aussicht für Luisa wie ein sich vor ihr aufthuender Blick in's Paradies gewesen sein. Die Wiedervereinigung mit der geliebten Freundin ihrer Jugend, das Leben unter ihrer milden Leitung in dem stillen Kloster eines nahen katholischen Landes, ihre Mitarbeit an dem Werke der Seelenführung und der Erziehung junger und eifriger Seelen, die vor Liebe und Andacht überströmten, für das Leben der Vollkommen-

heit, — das war eine süße, verlockende Aussicht, voll von heiliger Freude. Es lag darin ein so großer Gegensatz gegen das trübe, vereinsamte Leben in London, gegen das beständige Leid ihrer Seele, gegen die nie endenden geistlichen Entbehrungen, die düstere Wuth und den wilden Haß, womit hier ihre Religion verfolgt wurde, daß ihr der Gedanke an das Kloster gleich einem milden Sonnenstrahl erschien, der in ein Gefängniß fällt und von den grünen Auen erzählt und den kühlen Wasserfluthen, die unten an seinen Mauern vorbeiströmen. Aber vergeblich suchte sie den Gedanken festzuhalten, sie sei im Unrechte. Kaum war sie zum Gebete niedergekniet, so zeigte sich dieses lachende, verlockende Bild als das, was es war, als eine Versuchung, und die Stimme Gottes sprach zu ihrem Herzen: „Verziehe hier im Lande deiner Verbannung, bis Ich dich rufe zur himmlischen Heimath.“

Nach und nach fand die Art, wie sie ihren Beruf auffaßte, bei Fray Augustin Zustimmung. Je tiefer er in ihrer Seele las und je mehr er von den großen Gnaden erfuhr, die sie im Gebete empfing, desto mehr erkannte er zu seiner Verwunderung die beständigen geistlichen Fortschritte, die sie gerade vermittels aller der Leiden machte, welche der tägliche Anblick der Verfolgung und das Anhören der schrecklichen Beschimpfungen der katholischen Kirche ihr bereiteten. Dieser Fortschritt schien ihm ein Beweis, daß es Gottes Wille und nicht ihr eigener war, dem sie mit so seltenem Nachdruck folgte, und daß sie zuletzt doch noch vielen Seelen unter denen, deren Leiden sie so tief mitfühlte, von Nutzen sein werde. Fray Juan betete und opferte die heilige Messe, um Licht über diesen Punkt zu erlangen, und endlich blieb er eben so

fest überzeugt, wie sie selbst, daß ihr Beruf keine Illusion, sondern eine Erleuchtung des heiligen Geistes sei, und daß ihr als Entgelt für die starke Sehnsucht, ihr Blut um Christi willen zu vergießen, ein langes und nicht minder verdienstvolles Martyrium beschieden sei. Auch schrieb sie an einige gelehrte und fromme Personen in Bezug auf das Gelübde, welches sie abgelegt hatte, und in Bezug auf die Frage, in wie weit die thatsächliche Unmöglichkeit, das zu erfüllen, was sie beabsichtigt hatte, sowie die Abwesenheit aller Gefahr für ihr Leben in London, dessen Erfüllung berühre. Sie entschloß sich, die einlaufenden Antworten in die Hand ihres Beichtvaters zu legen und nach seiner Entscheidung sich zu richten. Unterdeß suchte sie mit wo möglich noch glühenderer Andacht als je zuvor, nach Gnade und Licht im Gebete. „Und unser Heiland," sagt ihr Biograph, „offenbarte sich ihrer Seele öfters und sagte ihr: »Fürchte nichts, hier bin Ich«. »O Herr,« rief sie dann aus, »es werden sich Hindernisse finden, und für mich wird es dann gut sein, zurückzukehren und zu fliehen.« Und dieselbe Stimme antwortete ihr: »Bist du ihnen denn noch nicht begegnet? Hast du nicht erfahren, wie leicht und wie mächtig sie aus deinem Wege weggeräumt wurden, so oft sie sich zu erheben drohten? Blicke zurück auf das, was du von Natur warst, und auf das, was du bereits erfahren hast, und lerne daran, wer es ist, der dich hierher geführt und wer im Stande ist, dich hier festzuhalten. Deinen eigenen Händen ist die Sorge für deine eigene Vollkommenheit anvertraut. Alles Uebrige laß in den Meinen.«" Diese heiligen Ermunterungen senkten sich tief in ihre Seele ein und gaben ihr einen übernatürlichen Muth, alle Furcht zu

überwinden und den beständigen Anstrengungen zu widerstehen, welche gemacht wurden, sie zur Rückkehr nach Spanien zu bewegen.

Unter denen, welche sie zu Rathe zog, waren Pater Bartolomeo Perez aus der Gesellschaft Jesu, Rath für die spanische Ordensprovinz in Rom, und Pater Persons, Rector des englischen Collegs und Präfect der englischen Mission daselbst. Beide waren der Ansicht, sie solle ausharren in dem, was sie unternommen, und sie solle die Talente, welche Gott ihr gegeben, im Dienste Seiner Kirche in England verwenden. Ihr sei viel gegeben worden, und viel werde von ihr verlangt werden. Sie sei gebunden, hochherzig der Gnade zu entsprechen, welche sie so überreich empfangen habe. Pater Perez theilte ihr überdies mit, daß Se. Heiligkeit Papst Paul V., welcher von ihrer Reise nach England gehört habe, die entschiedenste Billigung ihrer Frömmigkeit und ihres Muthes ausgesprochen habe und ihr rathen lasse, fortzufahren, wie sie begonnen habe. Dieser Brief machte allen Zweifeln und allem Schwanken ein Ende, sowohl ihrerseits als von Seiten ihres Beichtvaters. Ihr Entschluß hatte die allerhöchste Sanction erhalten, und von jener Zeit an wankte er nie mehr trotz der eindringlichsten Ueberredungen. Außer der Ansicht dieser beiden Väter und der Botschaft des Papstes hatte sie den Trost, von Pater Creswell aus der Gesellschaft Jesu zu hören, was ihm Don Juan de Ribero, Patriarch und Erzbischof von Valencia, ein heiliger und seeleneifriger Bischof, über ihr Leben geschrieben habe. Folgendes sind seine Worte an Pater Creswell:

„Die Briefe von Ew. Hochwürden haben für mich immer etwas Tröstliches; aber besonders hat mich jener Brief mit Freuden erfüllt, den ich vor kurzem erhalten und worin Sie mir die Ankunft Donna Luisa's de Mendoza in England anzeigen. Ich habe unserm Herrn mit aller mir möglichen Innigkeit für die Gnaden gedankt, welche er auf jene Dame ausgegossen. Es ergreift mich, wenn ich an ihr seltenes Beispiel dessen denke, was Seine gebenedeite Hand zu vollbringen vermag, um die Schwachheit stark zu machen und die Wuth Seiner erbittertsten Feinde durch so hinfällige Werkzeuge zu Schanden zu machen. Unser Herr weiß, wie ich wünsche, es verdient zu haben, der Kaplan einer solchen Dame zu sein, und wie ich diese Auszeichnung höher schätze als die höchsten Würden und Ehren dieser Welt. Ich glaube, sie kennt meinen Namen, da ich mit dem Marquis von Almaçan sehr befreundet und vertraut war, in dessen Hause sie auferzogen wurde und in welchem sie oft von mir muß sprechen gehört haben. Ew. Hochwürden werden mir eine große Güte erweisen, wenn Sie ihr Nachricht von mir geben und sagen wollen, daß wir sie beständig Gott anempfehlen und daß ich sie bitte, für meine Nöthen und Anliegen, welche sehr groß sind, zu beten. Ein Herr, welcher vor einigen Tagen meinen Rath einholte, zeigte mir einen Brief von unserm Gesandten, in welchem derselbe sagt, er befürchte große Gefahren für Donna Luisa, und das Volk in England sei zu verstockt, um sich bekehren zu lassen. Folgend dem Grundsatze des h. Athanasius, halte ich mich geneigt, ihr die Rückkehr anzurathen. Nun aber, wo ich gelesen, was Sie sagen, mag ich keinen andern Rath mehr geben, als den des Apostels Johannes — »Unctionem quam accepistis ab eo maneat in vobis — die Salbung, welche ihr empfangen habt von Ihm, bleibe in euch. Und ihr habt nicht Noth, daß Jemand euch belehre; sondern wie Seine Salbung euch belehrt über Alles, so ist es wahr und es ist nicht Lüge. Und so wie Er euch gelehrt hat, bleibet in Ihm.«"

Viertes Capitel.

Luisa's Leben in London.

Von dem Biographen Luisa's wird das Zeugniß der Väter der Gesellschaft Jesu zum Beweise dafür angerufen, daß ihre Anwesenheit in London die englischen Katholiken außerordentlich ermuthigte, gegen ihr endloses, immer heftiger werdendes Leid um der Religion willen anzukämpfen und in bestimmten Fällen ihren Glauben mehr als sie dies bisher gethan hatten, offen und furchtlos, selbst mit Gefahr ihres Lebens, zu bekennen. Die Beschimpfungen, denen sie fortwährend ausgesetzt waren, die Furcht, ihr Eigenthum zu verlieren, alle Art von Fortkommen und alle Auszeichnung im Leben einzubüßen, bewog Manche, die von Herzen noch katholisch waren, sich, wie man es nannte, der Zeit anzubequemen und um des Friedens und um zeitlicher Vortheile willen die durch Staatsgesetze eingeführte Religion zu bekennen. Das Beispiel einer Dame von alter Familie und hohem Rang, welche freiwillig nach England kam, obwohl sie in ihrem eigenen Lande geliebt und hoch angesehen war, und das nicht allein von gelehrten und frommen Personen, sondern sogar von Personen königlicher Abkunft und hoher Stellung, mußte naturgemäß eine große Wirkung auf schwankende Katholiken ausüben. Sie waren betroffen von der Thatsache, daß Luisa ihre Heimath, ihre Freunde und die volle und freie Ausübung ihrer Religion gegen die Beschränkungen und das Elend, das ihrer in England wartete, aus Liebe zu Gott aufge-

geben hatte. Ihre heilige Hingebung an die Kirche rief in vielen Herzen neuen Muth wach, sich als Kinder derselben Kirche zu erklären. Um jene Zeit schrieb ein Jesuit: „Man sollte glauben, diese Dame sei hierher gekommen mit dem ausdrücklichen Berufe, unsern Mangel an Muth zu beschämen. Das Beispiel, welches sie mit ihrem kühnen Zeugniß für den katholischen Glauben gibt, und ihr sehnsüchtiges Verlangen nach dem Martyrium sind für unsere Furchtsamkeit ein Stachel."

Der erste Auszug aus Luisa's Briefen aus England, dem wir begegnen, gibt uns eine ergötzliche Darstellung ihrer Würdigung Englands als eines menschenwürdigen Aufenthaltsortes; sie hält es für unmöglich, daß es irgend ein Opfer gebe, welches dem Aufgeben Spaniens gegen ein so „unduldsames Land" zu vergleichen sei, in welchem ihre Erwartungen, ein irdisches Fegfeuer durchzumachen, in der That nicht getäuscht worden seien. Sie fügt dem bei: „Wenn ich bisweilen die Katholiken ermuntere, kühn zu sein und mit dem Bekenntniß ihres Glaubens nicht zurückzuhalten, sagen sie: es sei leicht, so zu sprechen für mich, der ich nicht denselben Gefahren für Vermögen und Leben ausgesetzt sei, wie sie. Hierauf antworte ich: Bedenket doch, ob euer König euch zu einem Leben größerer Armuth erniedrigen kann, als ich es führe. Käme es aber selbst dazu, so würdet ihr noch Trost finden in der Liebe zu euerm Vaterlande, der stärksten Liebe, die Jemand hegen kann, und ihr würdet noch euere Freunde und Verwandte um euch haben. Ueberdies seid ihr auch nicht in Spanien geboren, und wißt nicht, was es heißt, Spanien mit England vertauschen. Ein größeres Opfer gibt es nicht mehr!"

Luis Munoz gibt folgenden Bericht von einem charakteristischen Vorfalle, welcher während der ersten Monate ihres Londoner Aufenthaltes Statt hatte. Er erzählt, daß bei der allgemeinen Zerstörung der Kreuze, welche der Einführung der sog. Reformation in England folgte, ein sehr schönes Kreuz in London verschont geblieben war, zum Theil wegen seines ausgezeichneten Kunstwerthes, zum Theil, weil es einem der ältesten Gebäude in London zur Zierde diente. Dieses Andenken an Christi Leiden und Tod mitten in der häretischen Stadt, dieses letzte Zeichen des alten Glaubens war für Luisa eine beständige Freude und der Gegenstand ihrer ganz besondern Verehrung. So oft sie dort vorüberging, brachte sie diesem Zeichen unserer Erlösung eine öffentliche Huldigung dar, vor welchem seit langen Jahren kein Haupt sich mehr verneigt, kein Knie sich mehr gebeugt hatte. Eines Tages insbesondere kniete sie an dem Fuße dieses ehrwürdigen Denkmals aus England's katholischen Tagen und betete mit so viel Inbrunst und Sammlung, als ob sie allein in ihrem Zimmer gewesen wäre. Sie hörte nichts von dem wüsten Lärm des Straßenpöbels, welcher schrie, sie sei eine Papistin, und dabei Miene machte, sie zu steinigen. Sie würde nichts sehnlicher verlangt haben. Einer aus der Menge rief: „Ach, seht die Erzpapistin, sie will einen Segen vom Kreuze; den Galgen soll sie haben!“ Andere forderten stürmisch, sie solle in's Gefängniß gebracht werden. Schimpfreden der drohendsten Art ertönten bald von allen Seiten. Regungslos und ganz in sich versunken, beendigte sie ihr Gebet und ging dann fort, ohne thätlich behelligt zu werden. So oft die Gelegenheit dazu sich darbot, vollzog sie denselben Act der Andacht. Sah

sie in den Läden gehässige Darstellungen und Carricaturen des Papstes, so pflegte sie dieselben zu kaufen, riß sie, über die Straße weiter gehend, in Stücke und trat sie mit Füßen, indem sie, so gut es anging, in ihrem spanischen Englisch sagte: „Was für ein seltsames Völkchen sind doch diese Engländer, die an der Verfertigung so ruchloser Bilder Geschmack finden!" Ihre Kühnheit setzte die Umstehenden in Erstaunen. Sie umstanden sie und schauten mit schweigender Verwunderung auf sie, bis irgend Einer den Ruf erhob, sie sei eine Papistin, und dann schrie und tobte der ganze Haufe um die Wette.

Ihr Beichtvater aber untersagte ihr bald diese offenen Bezeugungen ihres Glaubens, weil dadurch der Zweck, den sie verfolge, verfehlt und manches Gute verhindert werde. Bei ihrer Denkungsart war es ein großes Opfer für sie, dieser Weisung zu folgen; aber der Gehorsam stand bei diesem treuen Kinde der Kirche zu oberst, und sie kam der Anordnung sofort nach.

Ihr Aufenthalt auf der Gesandtschaft hatte einen äußerst glücklichen und bedeutsamen Erfolg. Wie Luis Munoz sagt, „ist die Liebe ein großer Erfinder". Sie erfreute sich dort der Segnungen der täglichen heiligen Messe und Communion, und der Gedanke, daß diese Gnaden, gleich dem Thau, der auf Gedeon's Vließ fiel, nur ihr und wenigen Andern gewährt sei, während außerhalb der Mauern dieses Hauses allgemein der Mangel an diesen Gnadenmitteln herrschte, erfüllte sie oft mit inniger Dankbarkeit, wenngleich diese mit Trauer gemischt war. Aber sie konnte sich nicht zufrieden geben, bis sie die Auszeichnung wieder erlangt hatte, an welche sie in Spanien gewohnt war, nämlich: lange Stunden bei Tag

und bei Nacht vor dem allerheiligsten Sacramente zu weilen und ihre Gebete mit denen der anbetenden Engel zu vereinigen, welche vor dem Tabernakel Wache halten. Es schien ihr, „daß keine vernünftige Einwendung gegen die Aufbewahrung des anbetungswürdigsten Sacramentes auf dem Altare der Gesandtschaftskapelle erhoben werden könne; die göttliche Majestät, meinte sie, müsse Theil haben an der Freistätte der Gesandtschaft des katholischen Königs inmitten einer Stadt, wo so viele Jahrhunderte hindurch unzählige Tempel durch Seine heiligste Gegenwart geehrt worden waren." Der fromme Gesandte Don Pedro de Zuniga und Fray Augustin, welchen sie diesen Gedanken mittheilte, waren sofort einverstanden, ihre Wünsche in Ausführung zu bringen; ihrem Frommsinne sagte dieser Gedanke zu. Die Hochachtung und Liebe, welche sie für ihre fromme Landsmännin hegten, würde sie angetrieben haben, jedem Wunsche derselben zu entsprechen, auch wenn er weniger mit ihren eigenen Gesinnungen übereingestimmt haben würde.

Kaum hatte Donna Luisa die Einwilligung erlangt, als sie sich mit ihren beiden englischen Gefährtinnen an die Arbeit machte, die Kapelle für den Empfang des himmlischen Gastes auszuschmücken. Sie ordneten alles so schön und zur Andacht stimmend, wie sie nur konnten. In dem kleinen Heiligthum brannte von nun an beständig eine Lampe, und aus dem Herzen der ergebensten Magd Christi, von den glühenden Kohlen einer wunderbar vollendeten und reinen Gottesliebe, stieg in unaufhörlichem Gebete der köstliche Weihrauch der ewigen Anbetung empor. Die Gewißheit, zu allen Stunden des Tages und der Nacht unsern Heiland auf dem Altare

zu finden, war für sie nach langer Entbehrung eine unaussprechliche Freude, welche alle Leiden der Vergangenheit und Gegenwart zusammen aufwog. Die englischen Katholiken waren wunderbar erbaut und ergriffen von der Erneuerung der andauernden Gegenwart Christi im heiligsten Sacramente in so entsprechender Weise und an einem so sichern Orte. Seit der Thronbesteigung Elisabeth's war das heilige Sacrament, so zu sagen, nie so offen verehrt, nie mehr so leicht und so sicher ihrer Anbetung zugänglich gewesen. Das allein mußte schon für Luisa ein vollgültiger Beweis sein, daß sie nicht vergeblich nach England gekommen.

Die Liebe Gottes macht nicht nur erfindungsreich, sondern sie gönnt sich in ihrem Fluge keine Rast. Luisa verlangte sehnlichst, den großen Segen der dauernden Gegenwart unseres Heilandes auf dem Altare auch auf andere Theile von London ausgedehnt zu sehen, und sie versuchte, die Gesandten der übrigen katholischen Mächte zu überreden, dem Beispiele des Don Pedro de Zuniga zu folgen. Die Energie ihres Charakters und etwas ausnehmend Liebenswürdiges in ihrem ganzen Benehmen gaben ihr einen großen Einfluß auf gute Menschen. Die Gattin des Gesandten der Niederlande, eine fromme Dame von hoher Abkunft, fand an der einsamen Kapelle auf der spanischen Gesandtschaft großes Wohlgefallen und kehrte oft wieder, das Heiligthum und die neben ihm wohnende Einsiedlerin zu besuchen. So oft sie aber Luisa drängte, auch zu ihrem Hause einmal zu kommen, so oft entschuldigte sich dieselbe, indem sie sagte, es passe nicht zu ihrer Lebensweise, Besuche zu machen. Ueberdies könnte sie bei ihrer schwachen Gesundheit nur sehr schwer von

der einen Gesandtschaft zur andern gelangen, und einen Wagen dürfe sie nur in Fällen der absoluten Nothwendigkeit benutzen. „Wenn aber," fügte sie bei, „das heiligste Sacrament in Ihrer Kapelle aufbewahrt wäre, würde ich freudig die Anstrengung machen, wie zu einer Wallfahrt zu Fuße nach Ihrem Stadttheile zu pilgern, um dort den lieben Herrn auf dem Altare zu besuchen."

Die beiden frommen Damen erlangten in Kraft ihrer Ausdauer, was sie wünschten, und oftmals pilgerte Luisa nun zu Fuß durch ganz London, um zur Anbetung Dessen zu gelangen, welcher für ihre Seele Licht und Leben war. Einige Zeit nachher folgten zu ihrer größten Freude die Gesandten Frankreichs und Venetiens dem Beispiele ihrer Collegen. Sie spricht davon in einem in einer spätern Periode ihres Lebens geschriebenen Briefe an ihre Cousine, die Marquise von Caracena (vom 17. April 1611).

„Der Gesandte," sagt sie, „hat in seiner Kapelle in diesem Jahre ein schönes heiliges Grab herstellen lassen; auch wir hatten ein solches, das bemerkenswerther wegen seines erbaulichen Aussehens, als wegen seiner Größe, aber immerhin schön und niedlich gemacht war. Dies darf um keinen Preis irgend Einem mitgetheilt werden, auch nicht einem Spanier, denn es könnte uns hundert neue Schwierigkeiten bereiten. Wir haben auch eine Osterkerze erhalten; denn in England sind die Häuser der Katholiken die katholischen Kirchen, und kaum Einer wagt es, das heiligste Sacrament bei sich aufzunehmen, es sei denn für kurze Zeit und an Orten, welche ganz besonders geschützt sind. Ich habe Don Pedro de Zuniga überredet, dasselbe in seiner Kapelle aufzubewahren, und die Gesandten Frankreichs und Venedigs sind seinem Beispiele gefolgt."

Luisa hatte damals schon ihr eigenes kleines Haus bezogen. Aus der Weglassung des Datums ergeben sich nicht geringe Schwierigkeiten für die genaue Bestimmung

der Zeit der Wohnungsveränderung Luisa's oder der Zeit, in welche die einzelnen Hauptereignisse ihres Londoner Lebens zu verlegen sind. Luis Munoz sagt, daß sie ihre Residenz auf der Gesandtschaft bald nach der Pulververschwörung aufgeschlagen, daß sie dort ein Jahr verblieben, und durch die Güte Don Pedro's dort Wohnung, Nahrung, Schutz und Freundschaft genossen. Während dieser Zeit hatte sie oft höhnische Bemerkungen seitens schlechtgesinnter Landsleute und Anderer zu erdulden, welche über das spotteten, was sie als das Resultat ihrer berühmten Reise nach England betrachteten, d. h. über ihr nutzloses Leben unter ihren eigenen Landsleuten. Sie selbst beunruhigte sich nicht im mindesten über solche abfällige Beurtheilungen ihres Verhaltens, sondern fuhr fort, in Demuth ihrem Beichtvater zu gehorchen. Nach seinem Rathe enthielt sie sich einer Thätigkeit, welche ihrer Neigung weit mehr entsprochen haben würde, als der ruhige Genuß der Gastfreundschaft auf der Gesandtschaft, welche sie vor Gefahren und Unannehmlichkeiten schützte. Wäre sie weniger unterwürfig gewesen, so wäre es wahrscheinlich nicht dazu gekommen, daß das heiligste Sacrament in den Kapellen der vier Gesandten aufbewahrt oder daß ihr späteres Arbeiten ein so segensvolles geworden wäre. Unthätigkeit wird eifrigen Naturen oft als vorbereitende Prüfung eine Zeit lang auferlegt, bevor ihnen die Arbeit gestattet wird, die dann erst von Erfolg und Segen begleitet ist.

Sobald der gewaltsame Ausbruch der leidenschaftlichen Erregung, welche auf die Pulververschwörung gefolgt war, sich gelegt, drückte Luisa den Wunsch aus, Don Pedro's Haus zu verlassen und es, wie bereits gesagt, gegen ihr eigenes zu vertauschen. Der gute Gesandte hörte das mit Miß-

fallen. Da sie nun einmal auf der Gesandtschaft nicht bleiben wollte, flehte er sie an, nach Spanien zurückzukehren, indem er ihr erklärte, daß sie überall, außer in seinem Hause schrecklichen Gefahren ausgesetzt sei; sie solle sich damit zufrieden geben, daß der gute Same, den sie in London bereits ausgestreut, später aufgehen und Frucht bringen werde. Fray Augustin erklärte ihr mit Thränen in den Augen, sie stürze sich in eine Löwengrube. Die Umgebung des Gesandten versuchte sie mit der Versicherung einzuschüchtern, daß ihr der Zutritt zur Kapelle nicht mehr gewährt werden könne, ja, daß man mit ihr nicht mehr werde sprechen und verkehren dürfen. Es hieß nämlich in einem der Artikel des neuen Friedensvertrages mit Spanien, daß letzteres sich in die religiösen Angelegenheiten Englands nicht ferner mehr mischen werde, und man mußte befürchten, daß Luisa, einmal sich selbst überlassen, mit den religiösen Angelegenheiten sich recht viel werde zu schaffen machen. Luisa indeß kannte keine Furcht, denn nichts, was irgendwie als Verfolgung ihr entgegentrat, kam ihr ungelegen. Nun, wo der augenblickliche Anlaß dazu aufgehört hatte, wollte die friedevolle Zurückgezogenheit, in welcher sie gleich einem Einsiedler in der Wüste lebte, dem Verlangen ihrer Seele nicht mehr genügen, und sie wünschte, den Apostolat, der ihr immer vorgeschwebt hatte, weiter auszudehnen. Als Frau und als Ausländerin standen ihr viele günstige Gelegenheiten zur religiösen Wirksamkeit offen, welche den englischen Katholiken versagt waren. Die Zukunft flößte ihr keine Schrecken ein, und sie bereitete sich, die Gelegenheiten, welche die Vorsehung in ihren Weg warf, auszunutzen. Ihr Vertrauen auf Gott war so vollendet, daß sie nicht daran zweifelte,

jeder Tag werde ihr ein bestimmtes Werk oder Leiden bringen. Bisher hatten ihr Obdach und Nahrung, Messe und Communion nie gefehlt. Sie hatte, wie sie ihren Freundinnen nach Spanien schrieb, das Bewußtsein, zugleich das allerhülfloseste und doch das bestversorgteste Wesen, zugleich die schutzloseste und doch die geschütsteste aller Frauen auf der Welt zu sein.

Sie besaß in der That kaum die Mittel, ein Haus zu miethen und mit dem Allernothwendigsten auszustatten. Und doch gelang es ihr, sich und ihre Gefährtinnen in einem kleinen Hause, in der Nähe der Gesandtschaft, einzurichten. Von diesem Aufenthaltsorte und seiner Nachbarschaft gibt ihr Biograph ein wenig schmeichelhaftes Bild. Er beschreibt ihr Häuschen als dunkel und eng, in einem Hofe oder Gäßchen liegend, dessen Ein- und Ausgang durch ein Thor verschlossen war, wie dies seiner Aussage gemäß damals mit den meisten der Londoner Straßen der Fall war.

„So arm sie war," fügt er bei, „hielt sie es doch für nothwendig, mit Rücksicht auf den Charakter der Nachbarschaft, alles aufzuwenden, die Wohnung fest und sicher zu machen; denn sie war rings von leidenschaftlichen Häretikern umgeben. Aber wenn sie sich auch durch Balken und Riegel gegen Angriffe sichern konnte, so gab es doch kein Schutzmittel gegen den Lärm, der selbst bis in ihr Schlafzimmer drang. Oft wurde sie die ganze Nacht wach gehalten durch Fluchen und Geschrei von streitenden, trinkenden und spielenden Gesellen unter ihren Fenstern. Besonders belästigte sie das Geräusch, welches bei der Zubereitung großer Fleischstücke entstand, welche dort am Spieße geröstet wurden, was ganz besonders an Freitagen geschah, gleichsam zur Verhöhnung der Abstinenz, welche die Katholiken zum Andenken an das Leiden des Herrn beobachten. Man schien damals gerade den Freitag zur Befriedigung der rohesten Gelüste zu wählen. In Wirths- und Gast-

häusern wie auch in Privathäusern setzte man Freitags gekochtes und gebratenes Fleisch vor und machte selbst zwischen dem Charfreitag und jedem andern Tag des Jahres keinen Unterschied mehr. Ja, der hohe Adel pflegte mit Vorliebe den Tag, an welchem unser Herr gekreuzigt wurde, zu großen Festmahlen zu wählen, bei denen alle Arten von Speisen aufgetragen wurden. Es hatte eher den Anschein, als lebte man unter Türken und Juden, als unter Christen. Am allerliebsten thut dieses Volk seine Frömmigkeit dadurch kund, daß es bei allen Gelegenheiten einen überströmenden Haß gegen die katholische Kirche an Tag legt. Man zerstört die alte und heilige Sitte der Fasten, eine der ältesten Uebungen der Christen. Die Sittenverderbniß, welche dort zu Lande herrscht, nimmt jeden Tag zu: ein wachsender Beweis für die Früchte des neuen Evangeliums, welches der infame Apostat Heinrich VIII. in die Welt setzte."

Es gab eine Zeit, wo man bei Besprechung der sog. Reformation, ihrer Führer, ihres Charakters und ihrer Folgen es für nöthig erachtete, bisweilen seine Feder zu zügeln, aus Furcht, dadurch eifrigen Protestanten Anstoß zu geben, oder wo man bei Anführung der vorstehenden Stelle aus einem spanischen Schriftsteller jedenfalls es für angezeigt gehalten haben würde, zur Unterstützung seiner Angaben weitere Belege gleichzeitiger englischer Autoren, Protestanten oder Katholiken, beizubringen. Aber heutzutage sind solche Bedenken unnöthig und ist solche Vorsicht überflüssig geworden. Nichts, was der spanische Licentiado sagt, kann in dieser Beziehung die Ausdrucksweise und Denkart einiger ritualistischen Mitglieder der englischen Staatskirche überbieten, welche sich bisweilen heftiger äußern, als es mit unserm Geschmack übereinstimmt. Dies überhebt uns jedenfalls der Pflicht, für die Bemerkungen des spanischen Biographen eine Rechtfertigung beizubringen.

Um diese Zeit begann in London die Pest zu wüthen. Die dumpfe, schlechte Luft, von welcher Luisa in ihrer dunkeln Wohnung zu leiden hatte, mußte für ihre Gesundheit Besorgniß erregen; aber sie fand Entschädigung für diese Belästigung während der Stunden, die sie in Don Pedro's Kapelle verbrachte, wo sie die heilige Messe hörte, den Herrn der Glorie in ihr Herz aufnahm und im Gebete vor Seinem einsamen Altare sich opferte. Das war ihr Trost und ihre Kraft, wenn sie inmitten jener häretischen Stadt, wie einst die Juden an den Ufern Babylon's, an ihr fernes, theueres Spanien mit seinen Tausenden von Altären dachte, wo tausende Mal an jedem Tage das heilige Opfer dargebracht, wo Gott in katholischer Weise verehrt wurde. In ihrer Lebensbeschreibung wird über das erste Jahr, welches sie in ihrem eigenen Hause verlebte, nichts erwähnt, außer daß eine schwere Krankheit sie für einige Zeit an das Bett fesselte. Später indeß wird von einer Begegnung berichtet, welche sie mit Pater Robert Drury aus der Gesellschaft Jesu kurz vor dessen Martertode hatte; und da derselbe am 6. Februar 1607 hingerichtet wurde, so gehört diese Begegnung jedenfalls in diese Periode ihres Lebens. Wir müssen deshalb schon hier von derselben sprechen.

Der klarsehende Glaube Luisa's und ihre Kenntnisse vom religiösen Leben, welche sie durch Studium und Lectüre wie nicht minder durch den beständigen Umgang mit den heiligsten und gelehrtesten Theologen Spaniens sich erworben hatte, kamen ihr besonders zu Gute um jene Zeit, als bei einigen der ernstesten Priester Englands Zweifel mit Bezug auf die Erlaubtheit des Huldigungseides entstanden, den die damalige Regierung zu dem

ausdrücklichen Zwecke aufgesetzt hatte, die Gewissen der Katholiken zu berücken. Dieser Eid wurde Anlaß zur Wiederaufnahme der grimmigsten Verfolgung. Die Gefängnisse waren bald mit Dienern Gottes jeden Alters und Geschlechtes gefüllt, und die Schwierigkeiten, den katholischen Cultus, namentlich die Verwaltung der Sacramente fortzuführen, waren so groß, daß Einige gelegentlich des tückischen Eides wankten und sich fragten, ob angesichts solch' schrecklicher Uebel die Ableistung des Eides nicht zulässig sein dürfte.

Luisa hatte auch nicht einen Augenblick in Bezug auf die Natur dieses Eides den mindesten Zweifel. Ehe noch ein päpstliches Breve die Sache klar stellte, ließ sie nicht ab, Alle, auf welche sie irgend Einfluß gewinnen konnte, ernstlich zu ermahnen, den Eid zu verweigern. Pater Robert Drury, welcher fünf Jahre im Seminar zu Valladolid studirt und dann zwölf Jahre in der englischen Mission gearbeitet hatte, wurde im Jahre 1607 verhaftet. Leben und Freiheit wurden ihm für die Unterzeichnung des Eides angeboten. Für seine eigene Person hatte er zu dieser Unterschrift nicht die mindeste Lust; aber es schien ihm nicht ganz klar, ob es für Weltleute nicht zu rechtfertigen wäre, wenn sie unter den furchtbaren Umständen, unter denen sie leben mußten, angesichts der angedrohten gänzlichen Zerstörung ihres Wohlstandes die Unterschrift leisteten, vorausgesetzt, daß sie die Absicht hätten, dem Könige in allen zeitlichen Angelegenheiten zu gehorchen, aber den Verzicht auf die geistliche Autorität des Papstes verabscheuten. Da es bekannt war, daß er diese Ansicht ausgesprochen, so war es leicht für Andere, auch ihm nahe zu legen, daß das

Leben kostbarer sei als die Freiheit und das Vermögen, und daß er, nachdem man ihm das Leben auf diese Bedingung hin angeboten, selbst ohne Sünde das thun könne, was er für Laien gebilligt habe. Die protestantischen Geistlichen setzten ihm auf diese Aeußerung hin hart zu; sie wußten, daß sein Beispiel auf Andere bestimmend einwirken würde. Luisa besuchte ihn im Gefängnisse. Sie brachte zwei volle Tage damit zu, mit ihm diesen Punkt zu besprechen und überzeugte ihn, daß es nach der Erklärung des Papstes für jeden Katholiken unmöglich sei, ohne eine Todsünde zu begehen, den Eid zu leisten. Die folgende Stelle aus der spanischen Biographie deutet an, daß vorzüglich ihre Argumente es waren, welche Pater Drury in diesem überaus wichtigen Punkte überzeugten.

„Der heilige Priester, welcher unter keinem Vorwande in seinem frommen Sinne die Gebote des Papstes übertreten wollte, entschloß sich nun vollends, den Eid nicht zu leisten und ließ keinerlei Zweifel mehr bestehen über seine Ansicht, daß kein Katholik ihn leisten dürfe. Hierauf bereitete er sich zum Tode vor. Was während der beiden Tage zwischen dem Martyrer und Luisa vorging, die die Aufgabe hatte, ihn in dem furchtbaren Kampfe zu stärken, weiß nur Gott, der allein zugegen war. Pater Drury drückte seine Dankbarkeit gegen Gottes Majestät aus und insgleichen auch gegen Donna Luisa, welche darüber Folgendes an eine Freundin in Spanien schreibt: — »Er (der Martyrer) bezeugte mir mehr Vertrauen als je zuvor, als ich ihn in den letzten Tagen besuchte. Ich versuchte durch jedes Mittel, seinen Muth aufzurichten und zu befestigen, damit er nicht in den heftigen und leidenschaftlichen Versuchungen unterliegen möchte, durch welche man ihn zur Unterschrift des besagten Eides verführen wollte, den das Parlament im Jahre vorher aufgesetzt hatte. Der sog. Bischof von London, vor welchem er erschien, kennt heute schon das Glück seines Gefangenen und kann ausrufen: Das sind die, welche wir hienieden verlacht haben, und die nun den Söhnen Gottes zugezählt sind.«“

Der bischöfliche Verfolger, auf den Luisa hier anspielt, war kurze Zeit vorher vor den Richterstuhl Gottes berufen worden. Der ungerechte Richter war seinem Opfer bald gefolgt, und der Gedanke an das Leben und das Ende der beiden Männer führte ihren Geist natürlich auf den wahrscheinlichen Gegensatz in Bezug auf das Schicksal Beider in der Ewigkeit. Wir lesen in Challoner's Erinnerungen: „In der Frühe eines Morgens wurde der heilige Robert Drury zur Stätte seines Martertodes gebracht. Er ging dahin mit einem so strahlenden Ausdrucke des Antlitzes, daß, da er von Natur sehr schön war, seine Schönheit eher der eines Engels als der eines Menschen glich; er sah aus wie Einer, der die Glorie, zu der er eilte, vorher schon an sich erfahren." Luisa küßte seine Ketten unter tausend Thränen. Doch an diesem Acte, sagte sie, war nichts Verdienstliches. Wahrscheinlich glaubte sie, menschliche Betrübniß habe einen Antheil an den schmerzvollen Gefühlen gehabt, mit welcher sie Zeuge von dem Tode eines Mannes war, den sie so lange verehrt und geliebt hatte. Sie handelte gegen ihn, wie einst der geliebte Jünger gegen seinen Meister; denn mit sterbendem Munde empfahl er ihr die Obsorge für seine arme, alte Mutter. Und treu erfüllte Luisa den Auftrag; sie nahm sie an demselben Tage, wo ihr Sohn gerichtet wurde, mit sich nach Haus und ließ sie nicht mehr von sich, bis sie reichlich für ihren Unterhalt und ihre Bequemlichkeit gesorgt hatte.

Luisa fuhr während jener Periode fort, einen großen Theil ihrer Zeit nicht allein dem Studium des Englischen und allen Arten von Liebeswerken in den Gefängnissen zu widmen, sondern verlegte sich auch mit Eifer auf das

Studium von Büchern, welche die Controverslehren behandelten. Schon bevor sie Spanien verließ, hatte sie sich für die Vertheidigung und den Schutz ihrer Religion durch ein fleißiges Studium der Theologie und besonders derjenigen Lehren der Kirche vorbereitet, welche von den Häretikern am meisten angegriffen wurden. Eines ihrer Lieblingsbücher war der „Inbegriff der christlichen Lehre", von Luis von Granada. Jeden Tag las sie einen Theil dieser Abhandlung. Sie pflegte zu sagen, daß dieses Buch einen Katholiken vollständig belehre über das, was er wissen, glauben und thun müsse, und daß, wenn er dies Werk und die Leben der Heiligen besitze, er andere Bücher entbehren könne. Ihre Kenntnisse in den Wahrheiten der Religion, in den Grundlagen des christlichen, namentlich des katholischen Glaubens und in der Wissenschaft der Heiligen nach allen ihren Zweigen waren bei ihr mit der seltenen Gabe verbunden, einzelne Punkte der Lehre auseinandersetzen und erläutern zu können; so auch mit einer großen Leichtigkeit alle Einwendungen zu beantworten, Täuschungen und Fälschungen im Urtheile aufzudecken. Diese bei einer Frau so ungewöhnlichen Gaben hatten sie in der Achtung von angesehenen und gelehrten Personen in Spanien erhoben. Die Leute, welche mit ihr über Religion sprachen, pflegten zu sagen, sie spräche eher wie ein Apostel und wie eine Heilige, als wie eine in Pracht und Glanz auferzogene Dame.

Einige Jahre vor ihrer Abreise hatte sie in der Stille die lateinischen Werke des h. Augustinus, des h. Thomas von Aquino und anderer Kirchenväter erworben in der ausdrücklichen Absicht, ihren Geist in der Widerlegung der modernen Häresieen zu schulen und die falschen Behaup-

tungen der Protestanten mit Berufung auf die frühesten Jahrhunderte der Kirche aufzudecken. Ihre Freunde waren erstaunt, als sie sahen, daß sie, die für ihr Haus kaum die geringfügigste Kleinigkeit ohne absolute Nothwendigkeit anschaffen wollte, nun ihr Geld an so theuere Bücher legte. Die Gründe für letztere Ausgaben gab sie indeß nicht an, widmete aber jeden Augenblick, den sie ihren geistlichen und wohlthätigen Pflichten absparen konnte, dem aufmerksamen Studium der Controverse. In England gab sie sich mit wachsendem Eifer diesem Studium hin, indem sie ebensowohl englische wie lateinische Werke über beide Seiten der Controversfragen sorgfältig las und besonders die Antworten auf die aus der heiligen Schrift genommenen Einwendungen der Protestanten vorbereitete. Ihre Vertrautheit mit der Bibel setzte sie in Stand, solche Einwendungen siegreich zurück zu weisen. Sie versäumte nie eine Gelegenheit, Theologen über den Sinn und die Bedeutung der bestrittenen Stellen zu befragen, und fügte täglich neue Kenntnisse dem Schatze ihres Wissens bei. Mit dieser Vorbereitung verband sie eifriges Gebet, Acte der Buße, Wachsamkeit und Fasten und die rastloseste Abtödtung ihres Eigenwillens.

Im Frühjahr 1608 muß sie Zeugin gewesen sein vom Martertode des Weltpriesters Georg Gervase, der zu Tyburn im April hingerichtet wurde, insgleichen des Martyriums des Paters Thomas Garnet aus der Gesellschaft Jesu, der im Juni desselben Jahres starb. Pater Garnet war die Erstlingsblüthe des Löwener Noviziates, der erste aus der großen Reihe derer, die in seinen stillen Mauern zum glaubensfrohen Leben und Sterben in der englischen Mission erzogen wurden. Luisa wurde durch

den heroischen Tod jenes Mannes, mit dem sie, als die Gründerin dieses englischen Ordenshauses, durch ein geistliches Band verbunden war, tiefer als gewöhnlich ergriffen. Hatte er doch in ihrem Hause jene Lehren empfangen, welche in jenen Tagen kaum zu einem andern Ende als zum Tode führten. Die Einzelheiten aus seinen letzten Lebensstunden sind in den Erinnerungen Challoner's [1]) so umständlich mitgetheilt, daß es nutzlos wäre, dieselben hier noch einmal zu widerholen. Er starb mit dem Worte des göttlichen Heilands auf den Lippen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Luis Munoz sagt: „Man bezeugte ihm so viel Freundlichkeit, daß man ihn erst ganz sterben ließ, bevor man seine Brust öffnete und sein Herz aus derselben herausriß.“ [2]) Er war mit dem ungefähr ein Jahr vorher gemarterten Pater Henry Garnet nahe verwandt. Luisa schrieb Berichte über sein heiliges Sterben nach ihrer Heimath, und es ist nur zu bedauern, daß ihr Biograph uns nur den Inhalt ihrer Briefe und nicht die Briefe selbst vollständig mittheilt.

---

[1]) Diese Erinnerungen Bischof Dr. Challoner's, ein noch immer zu wenig gekanntes Buch, sind bei F. Schöningh (Paderborn, 1852) in deutscher Uebersetzung erschienen unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten der Missionspriester und anderer Katholiken, die in England ihrer Religion wegen den Tod erlitten haben.“

[2]) In der Regel geschah dies an den noch lebenden Martyrern. Ein historisch treues und sorgfältig gearbeitetes Bild dieser gräßlichen Blutscenen zu Tyburn, welches dort lag, wo heute die fashionabelste Welt London's sich gern versammelt, nämlich an der Stelle des heutigen Hyde-Park, bietet die bei J. P. Bachem in Köln 1867 in zweiter Auflage erschienene Erzählung: „Tyburn und die Martyrer, die dort starben.“

Fünftes Capitel.

Luisa im Gefängnisse.

Einige Zeit nach dem Martertode Pater Garnet's — im Monat Mai desselben Jahres — finden wir Luisa bei der Ausführung eines überaus kühnen Versuches zur Vertheidigung der Controverslehren gegen mehrere Häretiker.

Nachstehender Bericht über dieses Unternehmen ist wortgetreu aus dem Spanischen übersetzt.

An einem Maitage ging Donna Luisa mit Anna und einigen ihrer Gefährtinnen in die Straße, welche Chepsaid (Cheapside) heißt und welche eine der Hauptstraßen von London ist. Es wohnt dort eine große Anzahl reicher Kaufleute, von welchen die meisten Puritaner sind, die, in Irrthum versunken, über alle Maßen hartnäckig bei ihrer Häresie verharren. Es sind heftige Leute, welche sich leidenschaftlich aufregen, sobald sie von Religion sprechen. Sie trat in einen Laden, um ein Tuch zum Gebrauche am Altare zu kaufen. Es traf sich nun, daß sie den jungen Mann, welcher ihr das Leinen zeigte, fragte, ob das Mädchen, welches neben ihm stehe, seine Schwester sei. Er antwortete: „Sie ist meine Schwester in Christo!" Diese (puritanisch) fromme Art zu sprechen, verleitete sie, nachzuforschen, ob er Katholik sei. „Ein Katholik!" rief er; „nein, Gott behüte mich!" „Gottes heiligste Majestät möge geben, daß du es wirst," erwiderte Luisa ernst, „denn dies ist von der äußersten Wichtigkeit für deine Seligkeit." Und von diesem Punkte ausgehend, begann sie mit großer Lebhaftigkeit über Religion zu den jungen Leuten und den sie umstehenden Mäd-

chen zu sprechen, während noch Andere aus benachbarten Läden hinzutraten.

Da man bald erkannte, daß sie katholisch sei, legte man ihr allerlei Fragen über die Messe, die Beichte, die Priesterweihe, und namentlich über den Papst vor. Sie sagte, der Papst sei das Haupt der Kirche; seine Vorgänger hätten die Schlüsselgewalt vom heiligen Petrus erhalten und sie ihm überliefert. Sie vertheidigte die Ansprüche der römisch-katholischen Kirche und die Nothwendigkeit, ihr anzugehören, um selig zu werden. Zwei Stunden lang sprach sie über diese Punkte und erklärte denen, die ihr zuhörten, wie sehr sie bedauere, daß die Unvollkommenheit ihrer Kenntniß der englischen Sprache sie daran hindere, ihnen alle die Fälschungen aufzudecken, mit welchen sie um ihre katholische Religion betrogen worden seien, die, wenn sie ihre Seele zu retten wünschten, nothwendig wieder von ihnen angenommen werden müsse. Man versicherte ihr, sie spreche das Englische ganz vortrefflich und man verstehe sie vollkommen; sie habe ganz den Accent einer Engländerin. Einige aus ihren Zuhörern bezeigten Gefallen an ihren Auseinandersetzungen; andere aber waren über ihre Kühnheit so aufgebracht, daß offenbar Gefahr für ihr Leben vorhanden war, oder sie sich zum wenigsten der Verhaftung und Abführung in's Gefängniß aussetzte. Aber wo Luisa einmal begonnen, konnte keine Furcht sie von dem Versuche zurückhalten, die Augen ihrer Zuhörer der Wahrheit zu öffnen.

Einer der Ladenbesitzer versicherte, ihr König sei viel zu weise dazu, einer Religion zu folgen, welche nicht die wahre wäre. Sowohl die Schismatiker als die Katholiken

hielten es für sehr gefährlich, gegen den König oder seinen Geheimrath zu sprechen. Donna Luisa, klug, wie sie war, suchte dieses ebenfalls zu umgehen, ohne die Wahrheit zu verhüllen, und sagte, es sei nicht nothwendig, von dem Könige hier zu sprechen, der seinen katholischen Vater nie gekannt und von seiner katholischen Mutter seit den Tagen der Kindheit fern gehalten worden sei, um unter Puritanern aufzuwachsen. Sie fügte bei, daß er einen viel bessern Anspruch auf die Krone habe, als die verstorbene Königin Elisabeth. Darüber ereiferte man sich, denn der König war nicht im mindesten beliebt; und man fragte sie, wie sie das verstehe und warum er ein rechtmäßigerer Souverain sei als seine Vorgängerin. „Weil er der rechte Urenkel Heinrich's VIII. ist," antwortete sie, „während Königin Elisabeth zu Lebzeiten der rechtmäßigen Frau jenes Königs, der Königin Katharina von Aragonien, geboren wurde."

Dann begann man wiederum über Religion zu streiten. Einer der Streitenden nannte einen heiligen Benedictinermönch, welcher jüngst gehangen, gerädert und geviertheilt worden war, und der seine schrecklichen Leiden mit musterhafter Geduld ertragen, einen Verräther. „Für welches Verbrechen wurde er verurtheilt?" fragte Donna Luisa; „was war seine Schuld?" „Er war ein papistischer Priester und wollte seine Religion nicht aufgeben," riefen Mehrere. „O, wenn das der Fall war," sagte sie, „so muß man sich darüber nicht wundern: die katholische Kirche nennt solche Personen Martyrer." Und dann fing der religiöse Disput auf's neue an.

Es war unter den Zuhörern besonders ein Mann, welcher in ihre Auseinandersetzungen heftig einfiel und ihr eine Reihe von Fragen vorlegte, bis zuletzt die Inhaberin des Ladens der Sache müde wurde und erklärte, es sei eine Schande, diese Papistin in solcher Weise weiter schwätzen zu lassen; sie für ihren Theil glaube nicht, daß sie eine Frau sei, sondern ein verkleideter römischer Priester, welcher umherziehe, um das Volk zu seiner Religion zu bekehren. Die Frau sprach sich in die heftigste Aufregung hinein und versuchte, Luisa so lange festzuhalten, bis ein Constabler sie ergreifen und vor den Magistrat führen würde. Es dunkelte bereits und das Volk begann sich zu verlaufen, als Luisa endlich Abschied von den Leuten im Laden nahm und bat, sie möchten alles, was sie gesagt, gut aufnehmen, denn sie habe aus liebevollem und für ihre Seelen besorgtem Herzen so gesprochen. Indem Luisa nach diesen Worten hinausging, blieben die Leute zu beiden Seiten stehen und sahen ihr in großer Verwunderung nach, offenbar unentschlossen, was sie aus dieser fremden Dame machen sollten. Seit diesem Tage nun hörten die Ladenbesitzer in Cheapside nicht auf, von ihr als einer verzweifelten Papistin zu sprechen, gegen welche man auf der Hut sein müsse, da sie offenbar entschlossen sei, Alle zu ihrer Religion zu bekehren.

Ungefähr vierzehn Tage später, an dem Samstag-Abende während der Octave von Corpus Christi, ging Luisa in dieselbe Straße, um einige Kleinigkeiten für ihren Haushalt einzukaufen. Die strenge Sparsamkeit, zu deren Beobachtung sie verpflichtet war, nöthigte sie, sich selbst mit diesen Einkäufen zu befassen. Während sie damit

beschäftigt war, wurde sie gewahr, daß drei Männer ihre Bewegungen bewachten, offenbar in der Absicht, sich zu vergewissern, ob sie in dem Laden, in den sie eingetreten, von Religion spräche. Das Aussehen dieser Männer war ein so feindseliges, daß Luisa ihrem alten katholischen Diener, welcher sie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten begleitete, den Auftrag gab, eine ihrer Begleiterinnen, ein junges Mädchen mit Namen Faith, welches sie erst jüngst in ihr Haus aufgenommen, nach Hause zu bringen, während die andern, welche älter waren, bei ihr blieben. Unterdessen hatten die drei Spione nach einem Constabler gesandt, und ihn am Ende der Straße aufgestellt. Als Luisa aus dem Laden trat, kamen die drei Männer heran und sagten, sie müsse ihnen vor den Friedensrichter folgen. Die Männer wiesen keinerlei Berechtigung zu ihrer Verhaftung vor, was sie, besonders wo es sich um eine Ausländerin handelte, hätten thun müssen. Luisa nahm die Aufforderung in Ruhe hin. Sie dachte, es sei gut für ihre Seele, diese Beleidigung in Geduld zu ertragen; zugleich wünschte sie es zu vermeiden, die sie umstehenden Personen zu reizen und dadurch einen Tumult in den Straßen zu veranlassen. Sie erklärte sich demgemäß bereit, ihnen zu folgen, wohin sie wünschten. Da trat einer der ersten und achtbarsten Ladeninhaber, der gehört hatte, wie edel und ruhig sie gesprochen, herzu, und indem er den unterdeß hinzugekommenen Constabler bat, zurückzutreten, geleitete er Luisa unter der größten Höflichkeit bis zum Hause des Richters. Dieser war eine ernst aussehende Persönlichkeit, im Alter von ungefähr sechszig Jahren. Sie fanden ihn vor seinem Hause in einer Art von Halle mit vorspringendem Dache sitzend,

den Gerichtsschreiber an seiner Seite. Diese Halle war der Ort, wo er seines Amtes waltete. Von sechs bis neun Uhr Abends behielt er Donna Luisa dort und verhörte Zeugen, welche aber in ihren Angaben nicht übereinstimmten und nichts Neues vorbrachten, außer dem, was wir schon berichteten. Luisa wurde dann befragt, welches ihr Name und ihr Vaterland sei, und was sie nach England geführt habe. Entschlossen, um jeden Preis die volle Wahrheit zu sagen, antwortete sie, ihr Name sei Luisa de Carvajal, sie sei eine Spanierin und wohne in der Nähe von Don Pedro de Zuniga's Hôtel, in welchem sie die Messe höre; sie sei nach England gekommen, um dem Beispiele vieler Heiligen und heiligmäßiger Personen zu folgen, welche freiwillig ihr Heimathland, ihre Verwandten und Freunde verlassen hätten, um in einem fremden Lande, arm und unbekannt, aus Liebe zu unserm Heilande zu leben. Von dieser Sprache schien der Richter auch nicht das Mindeste zu verstehen. Er und sein Schreiber sahen sich gegenseitig an und lachten. Dann fragte er Luisa, welchen Glauben sie bekenne; ob sie auch Schülerinnen habe, und ob es wahr sei, daß sie gesagt, der Papst sei das Haupt der katholischen Kirche, und die römische Kirche sei die allein wahre. Sie antwortete: „Ja, dies habe ich gesagt!“ Er fragte weiter, ob sie bei dieser Meinung zu beharren gedenke? „Sicherlich,“ antwortete sie, und erklärte sich bereit, für diese Aussagen mit dem Leben einzustehen. Dann begann der Richter über den Papst zu fluchen und meinte, wenn sie das für wahr halte, was sie gesagt, dann müsse sie der Ansicht sein, daß Niemand in der Religion des englischen Volkes selig werden könne. Sie entgegnete, daß sie das nicht aus-

drücklich behauptet, daß sie aber ohne Zweifel diesen Schluß sehr nahe gelegt habe durch die Vertheidigung des Satzes, die katholische Kirche sei die einzige zur Rettung der Seelen bestimmte Anstalt, und die übrigen Religionen seien falsch. Der Richter blickte sie einige Minuten sehr scharf an und rief dann aus: „Eine seltsame Art von Weibern, die in England leben wollen und von Laden zu Laden laufen, um von derlei Dingen zu schwätzen!" Dann fragte er Luisa, ob sie denn nicht wisse, daß man in Spanien einen Engländer todt schlagen würde, welcher gegen den Glauben der Landes spräche, und ob es denn nicht recht und billig wäre, daß man in England ebenso gegen die Spanier verfahre? Luisa hielt einen Augenblick inne; es machte ihr einige Schwierigkeit, diese Frage in Englisch zu beantworten. Sie wußte nicht, wie sie den Unterschied zwischen den beiden Fällen so klar legen solle, daß der Richter sie verstehe, und so wünschte sie in jenem Augenblicke sehr, sich ihrer Muttersprache bedienen zu können. Der Richter befragte sie dann über ihre Gefährtinnen, wie viele ihrer seien, wer ihr dieselben zugeführt habe, ob dieselben zur Messe gingen, und Aehnliches. Luisa weigerte sich, Fragen, die Andere als sie selbst betrafen, zu beantworten. Der Richter fragte weiter, ob sie eben so gern protestantische wie katholische Gefährtinnen habe? „Nein," antwortete sie, „so lange sie katholische haben könne." Dann hielt er ihr vor, sie habe gesagt, Mr. George Gervase (el Maestro Chiaves) sei als Martyrer gestorben. „Ja, das that er," war ihre Antwort: „er starb aus keinem andern Grunde, als um seines katholischen Glaubens willen." „Wäre das wirklich der Fall," wandte der Richter ein, „dann hätten Sie

Recht; aber er mußte sterben, weil er ein Wahnsinniger war." Dann fuhr er fort: „Warum behaupten Sie, daß die verstorbene Königin nicht dieselben legitimen Rechte auf die Krone gehabt habe, als die jetzige Majestät?" „Weil der jetzige König der legitime Abkömmling von König Heinrich's VIII. Schwester ist," lautete die Antwort; „während Königin Elisabeth geboren wurde, als dessen rechtmäßige Gattin, Königin Katharina, noch lebte." „Wer hat Ihnen das gesagt?" fragte er. Sie erklärte, dies in der Geschichte und den Annalen der Zeit gelesen zu haben. Er entgegnete, ihre Kenntniß sei ungenau; Königin Katharina sei nicht König Heinrich's rechtmäßige Frau gewesen, und also könne deren Tochter, Königin Maria, kein Recht auf den Thron besessen haben. Sie hätte darauf vieles entgegnen können, aber sie war nachgerade ermüdet und kraftlos geworden, was die Schwierigkeit, englisch zu sprechen, nur noch steigerte und sie hinderte, den Gegenstand weiter zu verfolgen. Hierauf begann der Richter mit der Befragung ihrer Gefährtinnen, welche er weit höflicher behandelte, ohne Zweifel, weil sie Engländerinnen waren.

Diesen Häretikern ist im Allgemeinen eine übermäßige Bewunderung und Ueberschätzung ihres heimischen Landes und ein eben so großer Haß und feindseliger Sinn gegen Spanien eigen. Abgesehen davon, daß Luisa eine Ausländerin war, sprach auch das gegen sie, daß sie überaus ärmlich gekleidet war. Ihr altes, schwarzes Kleid, das an mehrern Stellen gestopft und ausgebessert war, und die abgetragene Haube, welche sie auf dem Kopfe trug, gaben ihr das Aussehen einer ganz armen Frau. Aber das war es gerade, was sie liebte, und es machte ihr

sichtlich Freude, als sie sah, daß ihre Gefährtinnen viel rücksichtsvoller behandelt wurden, als sie. Sie war in der größten Furcht, man würde sie alle untersuchen, um herauszufinden, ob sie Rosenkränze und Kreuze bei sich trügen; allein nichts der Art erfolgte. Die englischen Mädchen gaben keine so bestimmten Antworten, wie Donna Luisa gegeben hatte. Der Richter begann in ihre Wahrheitstreue Vertrauen zu setzen und sagte, er wende sich an sie um Aufklärung, denn sie scheine ihm eine Frau, die zum Lügen keine Anlage habe. Doch bald wurde er sehr aufgebracht gegen sie, weil Luisa die Ihrigen vertheidigte, und sich selbst vordrängte, um zu deren Gunsten zu sprechen. Das Weib und die Töchter des Richters blieben, ab- und zugehend, die ganze Zeit in der Halle.

Eine Anzahl von Personen hatte sich unterdeß vor dem Hause angesammelt. Die, welche ihre Verhaftung veranlaßt hatten, reizten den Pöbel der angrenzenden Straßen, in welchen viele Läden und viel Verkehr war, mit der Behauptung auf, es sei ein römisch-katholischer Priester verhaftet worden, der als Weib verkleidet in London umherschleiche, um das Volk zu überreden, seine Religion anzunehmen. Zuletzt waren wenigstens zweihundert Personen da, die sich abmüheten, in die Gerichtshalle Einlaß zu finden. Der Richter ging hinaus, um sie durch Worte zu vermögen, auseinander zu gehen, aber ohne Erfolg. Da der Gefangenen drei waren, so hieß es, alle drei müßten Priester, oder was noch wahrscheinlicher sei, gar Mönche sein. Der Richter erklärte Donna Luisa, daß, wenn er sie jetzt über die Straße zum Gefängnisse bringen lasse, so würde der Pöbel sie in Stücke reißen. Sie entgegnete, sie sei über-

zeugt, dazu habe er zu viel Christenliebe. Die Thüren wurden dann geschlossen; draußen aber erhob sich großer Lärm. Um neun Uhr, wo der Richter zum Abendbrode ging, schloß er seine Gefangenen in ein an sein Amtszimmer anstoßendes Gemach ein und stellte sie unter die Aufsicht seines Secretärs und eines Constablers.

Man hielt die Gefangenen dort in Gewahrsam bis um halb zwölf Uhr des Nachts, in Erwartung, der lärmende Haufen würde sich, wenn er ausgetobt, von selbst verlaufen. Donna Luisa und ihre Gefährtinnen verbrachten die Zeit im Gebete, daß Gott ihnen eingeben möge, was sie ihren Wächtern über unsern heiligen Glauben sagen sollten, und was auf ihre Herzen Eindruck machen könnte. Luisa fand denn auch bald, trotz des Uebermaßes ihrer Hinfälligkeit, — denn sie war von der Krankheit, die sie vor ihrer Abreise aus Spanien zu bestehen gehabt, noch nicht ganz genesen — Kraft genug, mit großer Macht und Eindringlichkeit über Religion zu sprechen. Sie muß dem Constabler und dem Gerichtsschreiber als eine durchaus unverbesserliche Papistin vorgekommen sein. Endlich kam der Richter zurück und sagte, er hoffe, man werde sie des Königreiches verweisen; bis dahin müsse sie im Gefängnisse bleiben. Sie bat ihn, sie doch nicht in das Gefängniß, von welchem er gesprochen, zu senden, weil dasselbe ein so unruhiges sei, angefüllt mit Unruhestiftern aus der Hefe der Stadt. Niemand unter den dortigen Gefangenen sei um der Religion willen eingekerkert. Der Richter lachte in roher Weise sammt seinem Schreiber über diese Bitte, und erklärte ihr, sie sei so häßlich, so schlecht gekleidet und überhaupt von solchem Aussehen, daß Niemand dort sich die Mühe geben würde,

sie anzusehen. Dann wurden die Gefangenen der Obhut der Personen übergeben, welche sie im Gerichtsgebäude bewacht hatten, und zum Gefängnisse abgeführt. Die Straßen waren sehr schmutzig und der Regen fiel in Strömen nieder. Ungefähr zwanzig Personen aus der Nachbarschaft folgten ihnen. Der Gerichtsschreiber flüsterte dem Kerkermeister, dem er sie ablieferte, zu, er möge sie wohl behandeln. Das that dieser nun zwar nicht, aber er behandelte die Gefangenen auch nicht so schlecht, wie Donna Luisa es gewünscht hätte; denn sie wurden nicht mit Ketten belastet, wie unser Heiland, wenn sie auch um Seinetwillen eingekerkert wurden. Der Kerkermeister nahm sie mit sich in die obersten Räume des Hauses und schloß sie dort in eine kleine Zelle ein. Auf demselben Gange mit ihnen waren noch eine Anzahl von Gefangenen in getrennten Zellen.

Der alte, katholische Diener war seiner Herrin dorthin gefolgt. Die Querbalken und Riegel, womit ihre Zelle geschlossen war, genügten ihm aber nicht, sondern er wollte ihr noch eine lebende Schutzwehr verschaffen und blieb deshalb die ganze Nacht vor der Thüre der Zelle, indem er sich quer vor derselben hinstreckte. Die Zelle war sehr enge und fast der ganze innere Raum war durch ein elendes Bett ausgefüllt, auf welches sich alle niederzulegen hatten. Bei ihrem ersten Eintritte in's Gefängniß wurde Luisa von der Dunkelheit ihrer Zelle, von dem Mangel an frischer Luft, den Flüchen und Verwünschungen der Gefangenen auf der andern Seite ihres Ganges fast überwältigt. Sie fühlte sich einen Augenblick lang ganz niedergebeugt; aber die Freude über ihr Leiden um Christi willen überwand bald die Schwäche, und willig

nahm sie die Aussicht auf eine längere Gefangenschaft auf sich, obwohl ihr jede Todesart wünschenswerther gewesen wäre. Da die englischen Mädchen der Nahrung äußerst bedürftig waren, so baten sie den Kerkermeister um ein wenig Brod und Bier. Derselbe wollte indeß nichts von beidem haben, worüber sie trotz ihrer traurigen Lage lachen mußten. Die Gefangenen waren indeß in tiefer Besorgniß um einige Bücher und Papiere, welche sie zu Hause hatten, und diese Furcht ließ sie die ganze Nacht kein Auge schließen. Wenn das Haus durchsucht wurde, was wahrscheinlich schien, so konnte nichts als die Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung sie vor der Entdeckung bewahren. Donna Luisa bat den Kerkermeister, sie am folgenden Morgen in den Theil des Gebäudes zu bringen, welchen sein Weib und seine Töchter bewohnten. Geld ebnete die Schwierigkeiten, und am Morgen kam er, sei es aus Güte, sei es aus Interesse, bereits um zehn Uhr und führte die Gefangenen in einen andern Raum, der zwar weit genug von den übrigen Gefangenen entfernt, aber eng, dunkel und schmutzig war. Seine Frau ging hier beständig aus und ein, denn sie bewahrte in den Schränken dieses Zimmers ihre Vorräthe auf.

Donna Luisa's erste Sorge war, daß ihr die h. Communion gebracht werden könnte. Aber das war weder an jenem Tage, es war ein Sonntag, noch am Montage möglich; am Dinstag und Mittwoch indeß kam ein Priester in Verkleidung zu ihrem Zimmer, und brachte ihr in einer kleinen Silberkapsel das allerheiligste Sacrament. Sie und ihre Gefährtinnen hatten mit dem Kerkermeister und seiner Familie so gute Freundschaft geschlossen, daß dieselben keine Einwendung machten und

sich auf so lange fern hielten, bis Beichte und Communion beendet waren. Unser göttlicher Heiland verließ sie nicht in ihrer Haft, und zum Danke dafür thaten sie ihr Bestes, Seine Interessen während ihrer Gefangenschaft zu fördern.

Zu allen Häretikern, welche sie besuchten, zu allen Beamten und Dienern im Gefängnisse, ihren Weibern und Töchtern, sprachen sie viel von Religion, eingedenk der Worte Pauli, daß er ein Gesandter Gottes in Ketten gewesen. Einer der Gefängnißdiener flüsterte ihr eines Tages zu: »Wenn ihr zum Teufel gehen wollt, so folgt nur unserer Religion; wenn aber zum allmächtigen Gott, dann haltet an der euerigen fest.« Er war Katholik im Herzen, wenn er sich auch äußerlich als Protestant bekannte.

Luisa's stille Herzensfreuden waren in jenen Tagen überaus groß. Sie freute sich tief innerlich, im Gefängnisse um des Zeugnisses willen zu sein, das sie öffentlich für die Religion abgelegt, und sie wäre nur zu glücklich gewesen, wenn sie aus dem Kerker auf das Schaffot hätte steigen können. Sie sagte nicht mit Isaak: »Hier ist Holz und Feuer, aber wo ist das Opfer?« Der Schrei ihres Herzens war: »Hier ist das Opfer, wo ist aber Holz und Feuer?«, Indessen anderseits wünschte sie auch ihre baldige Befreiung um der jungen Mädchen willen, welche sie zum religiösen Leben heranbildete, wie auch deswegen, weil ihre geringen Hülfsquellen die schweren Ausgaben für die Benutzung eines Privatzimmers nicht lange gestatteten. Und doch war es ihr unmöglich, wenn auch nicht ihretwegen, so doch um ihrer Gefährtinnen willen, sich darein zu fügen, mit Dieben und verdorbenen Weibsperso-

nen in dasselbe Zimmer eingesperrt zu sein. Wenn die, in deren Gewalt sie war, es vorgezogen hätten, sie für ihre Person zum Himmel zu senden, welch ein Segen wäre das in ihren Augen gewesen! — der schwächere Theil ihrer Seele schrak vor der Rückkehr in's Londoner Leben zurück.

Am dritten Tage nach ihrer Verhaftung sandte Don Pedro de Zuniga seinen Kaplan Fray Juan, um ihr zu sagen, sie solle sich nicht darüber wundern, wenn er ihre unmittelbare Freilassung noch nicht erwirken könne. Er halte es für angezeigt, im Augenblicke noch keine Schritte zu ihren Gunsten zu thun. Sie möge sich in Betreff ihres Unterhaltes und ihrer Wohnung für die Zeit ihrer Gefangenschaft nicht ängstigen und alles zum Besten ihrer Gesundheit und ihrer Bequemlichkeit Dienliche anordnen; er (der Gesandte) sei für die Ausgaben Bürge. Er sandte ihr gleich zum Anfange eine Börse mit hundert Goldducaten. Donna Luisa bat Fray Juan, dem edelherzigen Freunde ihre innerste Dankbarkeit auszudrücken und ihm zu sagen, er möge für ihre zukünftigen Bedürfnisse im Gefängnisse nicht sorgen, da sie ja sehe, wie leicht und schnell er zur Hand sei, und sie bereits erfahren habe, wie mildherzig er ihr beistehen werde, sobald die Gelegenheit sich dazu biete. Dann bat sie ihn, keinen Versuch zu ihrer Freilassung zu machen, es sei denn, daß derselbe die Freilassung der Mädchen in sich schließe, die zugleich mit ihr verhaftet worden seien; sie habe nicht den mindesten Zweifel, es sei Gottes Wille, daß er (der Gesandte) einstweilen keine Schritte thue, und sie sei damit ganz zufrieden. Die Börse wollte sie nicht annehmen, sondern bemerkte, sie würde es ihn wissen

lassen, wenn sie des Geldes bedürfe. Fray Juan aber bestand darauf, ihr zweihundert Realen zurückzulassen, welche sie denn schließlich annahm, und diese reichten hin, die Kosten ihrer Gefangenschaft zu decken, denn schon am folgenden Tage wurden die Gefangenen ihrer Haft entlassen.

Dem Staatsrath und besonders einem Mitgliede desselben, Robert Cecil, kamen die auf ihre Verhaftung bezüglichen Papiere in einem Augenblicke zur Hand, wo politische Gründe es der englischen Regierung nahe legten, den spanischen Gesandten möglichst zufrieden zu stellen. Diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß Luisa und ihre Gefährtinnen bereits an dem ersten Mittwoch nach ihrer Verhaftung, um zehn Uhr Abends, in Freiheit gesetzt und zusammen nach dem Hause Don Pedro's gebracht wurden. Von dort begaben sie sich unverzüglich zu ihrem eigenen Hause. Groß war die Freude der beiden jungen Mädchen, welche während der Dauer der Gefangenschaft ihrer Gefährtinnen dort zurückgeblieben waren. Die Beiden hatten, verkleidet als Wäscherinnen von der Dienerschaft des Gesandten, sie im Gefängnisse aufgesucht. Eines dieser jungen Mädchen gehörte einer der ersten Familien des Königreiches an.

Das war das erste Mal, daß Luisa in die Hände der Häretiker fiel. Dieser Vorfall schüchterte indeß nicht im mindesten ihren Muth ein. Er machte sie im Gegentheil nur zuversichtlicher und ermunterte sie, das Wagestück zu erneuern, sobald sie mehr Fertigkeit im Englischsprechen erlangt hätte.

Don Pedro de Zuniga dagegen scheint über dies erste Resultat von Luisa's Seeleneifer nicht wenig aufge-

bracht gewesen zu sein. Man darf sich darüber nicht wundern. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß sie mit solcher Unwürdigkeit behandelt und in ein öffentliches Gefängniß geworfen werden könne. Sein erster Gedanke war, fest darauf zu bestehen, daß sie nach Spanien zurückkehre. Er erklärte ihr, es würde höchst unklug von ihr sein, wenn sie in jenem Theile von London bliebe; denn sie könne dort leicht mit Leuten zusammentreffen, welche sie wiedererkennen würden und setze sich der Gefahr aus, in irgend einer abgelegenen Gasse ermordet oder wieder vor den Magistrat geführt zu werden. Und in seiner keineswegs unerklärlichen Erregtheit fügte er bei: „Was wird man in Spanien und Flandern sagen von dem, was hier vorgefallen? Eine Person von so hohem Range wird in ein ganz gemeines Gefängniß gestoßen, welches mit dem Auswurfe der Stadt angefüllt ist, und aus welchem Grunde? Weil sie es versucht, vier oder fünf Krämer zu bekehren, und das doch ganz erfolglos! Und dann soll eine solche, ganz eigenwillige Unvorsichtigkeit als ein Leiden für den Glauben ausgegeben werden! Was für einen Zweck hat es denn ferner, daß fünf oder sechs junge Mädchen beisammen wohnen, die ein weltliches Kleid tragen, was man in Spanien nicht im mindesten passend für Personen erachtet, die ein religiöses Leben führen wollen, ein Leben, wovon die Häretiker nicht einmal hören mögen?" Nachdem der wohlmeinende Gesandte in dieser Weise Luisa gescholten, machte er ihrem Beichtvater Vorwürfe, weil er ihr nicht befehle, sofort London zu verlassen.

Es war eine herbe Prüfung, diese strengen Worte, die wie kalte Schneeflocken auf ihr glühendes Herz fielen, von

einem Manne anhören zu müssen, der so voll Güte gegen sie gewesen und welchem sie so vieles zu danken hatte. Bei einer andern Gelegenheit ging der Gesandte so weit, ihr vorzuhalten, sie könne Anlaß zu einem Friedensbruche zwischen Spanien und England geben. Es kostete ihr großen Schmerz, ihm gegenüber auf ihrem Willen zu bestehen, aber da sie die Frage von einem ganz andern Gesichtspunkte wie er anschaute und der festesten Ueberzeugung war, daß sie da sein und bleiben müsse, wo Gottes Wille sie haben wollte, und daß sie ein Ihm wohlgefälliges Werk thue, so konnte und wollte sie seinen Vorhaltungen nicht nachgeben. Sie lebte der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ihr himmlischer Vater, um dessen Sache willen sie an einen Ort gekommen, den zu fliehen ihr jedes menschliche Gefühl angerathen haben würde, auch die verhängnißvollen Folgen abwenden würde, welche naturgemäß aus ihrer Kühnheit entstehen könnten. Ihre vier Gefährtinnen hatten ganz ihre Gesinnung, und es entstand immer ein wahrer Wetteifer unter ihnen, welche aus ihrer Mitte sie bei ihren Ausgängen begleiten solle, um die etwaigen Gefahren zu theilen.

Doch scheint Luisa dem ihr gegebenen wohlgemeinten Rathe in so weit nachgegeben zu haben, daß sie die Absicht fallen ließ, mit welcher sie das Gefängniß verlassen hatte, nämlich die öffentlichen Disputationen wieder aufzunehmen, sobald die Kenntniß der englischen Sprache ihr dies gestatte. So sehr sie vor Seeleneifer glühte, und unbeugsam, wie ihr Charakter war, handelte sie doch nie auf den ersten Antrieb hin, oder gar gegen den Gehorsam. Ihr Beichtvater bestand aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer klugen Reserve in ihrem Verhalten, und auch der

folgende Brief von Pater Luis de la Puente aus der Gesellschaft Jesu, welchen sie als Antwort auf ihren Brief erhielt, in welchem sie demselben die nähern Umstände ihrer Verhaftung und Einkerkerung mitgetheilt hatte, trugen zweifellos dazu bei, die zu große Heftigkeit ihres Eifers zu mäßigen.

„Pater Luis de la Puente an Luisa de Carvajal.

„Der Brief, welchen ich durch Ihre freundliche Güte erhalten, gewährt mir großen Trost. Ich freue mich, wenn ich sehe, mit wie viel Muth Gott, unser Herr, Sie in Stand setzt, aus Seinem bittern aber kostbaren Leidenskelche zu trinken — bitter für das Fleisch, aber süß für den Geist, der mit Christus, unserm einzigen Gotte, geeint bleibt, in welchem alles, was an sich bitter ist, wunderbar versüßt wird. Denken Sie an jenen eifrigen Apostel, dessen Gürtel einst ein Prophet nahm und, seine Füße damit fesselnd, ihm aus Eingebung des heiligen Geistes ankündigte, daß der, dem diese Fessel gehöre, gebunden und in Jerusalem würde eingekerkert werden. Denken Sie, wie der so angeredete, muthvolle Mann unverdrossen und unverzagt ausrief, daß er nicht allein bereit sei, sich fesseln zu lassen, sondern auch aus Liebe für Jesus zu sterben. Einkerkerung ist der erste Schritt zum Marterthume. In denen, welche unsern Herrn lieb haben, regt sich eine überaus große Freude, wenn sie auf dem rechten Wege zu Qualen und zum Tode sind; denn hierdurch können sie bis auf's äußerste ihre Verehrung gegen Ihn an Tag legen. Es scheint mir, Sennora, daß Ihr Eifer wächst und daß Ihnen das, was Sie jetzt leiden, gar geringfügig im Vergleiche mit dem vorkommt, was Sie gern leiden möchten. Dieser Eifer ist gut; aber lassen Sie es ein besonnener Eifer sein, denn der himmlische Bräutigam, welcher Seinen Bräuten die Liebe des Himmels einflößt und in ihren Seelen diese Liebe ordnet, will, daß auch in der entgegenkommenden Liebe unserer Seelen Ordnung herrsche, so daß der Eifer kein heftiger und gewaltsamer sei. Ebenso wie Er die Lauheit haßt, welche den Namen der Klugheit annimmt, so haßt Er auch die Unbedachtsamkeit, welche sich Eifer nennt. Gepriesen sei Seine Weisheit und Seine Liebe, welche unsern Ge-

brechen zu Hülfe kommt, welche laue Herzen entflammt und sie tapfer macht, welche den feuerigen Herzen Einsicht und Klugheit schenkt! Eine reine, heilige und einfältige Absicht in allem, was wir Gott zu Liebe thun, kann viel wirken. Seine unendliche Barmherzigkeit wird nicht zugeben, daß die, welche keinen andern als diesen Wunsch hegen, getäuscht werden von den Geistern, die Nachts umherschleichen, um feige Furcht einzuflößen, noch von den Geistern, die am hellen Mittag versuchen, uns zu Excessen verführerisch hinzureißen. Möchten Sie immer die makellos reine Absicht besitzen, einzig Gott in allen Dingen zu gefallen. Diese Absicht gründet sich auf die tiefste Demuth und auf die Erkenntniß unseres gänzlichen Unvermögens zu irgend etwas Gutem, was wir wohl thun könnten. Hoffen Sie auf Ihren himmlischen Vater, der Sie nie verlassen wird, bis Er aus diesem Thale der Thränen Sie in das ewige Paradies Seiner Wonne verpflanzt hat. Da Gott Sie nach England gesandt hat, so möge England Ihre Fortschritte von Tugend zu Tugend sehen, bis daß Sie Ihn schauen im himmlischen Jerusalem. Und wenn Gott Sie von dort zu irgend einem andern Orte abruft, betrüben Sie sich nicht. Der Ort, den Er für Sie auswählen wird, wird für Ihren geistlichen Fortschritt nicht minder gut sein, wie der, wo Sie jetzt sind. Schließen Sie sich also fest und enge an Gott an. Wo immer Er wünscht, daß Sie sind, dort werden Sie in Sicherheit sein. Er, der Sie nicht verlassen, als Sie im Gefängnisse waren, wird Sie nicht verlassen, auch wenn Sie gleich Ihm auf einer Schädelstätte zwischen zwei Dieben gekreuzigt würden. Halten Sie sich selbst indeß nicht für würdig, für Christus zu sterben — es ist dies so vielen eifrigen Heiligen versagt gewesen —, aber sehnen Sie sich, ringen Sie, dieser großen Gnade würdig zu werden. Ich gedenke Ihrer besonders, wenn ich den Psalm der Matutin bete, den Sie mir bezeichnet haben. Gedenken Sie auch meiner in Ihren frommen Gebeten und bestreben Sie sich ruhig und besonnen, nicht allein selbst zum Himmel zu gehen, sondern auch Viele dorthin nach sich zu ziehen. Ich flehe ernstlich zu unserm Herrn, Sie in Seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Valladolid, 1608. Luis de la Puente."

Sechstes Capitel.

Apostolische Arbeiten in London.

Die englischen Katholiken zeichneten sich in jenen Tagen, von welchen wir schreiben, durch Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit aus. Die Hitze der Verfolgung hielt gleich dem glühenden Ofen, in welchem das Gold sich läutert, die Reinheit ihrer Sitten und die Festigkeit ihres Glaubens aufrecht; aber die Heimlichkeit, in welcher sie ihre Religion ausüben mußten, die langen Zwischenräume, in denen sie keine Gelegenheit hatten, die Predigt und den christlichen Unterricht zu hören, verbunden mit der Schwierigkeit, sich geistliche katholische Bücher zu verschaffen, und der Gefahr, dieselben in ihren Häusern aufzubewahren, ließen sie oft an der Kenntniß ihrer Religion und an den Uebungen ihres innern Lebens Schaden nehmen. Vielen solcher Armen war Luisa von unschätzbarem Nutzen. Sie waren ihrer Verschwiegenheit so versichert, daß sie ohne Scheu Luisa in ihre Geheimnisse einweihten. Ihre genaue Bekanntschaft mit den besten geistlichen Schriftstellern, ihr früherer beständiger Verkehr mit Priestern von hervorragender Heiligkeit und Gelehrsamkeit, und die geduldige Ausdauer, mit der sie seit ihrer frühesten Jugend an ihrer religiösen Ausbildung arbeitete, setzten sie in den Stand, denen, die sie aufsuchten, eine gediegene Belehrung zu Theil werden zu lassen. Ihr eigenes Beispiel war in sich selbst ein beständiger Antrieb zur höhern Vollkommenheit. Sowohl in dem Hause, wo sie während des ersten Jahres ihres Londoner Aufenthaltes lebte, als in dem Hause, welches

sie später in der Nähe der spanischen Gesandtschaft miethete, war sie zu allen Stunden bereit, sowohl Rath und Belehrung den dies Suchenden zu ertheilen, als auch allen Dürftigen bis zur Grenze ihrer Mittel in zeitlichen Dingen beizustehen. Der spanische Gesandte unterhielt auf ihr specielles Ersuchen in seinem Hause einen bejahrten englischen Priester, zur größten Wohlthat für die Londoner Katholiken. Luisa vermittelte für Letztere geheime Zusammenkünfte, so oft dies durch besondere Umstände nothwendig wurde, und sicherte so Vielen die Gelegenheit, den heiligen Sacramenten sich zu nahen, ohne sich großen Gefahren auszusetzen.

Zur Zeit, wo sie sich im Hause Don Pedro's aufhielt, hatte dieser an seinen Herrn, König Philipp III. von Spanien, einen Bericht über all' das Gute gesandt, was Luisa in England wirke, über den unermüdeten Eifer, mit welchem sie für das Heil der Seelen arbeitete, und über die unersetzbaren Dienste, welche sie den englischen Katholiken leistete. Der Gesandte hatte zudem seiner eigenen Verehrung für ihre außerordentliche Heiligkeit Ausdruck gegeben und erwähnt, daß sie alles, was sie besessen, zum Vortheile der Religion weggegeben habe, und nur von der Arbeit ihrer Hände und den Almosen der Gläubigen lebe. Der König hatte immer eine große Achtung für Luisa gehegt, und kaum hatte er diese Einzelheiten ihres Lebens und Wirkens vernommen, als er ihr sofort aus seiner Privatschatulle eine Pension von dreihundert Realen monatlich anwies und den Wunsch ausdrückte, der Gesandte möge ihr dieselben fortan auszahlen. Dadurch kam Luisa, wie sie selbst lachend versicherte, mitten „in Reichthümer und Luxus". Wir

brauchen kaum zu sagen, daß das Geld nur darum in ihre Hände kam, um sofort in denen der Armen zu verschwinden. Sie mißgönnte sich jeden Bissen Brod und dachte nur daran, das, was Gott ihr gesandt hatte, Ihm eben so schnell zurückzuschenken, als sie es erhalten hatte.

Dieses Jahrgeld und die reichen Schenkungen, welche sie von ihrem Onkel, Don Bernardo, Cardinal-Erzbischof von Toledo, von der Herzogin von Medina de Rioseco, der Gräfin von Miranda, dem Marquis von Caracena y Siete Iglesias und Beatrice Ramirez de Mendoza, Gräfin von Castellar, erhielt, welche Letztere Luis Munoz „die Paula jener Tage" nennt, verschafften ihr die reichen Mittel, womit sie den Katholiken aller Stände in den verschiedensten Nöthen zu Hülfe kam. Mit Ausnahme eines sehr elenden Kleides aus schwarzer Serge und der allernothwendigsten Nahrung, die eben zu ihrem Unterhalte ausreichte, gebrauchte sie für sich nichts. So groß waren die Leiden der treuen Kinder der Kirche in England, daß Luisa oft sich gezwungen sah, denselben auch das noch zu geben, was sie und ihre Gefährtinnen nothwendig selbst bedurften. Diese waren durchaus derselben Ansicht mit Luisa in diesem Punkte, und waren nicht zufriedener, als wenn sie sich ohne einen Heller Geld oder ohne einen Bissen Brod zu Hause fanden. Wenn es indessen dazu kam, so verfehlte der Herr nie, ihnen auf die eine oder andere Weise das zu besorgen, was zu ihrem Unterhalte nothwendig war. Diese Erweise göttlicher Barmherzigkeit, welche sie ununterbrochen an sich erfuhren, ermuthigten sie, fast verschwenderisch und maßlos mit ihren Liebesgaben in England zu sein, gleichwie in Spanien, wo man auch selten einen Realen in ihrer

Börse finden konnte. Noch wollen wir beifügen, daß sie nicht lange sich bedachte, wenn es galt, die Herzen ihrer englischen Freunde durch allerlei kleine Geschenke zu gewinnen, vorzüglich durch spanische Handschuhe. Diese waren in England zu der Zeit in der vornehmen Welt so sehr gesucht, daß der spanische Gesandte dergleichen an die Hofdamen als Geschenk auszutheilen pflegte. [1]) Man muß hierbei im Auge behalten, daß sie mit Personen zu verkehren hatte, welche von heftigen Vorurtheilen gegen ihr Land und ihre Religion erfüllt waren. Wenn sie, wie ihr Biograph erzählt, sich bei Personen aller Stände mit kleinen Geschenken in Gunst setzte und ihnen Artigkeiten erwies, so war dies gewiß ein harmloser Weg, jene Feindseligkeit der Gemüther zu entwaffnen, welche eine Kluft zwischen ihr und denen bildete, welche sie für ihren Glauben zu gewinnen wünschte. Sie war beständig darauf bedacht,

---

[1]) In Miß Strickland's „Life of Queen Anne of Denmark“ findet sich eine Stelle, welche den Charakter Don Pedro's de Zuniga in ganz anderm Lichte darstellt, als der Biograph Luisa's ihn hier erscheinen läßt. Die Stelle ist ein merkwürdiges Beispiel für die Verschiedenheit der Beurtheilung einer und derselben Person von Schriftstellern verschiedener Meinungen und Sympathien. „Der spanische Gesandte,“ schreibt Miß Strickland, „war gleichfalls bei der Vorstellung am Hofe (im Woodstock-Palaste). Er stand — es ist schlimm, dies sagen zu müssen — bei der Königin und ihren Damen in weit größerer Gunst, als der erlauchte Sully, der jüngst in besonderer Sendung von seinem Herrn, dem großen Heinrich, zur Beglückwünschung angekommen war. Selbst die hochbegabte Arabella Stuart stimmte mit in die Bevorzugung des spanischen Gesandten vor Sully ein, obwohl Ersterer nichts als ein eiteler Narr vom reinsten Wasser war, welcher den Damen am Hofe spanische Handschuhe, und den Herren parfumirte Lederkoller auszutheilen pflegte.“

mit Andersgläubigen religiöse Gespräche anzuknüpfen, und bisweilen kaufte sie in Läden und von Hausirern allerlei Dinge, die sie nicht nothwendig hatte, bloß um eine Gelegenheit zu finden, mit den Leuten von Religion zu sprechen. Nach dem Vorbilde des Säemannes suchte sie überall den Samen des Glaubens auszustreuen, wo sie nur irgend hoffen konnte, daß er aufgehen und Frucht bringen werde. Aber darum grollte sie auch nicht, wenn etwas davon auf den harten Weg, oder auf den unfruchtbaren Felsen, oder in die dornige Hecke fiel; denn sie wußte, daß eine Regenschauer oder ein Sonnenstrahl selbst an den unwirthlichsten Stellen mitunter, vielleicht nach langer Zeit, den göttlichen Samen an's Keimen und Fruchtbringen kommen läßt, wenn auch in dieser Welt Niemand mehr etwas davon sieht und hört.

Um jene Zeit gab es nur wenige Personen, welche es wagen durften, ein Wort zu Gunsten der katholischen Kirche zu sagen. Die Priester waren gezwungen, sich zu verbergen. Um ihrer eigenen Gläubigen willen durften sie nicht ein gänzliches Aufhören aller priesterlichen Verrichtungen dadurch herbeiführen, daß sie sich an eine gemischte, unwissende Menge gewandt hätten, die von ihren Wortführern und von den protestantischen Geistlichen sich die monströsesten Irrthümer und boshaftesten Verdrehungen über die Religion ihrer eigenen Väter aufbinden ließ. Luisa hatte bei ihren kühnen Angriffen auf diese Irrthümer und Entstellungen nichts zu befürchten und nichts zu verlieren. Sie hatte die Erfahrung gemacht, wie oft schon die Rückkehr zur katholischen Kirche durch ein zufällig von einem Freunde, einem Nachbarn oder selbst einer Magd vorgebrachtes Wort angebahnt wurde.

Ein solches Wort, zur rechten Stunde gesprochen, fällt oft tief in's Herz und ruht dort, wie vergraben, vielleicht lange, aber zur rechten Zeit, sei es in einer Stunde großen Leides und tiefer Betrübniß, sei es während der Erholung von dem Lärm und den Sorgen des Geschäftes, öfter noch auf dem Siechbette und beim Herannahen des Todes, bringt es tausendfältige Frucht. Wie oft wurde dann noch ein katholischer Priester insgeheim berufen und die gequälte Seele mit Gott und der Kirche ausgesöhnt, bevor sie die Welt verließ. Ohne alle Frage war es damals, selbst inmitten der heftigen Verfolgungen und des grenzenlosen zeitlichen Elendes, welches die traf, die den alten Glauben wieder annahmen, weit leichter, Convertiten zu gewinnen, als in unserer Zeit, wo im Vergleiche mit Luisa's Zeit die Mühen, welche eine Conversion vorbereiten, oft sehr groß sind. Damals gab es keine Indifferenz in religiösen Dingen. Niemand dachte an das Zugeständniß, daß zwei sich entgegenstehende religiöse Ueberzeugungen beide gleich wahr sein könnten. Jedermann betrachtete Himmel und Hölle als zwei große Wahrheiten und Wirklichkeiten; der Weg, den ersten zu gewinnen und den zweiten zu vermeiden, war für Jedermann ein Gegenstand der allergrößten Wichtigkeit.

Jetzt sind die Zeiten andere. Selbst einen so verzweifelten Streiter für die Kirche, wie Luisa, würde heute Niemand mehr in Newgate gefangen setzen; aber man würde einen solchen als eine ungeheuere Plage ansehen, der sich bald jede Thüre verschließen würde. Eine zweite Luisa würde in den Kreisen, welche man heute als gute Gesellschaft bezeichnet, nicht geduldet werden.

Es ist indeß fraglich, ob die Katholiken in unsern Tagen das System eines absoluten Schweigens über religiöse Gegenstände in gewissen Kreisen nicht zu weit treiben; ob um des ruhigen und annehmlichen Verkehrs mit Protestanten, mit freidenkerischen Freunden und Verwandten willen ihre Zurückhaltung in dem Urtheile über die zeitgenössischen Fragen nicht eine zu weitgehende ist; ob es denn nicht auch jetzt wahrhafter und heiliger Muth wäre, den Blicken der Ueberraschung und des Mißfallens und kalten, bittern Worten ein wenig Trotz zu bieten? Oft gilt es nur, ein einziges Wort zu sprechen, welches einst hundertfältige Frucht bringt, was man doch von allem wohlerwogenen Stillschweigen nie erwarten darf!

Um der in London sich häufig bietenden Gelegenheiten des Verkehrs mit Protestanten willen hatte Luisa diese Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt. An kleinern Orten war es schwierig, wie sie sagte, sich mit dem Volke in Unterredung einzulassen; mit dem kurzen Gruße, den man gegenseitig austauschte, war die Bekanntschaft zu Ende. Aber schon die Thatsache allein, daß Luisa so lange in London lebte, sieht ihr Biograph als einen Act heroischer Tugend an, so bedeutsam und groß, wie irgend einer von allen denen, die sie ausübte. Er gibt nämlich die folgende Beschreibung von der Hauptstadt Englands am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts.

„London ist ein elender Platz (lugaraço), sehr ausgedehnt und von so schrecklichem Klima, daß es dort kaum einen Tag im Jahre gibt, wo man sich nicht im Winter glaubt. Die Luft ist so dick und schwer, daß sie vielerlei schmerzliche Krankheiten erzeugt. Außer der einen großen Plage ihrer Häresie hat die Stadt noch andere Plagen, zahlreich wie die Aegyptens. Eine Pest, welche man in England als die Plage schlechthin bezeichnet, kehrt immer wieder. Sie

hauste mehr oder weniger stark die ersten sechs Jahre, welche Donna Luisa in England verbrachte. Wenn diese Pest wüthet, so rafft sie beinahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung weg. Die eifrigsten unter den Puritanern sagen, es sei ein großer Segen, an der Pest zu sterben; sie sei ein Beweis besonderer göttlicher Gnade, und wenn Jemand diese Leute fragt: »An was starb dein Verwandter oder Freund?« so antworten sie in feierlichster Weise: »Am Gotteszeichen«. Gegen die Ansteckung gebrauchen sie nicht die geringste Vorsicht, weil nach ihrer Ansicht, wenn einmal dem Menschen das Schicksal beschieden ist, an der Pest zu sterben, der Versuch, ihr aus dem Wege zu gehen, ganz nutzlos ist. So geht denn auch Jedermann mit zur Leiche; später wird das Haus mit allem, was darin ist, einen Monat lang geschlossen und man ernährt Menschen und Thiere auf fremde Kosten diese Zeit hindurch. Eine alte Hexe wird zur Wache an die Thüre gestellt, allein sie läßt Jeden ein und aus, der ihr nur so viel gibt, als ein Bissen Brod werth ist. Man verkauft die Kleider und das Bettzeug der von der Seuche Ergriffenen noch am selben Tage, wo sie gestorben, und immer findet sich dazu eine Menge von Käufern ein. Die Tollheit dieses Volkes und seiner Regierung ist unbegreiflich. Zu verwundern ist nur, daß sie dort noch nicht alle todt sind. Und trotz alledem behaupten sie noch, daß London ein Paradies auf Erden sei."

So wenig Luisa der letztern, in ihrer Art ebenso übertriebenen, englischen Ansicht von London, wie dem düstern spanischen Bilde von Luis Munoz beistimmen konnte, so erfreute sie sich dort doch eines unendlich größern Glückes, als sie es irgend anderswo auf dieser Welt hätte finden können. Denn es gelang ihr bisweilen nach vielen Thränen und Gebeten und mit geduldiger Ausdauer, hier Personen zur Kirche zurückzuführen, welche ohne sie niemals die Wahrheit über den Katholicismus würden erfahren haben. Sie schreibt an ihre Cousine, die Marquise von Caracena:

„Bisweilen schreit meine arme Seele in mir laut auf zu Gott nach Kindern — da mihi liberos; aber im Allgemeinen bin ich

zufrieden, alles zu thun, um nur Ihm, der mir diese starke Sehnsucht einflößt, zu gefallen und Ihm alles anheim zu geben. Ich habe eine überaus große Freude über die Bekehrung eines verheiratheten Mannes, weil sie sicher zur Bekehrung seiner Frau führen und die katholische Erziehung ihrer Kinder sichern wird. Das unübersteigbare Hinderniß bei der Herzenshärtigkeit dieser Leute ist ihre unglaubliche Anhänglichkeit an ein ruhiges, behagliches Leben und an zeitlichen Wohlstand. Oft, nachdem man hart gearbeitet, um sie von der Wahrheit des Katholicismus zu überzeugen, und sie selbst eingestehen, daß sie überzeugt sind, ist die Furcht, den Häretikern zu mißfallen, schon in sich und ohne jeden weitern Grund hinreichend, sie von der Widersagung der Häresie zurückzuhalten. Ich sage es ihnen sehr oft, daß dieser Teufel nur ausgetrieben werden könne durch Gebet und Fasten; aber in diesen beiden Stücken bin ich die armseligste Creatur, die sich denken läßt. Wenn ich faste, geschieht es nur, weil ich einen Widerwillen gegen Speise habe, welcher mich kaum jemals verläßt. Meine Gesundheit ist sehr schlecht. Ich habe diesen Winter schwere Krankheiten und bereits viele Schmerzen durchgemacht."

So krank sie indeß war, ihre Energie rastete nie. Es schien, als ob die Kraft ihrer Seele zunähme mit der Schwäche ihres Körpers. Sobald Luisa einmal die volle Herrschaft über die englische Sprache errungen hatte, setzte sie ihre Zuhörer durch die Gewalt ihrer Gründe und die natürliche Gabe ihrer Beredtsamkeit in Staunen. Es durchglühte ihre Vertheidigung des alten Glaubens, „des in England vogelfreien", wie Luis Munoz sarkastisch bemerkt, ein wahres Feuer heiliger Liebe und eine unwiderstehliche Zuversichtlichkeit. Protestanten pflegten zu bemerken, sie wunderten sich nicht, daß die Regierung damit umgehe, sie zu verbannen. Denn ihre Fertigkeit im Disputiren und der Einfluß, den sie über die Gemüther derer gewann, mit denen sie verkehrte, war groß

genug, die festesten Antipapisten zum Uebertritt zu veranlassen.

Luisa verlor nie eine Gelegenheit, einen Convertiten zu gewinnen. In Highgate, wohin sie der Luftveränderung wegen zur Zeit der Pest zog, traf sie mit einem Maler zusammen, der von Don Pedro beschäftigt wurde und der früher in Spanien gewesen war. In einem ihrer Briefe sagt sie:

„Ich setze ihm die Glaubenslehren auseinander, welche er nicht annimmt. Er versteht das Spanische vollkommen und spricht es auch, was ihm eine große Leichtigkeit im Lernen gibt. Möge Gott es fügen, daß ich die stärksten und überzeugendsten Argumente zur Hand habe, die ich je gelesen und gehört habe! Ich nehme eine oder zwei meiner Gefährtinnen mit mir, und wir finden ihn allein. Der arme Mann scheint mir sehr anhänglich zu sein. Er besitzt eine große Schnelligkeit im Auffassen, so daß es ein wahres Vergnügen ist, zu ihm über Religion zu sprechen. Er faßt augenblicklich die Bedeutung dessen, was man sagt. Wenn ich ihn hart bedränge, so blickt er bestürzt umher und starrt mich an, als bekäme er eine Ohnmacht, bis er plötzlich, sich wiederum sammelnd, seine Augen niederschlägt."

In einem andern Briefe, wo sie auf dieselbe Person anspielt, erwähnt sie, daß der Maler nach London abgereist sei und daß sie nun dahin zurückkehren müsse, um in ihrem Hause oder auf seinem Atelier ihren Unterricht auf's neue zu beginnen, denn er habe sie eingeladen, seine Bilder dort zu sehen.

In einem Briefe an den Vicekönig von Valencia drückt sie ihren Entschluß aus, England nie zu verlassen, und sagt in Bezug auf eine ähnliche Angelegenheit:

„Diese meine feststehende Absicht wurde vor wenigen Tagen von einer Dame, welche hier in meiner Straße wohnt, gegen ihren Bruder, welcher Staatsrath ist, und dessen Frau erwähnt. Diese

Dame ist so krank, daß sie zu keinem Besuche mehr ausgehen kann. Ihr Bruder und seine Frau fanden mich bei der Kranken sitzend, und im Laufe der Unterhaltung fragten sie mich, ob ich nach Spanien zurückzukehren gedächte. Bevor ich noch antworten konnte, sagte die Kranke: »Ich glaube nicht, daß sie noch ein Mal zurückkehren will; England ist der Ort, wo sie begraben sein möchte.« Und in der That, Sennor, ich glaube, an jenem Tage gab es in dem Hause Grund zu der Befürchtung, ich könnte bereits auf dem Wege zum Grabe sein. Mehrere von den Gliedern dieser Familie sind nämlich ganz schreckliche Häretiker. Man hatte mich in ein dunkeles Zimmer gewiesen und es wurde Niemand zu mir gelassen, außer ihrem Bruder und ihrer Schwiegertochter. Meine Gefährtin wurde von einigen der Mägde mit in den Garten genommen. Ich konnte merken, daß dieselben voll Angst und Unruhe waren, und meine Gefährtin unten im Garten hatte dieselben Gedanken, wie ich oben. Die kranke Dame bezeigt mir große Zuneigung. Ich weiß nicht, ob das in der Absicht geschieht, mich in die Dunkelheit ihrer Irrthümer zu verstricken; indessen freue ich mich über die Gelegenheit, die sich mir bietet, ihr das Licht des katholischen Glaubens zu zeigen. Ich mache ihr kleine Geschenke von spanischen Sachen, welche nicht viel kosten und doch hier sehr geschätzt werden; und ich sorge dafür, sie nicht merken zu lassen, ob ich reich oder arm bin. Würde ich sagen, ich sei reich, so würde das nicht wahr sein, und wenn ich sagte, ich sei arm, so würde sie eine Abneigung gegen mich fassen; denn hier hat man durchaus nicht das mindeste Verständniß für freiwillige Armuth. Ich sage ihr indessen, daß ich eine Pilgerin bin, und es macht ihr Freude, mit mir ganz allein Stunden lang im Gespräche über Religion zu verbringen. Ich fange selbst nie mit diesem Gegenstande an, sondern ich leite das Gespräch so, daß sie damit beginnt, was man hier vorzieht. Sie ist in Bezug auf die vorzüglichsten Punkte des Glaubens überzeugt, aber sie dahin zu bringen, ist sehr schwer. Sie ist von Freunden, Kindern und Brüdern umgeben, welche alle sehr heftige Protestanten sind, und mit Entschlossenheit auf ihrer eigenen Meinung beharren. Ich werde nun in meinen Besuchen die Sache weiter fördern und kühn, selbst mit Gefahr meines Lebens,

Rede und Antwort stehen. Es würde mich außerordentlich glücklich machen, sie und Andere zu bekehren."

Die, welche den Versuch für ein Unrecht halten, Andere zur Uebung dessen zu vermögen, was man selbst fest als den sichersten Weg zur wahren Glückseligkeit in dieser Welt und als das sicherste Unterpfand aller Seligkeit in der zukünftigen betrachtet, müssen über alle Missionsbestrebungen ein Verdammungsurtheil fällen. Denn ist es tadelnswerth, an der Bekehrung der Protestanten zu arbeiten, unter die auch die an keine christliche Offenbarung mehr glaubenden Unitarianer und Deisten zu zählen sind, dann ist es eben so tadelnswerth, Türken, Juden und Buddhaisten zu bekehren. Die das thun, werden nothwendig Luisa als die schlimmste Erz-Proselytenmacherin verdammen, welche sich je an die Seelen des englischen Volkes herangemacht hat. Luisa selbst würde diesen Titel nicht verleugnet und überhaupt kein Verständniß dafür gehabt haben, wie Katholiken sich es je als einen Vorzug anrechnen können, niemals Andere zum Aufgeben des Irrthums um der Wahrheit willen zu veranlassen. Wenn wir ihrem Biographen glauben, so war die Zahl der von Luisa bewirkten Conversionen und Aussöhnungen mit der katholischen Kirche groß und wurde sie für Viele das Werkzeug zur Rückkehr zu dieser von so Vielen insgeheim geliebten und gläubig verehrten und nur aus weltlichen, rein äußerlichen Motiven verleugneten Kirche. Man hat gesagt, der entschiedene Vertheidiger einer Idee sei immer mächtig. Die eine Idee ihres Geistes, die alleinige Leidenschaft ihres Herzens bestand darin, Gott viele Seelen, die in Häresie versunken und Ihm entfremdet waren, wieder zu gewinnen. Sie lebte für nichts

anderes mehr. Zu dem Ende studirte sie jedes Hülfsmittel, wandte sie all' ihre Zeit, ihre Talente, ihre Gelehrsamkeit auf. Sie wußte die heilige Schrift und die Schriften der Väter, um es in einer gewöhnlichen Ausdrucksweise zu bezeichnen, an ihren fünf Fingern herzusagen. Sie konnte, wo es nothwendig wurde, sofort Text gegen Text, Citat gegen Citat stellen, falsche Behauptungen berichtigen, Sophistereien aufdecken und jeder Einwendung ohne langes Nachdenken entgegentreten. Zu den Armen und Einfältigen sprach sie aus der Tiefe ihres Herzens von dem Troste, der Hoffnung und dem Segen der Religion, von den Sacramenten und der Göttlichkeit der katholischen Kirche; sie machte die Herzen der Armen entbrennen, so oft sie ihr zuhörten, und richtete ihren Blick von der Erde, auf welcher Leid und Noth ihr Antheil waren, himmelwärts zu jenem Einen, bei dem jede Thräne und jedes Leid, das man Ihm hienieden aufopfert, mit entsprechender Freude vergolten wird. Luisa war klug und erfinderisch in ihren Rathschlägen, unermüdet in ihrer Ausdauer. Jahr ein und Jahr aus stand sie unnachgiebig im Kampfe für die Forderungen ihres nach heroischem Opferleben verlangenden Gewissens gegen ihre nach Ruhe sehnende Natur. Wenn in dem Hause des Reichen oder in der Hütte des Armen einer von denen, an deren Heil sie unter Gebet und Thränen während der Stunden des Zweifels und der Dunkelheit gearbeitet hatte, endlich den Ruf der Stimme hörte, welche spricht: „Folge mir!", dann sah man ihre abgezehrte und hinfällige Gestalt beim Abenddunkel wohl Seite an Seite mit dem neuen Kinde der Kirche, oder mit dem zu ihr heimgekehrten verlorenen Sohne durch die Straßen

zu irgend einem der geheimen Verstecke eilen, wo ein kaum der Folter entschlüpfter Priester, der am folgenden Tage vielleicht im Kerker zu dem bittern Gange nach der Richtstätte in Tyburn sich vorbereitete, seiner bereits harrte, um ihm im Namen des Herrn zu verzeihen und den zu seinen Füßen Weinenden mit Gott und der Kirche auszusöhnen.

Einige ihrer Convertiten scheinen den Geist ihrer furchtlosen Kühnheit geerbt zu haben. Ein junger Mann, welcher der Erbe eines großen Vermögens war, auf das er verzichtet hatte, um Katholik zu werden, und der bedeutende Geistesanlagen hatte, zog nach seiner Bekehrung umher, den Glauben mit Gefahr seines Lebens predigend. Ein Student, der durch ihre Bemühungen in die Kirche aufgenommen worden war, hatte solche Kühnheit nicht. Er besaß einen Freund, den er sehr gern bekehrt hätte, fand aber nicht den Muth, ihm mitzutheilen, was er selbst bereits gethan. Er erzählte ihm unterdessen eines Tages, daß sich in London eine spanische Dame aufhalte, welche die außergewöhnlichste Frau sei, der er je begegnet wäre. Sie kenne die ganze Bibel auswendig und besitze mehr Gelehrsamkeit, als die gelehrtesten Theologen. Er machte so wundervolle Schilderungen von dieser Fremden, daß endlich die Neugierde seines Freundes erregt ward und er den Wunsch ausdrückte, ihre Bekanntschaft zu machen. Der erste Besuch, den er ihr abstattete, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er wieder und wieder zu ihr zurückkehrte und endlich, ergriffen von den Wahrheiten, die sie ihm vorstellte, sich entschloß, die Aufnahme in die Kirche nachzusuchen. Dabei vertraute er aber Luisa seine Befürchtung an, wie sehr er vor der

Entdeckung dieses Schrittes seitens seines Freundes sich ängstige. Luisa sorgte, daß Beide sich in ihrem Hause trafen, und zu ihrer beiderseitigen unaussprechlichen Freude war das so sorgsam gehütete Geheimniß ihnen bald bekannt. Wie viele junge Leute nannten die fromme Dienerin Gottes ihre Mutter und Lehrmeisterin! Luisa half ihnen in jeder nur denkbaren Weise; bald versorgte sie dieselben mit Geld, um außer Landes gehen zu können, bald gab sie ihnen Empfehlungsbriefe an fremde Collegien, aus welchen nicht wenige von ihnen als Priester nach England zurückkehrten und thätige Missionäre wurden. Einer ihrer vorzüglichsten Convertiten war ein calvinistischer Geistlicher, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und hohem Ansehen bei seiner Secte. Pater Michael Walpole fragte ihn einige Zeit nach seiner Bekehrung, woher es doch käme, daß er durch die Beweise einer Frau sich habe überzeugen lassen, nachdem er so oft mit Geistlichen und hervorragenden Theologen ohne jedes Resultat verkehrt habe. Er antwortete, diese Personen hätten ihm oft die Kraft folgerichtiger Schlüsse und Gründe in Bezug auf die Wahrheit ihrer Religion so nahe gelegt, daß er ihre Folgerichtigkeit zugestanden, allein diese Gründe hätten ihn nicht vollends überzeugt; von Luisa aber habe er Dinge gehört, welche sein Herz gerührt und ihn ganz überzeugt hätten.

Bald nach seiner Bekehrung wurde er verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Seine gute Mutter, wie er Luisa gern nannte, verfehlte nicht, ihn zu besuchen und zu trösten. Durch ihre eifrigen Bemühungen wurde seine Befreiung erwirkt und sie gab ihm die Mittel, nach Flandern zu entkommen, von wo er

nach Spanien ging und dort Priester und Benedictinermönch wurde. Auch ein in den bestrittenen Glaubenslehren wohl erfahrener Laie, der mit großer Redegabe ausgestattet war, die er im Dienste des Protestantismus verwendete, wurde durch Luisa's Einfluß der Kirche gewonnen. Einige Puritaner, welche aus seinen Bewunderern und Freunden nach seiner Bekehrung bald seine bittersten Feinde geworden, denuncirten ihn als einen Papisten. Er wurde in das Gefängniß des protestantischen Bischofs von London abgeführt, der ihn beim Verhöre fragte, warum er nach der Umänderung seiner Religion nicht nach dem Continente geflohen sei. Als ein treuer Schüler Luisa's antwortete er, es sei ein Verdienst, für seinen Glauben zu leiden. Hierauf drohte ihm der Bischof, daß, wenn er nicht schleunigst widerrufe, ihm die reichlichste Gelegenheit, sich solche Verdienste zu sammeln, geboten werden solle. Er wurde dann in's Gefängniß zurückgebracht, mit Ketten beladen, mit Uebelthätern zusammengesperrt und auf's neue bedroht, daß, wenn er in seiner Hartnäckigkeit verharre, an ihm ein Beispiel solle statuirt werden. Er wagte indeß einen Fluchtversuch, und es gelang ihm, Luisa's Haus zu erreichen. Dort hielt diese ihn verborgen, bis er sich nach Flandern einschiffen konnte. Auf dem Wege zum Schiffe gerieth er wiederum in Gefahr, verhaftet zu werden; aber Dank ihrer Geistesgegenwart wurden seine Verfolger getäuscht und seine Abreise ging glücklich von Statten.

Luisa's Gebete scheinen bisweilen Bekehrungen bewirkt zu haben, die, menschlicherweise gesprochen, hoffnungslos waren, und an welchen sie keinen directen Antheil hatte. Ein Priester war in der ausdrücklichen Absicht nach Eng-

land zurückgekehrt, um seine Mutter zu vermögen, katholisch zu werden. Sie war eine heftige Widersacherin des Katholicismus und wollte kein Wort davon hören. Nach zwei Monaten fruchtloser Anstrengung kam er eines Tages mit ganz entmuthigtem Herzen zu Luisa. Sie tröstete ihn und sagte: „Ehrwürdiger Vater, verlieren Sie die Hoffnung nicht. Ich denke, unser Herr wird Mitleid haben mit Ihrer Betrübniß und Sie werden Ihre Mutter bald als Katholikin sehen." Durch diese Antwort erfreut, rief er aus: „O, da Sie sich der Sache annehmen, ist mir, als wäre das Werk bereits gelungen." Er ging nach Hause, und kurze Zeit nachher kam er auf's neue zu Luisa und sagte ihr, seine Mutter sei nicht nur in die katholische Kirche aufgenommen, sondern sie erweise sich auch als eine eifrige Katholikin.

In einem Dorfe bei London lebte eine arme Frau, welche eine Besessene war oder doch für eine solche gehalten wurde, und Furchtbares, Unaussprechliches zu leiden hatte. Man gab ihr den Rath, sich an einen katholischen Priester zu wenden, denn diese hätten Macht über die bösen Geister. Da die Frau von Luisa gehört hatte, kam sie zu ihr und bat um ihren Beistand. Letztere nahm die Gelegenheit wahr, sie in der katholischen Religion zu unterrichten und machte aus ihr eine gute Katholikin. Es gefiel zwar Gott nicht, sie von ihren Leiden zu befreien; aber sie lernte auf dieselben als auf ein schweres Joch hinblicken, welches Gottes Barmherzigkeit ihr aufgelegt zum Zwecke ihrer Bekehrung. Luisa hielt sie einige Zeit in ihrem Hause auf Kosten ihrer eigenen Ruhe und inmitten vieler geistigen Qual, und auch später verlor sie dieselbe nicht aus den Augen.

Oft wenn sie auf der Straße gewissen Personen begegnete, kam ihr plötzlich der sehnliche Wunsch, deren Bekehrung zu bewirken. War es möglich, unter irgend einem Vorwande dieselben anzureden, so geschah dies. Wurde sie zurückgewiesen, so wartete sie stille auf eine andere Gelegenheit. Bot sich keine solche, so nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete und bat unsern Herrn, Er selbst möge ihnen den Trieb einflößen, sie aufzusuchen. In einem Sommer, wo sie sich in Highgate aufhielt, hörte sie eines Tages von einer alten Frau in der Nachbarschaft, welche zwischen achtzig und neunzig Jahre alt sei. Seit den Tagen Elisabeth's hatte sie sich, wie man sagt, der Zeit anbequemt und dem protestantischen Gottesdienste beigewohnt. Luisa's Interesse ward augenblicklich rege für die arme Frau, welche noch als Katholikin war geboren worden. Sie versuchte auf jede nur erdenkliche Weise ihre Bekanntschaft zu machen. Aber die alte Frau war argwöhnisch und wies aus Furcht, man wolle ihr von Religion sprechen, alles Entgegenkommen schroff zurück. Da flehte Luisa für sie zum Throne der Gnade. Stunde um Stunde verharrte sie im Gebete zu Gott, daß Er doch diese Seele nicht außerhalb der Kirche möge sterben lassen, und viele Tage nach einander ließ sie nicht nach in ihren Bitten. Endlich erschien, nach ihrem eigenen Berichte, eines Morgens die alte Frau in ihrem Hause, höflich und lächelnd, indessen ohne irgend einen besondern Zweck, so weit Luisa sehen konnte. Luisa ermahnte sie, es sei hohe Zeit, an ihr Seelenheil zu denken und sich für die zukünftige Welt vorzubereiten. Hierauf erzählte die Frau, daß sie im Traume einen strahlenden Jüngling gesehen, der sie gewarnt und ihr

gesagt habe, wenn sie wünsche, ihre Seele zu retten, müsse sie sich mit der Kirche aussöhnen. Darauf habe sie erwidert, daß sie in ihrer hülflosen Lage das nicht mehr in der Gewalt habe, worauf derselbe sie im Namen unseres Herrn angewiesen, zu der spanischen Dame zu gehen, welche in der Nähe von Don Pedro's Haus wohne; diese werde ihr helfen.

Die Frau sah so angegriffen und elend aus, daß Luisa sofort einsah, hier sei keine Zeit zu verlieren. Sie sandte sofort nach einem Priester, welcher sie mit der Kirche aussöhnte. Ihr Geist war vollkommen klar und ihr Gedächtniß ungeschwächt. Sie legte unter den Zeichen aufrichtiger Reue eine Beichte ab, die sich über vierzig bis fünfzig Jahre erstreckte. Während dieser ganzen Zeit war sie äußerlich eine Protestantin gewesen, aber die Andacht zur allerseligsten Jungfrau war nie vollends aus ihrem Herzen gewichen, und sie hatte nie aufgehört, sich ihrem Schutze zu empfehlen. Luisa nahm sie in ihr Haus, und während der zwei Monate, die sie dort noch verlebte, that sie nichts als beten vom Morgen bis zum Abend, und unaufhörlich wiederholte sie die Worte: „Mein Erlöser, nimm mich doch von dieser Welt, bevor meine Herrin von hier fortgeht und mich bei den Häretikern zurückläßt.“ Ihr Gebet wurde erhört. Einige Tage, bevor Luisa Highgate verließ, knieete sie mit ihren Gefährtinnen um das Bett, auf welchem das arme, alte Geschöpf sein Leben aushauchte, bis zum Ende die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in Inbrunst erweckend.

Von Highgate schrieb Luisa in jenem Jahre an ihren Bruder:

„Wir waren den ganzen Winter über weg von London, um der Pest willen, welche heftiger als je zu werden droht. Obschon die Einwohner dieses Ortes meist entschiedene Häretiker sind, haben sich doch bereits mehrere Personen bekehrt, und es bietet sich viele Gelegenheit zu solcher Arbeit.“

In einem Briefe an Pater Creswell aus der Gesellschaft Jesu sagt sie:

„Ich arbeite mit aller Macht daran, so viele Seelen als möglich aus der Häresie in die Kirche zu retten. In diesem Punkte fühle ich keine Abnahme meines Eifers; im Gegentheile sehe ich, wie dieser Eifer alle Tage wächst. Ich bemühe mich, das Englische leidlich gut zu sprechen, ohne daß ich den Beistand eines Lehrers habe, einzig durch eigene geistige Anstrengung. Ich war nämlich nie in der Lage, hierin von der Beihülfe meiner Gefährtinnen vielen Nutzen zu ziehen. Keine scheint geneigt, die Mühe, mich zu belehren, auf sich zu nehmen.“

Einen Theil der Summen, welche von frommen Freunden in ihre Hände zur Beförderung des Katholicismus in England gelegt wurden, pflegte sie zum Ankauf von Andachts- und Belehrungsschriften zu verwenden, welche sie denen lieh, die im Unterrichte waren oder die sie selbst im geistlichen Leben leitete. Solche Bücher waren damals außerordentlich theuer, denn die, welche sie verkauften, ließen sich auch die Gefahr des Aufbewahrens und Verkaufens bezahlen.

Ein anderes Hauptmittel zur Uebung ihrer Nächstenliebe sah sie in der Unterstützung von Priestern und andern Katholiken in den Gefängnissen, die nicht selbst für eigene Unterhaltung und eine getrennte Wohnung dort sorgen konnten, und darum in die Gesellschaft der gemeinsten Verbrecher gestoßen wurden. Die gefangenen Katholiken waren der unausgesetzte Gegenstand ihrer Sorge, und es gelang ihr, theils durch ihre eigenen Bemühungen, theils

durch die des spanischen Gesandten, dessen Interesse sie erregte, den verfolgten Katholiken jedes Alters und Ranges unzählige Dienste zu leisten.

In dieser Beziehung klagt ihr Biograph mit einer gewissen Bitterkeit über den höhern katholischen Adel Englands, aus dem viele im Besitze eines bedeutenden Reichthums geblieben seien, trotz der über sie verhängten Geldstrafen und Pfändungen, da ihnen diese nicht so empfindlich seien, wie dem niedern Adel, der Gentry, die in Gefahr sei, denselben zu erliegen. Es ist ihm befremdend, daß es jenen Großen nie einfiel, Luisa zu unterstützen, welche doch alles, was sie erhielt, ihren Landsleuten freudig opferte, und um ihretwillen sich oft selbst zu den größten Entbehrungen verurtheilt sah. Der Adel nahm es als etwas ganz Selbstverständliches an, sagt Luis Munoz weiter, daß Spanien bedeutende Summen zur Unterstützung der englischen Katholiken verausgabe; doch hätte Luisa oft Hungers sterben können, wenn sie auf seinen Beistand sich hätte verlassen müssen. Nur zwei Mal während ihres neunjährigen Londoner Aufenthaltes erhielt sie etwas aus England selbst; und auch in diesen beiden Fällen waren diejenigen, welche es ihr gaben, eine englische Dame, welche zwanzig Jahre lang in Spanien gelebt hatte, und ein englischer Kaufmann aus Sevilla. Diese Ausnahmen zeigen klar genug den Grund dieser offenbaren Hartherzigkeit an. Ein Leben der freiwilligen Armuth, wie Luisa es führte, wurde wahrscheinlich damals schon selbst von den Katholiken in England nicht mehr verstanden und gewürdigt. Luisa selbst scheint die Kälte und Gleichgültigkeit gefühlt zu haben, mit welcher die Katho-

liken sie bei einigen Gelegenheiten behandelt hatten. Sie drückt sich darüber in einem Briefe an den Marquis von Caracena also aus:

„Die Herzen der Guten ebensowohl wie die der Schlechten scheinen sich gegen mich gewissermaßen zu verschließen. So weit ich urtheilen kann, würden sie sich nicht die Mühe geben, mich aus dem Schmutz vor ihren Thüren aufzuheben oder mir einen Winkel ihrer Häuser zum Schutze anzubieten. Ich kann nur die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher sie sich über die Geringachtung meiner Person trösten; sie nennen das Klugheit und Weisheit, denn sie sind in anderer Beziehung und unter einander außerordentlich mildthätig. Trotzdem kommen wir mit dem, was mir Gottes gnädige Majestät aus Spanien zukommen läßt, wo Er das eine oder andere Herz an uns erinnert, mit dem ferner, was Ew. Excellenz für mich thun, und mit der Pension, welche unser Gesandter mir vom Könige übermittelt, voran und helfen noch Andern. Die Festigkeit, mit welcher die guten Katholiken hier im Glauben beharren, entschädigt uns für all das Elend in diesem sonst so verabscheuenswerthen Lande."

Während wir Luisa und ihrem Biographen gern diesen bittern Ausdruck ihrer Gefühle nachsehen und leicht einsehen können, wie die schroffe Zurückhaltung der englischen Sitten oft ihr Herz mit peinlicher Kränkung muß erfüllt haben, so ist es doch anderseits gerecht, nicht zu vergessen, daß die englischen Katholiken keine ungegründete Furcht vor ihrem feuerigen und — wie wir trotz der Versicherungen des Gegentheils von Luis Munoz anzunehmen gezwungen sind — nicht immer klugen und bedachten Eifer haben mußten. Eine Seele, welche es für die ersehnenswertheste Gnade hielt, das Schaffot als Martyrer zu besteigen, welche von der unglaublichen Furcht der Katholiken, ihr Eigenthum zu verlieren, spricht, welche ihre Glückseligkeit auf Erden nach der Anhäufung von

Pein und Qual bemißt, welche einen so hochherzigen Sinn für die Bekehrung der Seelen Gott aufopfern kann, mag immerhin ein großer Gegenstand der Bewunderung für gute Katholiken gewesen sein; allein Luisa schien ihnen in demselben Maße, wie diese ihr nicht gleichstanden an Heroismus, ein beunruhigender Gast und eine selbst gefahrvolle Bekannte. Und da sie wahrscheinlich mit solchen kirchenhistorischen Vorgängen, wo weltliche Personen sich ihres ganzen Vermögens beraubten, wie Luisa es gethan, und das Loos der ärmsten ihrer Mitmenschen zu ihrem Antheile erwählten, nicht vertraut waren, so konnten sie kaum eine richtige Idee von ihrer Stellung und ihrem Leben sich bilden. Es wollte ihnen nur sehr schwer einleuchten, daß Donna Luisa de Carvajal y Mendoza, die Nichte eines Cardinals, die Verwandte mehrerer der höchsten Granden Spaniens und überdies eine Dame, welche große Summen für alle heiligen Werke gab, welche, so oft eine dringende Noth sich einstellte, eine ganze Fülle von Golddducaten und Dublonen hervorzaubern konnte, — oft selbst am Rande der gänzlichen Entblößung von allem Nothwendigen stehe. Ihre englischen Religionsgenossen fürchteten vielleicht, durch Anbietung eines Almosens ihr eine grausame Insulte anzuthun. Passender mochte es ihnen wohl erscheinen, Luisa zu ihren Häusern einzuladen, aber wahrscheinlich glaubten sie, sich dadurch zu compromittiren und der Nachforschung ihrer Verfolger auszusetzen.

Unter den Dingen, welche Luisa ganz besonders am Herzen lagen, stand die Taufe der Kinder durch katholische Priester obenan. Sie wußte recht wohl, daß auch die von außerhalb der Kirche stehenden Personen in

rechter Weise gespendete Taufe gültig sei; aber da sie der Art und Weise, wie die protestantischen Geistlichen das Sacrament ertheilten, sehr mißtraute, so war sie immer auf der Hut, den neugeborenen Kindern die Wohlthat ihrer unzweifelhaften Zulassung zur Kirche Gottes zu sichern. Die Gebühren, welche von den protestantischen Pfarrgeistlichen für die Taufen erhoben wurden, verursachten für die Kinder unbemittelter Eltern oft Aufschub; Luisa pflegte denselben die unentgeltlichen Dienste der katholischen Geistlichen zu verschaffen. Und nicht allein in London widmete sie sich diesem Werke, sondern sie pflegte auch auf die benachbarten Dörfer hinauszugehen und die armen Leute zu bewegen, doch recht bald ihre Kinder von einem Priester taufen zu lassen. Besonders auf dem Lande lebten damals noch außerordentlich viele Personen, welche zwar aufgehört hatten, katholisch zu sein, die aber die neue, durch Staatsgesetz eingeführte Religion weder liebten, noch ihren Lehren gläubig anhingen, und die stets bereit waren, ein solches Anerbieten anzunehmen, wenn die Taufe nur geheim und ohne Gefahr gespendet werden konnte. Die Katholiken nahmen gern und freudig ihre guten Dienste bei solchen Gelegenheiten in Anspruch.

Ein anderes ihrer Liebeswerke bestand darin, Convertiten und Katholiken, welche den heiligen Sacramenten sich zu nahen wünschten, mit sich in die Gefängnisse zu nehmen und sie in die Zellen der eingekerkerten Priester zu führen. Seltsam genug war dies oft der sicherste Weg, auf welchem man zum Empfange der heiligen Sacramente gelangen konnte. War einmal die Zustimmung des Kerkermeisters erfolgt, so war alle Gefahr der Ueberraschung beseitigt. Derselbe konnte bisweilen durch Be-

stechung gewonnen werden, oder, wenn er, was oft der Fall war, kein aufrichtiger Protestant war, führte ihn seine eigene Herzens-Neigung dazu, auf diese Weise denen beizustehen, deren Beispiel offen zu folgen er keinen Muth hatte.

Luisa sandte Knaben, welche Beruf zum priesterlichen oder Ordensleben zu haben schienen, in auswärtige Collegien und Seminare. Auch nahm sie in ihr Haus, welches einem Kloster der strengsten Observanz glich, junge Mädchen aus allen Ständen auf, welche Nonnen zu werden wünschten. Wenn es sich nach einiger Zeit herausstellte, daß sie wirklich Beruf zum Ordensleben hatten, verschaffte sie ihnen Zulassung in auswärtige Klöster und trug die Kosten ihrer Reise. Sie gewährte auch Priestern in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte; dasselbe stand immer allen denen auf, welche sie zu sehen und mit ihr zu verkehren wünschten. Auch wurde denen, die aus der Ferne oder von einer Reise kamen, Nahrung verabreicht.

Noch einen sehr wichtigen Dienst dürfen wir nicht außer Acht lassen, den sie den englischen Katholiken leistete. Die englische Regierung jener Tage gab sich die äußerste Mühe, ihrem Vorgehen den Schein zu geben, daß die Katholiken nicht um ihrer Religion willen verfolgt würden, daß vielmehr die Unterdrückung, unter welcher sie litten, und die tyrannische Behandlung, welcher sie unterworfen seien, einfach ihrer Abneigung und ihren verrätherischen Absichten gegen den Staat zuzuschreiben seien. Die Priester insbesondere wurden eines ihrem heiligen Berufe durchaus entgegenstehenden Betragens angeklagt, und jede Art von

Verleumdung wurde auf sie gehäuft, um die für ihre Feinde vernichtende Wahrheit zu verbergen, daß sie einzig und allein um ihrer Treue gegen die alte Kirche willen zum Tode geführt wurden. Diese falschen, boshaften Verleumdungen und Behauptungen hatten in auswärtigen Ländern einigen Glauben gefunden und die Sympathie und Hülfe, welche man den englischen Katholiken früher bezeugte, hatten in Folge dessen allmälig abgenommen und zwar, zu ihrer um so größern Entmuthigung und zu ihrem um so tiefern Leidwesen, in dem Maße, als die Verfolgung drückender wurde. Von allen Beleidigungen, welche ihre Feinde ihnen anthun konnten, war dies die grausamste; es war eine von jenen Ungerechtigkeiten, welche selbst die tapfersten Herzen niederdrücken. In unsern Tagen können, Gott sei Dank, solche schamlose Lügen nur künstlich und nicht lange aufrecht erhalten werden, und obwohl die Mächte der Welt auch heute noch verfolgen und unterdrücken können, so steht es doch nicht mehr in ihrer Gewalt, die Guten zu hintergehen und ihre wehrlosen Opfer der Bewunderung und des Mitleids derer zu berauben, welche Glauben und Muth noch in Ehren halten. Aber in den Zeiten, von welchen wir sprechen, wo die Verbindungen zwischen den verschiedenen Ländern noch langsam und unsicher waren, war es für die Unterdrückten schwer, ihre Stimme zu eigener Vertheidigung zu erheben. Die Regierungen konnten ihr eigenes Thun nach Belieben darlegen, und ihre Behauptungen blieben meist ohne Widerspruch. Unter solchen Umständen war das Zeugniß Donna Luisa's de Carvajal, einer Dame, die von Kindheit auf mit den Souverainen Spaniens und Flanderns bekannt war, und welche

Correspondenten in Frankreich und Italien wie auch in ihrem eigenen Lande hatte — von großem Gewichte. Die Gesandten katholischer Länder legten ohne Zweifel für die Wahrheit Zeugniß ab, allein sie lebten beständig in dem Sonnenscheine des Hofes, bei welchem sie beglaubigt waren. Sie nahmen an dessen Lustbarkeiten Theil, machten sich seine Staatsmänner zu Freunden, und hatten gar wenig Verkehr mit ihren verfolgten Religionsgenossen, und obschon ihr Glaube und ihre Herzen sich gewiß gegen die ungerechte Behandlung der Katholiken empörten, so beschwichtigten doch die politischen Interessen Europa's und die traditionelle Klugheit der Diplomatie wahrscheinlich diese Eindrücke und milderten ihre Berichte von den Schreckensscenen in England. Wenn ein Priester von der weltbekannten Heiligkeit Pater Campion's oder Pater Southwell's auf's Schaffot geschleppt oder lebendig geviertheilt wurde, so schrieben sie ohne Zweifel Briefe von brennender Entrüstung an ihre betreffenden Souveraine und sympathisirten mit ihren verfolgten Brüdern; aber die täglichen und stündlichen Leiden ihres ruhelos gehetzten und gequälten Lebens kamen wahrscheinlich nie zu ihrer vollen Kenntniß. Dagegen war Luisa es, welche mit dem verurtheilten Priester auf seiner Richtstätte niederkniete, welche so oft den herzzerreißenden Jammer und das Wehklagen über den Ruin katholischer Familien und den bittern Schmerz verwaister Kinder anzuhören hatte, die Zeugin war von der ganzen Noth, wenn katholische Häuser gestürmt und geplündert wurden. Sie konnte berichten, was ihre Ohren gehört und ihre Augen gesehen hatten; und mit all den reichen Gaben ihres Geistes und den Talenten, die Gott ihr verliehen hatte, mit ihrer Gewandtheit

im Schreiben, mit ihrem großen Einfluß auf Andere konnte sie die Mordthaten, die man straflos an katholischem Blute beging, und die blutdürstige Heuchelei aufdecken und rächen.

So waren also ihr beständiges Sinnen, ihre rastlosen Anstrengungen und ihr Arbeiten nicht umsonst. Sie stellte die Thatsache einer unnachgiebigen religiösen Verfolgung, die man gegen die Kinder der katholischen Kirche in England wider alles göttliche und menschliche Recht in's Werk gesetzt, gegen allen Widerspruch, alle falsche Deutung fest, und machte so zu Gunsten der Verfolgten die Sympathie ihrer christlichen Brüder in andern Ländern rege. Wenn sie nichts anderes durch ihre Reise nach England erzielt hätte, dies allein würde schon hinreichen, die schweren Jahre ihrer freiwilligen Verbannung aufzuwiegen.

Siebentes Capitel.

Arbeiten in den Londoner Gefängnissen.

Der Gipfel und die Krone aller Werke der christlichen Nächstenliebe, welche Luisa's Leben in London auszeichneten, war ihre Ergebenheit und Hingebung für die Gefangenen in den Gefängnissen, und besonders für die Priester. Es würde überflüssig sein, bei den Arbeiten und den Leiden der Jesuiten-, Benedictiner- und Franciscaner-Missionare und der vielen Weltpriester zu verweilen, welche ihr Leben im Dienste der schwer verfolgten Kirche in England wagten. Verbannung, Einkerkerung und Marterthum waren zu jeder Stunde

für sie bereit; aber so oft sie in die Verbannung gesandt wurden, immer kehrten sie zurück, und nur Wenige, die so handelten, entgingen der schimpflichsten und qualvollsten Todesstrafe. Dieser geduldige priesterliche Todesmuth hielt den alten Glauben am Leben in manchem altenglischen Adelshause, wie in manchem abgelegenen Dörfchen und in den geheimen Winkeln der Großstädte Englands. Drei Jahrhunderte hindurch pflanzte sich diese heilige Hinterlage des Glaubens fort, und was damals in Thränen gesäet wurde, reift nun in Freuden. Jüngst veröffentlichte Werke erzählen die sprechendsten Details von gefahrvollen Fluchtversuchen, von unbezwingbarer Ausdauer, von Muth unter der Folter, von der heroischen Annahme des Todes jener Männer, deren die Welt nicht werth war. Wir wollen einzig von denen sprechen, deren in Luisa's Leben ganz besonders Erwähnung geschieht. Luis Munoz sagt uns in seinem drastischen Stile, daß Luisa mit der Zahl der Finger an ihren Händen nicht besser bekannt war, als mit allen Priestern, die hinter den Mauern der Londoner Gefängnisse saßen. Sie kannte deren wirkliche und fingirte Namen, die Daten ihrer Verhaftung, die gegen sie erhobenen Anklagen und ihre manchfaltigen Bedürfnisse und Wünsche. Sie besuchte und tröstete dieselben, stand ihnen bei in ihren Gebrechen und Nöthen, und zwar jedem Einzelnen, so oft die Reihe an ihn kam. Sie erheiterte ihre Gefangenschaft, belebte ihren Muth durch alle und jede Mittel, die in ihrer Gewalt standen, und ließ sie so fühlen und wissen, daß sie einen Freund in der Nähe hätten, der stets zu ihrem Dienste bereit stände.

Diese Erweise der christlichen Nächstenliebe wurden nur ein Mal und zwar nur auf kurze Zeit unterbrochen. Man hatte insgeheim ihrem Beichtvater Nachricht gegeben, daß Befehl zu ihrer Verhaftuug ertheilt sei und daß sie das nächste Mal, wenn man sie in einem Gefängnisse finde, solle festgenommen werden. In Folge dieser Warnung verbot er ihr eine Zeit lang jeden Besuch derselben. Es war aufgefallen, und nicht ohne gegründeten Anlaß, daß sie mit aller Kraft den Katholiken die Ableistung des Homagialeides abgerathen hatte, der in der ausdrücklichen Absicht aufgesetzt worden war, das katholische Gewissen zu täuschen. Die heftigern Protestanten bestanden darauf, sie solle aus dem Königreiche vertrieben werden. Während „dieser Tage der Verbannung aus den Gefängnissen", wie sie sich ausdrückte, nahmen ihre Briefe, zu deren Ablieferung sie die Kerkermeister bestochen, die Stelle ihrer Besuche ein, und sie hielt auf diese Weise einen ununterbrochenen Verkehr mit ihren gefangenen Freunden aufrecht. Sobald die unmittelbare Gefahr für sie beseitigt war, wurde das Verbot zurückgenommen, und sie begann wieder ohne Belästigung aus- und einzugehen.

Die, welche die „Erinnerungen an Missionspriester" von Bischof Challoner kennen, werden sich ohne Zweifel der Namen des Pater Roberts, eines Benedictinermönches, und Thomas Somers (alias Wilson), eines Weltpriesters, erinnern, welche zu Tyburn am 10. December 1610 den Martertod erlitten.

Der erste war einem zeitgenössischen Schriftsteller zufolge „ein Mann von bewundernswerthem Eifer, Muth und Ausdauer, der während seines zehnjährigen Wirkens in der Mission vier Mal ergriffen und

in's Gefängniß geworfen wurde. Aus demselben mußte er eben so oft in die Verbannung wandern; aber stets kehrte er zurück, um Seines Herrn Werk zu thun. Seine außerordentliche Nächstenliebe hatte sich zur Zeit der großen Pest in London glänzend bewährt, indem er einer großen Anzahl von Pestkranken beistand und das Werkzeug für die Bekehrung vieler Seelen wurde. Er wurde zum fünften Male ergriffen, als er am ersten Adventssonntage des Jahres 1610 die heilige Messe las. Man riß ihn in seinen Meßgewändern vom Altare weg und stieß ihn in einen dunkeln Kerker, um ihn bald nachher zum Tode zu verurtheilen, einfach aus dem Grunde, weil er ein Priester war."

Was Mr. Somers anlangt, der unter dem Namen Wilson umherzog, so war gleichfalls London seine „vorzügliche Residenz. Seine Arbeiten waren besonders den ärmern Katholiken der Stadt gewidmet, für deren Dienst er mit so außerordentlichem Eifer und Fleiß wirkte, daß man ihn insgemein nicht anders kannte, als unter dem Namen des »Parochus Londinensis« (des Londoner Pfarrers) . . . . Als der schreckliche Spruch gegen ihn verkündet wurde, zwang dies Vielen die Thränen aus den Augen, und Mitleid und Erbarmen verbreitete sich über alle Umstehenden. Er selbst hörte sein Urtheil mit solcher Ruhe und Fassung an, daß es den ganzen Gerichtshof in Staunen setzte."

Das waren die beiden Männer, mit denen Luisa den letzten Abend ihres irdischen Lebens zu verbringen, das Glück hatte. Eine genaue Uebersetzung dieses Theiles ihrer spanischen Biographie, welche wir hier folgen lassen,

wird dem Gegenstande gerechter werden, als irgend welche Worte unserseits.

Mit großem Herzenstroste besuchte sie (Donna Luisa) einige Stunden vor deren Hinrichtung die heiligen Martyrer Pater John Roberts, einen Benedictinermönch, und Thomas Somers (Samir im spanischen Text), einen Weltpriester. Sie war mit ihnen oft in den voraufgegangenen Tagen zusammen gewesen und hatte ihnen öfters Birnentorten, die nach spanischer Weise bereitet waren, zugesandt. Sie waren in einer jämmerlichen Zelle ohne Luft und ohne Licht eingeschlossen. Während einer Einkerkerung von acht bis zehn Monaten hatte sich der selige Pater Roberts auf den Tod mit wachsender Andacht und Seelenruhe vorbereitet. Er war früher öfter im Gefängnisse gewesen, aber nicht unter dem Eindrucke des Todesurtheiles. Einige Tage bevor er hingerichtet wurde, brachen einige seiner Mitgefangenen ein Loch in die Mauer, durch welches sie entsprangen; er aber wollte aus dieser Gelegenheit keinen Nutzen ziehen, da er der Ansicht war, der Hirt müsse seiner Heerde ein Beispiel von Muth und Entsagung hinterlassen. Er zeigte während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft die tiefste Demuth und Frömmigkeit. Nachdem er vor Gericht verhört war, brachte man ihn in's Gefängniß zurück, wo er erkrankte. Als seine Schergen bald darauf kamen, um ihn zu holen, damit er sein Todesurtheil höre, war er noch so schwach und erschöpft von der kaum überstandenen Krankheit, daß ein Zittern ihn überlief. Seine Hände zitterten so sehr, daß er kaum seinen Rock zuknöpfen und sein Obergewand fest anziehen konnte. „Siehe, wie ich zittere," sagte er zu der ihm

beistehenden Luisa. Sie bat ihn, sich zu erinnern, wie der große Capitain, wie Christus selbst gezittert habe, als Er sich zum Todeskampfe gewaffnet und gesagt, daß Sein Fleisch in Todesnoth sich entsetzt habe. Der heilige Mann lächelte und beugte in Demuth sein Haupt zum Danke gegen sie für diese Worte.

Als er zum Tode verurtheilt war, brachte man ihn in den Theil des Gefängnisses, wo die Diebe und Staatsverbrecher saßen. Damit er nicht allein sich überlassen sei in einem Augenblicke, der jedem, auch dem tapfersten Herzen, ein erschütternder ist, hatte seine treue Freundin den Kerkermeister bestochen und Zutritt zu ihm erhalten. Damit nicht zufrieden, wandte sie eine doppelt größere Summe auf, um seine geheime Ueberführung in den Theil des Gefängnisses zu erkaufen, wo die übrigen gefangenen Katholiken eingesperrt waren. Sein Eintritt wurde mit Jubel von Allen begrüßt, welche an diesem Orte versammelt waren. Viele unter diesen waren Bekannte und Freunde von Luisa, die gekommen waren, um Abschied von ihm zu nehmen. Als ihnen (Pater Roberts und Mr. Somers) am Vorabende ihres Richttages angekündigt wurde, sie sollten nun um ihres Glaubens willen sterben, fiel ihnen Luisa zu Füßen und küßte dieselben mit der größten Inbrunst, indem sie ihnen Freude und Segen zu ihrem beneidenswerthen Glücke wünschte. „Ich wollte," schrieb sie an eine Freundin, „wenn auch als eine unwürdige und schlechtgewählte Vertreterin meines Volkes, die gerechte und hohe Verehrung an Tag legen, in welcher die spanische Nation den Namen und die Glorie eines Martyrers hält. Ich wollte bis auf's äußerste den Muth dieser heroischen Seelen heben, die so

frei von der leisesten Makel von Anmaßung und Eitelkeit und selbst von den Schrecken waren, welche sich naturgemäß einstellen und einstellen müssen bei einem so qualvollen Tode, wie ihn hier der Richterspruch vorschrieb."

Man setzte sich dann zum abendlichen Abschiedsmale — zwanzig Gefangene um des Gewissens halber, zwanzig Bekenner des Glaubens — Luisa an der Spitze des Tisches sitzend. Bei keiner andern Gelegenheit würde sie diese Ehrenstelle eingenommen haben, aber man hatte sie eingeladen, zwischen zwei Martyrern zu sitzen, und um solcher Auszeichnung halber stimmte sie zu. Das Mahl war ein frommes und freudevolles — himmlisch die Erfrischungen, welche den Gästen bereitet wurden, groß die geprüfte, treue Liebe zu Gott und die aus ihr strömende geistliche Freude, welche unser Herr auf Seine tapfern Soldaten ausgoß, süß die Fülle jenes Friedens, welcher allen Sinn und allen Begriff übersteigt. Kaum Einer dachte an's Essen. Einige vergossen Thränen der Freude und seligen Hoffnung in Gott, welcher Seine Freunde in wenigen Stunden zu dem ewigen Mahle abberufen wollte, wo Er selbst Seine Auserwählten bedient. Alle blickten auf die beiden Martyrer mit heiliger Rührung; sie wünschten, auch ihnen wäre Antheil an diesem Glücke beschieden. Was Luisa anlangt, so war ihr Herz weit über diese rührende Scene hinaus erhoben. In Betrachtung verzückt, sah sie unsern Herrn beim letzten Abendmahle, und es schien an jenem Abende, als ob sie nur zum Scheine noch auf Erden weile, so zart, so fromm war der Ausdruck ihrer Haltung, ihre Worte so überströmend von heiligem Feuer und Süßigkeit. Es ergriff jeden der Anwesenden auf's tiefste, als sie hörten

und sahen, wie inständig Luisa den Segen der Martyrer erflehte und sie bat, doch auch ihr ein Ende gleich dem ihrigen zu erwirken. Das war ihre beständige Bitte an alle die, welche in derselben blutigen Weise für den Glauben sterben sollten. Die beiden heiligen Priester empfahlen indeß sich selbst auch ihrem Gebete und trugen ihr auf, während ihrer letzten Augenblicke für sie im frommen Gebete zu verweilen.

Im Laufe des Abends sagte Pater Roberts zu ihr: „Glauben Sie nicht, daß ich die Erbauung störe durch meine zu große Freude? Wäre es nicht besser, wenn ich mich in eine Ecke zurückzöge und mich dort dem Gebete überließe?" „Nein, gewiß nicht," sagte Luisa, „Besseres können Sie nicht thun, als wenn sie uns Alle sehen lassen, mit wie freudigem Muthe Sie für Christus sterben wollen." Die beiden Martyrer erlitten am folgenden Morgen in aller Frühe mit bewunderns-werther Standhaftigkeit den blutigen Tod. Sie wurden zugleich mit sechszehn Dieben (mit solchen Personen war das Königreich angefüllt) und acht andern Uebelthätern hingerichtet. Ihre Häupter wurden gleich denen der andern Martyrer auf der London-Bridge ausgestellt.

Die übernatürliche Freude und innere Gluth, welche Luisa in Stand setzten, nicht allein den Gedanken an den schrecklichen Tod dieser heiligen Martyrer zu ertragen, sondern in ihm aufzujauchzen, konnte nicht immer auf derselben Höhe bleiben, und in ihrem Herzen sank bisweilen angesichts des unnennbaren Elends der englischen Katholiken der Muth. Der folgende Auszug aus einem Briefe, den sie an ihre Cousine, die Gattin des Vicekönigs von Valencia, schrieb, drückt diese Stimmung aus.

„Ich weiß nicht, wie ich je im Stande sein werde, diesen bittern Kelch ganz auszutrinken. Hier gibt es keine Erleichterung mehr von den beständigen Leiden, vom Anblicke all' des Jammers und der trostlosen Verwüstung, die schrankenlos an allen einst heiligen und geweihten Stätten dieses Landes herrscht. Und so fürchte ich, wird es bleiben bis zu meinem Tode. Meine Seele ist bisweilen wie überfluthet von einer ganzen See von Trübnissen und sie bedarf aller Stütze und der ganzen Kraft, die nur unser göttlicher Meister verleihen kann. Seine göttliche Barmherzigkeit sendet mir manchfaltigen Trost, besonders den Gedanken, wie groß das Verdienst und der Werth der Mühe und Noth sein müssen, die in dieser Verfolgung erduldet werden.

Und in einem andern Briefe sagt sie:

„Die Dinge gehen alle Tage schlechter für die Katholiken; Mißgeschick auf Mißgeschick überfällt sie. Schrecknisse, welche sonst die Leute würden schaudern machen und über welche sie wenigstens ein Jahr weinen würden, sind hier unser tägliches Brod, und werden so ruhig und mit trockenen Augen angesehen, weil die Fülle und das Uebermaß von Weh für Seele und Leib gewissermaßen die Fähigkeit, zu trauern, erschöpfen. Mein Herz ist beständig umgürtet, wie mit einem Kranze von scharfen Dornen, aus Schmerz über das, was ich sehe, höre und erwarte. Aber ich hoffe zu Gottes Güte, daß Er Sein Volk nicht verlassen wird, sondern daß Er Sein Erbarmen auf diese großen und herben Prüfungen folgen lassen wird, wie dies so oft schon die Kinder Adam's an sich erfahren haben, wenn sie mit demüthigem und bußfertigem Herzen zu Ihm zurückkehrten. Was wir nun von Seiner göttlichen Majestät erflehen, wird sie uns gewiß gewähren, daß nämlich um den Preis so vieler kostbaren Leben und um der Zerstörung so vielen Wohlstandes willen die geheiligte Arche des wahren Glaubens in diesem Lande möge bewahrt werden."

Was ganz besonders die Entrüstung im Gemüthe Luisa's erregte, waren die stets wiederkehrenden Durchsuchungen der Häuser der Recusanten. Sie schreibt darüber:

„Jede Stunde des Tages oder der Nacht sind die Häuser der Katholiken der Gefahr ausgesetzt, plötzlich von Gerichtsboten angegriffen und besetzt zu werden, die unter dem Vorwande kommen, Nachforschungen nach Priestern zu halten, und im Besitze von Verhaftungsbefehlen gegen sie sind. Die Katholiken dürfen weder ihre Thüren schließen, noch sich gegen diesen Schimpf vertheidigen, so daß sie keinen Augenblick der Ruhe und der Sicherheit mehr haben; sie können kein Geräusch an der Thüre vernehmen, ohne daß ihnen das Herz klopft, besonders wenn sie Priester bei sich wohnen haben. Viele Leute, denen ich von Religion spreche, antworten mir: »Wir haben nicht den mindesten Zweifel, daß die katholische Religion die wahre ist, aber wie ist es möglich, so beständig in Furcht und Zittern zu leben, daß man nicht einmal mehr im Stande ist, weder im Bett noch bei Tische, weder zu Hause noch draußen die mindeste Ruhe zu genießen?« Und so zur qualvollen Verzweiflung getrieben, verwirken sie ihre Hoffnung auf die Seligkeit. Es ist klar, daß kein kleiner Antheil an der übernatürlichen Gnade sie in Stand setzen könnte, unter solcher Mißhandlung in Geduld auszuharren. Man wird hier beständig an die Worte des Evangeliums von den Lämmern mitten unter den reißenden Wölfen erinnert."

Nachdem Luis Munoz die schrecklichen Qualen beschrieben, unter denen die Martyrer aufgehangen, dann, während sie noch lebten, abgeschnitten, auseinander gerissen und geviertheilt, ihre Herzen von der Hand des Henkers aus der Brust herausgerissen und dem Pöbel gezeigt wurden unter dem Rufe: „Lang lebe der König von England!", führt er die folgende Stelle aus einem Briefe an, in welchem Luisa der Betrübniß ihres Herzens gegen eine Freundin und Verwandte, die sie zärtlich liebte, nämlich gegen die Tochter des Onkels, welcher ihr in ihrer Jugend ein zweiter Vater gewesen, folgenden Ausdruck gibt.

„Gestern (schreibt sie) besuchte mich eine Dame von hohem Range. Ich mußte sie in der Qual meines Herzens fragen, was sie von den schrecklichen Verbrechen dächte, welche in dieser Stadt durch den Mord an Männern begangen würden, die durch die heilige Salbung zu Priestern geweiht und Gott gewidmet seien. O, wenn der Weihrauch ihres duftenden und lieblichen Opfers die Faulheit dieser großen Sünde nicht milderte, welche laut zum Himmel um Rache schreit, könnten wir es erleben, daß diese Stadt rund um uns in Trümmer fiele. Wenn ich bisweilen auf dem Lande bin und auf dieselbe von irgend einer Höhe herabblicke, wird mein Herz von innerstem Wehe ergriffen, und ich fühle, wie die Worte Christi auf sie anwendbar sind: »Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, die zu dir gesandt sind!« Wir können kaum noch ausgehen, ohne die Häupter und die Gliedmaßen irgend einiger uns heiligen und theuern Personen auf den Thoren, welche die Straßen trennen, aufgesteckt und die Vögel der Luft oft an ihnen fressen zu sehen, was mich an den Vers in den Psalmen erinnert: »Sie haben die todten Leiber Deiner Knechte zum Fraße den Vögeln des Himmels hingeworfen und das Fleisch Deiner Heiligen den Thieren der Erde.« Wir leben in der That beständig nur noch in den Gegenständen der trübsten Betrachtung und haben immer jenes Wort der Schrift vor Augen, welches verheißt: »Ihr werdet den Fluch der Verwüstung an heiliger Stätte sehen.«"

Als nach ihrer ersten Einkerkerung einer der Kapläne Don Pedro's ihr strenge zuredete, London zu verlassen, gab sie ihm folgende Antwort: „Es sind nun schon vierzehn Jahre, seit der Herr mir den Wunsch, nach England zu kommen, einflößte, und ich habe mich jedes Mittels versichert, um über Seinen Willen in diesem Punkte ruhig zu sein. Als ich mich dazu in Spanien entschloß, war der Friede mit England noch nicht geschlossen. Bei meiner Ankunft in England fand ich ihn unterzeichnet. Dies beraubte mich einer theuern Hoffnung, und ich konnte als schwache und unwissende Frau, nicht

hoffen, bei meinen Bemühungen zur Bekehrung bei Denjenigen Erfolg zu haben, welche so viele heilige und gelehrte Priester vergebens zu überzeugen versucht hatten. Aber etwas gibt es doch, an dessen Erfüllung mich Niemand hindern kann, etwas, worin ich doch von Nutzen sein kann, und dieses besteht mit Gottes Hülfe darin, daß ich mit den unglücklichen Katholiken aus tiefstem Herzen Mitleid habe, und daß ich vereint mit ihnen und für sie beständiges Herzweh erdulde. Und sollte ich auch hundert Mal verbannt, nach Flandern gebracht oder an der spanischen Küste ausgesetzt werden, eben so oft will ich zurückkehren, um in England zu leben und zu sterben, und wäre es auf einem Faulhaufen; nicht um irgend auch nur der kleinsten Spur von Liebe willen, die ich zu England hegte, denn mein Herz gehört ungetheilt Spanien, und in London ist gar nichts, was mir gefällt, sondern weil ich überzeugt bin, daß das Gottes Wille ist."

Eine andere Prüfung traf sie um diese Zeit, um 1610, welche, obschon von ganz verschiedener und weniger schmerzvoller Art, sie dennoch tief berührte. Es war dies die Abreise ihres trefflichen Freundes Don Pedro de Zuniga, Marquis de Flores de Avila, welcher vier Jahre hindurch ihr beständiger Schützer und Wohlthäter gewesen war. Dies beraubte sie all des geistigen Trostes, dessen Quelle sein Haus ihr und ihren Freunden gewesen war. Luis Munoz sagt von dem Gesandten: „Don Pedro's Abreise wurde nicht allein von den Katholiken, sondern auch von den englischen Protestanten beklagt. Er hatte sich so viele Freunde erworben, daß sein Scheiden von allen Parteien gleich sehr bedauert wurde. Er war gütig und freundlich gegen Jedermann, aber er

hatte die Kraft und den Muth eines Löwen, wenn die Interessen der Religion und die Ehre Spaniens in Frage standen. Durch seine ausnehmende Klugheit hob er das Ansehen seiner Nation in England. Er war ein frommer und eifriger Katholik. Sein Verhalten war mild und entgegenkommend, seine Lebensweise hochherzig und gastlich. Er galt allgemein als das Muster eines vollendeten Gesandten." Dieser Bericht rechtfertigt die Vorliebe Anna's von Dänemark und ihrer Hofdamen für Don Pedro und stellt jene Versicherung der Mrs. Strickland, als sei Don Pedro nichts anderes als ein eitler Narr ersten Ranges gewesen, in gegründeten Zweifel, wenn er auch den Ehrendamen verzierte spanische Handschuhe schenkte. Don Pedro selbst pflegte den Erfolg, von welchem seine Sendung nach England begleitet war, der Freundschaft und den Gebeten seiner frommen Landsmännin zuzuschreiben, und die, welche mit ihm in vertrauter Bekanntschaft standen, schrieben in hohem Maße ihrem Einflusse und Beispiele das auferbauliche Betragen der Mitglieder der Gesandtschaft und seines eigenen Haushaltes zu, die alle während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in England nie die geringste Gelegenheit zum Scandal gaben.

Bald nach dieser schmerzlichen Trennung erlitt Luisa einen andern noch größern Verlust. Ihr Beichtvater (wahrscheinlich war es Pater Michael Walpole) fiel in die Hände der Gerichtsboten und wurde nach langer Einkerkerung aus dem Königreiche verbannt. Sie schreibt bei dieser Gelegenheit:

„Ich hätte nichts schmerzvoller empfinden können, ausgenommen das Unglück, in eine Sünde zu fallen, als den Verlust mei-

nes geistlichen Führers und des Mittels der göttlichen Erbarmungen an mir, was er freudig war. Nun, wo ich ohne diesen Führer in eine unfruchtbare Wüste wandern soll, die ganz entblößt ist von allem Guten und voll von allem Bösen, empfinde ich großes Leid. Was meine geistliche Leitung anbelangt, so hätte mich kein größeres Schicksal befallen können, als die Thatsache seiner Verhaftung und Abführung als Gefangener, zumal ich sehe, daß es nicht leicht, ja sehr schwer sein wird, hier einen Ersatz für ihn zu finden, der mir das sein kann, was ich verloren habe. Unseres Herrn Wille war, daß alles das geschehe, aber Er ersparte mir das Uebermaß des Schmerzes, welchen ich empfunden haben würde, wäre er in meinem Hause verhaftet worden, wo meine eigenen Augen Zeugen dieses Schauspiels hätten sein müssen."

Aber bald nachher lebte ihr Muth wieder auf, und sie fügt bei:

„Ich wünsche, einzig gelebt zu haben, um Gott zu gefallen und mit Ihm in der möglichst engsten Weise, was es auch kosten möge, mit oder ohne Hülfe, vereinigt zu sein. Erhalte ich hierzu eine Stütze, wohl; soll ich aber ohne eine solche leben müssen, so wird diese Einigung mit Gott auf nichts Irdisches mehr sich gründen, sondern nur noch auf das, was himmlisch ist, und auf jenen Felsen, von welchem gesagt ist: »Und dieser Fels ist Christus.«"

Eine andere Versuchung befiel sie in der Gestalt von Briefen aus Spanien, wo man nicht müde wurde, sie zur Rückkehr zu bewegen. Menschliche Klugheit mühte sich mit der Zusammenstellung und Anhäufung von Beweggründen gegen das ab, was sie als ihren Beruf erkannte. Selbst fromme Leute und einsichtsvolle Priester schrieben ihr oft in diesem Sinne. Einer der frommsten Ordensleute Spaniens schrieb ihr, sie solle das Aufsehen, welches ihre Rückkehr nach Spanien hervorbringen werde, als Marterthum ansehen. Sie konnte nur antworten, daß ihre Selbstliebe dabei sehr wenig zu leiden haben würde und daß diese Abtödtung bald überwunden

sein würde. Andere sagten, es sei ein unbedachter Eifer, der sie in England zurückhalte; ihr hartnäckiges Beharren in demselben sei nur Selbstgefallen. Die Infantin Donna Isabella wurde ersucht, ihren Einfluß bei Luisa geltend zu machen und sie zur Rückkehr zu bewegen. Die Prinzessin schrieb in Folge dessen einen eindringlichen Brief an Luisa, aber ohne Erfolg. Alle diese beunruhigenden Einflüsse konnten ihre Ueberzeugungen nicht wankend machen, obschon sie oft von denselben schmerzhaft ergriffen wurde. Im Jahre 1612 schrieb sie, wie folgt, an eine große Dienerin Gottes.

„Meine Freunde haben jüngst alles gegen meinen Beruf aufgeboten, aber ich sehe nicht, daß es in meiner Gewalt liegt, ihn aufzugeben, oder auch nur einen Fußbreit davon abzuweichen. Ich weiß nicht, ob es immer der Wille Gottes sein wird, daß ich hier bleibe. Ich habe mich um die Zukunft nicht zu kümmern, sondern einfach fest und treu das zu halten, was ich gegenwärtig mit Gewißheit als Seinen Willen erkenne. Wenn ich morgen schon einsähe, es gefalle Ihm mehr, daß ich nach Japan oder an die Küste von Guinea ginge, so würde ich schon den folgenden Tag dorthin meine Schritte lenken. Und sicherlich wäre dies nicht zu verwundern, da ich hier inmitten einer wahren Fluth von Betrübniß und Elend lebe. Verschiedene Leute aus Spanien schreiben mir, zurückzukehren und die Demüthigung dieser Rückkehr als ein Martyrium hinzunehmen. Es sind weise und heilige Männer, welche so mich mahnen, aber sie wissen nicht, welch ein Leiden das Leben in England ist, sonst würden sie nicht glauben, ich bliebe hier aus Eitelkeit."

Und in einem Briefe an ihren Bruder Don Alonzo de Carvajal sagt sie:

„Ich kenne kein Herz, das weniger in die Aufregungen und das Elend dieses Landes paßt, als das meinige, und Du glaubst annehmen zu dürfen, ich verweilte hier bloß, um mir zu gefallen oder um eines Vorsatzes willen, an dessen Ausführung ich hartnäckig meinen Willen gebunden? Das ist einer von den Wegen, auf welchen man

meinem guten Rufe Abbruch thun mag, und ich hoffe zu unserm Herrn, es wird nicht der einzige sein. Dessen aber darfst Du immerhin versichert sein, in dem Augenblicke, wo ich einsehen könnte, es sei Gottes Wille, daß ich nach Spanien zurückkehrte, wie ich nun es als Seinen Willen erkenne, hier zu bleiben, würde ich ohne Verzug auch von nur einer Stunde sofort von hier aufbrechen und zwar mit weit größerer Neigung zur Heimkehr, als die war, welche mich einst nach England führte. Selbstliebe und mein unvollkommenes Sehnen nach Frieden und Ruhe ziehen mich dorthin, nicht hierhin."

Don Alonzo, welcher den Marquis de Siete Iglesias nach Brüssel begleitet hatte, kam von dort herüber nach London, um seine Schwester zu besuchen und in der festen Absicht, sie mit nach Spanien zurückzunehmen. Die, welche die Festigkeit ihres Charakters kannten, zweifelten an dem Erfolge. Die einzige Wirkung seines Besuches war, ihn durch den schmerzvollen Anblick seiner geliebten Schwester in einer, wie ihm schien, so elenden Lage zu betrüben. Er schrieb ihr bald nachher und sagte, daß eine besondere Gnade Gottes ihm nöthig gewesen wäre, um ihn zu vermögen, sie in diesem Zustande zu verlassen. Sie antwortete ihm:

„Du schreibst, Du könnest gar nicht begreifen, wie ich das Leben inmitten eines Volkes auszuhalten vermöge, welches mich eines Tages aus meinem Hause hinaustreiben, und dann ohne Obdach und Hülfe verelenden lassen könne. Ich sehe, daß Du nicht verstehst, was Gott für mich arme Sünderin alles gethan hat, wogegen alles Andere in Schatten treten muß. Glaubst Du, alle Schwierigkeiten und Leiden, die ich hier erdulde, würden mich müde machen, das zu thun, was ich als Seinen Willen erkenne, nachdem mich Gottes Gnade stark gemacht hat, alle natürlichen Gefühle in Bezug auf Ehre und öffentliche Achtung unter die Füße zu treten, die doch die kostbarsten aller irdischen Güter sind, welche eine menschliche Creatur besitzen kann? Glaubst Du, man entsage der Liebe zu Verwandten und Freunden, bloß um nach diesem Lande

zu kommen? Denkst Du, ich hätte Spanien aus eigener Kraft aufgegeben, ich hätte vergessen, die Schwierigkeiten und Gefahren zu überdenken, die ein solcher Schritt mit sich bringt, oder glaubst Du, Satan habe es unterlassen, mir dieselben in den lebhaftesten Farben vorzustellen? Du scheinst der Ansicht zu sein, daß ich in dieser Sache ohne Erleuchtung von oben und nicht in vollem Bewußtsein dessen handele, was Gottes Wille und Wohlgefallen sei, sondern vielmehr aus Selbstgefallen und einer trügerischen, allem Wechsel und allen plötzlichen Einwirkungen ausgesetzten religiösen Neigung. Glaube mir doch, o mein Bruder, wenn ich Dir sage, daß, hätte je mein armes, schwaches Herz sich auf einen so hinfälligen Grund gestützt, ich schon im ersten Jahre, in welchem ich hierhin gekommen, entweder gestorben oder nach Spanien zurückgekehrt sei. Ohne daß ich je so unglücklich werden und gegen die Erkenntniß dessen verblendet sein sollte, was Gott aus unsern Händen geziemt, erwarte nicht, daß ich mir vorstellen könnte, um Seinetwillen viel gelitten zu haben, oder daß irgend eine Macht dazu im Stande wäre, mich einen Fuß breit von meiner erkannten Pflicht abzuziehen. Hier bin ich, ein Mädchen, schwach von Gesundheit, so hinfällig oder noch hinfälliger wie viele meines Gleichen, preisgegeben den Erschütterungen heftiger Furcht und nervöser Empfindsamkeit, von Natur höchst begierig nach Achtung und Liebe, ganz allein und verlassen, in einer Wüste voll von rasenden Wölfen, in einem elenden und dunkeln Hause, umgeben von Gefährtinnen, die ich zu unterhalten habe inmitten der Theuerung aller Dinge und mittels dessen, was Andere für uns zu thun belieben, und in der bangen Erwartung, daß diese Hülfe einmal ausbleibt in einem Augenblicke, wo ich es am wenigsten erwarte. Und doch kannst Du dir kaum vorstellen, welch ein Friede, welch heilige Ruhe in meinem Herzen ist, wie bereit ich mich fühle, auf alles eben so gern zu verzichten, als es zu besitzen, und in den Straßen umher zu gehen und unser Brod von Thüre zu Thüre zu erbetteln, auch dort, wo die meisten und bittersten Feinde unseres Glaubens wohnen. Und wie magst Du nun annehmen, daß dies nicht das Resultat einer übernatürlichen, von Gott geschenkten Kraft sei, und daß ich in derselben Kraft vor der Ueberwindung der größten Versuchungen und vor der ernsten Pflicht, immer vollkommener Seinen Willen zu

thun, zurückbeben könne? Zu welch' anderm Zwecke bin ich denn da?

„Und nun muß ich Dir für Deine zarte Liebe zu mir danken, welche Dir die Worte einflößte, nur durch eine ganz besondere Gnade Gottes sei es Dir möglich, den Zustand, worin Du mich siehst, zu ertragen. Und doch war es bei weitem nicht der schlimmste, worin Du mich gesehen. Weder Du noch ich hatten die Zeit, irgend einer Tröstung uns zu erfreuen. Im Himmel, vertraue ich, werden wir beide des Trostes froh werden. Aber viel, viel ist erforderlich, o mein Bruder, um dessen sicher zu sein. Es reicht nicht hin, ein sittliches Leben zu führen, mit dem leidlichen Anscheine oder der Wahrscheinlichkeit von Liebe zu Gott. Diese Liebe muß, damit sie zur Seligkeit führe, wirklich und allherrschend in uns sein, und alles, was wir thun, muß auf Gottes Glorie gerichtet sein. O mein Bruder, liebe Ihn; indem wir Ihn lieben, vollbringen wir das höchste Werk der Gerechtigkeit, worin wir Seine Schuldner jetzt sind und in Ewigkeit bleiben werden. Ihm gebührt unsere Liebe wegen Seiner unendlichen Verdienste, wegen Seines unendlichen Wesens, und weil Gott, wie der hl. Johannes sagt, uns zuerst geliebt hat. Liebe Ihn aus Dankbarkeit für Deine Erschaffung, für Deine Erlösung, zu deren Vollbringung Er Sein Leben hingab, ein Leben, das kein geringeres war, als das des menschgewordenen Gottes. Er nahm das Leben an, um es für Dich und für Seine andern Kinder dahin zu geben, indem Er sie, die Knechte waren, zur Würde der Söhne Gottes erhob. Liebe Ihn in Anerkennung jener Kraft, welche Er Dir zu diesem Zwecke verliehen hat, und nicht damit Du sie an Geschöpfe verschwendest, es sei denn, daß Du sie einzig in Ihm und um Seinetwillen und nur innerhalb der sorgsam gezogenen Grenzen liebest, ohne diese hohe Gabe zu mißbrauchen."

Mit solchem Muthe blieb sie auf ihrem Posten; in diesem Geiste harrte sie aus bis zu Ende, und alle ihre Briefe schließen mit ähnlichen Worten, wie die folgenden: „Unser Herr, mein Bruder, hat aus der Fortsetzung meines Lebens hier nicht einen Gegenstand meiner Wahl

gemacht; ich finde mich an England gefesselt und auf übernatürliche Weise mit diesem Lande verbunden."

Achtes Capitel.

Neue Verfolgungen und neue Arbeiten.

Berichte über Luisa's Hingebung an katholische Gefangene und über ihre Sympathie für die um ihres Glaubens willen zum Tode Verurtheilten, insbesondere die Einzelheiten der Scene in Newgate am Vorabende des Martyriums von Pater Roberts und Mr. Somers, drangen bis zu den Ohren des Erzbischofs Abbot. Er konnte seinen Zorn über die Kühnheit des spanischen Weibes nicht zurückhalten, und legte dem Geheimrathe des Königs einen wüthenden Bericht über ihr Verhalten vor. Er erklärte, sie arbeite rastlos für die katholische Religion, sie schade mehr als zwanzig Priester zusammengenommen und habe bereits eine Anzahl von Protestanten convertirt. Sie besuche beständig die Gefängnisse, sie ermuthige die Papisten, den Huldigungseid nicht zu leisten, und theile Geschenke und Almosen in Ueberfülle an sie aus. Sie küsse den Priestern die Füße, sende ihnen Torten (welche nach seiner Aussage „ausgezeichnet" waren, fügt Luis Munoz bei) und sie schreibe Briefe nach Spanien, welche den Hof und das Volk glauben machten, die Katholiken würden um ihrer Religion willen verfolgt, und nicht, weil sie Staatsverräther seien.

Die so eingereichte Klage des protestantischen Erzbischofs kann nicht als falsch bezeichnet werden. Luisa würde in jedem der in ihr enthaltenen Punkte als

schuldig erklärt worden sein, von der Bekehrung der Protestanten herab bis zu den „ausgezeichneten" Obsttorten. Es wurde von dem Geheimrathe des Königs der Beschluß gefaßt, Luisa solle aus dem Königreich verbannt werden. Von gewaltsamern Maßregeln hatte man aus Rücksicht auf ihren hohen Rang, ihre Verbindungen und die Achtung, in welcher sie sowohl bei dem frühern als bei dem gegenwärtigen spanischen Gesandten stand, abgesehen. Es war Befehl ertheilt, daß im Augenblicke, wo sie das Gefängniß betreten würde, dem Erzbischofe Nachricht gegeben werden solle. Alle Anordnungen zu ihrer Verhaftung waren getroffen. Sie wußte von diesen Vorgängen nicht das Mindeste; aber eine Krankheit, welche sie providentiell gerade um diese Zeit an ihr Bett fesselte, verhinderte sie, wie gewöhnlich die Katholiken in Newgate, in dessen Nähe sie wohnte, zu besuchen. Unterdessen hörten die Gefangenen von dem gegen sie erlassenen Verhaftsbefehle und ließen ihr sagen, nicht zu kommen. Nach einigen Tagen wurde der Erzbischof über das Fehlschlagen seines Planes unruhig und sandte einen Constabler nach Luisa's Wohnung mit der Botschaft, daß er sie zu sprechen wünsche und sie zu ihm in seinen Palast kommen möge. Sie lebte zu der Zeit in einem sehr kleinen Hause, welches neben der Residenz des damaligen spanischen Gesandten, Don Alonzo de Velasco, Conde de la Rivilla, lag. Dieser Befehl verstieß gegen alles Gesetz, denn der Erzbischof hatte keine Jurisdiction über Fremde. Luisa würde indeß über die Vorladung sich gar nicht entsetzt haben, und gern hingegangen sein, um, wie sie einer Freundin schrieb, dadurch eine Gelegenheit zu erhalten, den falschen Erzbischof, wie sie ihn

nennt, zu sehen, und ihm in klaren Worten zu sagen, was sie von ihm und seiner Religion halte. Aber da sie wußte, daß das Resultat dieser Begegnung eine kurze Haft und dann die gewaltsame Einschiffung nach Spanien sein werde, so weigerte sie sich, dem Boten zu folgen, und schloß die Thüre vor ihm zu. Als Don Alonzo hörte, was vorgefallen, ließ er ihr sagen, sie solle sich mit höflichen Worten wegen des Verstoßes gegen die Ordnung entschuldigen. Sie sprach immer höflich, bemerkt ihr Biograph und enthielt sich sorgfältig aller Ausdrücke, die wie Tadel auf den König und den Geheimrath lauten konnten; und in diesem Sinn sagte sie zu dem Constabler durch eine Spalte in der Thüre, daß hier ein Mißverständniß obwalten müsse, indem sie nicht annehmen könne, die Nachricht sei für sie bestimmt, jedenfalls aber sei sie zu krank, um das Haus zu verlassen. Der Constabler mußte sich an diesem Bescheide genügen lassen, denn wegen der nächsten Nähe der spanischen Gesandtschaft wagte er nicht, viel Scandal zu machen.

Der Erzbischof war sehr aufgebracht, daß Luisa nicht erschien. Er verschaffte sich noch an jenem Abende eine Beschreibung ihrer Gesichtszüge und ihrer Person, und ließ dieselbe mehrfach copiren. Zwei Jahre hindurch wurden die Versuche erneuert, die spanische Dame zu verhaften. Constabler zogen mit Haftbriefen gegen sie und mit dem Signalement ihrer Person umher. Und dennoch ging sie wie gewöhnlich aus und zwar eben so öffentlich, wie ihre Feinde heimlich gegen sie complottirten, so daß alle ihre Freunde an die Worte des Evangeliums erinnert wurden: „Ich war jeden Tag bei euch im Tempel, und ihr habt mich nicht ergriffen!“

Bei jeder neuen Gefahr oder Schwierigkeit, welche sich erhob, fehlte es nicht an neuen Bemühungen, Luisa zu vermögen, London zu verlassen. Es war immer und immer wieder die alte Geschichte. Die Spanier konnten sich eben mit dem Gedanken Luisa's gar nicht aussöhnen und nicht verstehen, daß eine so hochgeborene Dame, mit einem der stolzesten Namen des Landes, von dem englischen Pöbel oder den englischen Richtern insultirt werden sollte. Luisa erschaute ihre Lage im Lichte des Evangeliums, und erfaßte sie mit all' ihrer Liebe zur Thorheit des Kreuzes. Beide Ansichten konnten also nicht im Einklang sein. Luisa vermehrte indeß in vernünftiger Weise ihre Vorsicht und Klugheit. Bis die Zeiten sich ein wenig gebessert, ging sie nicht in die Gefängnisse und nicht auf die belebtern Straßen, außer wenn dazu ein wichtiger Grund vorlag; aber obschon einige ihrer bisher gewohnten Liebeswerke darunter litten, so verlor sie doch keinen Tag und keine Stunde, sich im Dienste Gottes zu beschäftigen.

Wir haben bereits von ihrer Verehrung der Martyrer bei deren Lebzeiten gesprochen; wir haben nun die Ehre zu beschreiben, welche sie ihren irdischen Ueberresten angedeihen ließ. So oft sie über die Straßen ging, über welche der Todesweg der Martyrer ging, rannen Thränen über ihr Antlitz und sie rief aus: „O heiliger und gepriesener Pfad, geheiligt von den Fußstapfen der Heiligen auf ihrem Wege zum Himmel!" Wenn ihr Auge auf den Häuptern und den Gliedmaßen ruhte, die auf den Thoren der Straßen und der London-Bridge ausgestellt waren, verneigte sie in demüthiger Verehrung ihr Haupt und sagte: „O, welch ein ungeziemender Ort für so heilige Reliquien! Gott verzeihe

dem betrogenen Volke, welches einen so großen Gottesraub in den Augen Seiner göttlichen Majestät begeht." Sie bewahrte so viele dieser Reliquien, als sie nur konnte, mit gebührender Sorgfalt und Verehrung auf. Sie hatte Kisten voll von den Briefen der Martyrer, ihren Brevieren, ihren Büchern und ihrem Leinen. Sie erhandelte und verwahrte ihre Gewänder und die kleinsten Andenken, welche von ihnen herrührten, als kostbare Schätze. Sie trug Sorge, an jedem Theile dieser Ueberbleibsel eine Inschrift, von ihrer eigenen Hand geschrieben, zu befestigen. „Dies ist die Hand, oder der Fuß, oder der Arm dieses oder jenes Martyrers, in diese Kiste von der unwürdigen Hand seiner Dienerin gelegt. Luisa de Carvajal." Sie theilte diese Reliquien unter ihre frommen Freunde aus, als die kostbarsten Geschenke, die sie ihnen machen könnte.

Es war ihr vergönnt, im Laufe der Jahre, die sie in London zubrachte, in ihr Haus die Leiber von fünf Martyrern aufzunehmen. Am Todestage des Benedictiners John Roberts und des Weltpriesters Thomas Somers, bei welchen sie den Vorabend ihres Martertodes zugebracht hatte, bat sie einen andern Benedictiner, Pater Scott, zu gestatten, daß deren Leiber in ihr Haus gebracht würden. Sie schätzte sich glücklich, ihnen Obdach zu gewähren. In ganz London gab es wohl keinen andern Winkel, wo man es hätte wagen können, diese heiligen Ueberbleibsel niederzulegen. Eine Kutsche war zu dem Zwecke besorgt worden, und die Ueberbringung ging glücklich von Statten, obschon in einem Handgemenge mit den Constablern im Augenblicke ihrer Wegschaffung das Bein eines der Martyrer und ein Theil des Körpers des andern auf den Boden fielen und ver-

loren gingen. Einige Priester, welche von Andern gehört hatten, was man verabredet hatte, kamen zu Luisa und versuchten sie mit dem Hinweis auf den Geheimrath einzuschüchtern. Sie schien indeß durch diese Vorsicht keineswegs sehr erbaut und sagte, daß sie um alles in der Welt nicht das Anerbieten einer so großen Glückseligkeit ausgeschlagen haben würde. Sie besorgte nicht allein eine, sondern zwei Umhüllungen von Leintüchern für die heiligen Ueberbleibsel, wie sie in einem Briefe an die Marquise von Caracena schreibt. Sie sagt:

„Da ich weiß, daß Euere Excellenz in mein Glück einstimmen werden, so will ich mit der Mittheilung nicht zurückhalten, daß ich gestern das Glück verdiente, oder vielmehr daß ich, ohne es zu verdienen, gestern die Ehre hatte, zum zweiten Male die Grabtücher für unsere beiden letzten Martyrer zu besorgen, was mich an unsern Heiland denken ließ. Die ersten, welche ich verschaffte, waren bei den Vorbereitungen zur Einbalsamirung der Leiber so beschmutzt worden, daß es nothwendig wurde, sie zu wechseln. Sie hatten somit nicht einen einzigen Faden von irgend einem Andern an sich, als von mir, seit der Stunde, wo sie glorreich sich für Gott opferten. Meine unwürdigen Hände machten ihnen die Grabtücher zurecht und näheten das kostbare Leinen, welches die Engländer als holländisches Leinen bezeichnen, wenn es von feinerem Gewebe ist. Ich hätte gewünscht, es wäre von Gold gewesen, da in den Augen der göttlichen Barmherzigkeit das, was Ihm oder zu Seinem Eigenthume um Seinetwillen aufgeopfert wird, den Werth des feinsten Goldes hat, welches Er, wenn Seine eigene selige Zeit da ist, mit ewigen Freuden belohnen will. Die Eigenthümer dieses geheiligten Schatzes haben ihn weggenommen, indem sie mir Antheile von Reliquien zurückließen, in Anerkennung der gastlichen Aufnahme, die ich denselben gewährte."

Nicht lange nachher, als Pater Scott diese ihre Gastfreundschaft für seinen Ordensbruder Pater Roberts und seinen Gefährten in Anspruch genommen hatte, war die

Reihe bereits an ihm selbst, mit denselben Ehrenbezeugungen unter Luisa's Dach aufgenommen zu werden. Er und ein Weltpriester, mit Namen Richard Newport, erlitten am Vorabende des Pfingstfestes des Jahres 1611 den Martertod. Um jene Zeit hielt sich gerade Don Alonzo de Velasco, aus dem Orden der Ritter von Santiago und Capitän eines Reiterregiments in Flandern, in London bei seinem Vater, dem damaligen spanischen Gesandten, Conde de la Rivilla, auf. Drei Tage, nachdem die jüngst Gemarterten beerdigt waren, schlug Luisa ihm und den Herren seiner Umgebung vor, die Leiber der beiden Martyrer wiederzuerlangen. Dieselben waren zu unterst auf den Boden einer tiefen Grube mit den gleichzeitig gerichteten Verbrechern geworfen worden, und zwar in der ausdrücklichen Absicht, wie der Henker versicherte, um die Papisten zu hindern, dieselben wiederum in ihren Besitz zu erhalten. Das Unternehmen war ein äußerst schwieriges, und die Zeit dazu sehr kurz.

In jener Jahreszeit wird es erst gegen zehn Uhr Abends dunkel und der Tag beginnt schon um zwei Uhr Morgens anzubrechen. Aber aus Liebe zu Luisa und angeregt von ihrer frommen Verehrung der Martyrer, boten sich die Diener der Gesandtschaft freiwillig an, Don Alonzo zu begleiten. Sobald es ganz dunkel geworden, zog die kleine Gesellschaft, zehn bis zwölf Mann an der Zahl, auf ihr gefahrvolles Abenteuer aus, bewaffnet mit Pistolen und Schwertern, für den Fall, daß sie von der Wache angegriffen würden. Sobald sie die Begräbnißstelle erreicht hatten, begannen sie mit verzweifeltem Muthe zu arbeiten. Es war eine schmutzige, schreckliche und ekelerregende Arbeit, aber die braven Leute unter-

zogen sich ihr, ohne zurückzuschrecken, und nachdem sie die verwesenden Leichen von sechszehn Verbrechern aufgehoben, fanden sie die verstümmelten Reste der beiden Heiligen und trugen sie in stiller Freude und im Triumphe von dannen. Sie hüllten sie in Leintücher, die Luisa zu dem Zwecke gesandt hatte, und nach vielem Aufenthalte und manchen Schwierigkeiten und in der größten Gefahr, entdeckt zu werden, gelang es ihnen endlich, die geheiligte Last zu ihrem Hause zu bringen.

Sie hatte mit äußerster Beängstigung auf dieselben gewartet, und als das Geräusch eines Wagens, der vor ihrer Thüre hielt, ihre Ankunft anzeigte, trat sie ihnen in frommer Procession mit ihren Gefährtinnen zum Empfange entgegen. Zwölf derselben, die weiße Schleier trugen, und in ihren Händen brennende Wachslichter hielten, standen am Eingange des Hauses, um die heiligen Reliquien und die braven Männer, welche sie herbeigeschafft hatten, zu begrüßen. Der Weg von der Thüre bis zum Oratorium war überreich mit Rosen und andern süß duftenden Blumen bestreut, und die Wände mit grünen Zweigen geziert. Zartsinnig und mit einem von Freude wie von Trauer tief bewegten Herzen legten sie dieselben auf einem Lager vor dem Altare des kleinen Oratoriums nieder und knieten dann rund herum nieder zum stillen Gebete. Den ganzen folgenden Tag über, „als ob der Teufel es so betrieben," sagt Luis Munoz, kamen Häretiker ihrer Bekanntschaft und hielten sie mit ihren Gesprächen und Besuchen hin. Sie wurden gezwungen, das Oratorium geschlossen zu halten, und bei den Besuchenden zu erscheinen, als ob keine Sorge auf ihrem Geiste laste. Die folgende Nacht wurde mit der Reinigung und Einbalsamirung der

geheiligten Ueberbleibsel verbracht und dieselben dann in einen bleiernen Sarg, der mit aromatischen Kräutern gesalbt war, gelegt. Die einzige Belohnung, welche die Leute des Grafen annehmen wollten, waren Theile der verehrten Reliquien.

Wie bescheiden und mehr als bescheiden auch die Ausgaben Luisa's waren, bei solchen Gelegenheiten, wie diese, dachte sie an keine Sparsamkeit mehr. Sie sagt in einem ihrer Briefe mit Bezug auf eine ähnliche Gelegenheit, deren Einzelheiten wir nicht erfahren: „Ich habe verflossenen Christtag siebenzehn Pfund, deren jedes einen Werth von vierzig Realen hat, für die Wiederauffindung und Erhaltung des letzten Martyrers ausgegeben. Die Arbeit dieses Unternehmens und die damit verbundene Gefahr waren groß."

Die Körper dieser heroischen Martyrer, des Pater Scott und Richard Newport, wurden nach Spanien geschafft. Im Jahre 1832, dem Zeitpunkte, wo wir diese Lebensbeschreibung übersetzen, wurden sie noch in der Kapelle des Grafen von Gondomar, in der Stadt gleichen Namens, verehrt. Luisa sandte an viele ihrer Freundinnen Reliquiare mit Partikeln von ihren Ueberresten, eines derselben insbesondere an die Herzogin von Rioseco, die Mutter des Admirals von Castilien, welche es sowohl aus Verehrung gegen die heiligen Martyrer, als auch aus Liebe für Luisa in besondern Ehren hielt. Den folgenden Vorfall berichtet Luis Munoz, welcher Augenzeuge dabei gewesen zu sein scheint.

„Als das schreckliche Feuer, welches wir in dem Hause der Herzogin, nahe bei Santa Maria, ausbrechen sahen und welches den ganzen Hof in die größte Bestürzung versetzte, alles und jedes

in ihren Gemächern zerstörte, fand man das Reliquiar unverletzt und ganz inmitten der Asche. Die Flammen hatten es verschont, während sie die Ausrüstung des Gemaches, wo es aufbewahrt wurde, verzehrten. Dies wurde für ein Wunder gehalten."

Im Jahre 1610 starb Pater Persons. Sein Verlust traf Luisa hart. Die starken Erregungen und unaufhörlichen Mühen ihres Lebens, hatten ihre ohnehin schwache Gesundheit ernstlich angegriffen und im Laufe des Jahres erkrankte sie gefährlich. Ihre Leiden waren so groß, daß die, welche die Kranke sahen, überzeugt waren, sie mache in Wirklichkeit jenes Martyrium durch, nach welchem sie sich so oft gesehnt hatte. Ihre Kraft war vollständig gebrochen und Monate lang schloß sie selten ein Auge zum Schlafe. Es kostete sie eine ungeheuere Anstrengung, zu sprechen. Wenn sie zur Beichte ging, war ihre Stimme kaum hörbar, und es war schwer zu unterscheiden, ob sie spanisch oder englisch sprach. Sie murmelte dann mit gebrochenem Accente: „O Herr, mit wie viel Angst und Noth habe ich diese Beichte abgelegt!", und opferte alle ihre Leiden im Geiste der Sühne und Buße für die gegen Gott begangenen Sünden. Sie gestand später, daß inmitten all' dieser körperlichen Qualen und geistigen Verlassenheit in dem bessern Theile ihrer Seele Freude geherrscht habe bei dem Gedanken, daß es ihr vergönnt gewesen, ihre Sünden bereits in dieser Welt abzubüßen. Einst wurde der Todeskampf, in welchem sie lag, so heftig, daß sie kaum noch athmete und jeden Augenblick hinzusterben schien. Sie wandte sich an ihren Beichtvater und sagte: „Ich bin schon acht Stunden in dem Zustande, worin Sie mich sehen." Er antwortete: „Es mag Gottes Wille sein, daß Sie diese Qual

eben so viele Stunden leiden, als unser Herr im Todeskampfe von Gethsemani bis auf den Calvarienberg verbrachte." Diese Worte flößten ihr Muth ein, aber selbst die Kraft, zu denken, schien ihr zuweilen zu schwinden. Indessen die Gewohnheit, ihren Willen durch Acte der Unterwerfung mit dem Willen Gottes gleichförmig zu machen, setzten sie fast unbewußt in den Stand, auch in solchen Augenblicken der trostlosesten Verlassenheit dies zu thun.

Als einst ihr Schmerz den höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte, rief sie zu Gott in tiefem Stöhnen und flehte Ihn an, Mitleid mit ihr zu haben. Eine innere Stimme schien ihr zuzuflüstern: „Wenn das Mein Wille ist, wünschest du dann etwas anderes?" Gestärkt in ihrer Schwachheit, erwiderte sie bei sich: „Ich mag nichts anderes wünschen und wünsche auch nichts." Dann versuchte sie der Teufel mit der Einflüsterung: „Wenn es nun Gottes Wille wäre, daß dies in Ewigkeit fortdauern sollte, würdest du es auch dann noch wünschen?" Bei diesem Gedanken überfiel sie eine namenlose Angst. Es schien ihr in der Verwirrung ihres Geistes, welche durch die äußerste Schwäche erzeugt wurde, als ob sie, wenn sie diese Möglichkeit annehme, sich auch selbst schon dazu verurtheile, und ihr Muth brach zusammen. Aber Vernunft und Glaube siegten bald über die Versuchung, und mit einer heroischen Anstrengung verrichtete sie einen Act der unbedingten Annahme des Willens Gottes, selbst in diesem äußersten Falle, wenn auch noch nicht mit jener vollendeten Hingabe des Willens, wie sie es wünschte. Indessen nahmen Gnade und Erleuchtung in dem Maße zu, als die Versuchung wuchs, und am Ende gab sie sich Gott ganz und

ohne Widerstreben ihres Willens anheim und sagte, zu sich selbst sprechend: „Gott wird dir Kraft geben; eile zu Ihm mit dem ganzen Eifer deines Willens, und was Ihm gefällt, gefalle auch dir in alle Ewigkeit.“

Diese siegreiche Ueberwindung erhob ihre Seele über alle Peinen des Leibes. Von diesem Augenblicke an gab sie sich einer vollendeten Ruhe und Zustimmung im Leiden hin, nur dann und wann noch die Worte wiederholend: „O Christo soverano! o eterno Dios! O Christus, mein König! o ewiger Gott!“ Sie sprach diese Worte bloß aus der Erinnerung an das aus, was dieser Name ihrem Herzen war, aber ohne sichtliche Andacht und Erleichterung.

Von zehn Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends hielten diese Qualen an. Als sie aufhörten, war ihre Schwäche unbeschreiblich, aber sie wollte nichts zu sich nehmen, um am folgenden Tage die heilige Communion nicht zu verlieren. Das war oft bei ihr der Fall. Sie konnte nichts genießen, so lange die Schmerzensanfälle dauerten, und wenn dieselben nicht vor Mitternacht aufhörten, blieb sie nüchtern, bis sie Ihn empfangen hatte, den sie „den einzig wahren Tröster ihrer Seele“ nannte. Es traf bisweilen zu, daß während der heiligen Messe ihre Leiden so furchtbar wurden, daß sie das Jammern nicht zurückhalten konnte, aber im Augenblicke der heiligen Communion gab unser Herr ihr die Kraft, den Schmerz zu überwinden und jedes Anzeichen desselben zu unterdrücken. Ueber diese ihre Krankheit schreibt sie später an eine Freundin:

„Meine jüngste Krankheit war schwerer als jene, welche ich in Valladolid hatte, und weit gefahrvoller. Ich neige zur Annahme, daß etwas Uebernatürliches dabei war, und daß Gott es so anord-

nete, damit ich in etwa die Leiden des Martyriums an mir erführe, um welches ich so oft gefleht habe. Mit solcher Gewaltsamkeit dauert das Leiden in der Regel nicht über einige Tage, diesmal hielt es fünf Wochen an. Dieser letzte Anfall war auch noch mit verschiedenen andern Leiden verbunden."

Die gänzliche Erschöpfung ihrer Kräfte nach dieser Krankheit war bei Luisa so groß, daß es Monate dauerte, ehe sie sich wieder recht bewegen konnte. Die Aerzte erklärten, sie könnten für ihr Leben nicht einstehen, ohne daß eine Luftveränderung eintrete und daß sie das enge und dumpfe Haus, in welchem sie um jene Zeit wohnte, verlasse. Nur mit äußerstem Widerwillen stimmte Luisa diesen Anordnungen zu; sie fürchtete, eine Wohnungsänderung würde die Aufmerksamkeit ihrer Feinde erregen und ihre Verhaftung und die Ausweisung aus London, ihre einzige und beständige Furcht, nach sich ziehen. Und doch war sie zuletzt gezwungen, nachzugeben. Es wurde ein kleines Haus in einer der Vorstädte London's, mit Namen Espetil (Spitalfields) zu ihrem Aufenthalte gewählt, wo die Luft gesund und die Aussicht frei war. Es lag an einem Hügel, inmitten eines Gartens, und auf allen Seiten von den Nachbarhäusern getrennt. Die Entfernung von der spanischen Gesandtschaftsresidenz war zwar eine ziemliche Strecke, allein es traf sich glücklich, daß die Wohnung ganz nahe bei der venetianischen Gesandtschaft lag. Luisa nannte den Ort ihr „Oran" und hielt darauf, ihn wie ein Schloß zur Belagerung zu befestigen. Doppelte Thüren wurden gleich beim Eingange angebracht, deren erste nie geöffnet wurde, so lange die zweite nicht geschlossen war. Ein starker Bullenbeißer bewachte den Zugang, und es würde eine bewaffnete Macht erfordert

haben, in das Haus einzudringen. Dort lebte sie in großer Zurückgezogenheit, so daß sie der Regierung keinerlei Anstoß gab; und nun, wo sie eine Meile weit von der spanischen Gesandtschaft entfernt war, vertraute sie desto mehr und desto eindringlicher auf Gottes Schutz. Sie schreibt im Jahre 1611 an eine Ordensfrau:

„Meine Gefährtinnen und ich sind in besonderer Noth, die Ihr Gebet erfordert. Wir leben nicht länger mehr in dem schützenden Schatten Spaniens, und es scheint, als hätten wir nun dem Feinde die Schlacht von der Höhe aus anzubieten. Unser Haus, welches an einer Anhöhe von London liegt, steht ganz allein, getrennt von allen übrigen Wohnungen, so daß, wenn sie die Absicht haben, uns zu belagern, voller Spielraum für ihre Operationen gelassen ist."

Obschon Luisa eine Ordensfrau im eigentlichen Sinne des Wortes nicht war, so scheint sie doch eine eigenthümliche Gabe gehabt zu haben, die Seelen für das Ordensleben heranzubilden. Mehrere von ihren Gefährtinnen in Spanien wurden Nonnen, die sich durch die Heiligkeit ihres Lebens und ihres Wirkens vor Gott auszeichneten. Ihre geliebte Freundin Ines von der Himmelfahrt, Priorin von Villa Franca, und Mutter Isabella vom heiligen Kreuze im königlichen Convente von der Menschwerdung in Madrid, waren beide Nonnen von der augustinischen Klosterreform und in hohem Grade heilig. Sie waren seit den Tagen ihrer frühesten Jugend in der Umgebung ihrer frommen Herrin gewesen und schrieben ihren Beruf und das brennende Verlangen nach Vollkommenheit, welches ihre Herzen ausfüllte, ihrem Beispiele und ihrer Leitung zu. Luisa wirkte in dieser Beziehung nicht minder erfolgreich in England. Während der neun Jahre, welche sie dort weilte, waren eine An-

zahl von katholischen Mädchen eifrig darauf bedacht, die Gelegenheit zu benutzen, unter ihrer Leitung ein dem Klosterleben von der strengsten Observanz ähnliches Leben zu führen, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie nicht in der Clausur lebten. Viele junge und eifrige Seelen, welche verlangt hatten, sich ganz Gott zu widmen, fanden auf dem Wege, was ihnen sonst zu erreichen absolut unmöglich schien, es sei denn, daß sie außer Landes gingen. Dies erforderte indeß Geldmittel und sonstige gute Gelegenheiten, die nicht immer in ihrer Gewalt standen. Ihre Verehrung und Treue gegen Luisa waren bemerkenswerth; sie selbst blickte auf dies Werk als eines der wichtigsten, die sie thun konnte. In einem Briefe an die Marquise von Caracena sagt sie:

„Ich bin ängstlich darauf bedacht, daß trotz meiner Fehler und Schwächen und trotz des sehr unvollkommenen Beispiels, was ich diesen jungen Mädchen gebe, welche mit mir zusammen leben, unser kleines Haus dem Herrn ein friedevoller und lieblicher Garten sei, inmitten einer schrecklichen Wildniß voll heulender Wölfe. Es sind sehr reine Seelen, welche sich bereiten, jede Last von Arbeit, Prüfung und Leiden zur Ehre Gottes auf sich zu nehmen. Sie wünschen alle nicht im mindesten, England zu verlassen, sondern sich hier zu vervollkommnen, und dies ist es gerade, wonach ich strebe und was ich verlange. Die faulen Ausdünstungen, welche diesem Lande entströmen, wo so schreckliche Sünden gegen den Glauben, und nicht allein gegen den Glauben, sondern auch gegen jedes der heiligen Gebote Gottes begangen werden, soll durch den duftenden Weihrauch unseres ganz Ihm geweihten Lebens gemildert werden. Eine Jede unter uns, welche Nonne zu werden wünscht, geht selbstverständlich in's Ausland. Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme. Indessen sind diese Mädchen, betroffen von der einfachen Thatsache, daß ich Spanien aufgegeben habe, um in England leben zu können, augenscheinlich durch den Geist der Frömmigkeit angeregt worden, ein Leben der Armuth, der Abtödtung und der Voll-

kommenheit den hier sie umgebenden Mächten der höllischen Legionen entgegenzustellen. Ich hoffe, ihre Anzahl wird noch wachsen, und abgesehen von denen, welchen der für diesen Beruf nothwendige Geist mangelt, darf ich, wie ich glaube, keiner, welche einzutreten wünscht, die Thüre verschließen, wenn sie auch alle eben so arm sind, wie die, welche ich nun bei mir habe. Bisweilen war ich ein wenig betrübt, weil ich nur mit großen Verlusten über die einzige Arbeit, welche sie gut verrichten können, disponiren kann, nämlich über das Goldsticken, welches sie schnell von mir gelernt haben und geschickt ausführen. Da das falsche Gold in großen Quantitäten von Frankreich zu einem niedrigen Preise eingeführt wird, so bringt unsere Arbeit wenig bei; aber ich tröste mich selbst und sie mit den Worten unseres Herrn: »Suchet nur zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.« Unsere Aufgabe ist, mit Seiner Gnade mitzuwirken, unsere Zeit wohl anzuwenden und mit der Arbeit unserer Hände und in der Erfüllung aller unserer Standespflichten nicht nachzulassen; die Aufgabe Gottes ist es dann, für unsern Unterhalt und die Unterstützung unseres Lebens auf jede Weise, die Ihm wohlgefallen mag, zu sorgen. Mir aber möge Er Muth geben, die Schwachherzigkeit zu überwinden, welche mich bisweilen bei der Aussicht befällt, in England, wie das Land nun einmal ist, und wovon Niemand in der Ferne sich ein richtiges Bild machen kann, betteln zu gehen!"

Anderswo schreibt sie:

„Es ist immer höchst wichtig für mich, in der Nähe der Gesandtschaften zu wohnen, in denen sich eine Kapelle befindet, worin die heilige Messe gelesen wird, und ich gehe jeden Tag mit einigen meiner Gefährtinnen dorthin, um die heilige Messe zu hören und die heilige Communion zu empfangen. Dann kommen wir zu unserm kleinen, einsamen Winkel zurück und alle Stunden sind abwechselnd den religiösen Uebungen und der Handarbeit gewidmet, gerade so, als ob wir, Gott sei dafür gedankt, in einem Kloster lebten. Unser Haus gleicht einer kleinen Festung, die mitten unter den Feinden der heiligen Kirche errichtet ist und allen Angriffen trotzt. Wir haben unsern guten Wachthund, und Keiner kann, ohne daß großer Lärm entsteht, dort eindringen. Ich habe

geheime Verstecke für die Dinge, welche zu verbergen dringend nöthig ist. Irgend eine Furcht wegen unserer Person kennen wir nicht. Wir stehen glücklicherweise in dem Rufe, sehr arm zu sein, und dies ist ein Schutz gegen Räuber und in der That auch ein wirksamer Schutz gegen die Häretiker, denn ihre Liebe zum Gelde ist außerordentlich."

In einem andern Briefe spricht sie von der wirklich ganz außergewöhnlichen Erscheinung, daß sie und ihre Gefährtinnen von Verleumdungen und Angriffen gegen ihren Charakter stets verschont geblieben seien.

„Gott sei unendlich gepriesen, daß, so weit unser Ruf in Betracht kommt, wir nie in London angegriffen worden sind, wo doch kein Mangel ist weder an bösartigen Zungen, noch an Herzen, die ihnen gleich kommen, denn selbst die Königin von Spanien und die Infantin Isabella entgehen hier den gehässigsten Anschuldigungen nicht, und in Bezug auf Nonnen scheint man der durchaus selbstverständlichen Ansicht zu huldigen, daß sie schlecht sein müssen. Bisher bin ich in dieser Beziehung glücklicher gewesen, als unsere eigene Königin, denn, weit entfernt, daß sie unserm Rufe irgend entgegen treten, werfen sie mir und meinem ganzen Haushalte nur das Eine vor, daß wir ein zu zurückgezogenes Leben führen."

Die unermüdliche Dienerin Gottes unterhielt und erzog nicht allein viele fromme junge Mädchen in ihrem Hause, sondern sie brachte auch andere in katholischen Familien unter, wo sie die Kinder erzogen und einen höchst segensreichen Einfluß ausübten. Sie unterhielt mit denselben eine fortgesetzte Correspondenz und stand ihnen mit Leitung und Rath zur Seite, gleichsam als wären sie ihre Kinder gewesen. Alle blickten darum auf sie mit der größten Hochachtung und Liebe und nannten sie ihre Mutter und Herrin. Luis Munoz erzählt, wie eine derselben, Namens Anna, welche die energischste unter der kleinen Schaar gewesen zu sein scheint, einen Mann

behandelte, der es gewagt hatte, Donna Luisa anzugreifen. Dieselbe trat eines Tages aus dem Hause des Don Pedro de Zuniga und vergaß ganz, daß sie in London und nicht in Madrid sei, denn sie ging über die Straße mit dem Rosenkranz in der Hand. Ein Mann, der sie sah, trat auf sie zu und versuchte, ihr den Rosenkranz zu entreißen. Anna warf sich im selben Augenblicke auf die Person und gab ihr einige tüchtige Püffe mit den Worten: „Du schlechter Wicht, wozu bedarfst du eines Rosenkranzes?" Ganz betreten lief der Held davon. Von diesen Schülerinnen wurden die meisten ausnehmend fromm und gut und behielten auch nach dem Tode Luisa's noch die strenge Lebensweise bei, die sie mit ihr geführt hatten. Die von Luisa erzogenen Mädchen waren als Gouvernanten sehr geschätzt, und pflanzten denen, die ihrer Sorge unterstellt waren, die Grundsätze und den Geist des feuerigen Glaubens und die Verachtung der weltlichen Vortheile ein, welche sie in jüngern Jahren in ihrem geistlichen Hause erlernt hatten.

Ist dieses Werk einer Fremden, welches nur wenige Jahre in England gefördert werden konnte und welches so höchst wohlthätige Spuren hinterließ, nicht ein bedeutsamer Wink zur Einführung einer ähnlichen Einrichtung, die in unsern Tagen von großem Nutzen sein dürfte? Würde es nicht von reichstem Segen sein, wenn denen, welchen die Erziehung der Kinder in katholischen Familien anvertraut wird, eine besondere, sie dazu befähigende religiöse Bildung ertheilt würde; und wenn einige von unsern lehrenden Orden einen sog. dritten Orden zu diesem Zwecke stifteten, welcher aus dem Ordensgeiste und als ein Ordenswerk diese harte, mühevolle, undankbare, aber geheiligte Arbeit

der ersten Erziehung unternähme, die so selten gut ausgeführt und, wenn gut ausgeführt, so selten gut belohnt wird. Ein Ordenshaus zur anfänglichen Entwickelung des Erziehungsberufes und zu dessen späterer Befestigung und Erneuerung; die Gemeinschaft des Herzens mit den abwesenden Freundinnen, welche sich demselben Werke gewidmet; eine jährliche Retraite, die speciell den besondern Pflichten derer gewidmet ist, welche die Jugend unterrichten und welche oft so sehr den Gefahren der Welt und denen der Vereinsamung zugleich ausgesetzt sind — würden dies nicht mächtige Stützen und starke Schutzwehren gegen die Versuchungen eines Lebens sein, das nur im Lichte des Glaubens und durch die Gnade der Berufung erträglich und segensreich wird? Möchte doch nach den langen Jahren, wo Luisa's tapferes Herz auf Erden zu schlagen aufgehört, diese Aufgabe ihres Lebens einer verwandten Seele den Gedanken eines ähnlichen Werkes einflößen!

Wir wollen dies Capitel mit den schönen Belehrungen schließen, welche sie selbst ihren geistlichen Kindern über die allgemeinen Grundlagen des religiösen Lebens gab.

Es ist klar, daß sie die Gründung eines religiösen Institutes im Auge hatte, welches den besondern Bedürfnissen Englands in jenen schwierigen Zeiten der Verfolgung angepaßt war. Wir müssen es bedauern, daß ihr Tod die Fortsetzung einer Gesellschaft unmöglich machte, welche, so lange sie bestand, viele fromme Seelen geheiligt hat. Sie schreibt:

„Da ich sehe, meine theuern Schwestern, daß euch Gott, unser Herr, wie ich glaube, bewogen hat, euch mit mir in dieser Gesellschaft zu vereinigen in der Absicht, euch Ihm in der religiösesten Hingabe ganz und ungetheilt, so viel an euch ist, vermittels Seines

göttlichen Beistandes zu schenken, welcher, wie ich hoffe, meine Unvollkommenheiten ersetzen wird, so habe ich mich entschlossen, euch eine Regel für euer Leben und für die Eintheilung euerer Zeit anzugeben. Ihr werdet euch bestreben, dieselbe mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit, die unsere beschränkte Anzahl, die Lage unseres Hauses und andere große Schwierigkeiten zulassen, zu beobachten. Schreitet voran mit Verachtung aller Widersprüche, in dem guten Willen eueres Herzens und mit der Dahingabe euerer Seele an Gott, Ihn Tag und Nacht mit heißem Flehen anrufend, euch Seine göttliche Liebe und wirksame Gnade einzuflößen, damit euer Leben und euer Tod ein reines, Gott wohlgefälliges Opfer zu Seiner größern Ehre und zur Errettung euerer Seelen in diesem euerm Heimathlande sein möge, welches, wie euch bekannt ist, der geistlichen Hülfe so sehr bedarf. Wollte Gott, wir dürften unser Leben mit dem gewaltsamen und glücklichen Tode in Vertheidigung des heiligen katholischen Glaubens beschließen.

„Ich beginne damit, euch zu einem engen Bunde der Menschen- und Gottesliebe zu ermuntern, durch welchen euch geeint zu sehen, ich mich sehne, damit ihr nur Ein Herz sein möget und damit von vorn herein aus euerer Gemeinschaft alles verbannt sei, was zu einer Verminderung dieser und aller andern heroischen Tugenden führen könnte. Erinnert euch der goldenen Zeit, von der geschrieben steht: »Und die Menge der Gläubigen war nur Ein Herz und Eine Seele.« Aus dieser Einheit euerer Seelen strömt eine wunderbare Schönheit über alle unsere äußern Handlungen. »Wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder in Eintracht bei einander wohnen.« Und da die Katholiken in England sich in derselben Lage befinden, wie die ersten Christen in Bezug auf die Verfolgung, so möge deren heiliges Beispiel, deren wechselseitige Liebe und die Fülle göttlichen, reinen Friedens inmitten jener unermeßlichen Unruhen und Schwierigkeiten euch aneifern, welche mit der heiligen katholischen Kirche gewachsen sind und sie in wunderbarer Glorie erhöht haben.

„Und da es schwer sein würde, diese Einigung der Seelen und diese große Vollkommenheit ohne ein Haupt und ohne eine Leitung zu erhalten, welcher alle Willen unterworfen sind, so daß auch die kleinsten und unscheinbarsten euerer Handlungen der Lei-

tung und Vervollkommnung unterliegen, so ist es nothwendig, daß ihr im Namen und an der Stelle unserer obersten Herrin, der allerseligsten Jungfrau Maria, welche euere süße und besondere Herrin und Mutter der Barmherzigkeit sein wird, immer eine Oberin aus euerer Mitte bestellt, deren erprobte Tugend, Klugheit und Alter diesem Zwecke entsprechen und welche ihr lieben, hochachten und der ihr in allen und jeden Stücken gehorchen werdet. Und deß seid versichert, daß die unsichtbare Leitung der allerseligsten Jungfrau Maria euere sichtbare Leitung so führen wird, daß sie immer zur größern Ehre Gottes dienen wird.

„Sobald die Oberin erwählt ist, wird das erste, worauf sie ihr Augenmerk zu richten hat, die Wahl eines Beichtvaters und geistlichen Führers für sie selbst und für euch sein, sofern ihr nicht schon einen solchen erwählt habt. Die Wahl soll eine dauernde sein. Dem Beichtvater werdet ihr die besondere Hut eueres Gewissens und Geistes mit aller Aufrichtigkeit und rückhaltlosen Einfalt anvertrauen, indem ihr ihn hochachtet und ihm gehorcht, nicht als einem Menschen, sondern als Einem, den Gott als Seinen Stellvertreter Euch bestellt hat. Ihr kennt bereits die Wichtigkeit dieser Anordnung, wie auch die Uebel und die Gefahren, welche ihre Außerachtlassung nach sich zieht.

„Euere kleine Genossenschaft soll keinen geringern Namen tragen, als den der Gesellschaft der königlichen Jungfrau Maria, unserer Herrin, deren Namen und Titel sie immer beibehalten soll. Ihr Bild soll einen hervorragenden Platz auf dem Altare in unserm Oratorium inne haben und ebenso über dem Sitze der Oberin stehen, welche in allem, was ihre Stellung anlangt, immer den ersten Platz leer lassen soll, zum Zeichen der höchsten Verehrung und Hochachtung, welche der himmlischen Frau gebührt.

„Euere Kleidung soll sehr einfach sein und von religiöser Demuth zeugen; gegenwärtig ist es noch nothwendig, dieselbe zu modificiren, weil ihr annoch verpflichtet seid, aus dem Hause zu gehen und unter die Augen so Vieler zu treten, welche allem, was einen religiösen Anblick zeigt, feind sind. Aber vereinigt mit dieser Klugheit einen Geist, welcher euch lehrt, ein heiliges Beispiel zu geben und sorgfältig und ohne Rückhalt alles, auch das Allerkleinste zu vermeiden, was wie Eitelkeit und Selbstgefälligkeit aussieht.

„Die Schwierigkeit, unsere Lebensweise auf einer dauernden Grundlage inmitten einer so aufgeregten und unbeständigen, stürmischen See aufzurichten, wie sie der Zustand des heutigen England darstellt, hat mir in Bezug auf die Ablegung der Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit einige Bedenken erregt. Aber zuletzt bin ich zu dem Schlusse gekommen, es sei nicht gut gethan, euch des großen Verdienstes zu berauben, das aus ihrer Ablegung entsteht. Auch kann ich nicht annehmen, daß ihr ohne dieselben je in Frieden sein würdet, oder daß es nur möglich sein würde, so viele verschiedene Willen in Bezug auf die Uebung eines vollkommenen Lebens durch weniger wirksame Mittel zu einigen, als das strenge Gelübde des Gehorsams. Für die vollkommene Reinheit der Seele und des Leibes habt ihr durch euere unbegrenzte Achtung und Liebe zu diesen Tugenden große Neigung gezeigt, und in Bezug auf die heilige Armuth hat euch bereits der heilige Evangelist Lucas zu dem eingeladen, was ich angeordnet habe, so daß ihr keinen Unterschied zwischen seinen Vorschriften und unserer Regel finden werdet. Er sagt: »Und die Menge der Gläubigen war nur Ein Herz und Eine Seele, auch konnte keiner von ihnen sagen, daß etwas von den Dingen, die er besaß, sein eigen war, sondern daß ihnen alles gemeinsam war.« Und ähnlich sagt er in einem frühern Capitel: »Und Alle, die gläubig wurden, waren beisammen und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften ihre Besitzungen und Güter, und vertheilten alles, je nachdem Einer in Noth war.« Und dabei erinnert euch, daß viele von diesen ersten Christen dem Joche der Ehe und großen Verfolgungen um des Glaubens willen unterworfen waren, und daß sie sich zur Standhaftigkeit durch Beobachtung der evangelischen Räthe ermunterten, an welchen Christus, unser Herr, wie Er uns kund gethan, Sein großes Wohlgefallen hat.

„In dieser Voraussetzung, ohne Furcht und mit großem Vertrauen auf die Majestät Gottes, unseres Herrn, werdet ihr die drei Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit ablegen, und noch ein viertes beifügen, das Gelübde eines ganz besondern Gehorsams und abgesehen von dem, was schon die Pflicht eines jeden gläubigen Katholiken ist, einer besondern Ehrfurcht gegen Se. Heiligkeit den römischen Papst Paul V. und alle

seine in canonischer Wahl bestellten Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle Petri. Es ist gut, vorzüglich in diesem Punkte eine größere Selbstüberwindung und einen wirksamern Widerstand gegen die Häretiker an Tag zu legen, weil sie am heftigsten streiten, gerade diese Mauern der heiligen katholischen Kirche niederzureißen.

„Euer Leben soll gemeinsam sein, und keine von euch soll etwas ihr eigen nennen, ausgenommen den Gebrauch dessen, was nothwendig ist, mit Erlaubniß der Oberin, welche zu entscheiden hat, was thatsächlich und in jedem Falle nothwendig ist. Zuvor wird sie mit großer Güte auf das hören, was ihr in Betreff dieses Punktes vorgetragen wird, und sie wird auch Sorge tragen, alles zu beschaffen, was für die Gesundheit und das Wohlbefinden Aller erforderlich ist. Seht es nicht als etwas Hartes an, ein Leben in der Gemeinschaft zu führen, ein Leben großer Armuth in einem Hause, das nicht wie die Ordenshäuser in katholischen Gegenden eingerichtet ist. Werft euch ganz in die Arme der göttlichen Vorsehung. Wenn ihr wirklich Gott liebt, der aus Liebe zu euch arm geworden ist und bis zu dem niedrigsten Grade der Entblößung und Demüthigung herabgestiegen ist, so werdet ihr vielmehr eifrig darauf bedacht sein, in Seine Fußstapfen zu treten. Das Beispiel des Muthes und der Kraft derer, welche euch vorangegangen sind, wird jede Nachgiebigkeit, jede Lauheit auf euerer Seite verbannen und euch eine unerträgliche heilige Furcht einflößen vor dem Tadel, welcher durch Moses dem Volke Israel vorgehalten wurde, als er dasselbe »ein verderbtes Geschlecht und unfruchtbare Söhne« nannte. Nehmt die Weisung des Apostels Petrus an, der sagt: »Christus hat so für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen.« Waffnet euch mit diesem Gedanken gegen jede Untreue und Undankbarkeit gegen Gott; wachet mit hundert Augen gerade über diesen Punkt, damit doch nichts Derartiges je in euer Herz einkehre oder aus demselben hervorgehen möge, selbst wenn es euch das Opfer eueres Glückes, ja des Lebens kosten sollte. Nichts, was man um Gottes willen aufgibt, ist ja verloren; es ist nur gegen etwas Besseres ausgetauscht.

„Ihr werdet die möglichst größte Sorgfalt darauf verwenden, so weit ihr immer könnt, ohne Unterbrechung in der heiligsten

Gegenwart Gottes, unseres Herrn, zu leben. Dies ist ein Mittel zu unendlich vielem Guten. Seid versichert, daß in dem Maße, als ihr in dieser Uebung Fortschritte machet, der Schatz euerer geistlichen Reichthümer sich mehren wird. Euere Herzensfreude wird es sein, außer den Stunden, welche die Regel vorschreibt, gewisse Augenblicke noch im stillen, einsamen Gebete zuzubringen, jedoch nicht auf Kosten auch nur des allerkleinsten Punktes des Gehorsams oder der Liebe gegen euere Mitschwestern, oder irgend einer Arbeit, welche ihr im Hause zu thun habt, worin ihr helfen könnt, oder welche euch anvertraut ist. Ihr werdet alle Zeit, welche euch zum Gebete verliehen ist, gut anwenden, wenn es auch Mühe und harte Kämpfe gegen zerstreute Gedanken kosten mag. Die zerstreuten Gedanken entziehen der Seele alles Leben und alle Kraft, die der heiligen Uebung des Gebetes entströmen, um sie wie ausgestorben und voll von innerer Schwäche sich selbst zu überlassen.

„Legt nicht viel Werth auf die Süßigkeit im Gebete und auf Andachten, welche nicht stark und fest in sich selbst bestehen, sondern wenn die fühlbare Andacht euch mangelt, so ersetzt ihre Stelle in euern Herzen durch Glauben und Beharrlichkeit. Stellt euch Christi Beispiel in der Krippe vor Augen oder Sein Sterben am Kreuze, und zeigt diesem himmlischen Arzte die Wunden euerer armen Seelen, die euch am meisten schmerzen und euch am unheilbarsten erscheinen; fleht Ihn gläubig und demüthig an, diese Wunden zu heilen, euch die Einsicht und die wirksame Liebe zu schenken, immer das zu thun, was am vollkommensten ist, und Ihm auf das engste nachzufolgen. Ihr sollet es nie vergessen, nicht einen einzigen Tag, Seine göttliche Barmherzigkeit anzurufen, für die Leiden und die Erhöhung Seiner heiligen Kirche zu beten und die Bekehrung aller jener Seelen der ganzen Welt, die nicht zu ihr gehören, zu erflehen. Ihr werdet beten für die leidenden Seelen im Fegfeuer, für das Seelenheil euerer Freunde und Verwandten, und für die, welche durch geistliche oder zeitliche Wohlthaten oder durch ihr Gebet einen Anspruch auf euere Dankbarkeit haben. Gott liebt die nicht, welche undankbar oder kalt in der brüderlichen Liebe sind, und diese Art von Fürbitte kann mit vielem Segen verbunden sein.

„Euerer Worte seien wenige, und euere Liebe sei stark und groß. Seid auf der Hut gegen Sinnestäuschungen zur Zeit des Gebetes und auch zu jeder andern Zeit. Ihr werdet über alle euere Erfahrungen in diesen Punkten sowohl euerm Beichtvater wie euerer Oberin genaue Rechenschaft ablegen. Dies wird euch vor vielen Gefahren und Täuschungen des Bösen befreien und euch viel Trost und Herzensfrieden geben, wenn ihr es in aller Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit euerer Seele und mit großer Selbstverdemüthigung thut.

„Ihr werdet sehr gewissenhaft und genau in der Beobachtung des Stillschweigens sein und mit euern Schwestern euch so unterhalten, als verkehrtet ihr mit Gott selbst. Seid ihr in der Gesellschaft von Freunden, so höret auf die Stimme des Bräutigams euerer Seelen. Fleht zu Ihm, daß Er euch Seine Stimme vernehmlich mache, jenes ewige Wort, welches zu uns durch alle Dinge spricht, die Er geschaffen hat, und in unsern Herzen Sich kund thut in Seiner ganzen königlichen Größe und Schönheit. Zerstreut euern Geist nicht durch eine Menge eiteler und unvollkommener Gedanken, denn ein Schweigen der Art würde Gott nur bittere und geschmacklose Früchte opfern.

„Mit der allergrößten Sorgfalt haltet euch vom Müßiggang fern, welchen der heilige Hieronymus mit Recht die Mutter aller Laster nennt. Bedenket, daß Gott es so gefügt, daß die Erhaltung des menschlichen Lebens von der Nahrung abhängt, die der Mensch, wie Er zu Adam gesagt, im Schweiße seines Angesichtes durch Beschäftigung und rastlose Arbeit sich verdienen soll. Das ist ein barmherziger Antrieb von Seiten Gottes, die Welt von dem gefahrvollen Thiere, das Faulheit heißt, zu befreien. Wenn Leute, die vom Morgen bis zum Abend arbeiten müssen, um ihr Brod und ihre Kleidung zu verdienen, schon oft schlecht sind, um wie viel schlechter und elender würden sie noch ohne diese beständige Züchtigung und Lehre in ihrem Stolze und ihren Lastern sein.

„Ich lege euch sehr ernstlich an's Herz, alle für Handarbeit gegebene Zeit nutzbringend zu verwenden. Glaubet nicht, daß ihr von dem Tadel der Trägheit frei bleibet, wenn ihr zwar an irgend etwas mit euern Händen herumarbeitet, aber alles unordentlich und mit großer Nachlässigkeit thut, denn auf diese Weise tragt

ihr nichts oder nur wenig zu den Bedürfnissen des Hauses und zur Unterstützung der Oberin bei, welche für dessen Unterhalt und gesicherte Existenz zu sorgen hat. Solchen Schwestern kann man wohl den Namen von Drohnen beilegen, welchen der heilige Franz den faulen und nutzlosen Brüdern gibt, die es vorziehen, von der Arbeit ihrer Brüder erhalten zu werden.

„Meine Schwestern, wir sind in Wahrheit nur das, was wir vor den allschauenden Augen Gottes sind, und sonst nichts. Wir können die Menschen täuschen und können uns selbst täuschen, aber wir können unmöglich Gott den Herrn täuschen. So groß und nutzbringend die Tugenden sind, welche in den verschiedenen Klöstern und in den religiösen Genossenschaften in andern Ländern geübt werden, so versichere ich euch doch, daß es der göttlichen Majestät sehr wohlgefallen wird, wenn ihr in möglichster Vollkommenheit hier in England leben wollt, um den lieblichen Wohlgeruch euerer eifrigen Gebete und euerer heiligen Handlungen zum Himmel emporsteigen zu lassen, und inmitten so vieler furchtbarer Häresieen und anderer Sünden, welche Tag um Tag begangen werden und den Zorn Gottes herausfordern, um Gnade und Erbarmung zu flehen."

Neuntes Capitel.

Luisa's zweite Verhaftung und Einkerkerung.

Als Luisa Spanien verließ, um nach England zu gehen, hatte sie den festen Entschluß gefaßt, falls es nothwendig sein sollte, ihr Brod dort von Thüre zu Thüre betteln zu gehen. Aber Gott ließ sich an dem Opfer ihres heroischen Willens genügen. Er hat sie nie ohne die Mittel gelassen, sich und ihre Gefährtinnen zu erhalten. Der spanische Gesandte und ihre Freunde in der Heimath gaben ihr stets genug zu diesem Zwecke. Sie dachten, kein Almosen könne mehr zu Gottes Ehre beitragen, als das in die Hände dieser großen Dienerin Gottes gelegte.

Aber ihre Armuth im Geiste, ihre Trennung von jedem irdischen Besitzthum änderte sich dadurch nie im allermindesten. Die Jesuiten in Löwen hörten von ihrer bedrängten Lage und ersuchten Luisa, um jeden Preis einen Theil ihres eigenen Vermögens, das sie so hochherzig auf ihr englisches Noviziat verwendet, anzunehmen. In dem Briefe, welchen sie an den Pater schrieb, der beauftragt war, ihr dies Anerbieten zu machen, gab sie zu, daß in England alles sehr theuer sei und daß ihre Mittel in ihrer dermaligen Lage beinahe erschöpft seien. Aber sie fügt bei:

„Bei alledem indeß gibt unser Heiland mir eine große Freudigkeit und Freiheit des Geistes inmitten meiner Armuth, und wenn Ew. Hochwürden nicht wünschen, mich zu quälen und in schlimmster Weise mir zu mißfallen, so bieten Sie mir ferner kein Geld mehr an, welches den großen Dienern Gottes weit mehr als mir zugehört. Es ist mir ganz unerträglich, wenn von diesem Gegenstande gesprochen wird. Wenn irgend Jemand dort, wo Sie sind, bereit sein sollte, aus Liebe zu Gott mir ein Almosen zu senden, so würde das eine wirkliche und große Wohlthat barmherziger Liebe sein, und Sie könnten ein solches Almosen mir durch Pater Balduin senden."

Auf ein Schreiben, welches ein zweites Mal in derselben Sache in sie drang, antwortete sie:

„Durch eine Erbarmung, die weit größer ist, als meine Verdienste, und einzig durch die unermeßliche Güte meines theuern Herrn bewogen, entschloß ich mich, Seinen Fußstapfen in der Armuth, Demuth und im Leiden nachzufolgen. Und wäre es ein reiches Königreich gewesen, anstatt der kleinen, elenden Summe Geldes, die zu meiner Verfügung stand, ich bin überzeugt, Gottes Majestät weiß, daß mein armes Herz dasselbe mit gleicher oder vielmehr mit noch größerer Freude zum Opfer würde gebracht haben. Und diese Freude meines Herzens wächst von Tag zu Tag, so daß nichts meiner Fassungskraft ferner liegt, als die Klage über meine Armuth, und noch weniger ihre Erleichterung durch Zurück-

nahme dessen, was ich mit so vieler Freude geopfert und dem allmächtigen und allherrlichen Gotte in der Uebung und Erfüllung Seines göttlichen Wortes und heiligsten Rathes geschenkt habe. Hierin gibt es für mich kein Schwanken, und nie möchte ich meine Hand davon zurückziehen, denn ich finde, daß dies ein wirksames Mittel ist, das Herz zu Ihm zu erheben und die Hoffnung einzig und allein auf Seine unendliche Güte zu setzen. Hätte ich irgend etwas dabei zu beklagen, so wäre es dies, daß Seine göttliche Majestät mich durch nur zu geringe Leiden der Armuth hat gehen lassen; denn kaum beginne ich erst, den Geschmack ihrer Bitterkeit ein wenig zu kosten, so kommt Seine erbarmungsreiche Vorsehung unmittelbar auch schon meinem Mangel zu Hülfe, und dies in einer Weise, die so klar Sein Thun verräth, daß man darin nur den Segen Seiner heiligen Verheißung erkennen und anbeten muß, deren Erfüllung nie fehl geht. Don Pedro de Zuniga ist ein so freigebiger Mittelsmann und ein so treues Werkzeug dieser providentiellen Freigebigkeit, daß, wäre sie auch durch kein anderes Mittel bezeugt, dies hinreichen würde, mein Herz in Liebe gegen unsern großen Herrn zu zerschmelzen. Wenn ich die Erfahrung erwäge, welche ich gemacht habe und noch beständig von jener hochherzigen Barmherzigkeit mache, die mir mit so viel edler Größe und Majestät entgegentritt, so fühle ich mich oft verpflichtet, mit den Worten des Psalmisten auszurufen: »Er hat mir einen Tisch bereitet inmitten der Wüste.« Ich glaube, meine Erlebnisse enthalten die stärksten Ermuthigungen, auf die Vorsehung zu vertrauen. Und bevor ich diesen Gegenstand verlasse, sagen Sie mir ein Mal selbst aus Liebe zu Gott, ob Sie, vorausgesetzt, ich erbäte mir Ihren Rath, mir rathen würden, von den Armen in Christo zurückzunehmen, was ich denselben freiwillig gab, selbst wenn sie nicht in der größten Noth wären? Da ich weiß, weß Geistes Ihre Anschauungen sind, so bin ich sicher, daß Sie mir diesen Rath nicht geben würden, besonders da unser Herr mir eine solche Freiheit des Herzens in dieser Sache gegeben hat, daß ich in Wirklichkeit nicht behaupten kann, was größer ist: mein Vertrauen, daß Er meiner nie vergessen wird, oder Seine Sorge, mich in nichts Noth leiden zu lassen. Und dies bewirkt Seine göttliche Majestät in so zarter und milder

Weise, als ob Er sich besondere Mühe gäbe, es als Sein eigenes Thun gegen Eine an Tag zu legen, deren Gesundheit und Kraft seit lange schon gebrochen ist, und die nun, in Folge des Klima's, der Vereinsamung und der Entbehrung in diesem Lande, so tief angegriffen ist, als dies nur immer sein kann."

Luisa gab ein großes Beispiel von dem Geiste ihrer Armuth dadurch, daß sie die angebotene Gabe in einem Augenblicke ausschlug, wo dringender Mangel an Geld sie bedrückte. Der Marquis von Hinojoso, einer der spanischen Gesandten während ihres Aufenthaltes in England, hatte gehört, daß die Schwester des Marquis von Almaçan in London in Armuth lebe, und sandte ihr auf einmal eine Spende von fünfhundert Goldstücken. Sie dankte ihm sehr, erklärte aber, sie könne nicht annehmen, was für die Tochter aus dem Hause ihres Vaters und nicht für die arme Magd Christi bestimmt sei, und sie möchte nicht ein einziges von allen den Goldstücken behalten. Diese Antwort ergriff und erbaute den Edelmann, der ihr diese Gabe angeboten, gar sehr. Luis Munoz, welcher diesen charakteristischen Zug mittheilt, bemerkt zu seiner Erläuterung:

„Ihre Ideen in Betreff der Armuth werden durch ein Beispiel ganz entgegengesetzter Art beleuchtet. Pater Alonzo de Aponte sprach eines Tages von Luisa's Noth zu einer Dame, welche unermeßliche Reichthümer besaß. Dieselbe wollte ihm keinen Heller für Luisa geben. Es ist nicht Jedermanns Geld (bemerkte der Pater), was Gott gebraucht. Dann nahm er seine Zuflucht zu Donna Maria de Vergara, einer Freundin Donna Luisa's, welche ihm auf der Stelle fünfhundert Ducaten sandte, worin fast ihr ganzes Jahreseinkommen bestand. Luisa schwankte keinen Augenblick, diese Gabe anzunehmen; sie wußte, in welchem Geiste und wem sie gespendet wurde und wer sie mit Zinsen zurückerstatten würde. Ihre Kleidung war, wie gesagt, höchst demüthig; es war eine Mischung von spanischer und vlämischer Tracht aus schwarzem

und rauhem Zeuge und nicht selten voll von Flicken. Ihre Nahrung war so ärmlich als möglich. Das Fasten nannte sie ihre Lust und versicherte, eine natürliche Abneigung gegen das Essen zu haben. In ihren häufigen Krankheiten mußte sie oft bessere Nahrung zu sich nehmen. »Wir können keine Wunder erwarten,« pflegte sie dann zu sagen, »und sind gezwungen, zu menschlichen Mitteln zu greifen, wo die Klugheit es erfordert.« Aber von dem ersten Augenblicke an, wo dies möglich wurde, stand sie von jeder Nachsicht gegen sich wieder ab. Ein wenig Rind- oder Schaffleisch, die in jenem Lande üblichste Nahrung, war ihre gewöhnliche Kost."

Während der Reihe von Jahren, wo sie in London weilte, speiste sie nur ein einziges Mal auf der spanischen Gesandtschaft, obwohl alle Gesandten nach einander ihre Freunde waren und herzlich und freudig ihr frommes Landeskind aufgenommen haben würden. Ihr Bußeifer spähte immer auf neue Gelegenheiten zur Abtödtung, und sie war jetzt noch eben so ängstlich darauf bedacht, sich keine Gelegenheit dieser Art entgehen zu lassen, wie beim Beginne ihres geistlichen Lebens. So oft nach ihren vielen Krankheiten ihr Gesundheitszustand dies gestattete, nahm sie ihre gewohnten strengen Bußen wieder auf. Ihr Bett bestand während der letzten Jahre ihres Lebens nur aus einer Strohmatratze. Bei einer günstigen Gelegenheit erlangte sie die Erlaubniß dazu von ihrem Beichtvater, der ihr dieselbe bis dahin versagt hatte. Sie war hoch erfreut, als er zuletzt ihren Wünschen nachgab, und so oft sie ihre hinfälligen Glieder auf das harte Lager hinstreckte, pflegte sie Gott für Seine Güte zu danken und zu sprechen: „Gepriesen sei unser Herr Jesus Christus, der mir erlaubt hat, bevor ich sterbe, mich eines so ganz nach meinem Geschmacke eingerichteten Lagers zu bedienen. Wer hätte denken sollen, daß ich so viele Jahre in England

sein und dies erst jetzt erreichen würde!" Viele Nächte verbrachte sie ganz im Gebete und, war dies möglich, vor dem allerheiligsten Sacramente — ihr Herz von der brennenden Sehnsucht entflammt, heiliger zu werden und etwas für Gott thun zu können. Was sie bereits gethan, kam ihr täglich geringer vor, wie ein reines Nichts. Ihre Briefe bringen ihre gar tiefe Demuth zum schönen Ausdrucke, wie aus folgendem Briefe an die ehrwürdige Mutter Maria Anna de San Joseph, Priorin des Conventes von der Menschwerdung hervorgeht:

„Wie könnte ich, Frau meines Herzens (sennora de mi alma), Dir die traurige Rechenschaft darlegen, die ich von allem geben muß, was unser göttlicher und gebenedeiter Meister in meine Hände gelegt hat? Ich finde mich selbst durchdrungen und umringt von Fehlern und Unvollkommenheiten, die aus meinem Herzen entspringen, und in so weit meine Handlungen verdienstlich erscheinen, wie die Hingabe meines Vaterlandes und alles dessen, was ich dort hinter mir gelassen, habe ich allen Grund, wie ich wohl erkenne, zu sagen, und das nicht einmal mit halb so großer Betrübniß, wie es sein müßte: »Putruerunt et corruptae sunt cicatrices meae a facie insipientiae meae — Meine Thorheit hat tausend Mal diese traurigen und beklagenswerthen Wunden aufgerissen.«"

Und an Mutter Ines von der Himmelfahrt schreibt sie:

„Wenn ich bisweilen an meinen Beruf denke und dann erkenne, was ich bin, so fühle ich mich tief beschämt, zur heiligen Communion zu gehen, und gleichsam als ob alle Anwesenden dies auch wissen müßten, möchte ich dann lieber allein und, um jeden Preis, weniger öffentlich gehen. Jedes Mal versuche ich meine Hoffnung auf meinen theuern Erlöser durch den Vorsatz aufzurichten, daß dieser Tag doch der letzte meiner großen Sündhaftigkeit und Seiner großen Geduld sein werde, und mein flehentliches Gebet geht dahin, daß dem so sein möchte. Und doch halte ich nicht, was ich verspreche, und so wächst mein Leid. Und wenn ich bisweilen mir

vornehme, mich selbst dadurch zu strafen, daß ich ohne das Brod des Himmels vom Altare weggehen will, so ist mir die Entbehrung so schrecklich, so ganz unerträglich, daß ein mich ganz beherrschendes Gefühl mich zurückhält, dies auszuführen. Dann gebe ich mich als meine letzte Zuflucht ganz in die Hand meines geistlichen Führers. Er sagt: »Gehe!« und dann gehe ich. Ines, öffne die Thüre Deines Herzens dem Mitleide, das Du mit mir haben mußt. Helfe mir mit all' Deinen Kräften und verschaffe mir so viele Gebete von Deinen frommen Gefährtinnen. als Du kannst."

Sie pflegte häufig Betrachtungen anzustellen über das Wort, welches einst der Erzbischof von Santiago, ein sehr frommer Prälat, ihr in einem Briefe geschrieben hatte: „Zähle deine Schulden unserm göttlichen Herrn auf, damit du sie bezahlest. Doch nein, versuche das nicht. Ihre Zahl ist zu groß, du kannst sie gar nicht zählen." Mit Bezug auf diese Worte schreibt sie an die Mutter Priorin:

„Das sind scheinbar sehr leichte Worte, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich oft über dieselben in Betrachtung mich versenken muß, wenn ich mir sage: »Versuch' es nicht; du kannst sie nicht zählen.« Wende ich meine Augen prüfend auf meine Seele, so finde ich sie so voll von Niedrigkeit und von Unvollkommenheiten und undankbaren Gedanken aller Art, daß ich mit dem Apostel ausrufen möchte: »Ich bin der größte aller Sünder!« Inmitten alles dessen macht zwar unsere Liebe zu Gott ihre Anstrengungen, die geängstigte Seele zu trösten, aber sie vermag es kaum, weil diese schnell und ganz von dem unendlichen Feuer der unbegreiflichen Liebe Gottes zu uns ergriffen und verzehrt ist, wie ein Wassertropfen, der in den Gluthofen fällt. Ich bin so arm an Liebe! Ich möchte sie mir von allen Creaturen erbitten, und mit einer Stimme, so laut, daß sie in der ganzen Welt wiederhallte, es allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen zurufen, ihren Schöpfer zu lieben! Im Himmel allein, Sennora, wird dieser Durst gestillt, dort allein wird die Liebe vollkommen sein, ohne Hindernisse, ohne Wolken, wenn einst unsere Lippen für ewig aus dem unerschöpfbaren Strome der nie endenden Seligkeit trinken."

Sie war von allen bloß menschlichen und irdischen Gefühlen der Anhänglichkeit und Liebe so losgelöst und so unempfindlich für das irdische Fortkommen ihrer Verwandten, daß sie es nie über sich bringen konnte, ihren Einfluß zur Förderung von Aussichten der Art zu gebrauchen. Folgende Worte finden wir in einem Briefe an ihren Bruder, Don Alonzo de Carvajal, der sie um Empfehlungsschreiben an Staatsmänner, welche ihre Freunde waren, gebeten hatte.

„Die ehrwürdige Mutter Anna hat mich mit ihrer gewohnten Liebe gebeten, zu Deinen Gunsten an gewisse Personen Briefe zu schreiben, und tadelt mich, weil ich dies nicht thue. Wissen denn die, welche mir etwas Liebes erweisen wollen, nicht ganz wohl, daß ich aus natürlichen Gesichtspunkten sehr froh über alles sein sollte, was sie Gerechtes, und dem Willen Gottes nicht Widerstreitendes für Dich gethan haben? Aber was würde meines Berufes unwürdiger sein, als ein Werkzeug für den zeitlichen Fortschritt meines Bruders und meiner Verwandten zu werden? Es wäre besser, wenn es etwas wäre, was Dein Seelenheil beträfe, oder was Deine Liebe zu Gott vermehrte. Bist Du denn so ganz sicher, daß unser Herr an diesen Projecten Wohlgefallen hat und daß Er Dich durch solche Mittel fördern will?"

Und an eine andere Person schreibt sie:

„Du sagst mir, mein Bruder wünsche Gesandter zu werden, und Du dringst ernstlich in mich, das zu Wege zu bringen, ich, die ich eine Todte für alle dergleichen Dinge bin und mir der viele Verkehr mit meinen Verwandten widerstrebt, ausgenommen wenn ich ihnen einen nützlichen Rath ertheilen kann."

Bei der Zusammenstellung jener Tugenden, welche Luisa während der letzten Jahre ihres Londoner Lebens besonders übte, erwähnt ihr Biograph des stärksten Beweises der hohen Vollkommenheit, zu welcher ihre Seele es durch eine lange und fleißige Mitwirkung mit der Gnade gebracht hatte. Das Gelübde, welches sie vor

Jahren abgelegt hatte, immer das zu thun, was sie für das Gott Wohlgefälligste halte, erwies sich für sie nie als eine Last und wurde treu bis zu ihrem Ende beobachtet. Einer ihrer Freunde aus dem Ordensstande schrieb ihr aus Spanien und fragte an, ob sie das Gelübde nicht für zu drückend und als eine Quelle von Scrupeln erachte. „Im Gegentheile," antwortete sie, „es ist mir eine Stärke und eine Stütze gewesen, und die Barmherzigkeit unseres Heilandes hat es gefügt, daß ich mich nicht erinnere, jemals in diesem Gelübde etwas gefunden zu haben, worüber die Anklage in der Beichte nothwendig geworden wäre."

Zwei Jahre waren bereits vergangen, seit die kleine Genossenschaft sich in dem einsamen Hause in Spitalfields wie in einer Festung eingerichtet hatte, wie eine „Garnison", sagt Luis Munoz, „welche aus den tugendhaftesten und tapfersten jungen Damen gebildet war, welche vollauf vorbereitet waren, die harten Prüfungen zu bestehen, welche die gläubigen Katholiken in jenen Tagen immer bedrohten. In den Stunden der Erholung nach dem Mittagessen und an Festtagen waren sie gewohnt, von der Möglichkeit der Verfolgung und von der Art und Weise zu sprechen, wie sie beim Eintritte derselben handeln wollten, wobei sie ihre Gemüther mit den Ketten, dem Gefängnisse, den Folterqualen und dem Tode vertraut machten. Luisa gab ihnen oft Belehrungen und warnte sie besonders, sehr verschwiegen in Bezug auf ihre Lebensweise zu sein; denn nichts Derartiges würde, wenn einmal entdeckt, geduldet werden. Ihre Armuth half ihnen, die Aufmerksamkeit von sich abzu-

lenken und eine Zeit lang wurden sie von der Obrigkeit in Frieden und Ruhe gelassen."

Don Diego Sarmiento de Acuna, Conde de Gondomar, war damals spanischer Gesandte in London. Er hatte eine eben so große Rücksicht und eben so ungetheilte Hochachtung für Luisa, als Don Pedro de Zuniga, und bedauerte oft, daß sie so weit entfernt von der Gesandtschaft wohnte. Er fürchtete die Gefahren, denen sie sich aussetzen könnte, und seine Befürchtungen waren wohl gegründet.

Der Erzbischof von Canterbury verlor sie keinen Augenblick aus dem Auge. Sie hatte es aufgegeben, in die Gefängnisse zu gehen. Aber gut unterrichtet über alles Gute, was sie auf andere Weise unter den Katholiken that, war der Erzbischof fortwährend bedacht, sie in seine Gewalt zu bekommen. Da sie selten ausging, nahm er Anstoß an ihrem zurückgezogenen Leben und behauptete, ihr Haus sei ein abgeschlossenes Kloster und seine Insassen seien durch eine Ordensregel verbunden. Bevor er zum Aeußersten schritt, wollte er versuchen, durch Jemand, der auf irgend eine Art in das Haus eindringe, einen Bericht über das zu bekommen, was dort vorgehe. Sein Plan war, die Magistratsbeamten, welche das Recht hatten, in alle Privathäuser zum Zwecke des öffentlichen Wohles einzudringen, wie z. B. zur Nachforschung nach Salpeter, um die Pulverfabrication zu verhindern, als Spione zu benutzen. Allein weder mit diesem noch mit irgend einem andern Kunstgriff war gegen Luisa's Wachsamkeit etwas auszurichten. Sie ließ sich nicht überraschen, und stark durch den Schutz der katholischen Gesandten, und besonders des spanischen, wies sie immer die Boten an diese, indem sie sagte,

ohne deren ausdrückliche Zustimmung dürfe sie nicht die Thüre öffnen.

Am Ende verlor Dr. Abbot alle Geduld. Er sah ein, hier könne er nur mit Gewalt sein Ziel erreichen, und beschämt und wüthend, von einem in ihre vier Mauern eingeschlossenen Weibe genarrt zu werden, erneuerte er seine Erklärung, Luisa's Haus sei ein regelrechtes Kloster, dessen Bewohner Gelübde abgelegt hätten und das Leben der spanischen Nonnen führten. Er sprach zum Könige und zum Staatsrathe und bestand darauf, daß man ein so großes Uebel gleich anfangs ausrotte, weil sonst Gefahr drohe, daß dasselbe um sich greife und daß bald im ganzen Lande neue Ordenshäuser gegründet sein würden, zur größten Gefahr und zum Nachtheile für die protestantische Kirche. Er schilderte ausführlich, wie fest das Haus verschlossen sei und beschrieb die vergeblichen Anstrengungen, welche seine Bevollmächtigten gemacht hätten, um Eintritt zu erlangen. Kein Kloster, sagte er, könne strenger abgeschlossen sein, und es sei, um der Wahrheit endlich auf den Grund zu kommen, dringend nothwendig, daß bewaffnete Macht zu seiner Verfügung gestellt werde.

Der König war damals in höchster Aufregung durch eine Schrift, welche der berühmte spanische Theologe Suarez verfaßt und zu deren Einführung in England der König von Spanien die Mittel gefunden hatte. Der Augenblick war deshalb den Absichten des Erzbischofs günstig, und es wurden ihm unumschränkte Vollmachten gegeben, in der Angelegenheit auf jede ihm passend scheinende Weise vorzugehen.

Wir geben den Bericht über Luisa's zweite Verhaftung, die nun erfolgte, genau mit den Worten des Originals.

Am 28. October des Jahres 1613, vor Tagesanbruch, trafen zwei höhere Gerichtsbeamte, der Recorder und der Sheriff von London, in Begleitung von sechszig mit Hellebarden bewaffneten Mannschaften (viele Wölfe gegen die wenigen armen Lämmer) nebst vielen andern Männern zu Fuß und zu Pferde ein, um Donna Luisa's Wohnung zu umringen. Mit Hülfe von Strickleitern erstiegen Einige aus ihnen schnell die Mauern und drangen in den Garten, während Andere die Hausthüre erbrachen und so den Weg in's Haus erzwangen. Diese Gewaltacte standen in Uebereinstimmung mit den strengen Befehlen, welche in dem Verhaftungsbefehle enthalten waren. Der Einbruch geschah so plötzlich, daß Luisa nur noch eben Zeit hatte, ihren schwarzen Mantel über ihr Unterkleid zu werfen, welches ihr zwar Schutz genug gegen die Schamhaftigkeit, aber nicht gegen die Kälte gewährte. Die Gerichtsbehörden und Gerichtsdiener waren ganz erstaunt und betroffen über die evangelische Armuth, welche sich ihren Augen darbot, und welche mit der katholischen Kirche aus England ganz verschwunden war. Sie fanden keine kostbaren Möbel, wie sie zuversichtlich erwartet hatten: ärmliche, abgetragene Kleider, Betten, die aus Strohmatratzen und ganz gewöhnlichen rauhen Decken und Bettvorhängen bestanden, gewöhnliche Holztische, die Stühle in einem Zustande, daß es schwer wurde, einen ausfindig zu machen, dem die Magistratspersonen mit Sicherheit sich anvertrauen konnten. Die Vorräthe paßten vollkommen zu den Möbeln: ein wenig Kohlen, welche

man dort Seekohlen nennt, und welche nur bei armen Leuten im Gebrauche sind, zwei große Krüge voll Wasser (was nicht sehr mit dem Geschmacke der Beamten übereinstimmte), und weiter nichts von dem geringsten Werthe. Enttäuscht über das Resultat ihrer ersten Nachforschung, drangen sie nicht weiter vor, und das Oratorium entging ganz ihrer Aufmerksamkeit. Dasselbe war schön geschmückt und mit Bildern geziert, und enthielt alles Nothwendige zur Feier der heiligen Messe. Nur für solche Zwecke kaufte Luisa immer kostbare Dinge.

Das Gerücht von dem Vorgefallenen hatte sich schnell in der Nachbarschaft verbreitet und einen großen Haufen Volks zusammengebracht. Unter anderm hörte auch der vlämische Gesandte, welcher in diesem Theile der Stadt wohnte, von dem Vorfalle und eilte in großer Angst herbei, um Luisa durch christlichen und gütigen Zuspruch zu trösten und zu ermuthigen. Sie antwortete sehr freundlich und flüsterte ihm in spanischen Worten zu, sie mache sich nicht das mindeste daraus, verhaftet zu werden; sie habe das immer erwartet und in gewissem Sinne ersehnt; sie sei nur voll Angst um einen Religiosen aus der Gesellschaft (Jesu), der an jenem Tage vor Tagesanbruch im Hause erschienen sei, um die Beichte einiger Damen zu hören, welche ihn nicht anders hätten sprechen können; würde er entdeckt, so wäre sein Leben in Gefahr. Die Angst war auf ihrem Gesichte zu lesen. Der kluge und erfahrene Gesandte wandte sich sofort an den Jesuitenpater und sagte zu ihm so laut, daß die Gerichtsbeamten es hören konnten: „Ich habe verboten, daß einer meiner Diener dies Haus betreten soll. Was machst du hier? Gehe sofort weg mit mir, habe ich

dir einen Auftrag zu geben." Und ihm ein Zeichen gebend, ihm zu folgen, gingen beide zusammen ab, ohne daß einer der Beamten ein Wort dagegen gesprochen hätte. Das war für Luisa ein so großer Trost, daß sie ihre Freude kaum verbergen konnte.

In diesem Augenblicke trat der Conde de Gondomar ein und sagte: „Sennora Donna Luisa, Gott sei gepriesen! Ihre Wünsche sind erfüllt; das sind die Feste und die Freuden, die der Herr Seinen Auserwählten bereitet. Muth, vielleicht ist das Ende nahe, wonach Sie so sehr geseufzt haben." Sowohl der spanische als der vlämische Gesandte stellten die Forderung, Luisa solle ihrer Obhut ausgeliefert und ihr erlaubt werden, in ihrem Hause zu bleiben. Sie erklärten, für das Erscheinen Luisa's vor Gericht haften zu wollen, sobald der König und der Staatsrath dies anordneten. Die Gerichtsdiener erwiderten jedoch, es sei unmöglich, die Gefangenen hier zu lassen; und als der Graf seine Forderungen erneute, zeigten sie ihm die geschriebene Ordre des Königs vor, in welcher gesagt war, daß, selbst wenn der spanische Gesandte in Person dazwischen trete, um ihre Verhaftung zu verhindern, Luisa abgeführt werden solle; das sei auch der Grund, warum sie mit einer so starken bewaffneten Macht erschienen seien. Als der Graf die Maßnahmen sah, welche ergriffen worden waren, mußte er sich an der Bewilligung der Forderung genügen lassen, daß Luisa in seiner Kutsche zum Gefängniß gebracht und durch seine Diener und die des vlämischen Gesandten begleitet würde.

Es lebten damals fünf Personen bei Luisa, alle tugendhafte und fromme Mädchen. Eine von ihnen lag

zu Bette und litt an einem Fieberanfalle in Folge einer Erkältung, welche die Aerzte als gefahrlos erklärt hatten; der Schrecken indeß und das Leid, ihre geliebte Herrin verhaftet zu sehen, und die Befürchtung, es möchte ihr etwas Schreckliches bevorstehen, führte bei ihr zum plötzlichen Bruche eines Blutgefäßes, welcher für ihr Leben verhängnißvoll wurde. Ihre reine Seele nahm Gott am folgenden Tage schon zu sich; und da es eine rein religiöse Verfolgung war, welche ihren so schnellen Tod veranlaßte, so darf man hoffen, daß sie die Reihen der jungfräulichen Martyrer im Himmel vermehrte. Eine andere, die in der Küche war, fand Gelegenheit, zu entkommen. Drei der Mädchen folgten ihrer Herrin in's Gefängniß. Sie wurden mit einer großen Escorte von berittenen Constablern und Gerichtsdienern zu Fuß, welche den Wagen umringten und Hellebarden in ihren Händen trugen, abgeführt. Das Volk blickte mit Verwunderung auf die Vorüberziehenden. Der Zug durchschritt fast ganz London, von Spitalfields nach Lambeth. Sobald sie im Palaste des Erzbischofs angekommen, schritt derselbe zum sofortigen Verhöre seiner Gefangenen. Er befragte Luisa, um wie viel Uhr sie Morgens aufstehe, welche Gebete sie spreche, wie viele Nonnen sie in ihrem Kloster habe, welche Regel sie befolge, und dergleichen Albernheiten mehr. Luisa's Auge haftete mit tiefem Ernste auf dem Fragenden, als sie ihm mit großem Muthe und würdevoller Haltung kurzab erklärte, daß er nicht ihr Richter sei.

Er ließ alsbald von seinem Verhöre ab, fuhr aber fort mit seinen einem Richter wenig geziemenden Exclamationen: „Hat man wohl je ein so seltsames Weib auf dieser Welt gefunden! Welches Wagniß, ein Kloster

gerade in die Zähne des Staates hinein zu bauen! dazu noch vor den Augen des Königs und des Staatsrathes!“ Er befahl ihre Abführung in das öffentliche Gefängniß. Dasselbe war in zwei Theile getheilt; in einem derselben wurden viele Ordensleute, Priester und andere Katholiken um ihres Glaubens willen gefangen gehalten. Der Erzbischof wünschte ausdrücklich, daß Luisa nicht mit diesen zusammen sei, aus Furcht, ihr Muth und ihre Festigkeit und die Gluth ihrer Worte möchten dieselben in der Standhaftigkeit befestigen. Aus demselben Grunde trennte er sie von ihren frühern Gefährtinnen. Dieselben wurden zu den übrigen Katholiken gesandt und Luisa zu den Verbrechern und Häretikern.

Simon de Arizar, Kaplan des Conde de Gondomar, war einer der Ersten, die nach dem Gefängnisse eilten, um Luisa zu besuchen und ihr ihre Dienste anzubieten. Sie empfing ihn in ruhiger und heiterer Haltung und sagte, das Einzige, dessen sie bedürfe, sei, daß er ihr die heilige Communion bringe. Ihre Liebe und Andacht ließ sie gar nicht bedenken, welche offenbare Gefahren und Verlegenheiten der Erfüllung dieses Actes der Frömmigkeit sich entgegenstellten. Sie bestand auf ihrem Gesuche sehr eindringlich, obwohl er wiederholt auf die Gefahr hindeutete, der sie sich aussetze, da sie rings von Gefängnißdienern umgeben sei. Sie schien darüber, daß er ihr diesen Trost nicht bereiten wolle, so niedergeschlagen, daß er ihr zuletzt versprechen mußte, er wolle das heiligste Sacrament herbeiholen, und mit dieser Hoffnung beruhigte sie sich. Es stellte sich indessen für ihn als unmöglich heraus, sein Wort zu halten wegen der vielen Hindernisse und namentlich wegen der Anwesenheit der

Beamten. An den folgenden Tagen aber, welche sie im Gefängnisse zubrachte, communicirte sie.

Sobald die Gräfin von Gondomar, Donna Constancia de Acuna, hörte, was vorgefallen, ließ sie ihren Wagen vorfahren und begab sich auf der Stelle nach dem Gefängnisse, um Luisa Gesellschaft zu leisten, fest entschlossen, nicht mehr von ihrer Seite zu gehen, bis sie in Freiheit gesetzt sei. Sie sandte dem Könige einen Boten mit der Nachricht, daß sie entschlossen sei, bis zu dem Augenblicke, wo er Befehl zur Freilassung Donna Luisa's gebe, als Gefangene bei ihr zu bleiben. Sie führte aus, was sie angekündigt hatte, und wich während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft nicht aus Luisa's Zelle, immer sie tröstend und auf jedwede Weise erheiternd. Diese Handlungsweise erregte sowohl das Staunen als die Bewunderung des Hofes und lenkte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf den Charakter jener armen, unterdrückten Gefangenen, die im Stande war, so starke Gefühle der Hochachtung und Liebe einzuflößen. Die Condesa de Gondomar war werth, Luisa's Freundin zu sein. Während der ganzen Dauer der Gesandtschaft ihres Gatten war sie den englischen Katholiken eine wahre Mutter, die ihre Noth erleichterte und ihnen in ihren Leiden mit unermüdetem Eifer beistand bis zu ihrem Tode, der sie zu einer bessern Welt hinwegnahm. Die Frau des vlämischen Gesandten war eben so ausdauernd in ihren Besuchen bei der Gefangenen. Luisa verlor indeß während der Tage ihrer Einkerkerung nichts von ihrer Zeit. Sie hatte beinahe das Glück, den Kerkermeister und seine Frau zu bekehren. Beide waren von dem, was sie durch Luisa von der katholischen

Lehre über das heiligste Altarssacrament erfuhren, so entzückt, daß sie erklärten, sie hätten nie die geringste Idee von der wahren Lehre über diesen Gegenstand, sowie von den treffenden Beweisen zu deren Gunsten gehabt.

Unterdessen ließ der Conde de Gondomar in seinen Bemühungen, die Freilassung seiner Landsmännin zu erwirken, nicht nach. Er ließ dem Könige eine Botschaft zukommen, worin er sagte, daß die Art, wie Luisa behandelt worden sei, klar die Geringschätzung beweise, die man auf seine Anwesenheit in England lege, und daß, wenn Luisa nicht unmittelbar in Freiheit gesetzt würde, er gezwungen sei, mit seinem Erscheinen bei Hofe abzubrechen. Der Gesandte sah in dem Luisa angethanen Schimpfe seine eigene Ehre angegriffen. Der König war über diese Botschaft nicht weniger als über die Nachricht betroffen, die Frau des Gesandten verlasse das Gefängniß selbst in der Nacht nicht mehr und lasse sich ihre Mahlzeiten dorthin bringen.

Es wurde ein Staatsrath abgehalten, in welchem nicht weniger als zwanzig Mitglieder sich über die Sache äußerten. Die Hauptanklagen gegen die Gefangene waren, daß sie in England Klöster gegründet, daß sie Jedermann zu überreden versucht habe, seine eigene Religion aufzugeben und Katholik zu werden, und so schon Viele verführt und zu ihrem Glauben herübergebracht habe. Das waren ihre Verbrechen, und das Urtheil war, daß sie aus dem Königreiche ausgewiesen und nach Spanien zurückgeschafft werden müsse. Der Graf sprach mit großem Nachdrucke und Kraft dagegen. Er erklärte, daß die Anklagen eine solche Entscheidung nicht begründeten und daß, wenn sie dies auch thäten, die ihr zu

Grunde liegenden Thatsachen auf bloßer Vermuthung und auf keinen Beweisen beruhten. Er wurde an einen Staatsrath mit Namen Cottington gewiesen, welcher bevollmächtigt war, die Angelegenheit mit ihm zu verhandeln. Beide kamen mehrere Male zusammen; aber die bisweilen etwas heftigen Auseinandersetzungen endeten stets mit der Forderung, Luisa solle England verlassen.

Nach viertägigem von beiden Seiten ernst geführten Kampfe entschied der König die Sache kurzweg dadurch, daß er Befehl gab, Luisa an den spanischen Gesandten auszuliefern. Der Befehl wurde sofort ausgeführt. Der Gesandte nebst mehrern seiner Collegen und andere katholische Herren standen an der Thüre des Gefängnisses bereit, sie zu empfangen. Die Kutsche der Condesa erwartete sie. In ihr fuhren die Gräfin und Luisa zur spanischen Gesandtschaft, mit einem Gefolge von acht oder neun weitern Wagen. Sie fuhren durch alle Hauptstraßen London's in feierlichem Aufzuge, auch am königlichen Palaste vorüber. Der Conde machte als Christ und als Mann von ritterlichem Charakter einen Ehrenpunkt daraus, seine Religion in der Person einer um ihres heiligen katholischen Glaubens willen verfolgten Dame zu feiern. Er räumte ihr in einem Theile seines Hauses, der an die Kapelle stieß, eine Wohnung ein, und sie benutzte fortan das Haus, in welchem sie verhaftet worden war, nur noch zur Aufnahme von Personen, welche sich mit der Kirche ausgesöhnt hatten, da dies auf der spanischen Gesandtschaft nicht geschehen konnte wegen der Spione, welche beständig auf der Lauer standen, die Ein- und Ausgehenden zu beobachten.

Luisa's Geistesgegenwart, ihr Muth und die zarte Sorge um ihre Gefährtinnen wurden allgemein bewundert, und Jedermann lobte Don Diego's charaktervollen und festen Widerstand sowohl vor dem Staatsrathe als in den Verhandlungen mit Cottington. Die Freilassung war auf die Bedingung hin gewährt worden, daß der Gesandte Luisa so lange in seinem Hause in Gewahrsam halte, als die Entscheidung beim Staatsrathe schwebe. Die Absicht war offenbar, ihre Verbannung aus dem Königreiche vorzubereiten. Unterdessen studirte der Graf die Mittel, diesen Plan zu vereiteln und zugleich die Freilassung ihrer Gefährtinnen durchzusetzen.

Zehntes Capitel.

Luisa's letzte Krankheit und Tod.

Es war vielleicht eine der größten Versuchungen, die Luisa zu bestehen hatte, daß bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse ihrer an den Thoren desselben eine öffentliche Huldigung wartete. Es war eine schwere Prüfung für diese demüthige, nach Erniedrigung dürstende Seele, daß sie wie im Triumphe mit einem großen Gefolge vornehmer Kutschen durch jene Straßen London's gefahren wurde, welche sie oft gleich den andern Martyrern zur Richtstätte zu wandeln sich gesehnt hatte, als eine um der Religion willen verurtheilte Verbrecherin. „Wie freudig," ruft ihr Biograph aus, „würde sie den vergoldeten Staatswagen mit seinen Wappenhaltern gegen den einzigen Triumphwagen, den es für sie gab, umgetauscht haben: gegen die Verbrecherkarre, auf welcher die

Henker ihre schuldlosen Opfer zum Martertode schleppten." Bei keiner andern Gelegenheit fand Luisa es so schwer, einen Act der vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes zu machen. Wenige Tage nach ihrer Befreiung schrieb sie an die Priorin der unbeschuhten Carmelitessen in Brüssel [1]) folgenden Brief:

„Endlich, meine Freundin, hat mich jener arme Mensch, der mir in jedem Winkel nachstellen ließ und dennoch mich auf der Straße nicht auffinden konnte, doch noch gefangen, und vier Tage lang war ich in seiner Gewalt. Nicht länger; Don Diego, ein von Natur sehr entschlossener Mann, hat sich tapfer angestrengt, mich aus seinen Klauen zu befreien. Nicht um meinetwillen hätte ich das gewünscht, es sei denn, daß meine Befreiung mehr zur Ehre Gottes gedient, als meine Einkerkerung. Ich halte mich in dem kleinen Hause auf, welches an das Don Diego's stößt, und erwarte den Augenblick, wo es Gott gefällt, mir meine theuern Gefährtinnen wiederzusenden, was wohl bald geschehen wird, wie man mir zu verstehen gegeben hat. Es war unmöglich, sie gleich mit mir zu nehmen. Wir waren nicht in demselben Theile des Gefängnisses. Es ist alles sehr wunderbar gekommen und Gottes Hand war so sichtbar in allem, daß die, welche den Schlag gegen mich ausführten, nun über sich selbst beschämt sind, wie eben so viele Affen. [2]) Sie streiten wider unsern Herrn, indem sie mich aus dieser wilden Wüste verbannen wollen. Wird dies geschehen, Sennora? Ich weiß nur, daß die, welche aus diesem Lande gewiesen werden, aus vielen Gelegenheiten zum Leiden verbannt sind."

Als der Staatsrath fand, seine Macht über den Gesandten vermöge nicht so viel, daß er Luisa nach Spanien einschiffen lasse, befahl der König seinem Gesandten in Madrid, Se. Majestät Philipp III. zu bitten, Luisa zu

---

[1]) Es war dies die ehrwürdige Anna von Jesus, die Freundin der h. Theresia, die Begründerin der Carmeliter-Reform in Frankreich und Belgien.

[2]) Eine spanische Redeweise.

befehlen, England zu verlassen, und Don Diego anzuweisen, über die Ausführung der Ordre zu wachen. Als die Dienerin Gottes davon benachrichtigt wurde, fühlte sie sich entsetzt bei dem Gedanken, daß sie durch die Befehle des spanischen Königs gezwungen sein würde, abzureisen, bevor sie Zeit gefunden, dem Könige ihre Gründe dagegen zu unterbreiten. Sie entschloß sich, dem Befehle durch ein Schreiben an den Herzog von Lerma zuvorzukommen, den sie ersuchte, den König zu ihren Gunsten zu stimmen. Der Herzog stand in hoher Gunst bei Philipp III. und hegte vor Luisa eine tiefe Hochachtung. Das Schreiben an ihn lautete wie folgt:

„Ew. Excellenz sehen, wie eitel ich darüber geworden bin, daß ich zwei Mal Gelegenheit hatte, den Namen Christi in den Gefängnissen Seiner Feinde zu bekennen und so für den katholischen Glauben zwei Mal Zeugniß abzulegen seit der Zeit, wo ich es wagte, Ew. Excellenz zu schreiben. Sie sehen, welches Vertrauen ich in Ihre Frömmigkeit setze, da ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen kann, ohne Sie zu bitten, sich mit mir zu freuen und Gott um Seiner großen Barmherzigkeit willen gar sehr zu preisen. Die besondern Umstände, daß ich eine Spanierin und Ihre sehr ergebene Dienerin bin, welche Sie sehr schätzt und liebt, erhöhen, wie ich weiß, Ihre gütige Rücksicht auf mich. Der Geist und die Entschlossenheit Don Diego's haben mich einer glorreichen Krone beraubt, welche fast schon in meinen Händen war. Ich hege die große Hoffnung, man wird auf's neue eine günstigere Zeit oder eine passendere Gelegenheit dazu benutzen, von der Don Diego nichts erfährt, und vielleicht damit warten, bis er nicht mehr hier ist. Ich kann Ew. Excellenz die Versicherung geben, daß der Beruf, mich England zu widmen, den ich seit den Tagen meiner Kindheit gehabt, mit der Lehre der katholischen Kirche wohl im Einklange steht, daß derselbe wohl geprüft und als ein wahrer Beruf von Gott anerkannt worden ist. Die Ereignisse haben dazu gedient, ihn von Tag zu Tag in mir zu befestigen, denn ohne ganz besondern Beistand möchte es sich als unmöglich erwiesen

haben, daß ich, wie es doch geschehen, den vielen Gefahren dieses Landes entronnen wäre. Und deshalb flehe ich Ew. Excellenz an, nie den Wünschen derer beizutreten, welche versuchen, durch Ihr Bemühen meine Abreise von hier zu bewerkstelligen, sondern dies denen zu überlassen, welche dieselbe mit menschlicher Gewalt, wenn Gott dies zuläßt, vollführen werden. Der vermeintliche Erzbischof [von London] klagte mich vor dem Staatsrathe in Gegenwart Don Diego's zweier gottlosen Verbrechen an. Man legt hier der Frömmigkeit den Namen der Gottlosigkeit bei. Die eine dieser Anklagen behauptet, ich hätte Nonnenklöster gegründet; die andere, ich hätte viele Protestanten zu meiner Religion bekehrt. Obschon meinen Anklägern Tausende von Zeugen zur Verfügung stehen, so konnten sie doch nicht den mindesten Beweis für irgend etwas beibringen, was mit diesen beiden Anklagen im entferntesten Zusammenhange stand. Auch wußten sie in ihrem blinden Eifer nicht das Mindeste von dem aufzufinden, was sie wirklich in Wuth versetzt und ganz außer sich gebracht haben würde. Hätten Ew. Excellenz die Art und Weise beobachtet, wie die göttliche Vorsehung in dieser Angelegenheit gehandelt, Sie würden von Bewunderung erfüllt worden sein. Die Feinde Gottes, wie auch die meinigen, vermochten nicht ein einziges Wort hervorzubringen, das ich nicht gewünscht haben würde. Alle Leute von sittlichem und friedlichem Charakter, welche durch ihre Häresie nicht in Leidenschaft versetzt werden, bezeugen mir Zuneigung. Einige aus ihnen weinten bei meiner Verhaftung und besuchten mich im Gefängnisse. Eine große Anzahl edeler und gutgearteter Protestanten stimmen mit den Katholiken in dem Tadel über die Handlungsweise der Regierung überein und bezeichnen sie als thöricht und häßlich. Anderseits ist Don Diego's Ansehen sehr gestiegen und ist sein Eifer für die Religion und die Ehre Spaniens anerkannt, welcher in der That groß ist und allseits zur hohen Genugthuung gereicht. Es scheint, Sennor, als hätte ich vergessen, an wen ich schreibe, indem ich meinem Briefe eine solche Ausdehnung zu geben versuche. Verzeihen Sie mir dies, ich bitte, und ich flehe den König, unsern Herrn, an, worum ich Ew. Excellenz schon ersucht habe, Gottes Willen in dieser Sache nach Seinem ewigen Wohlgefallen walten zu lassen. Möge Er Sie in Seine heilige Hut gemäß Ihren Nöthen

und meinen demüthigen Bitten nehmen. Amen. Möge Er Ew. Excellenz auf allen Wegen segnen und Sie reich machen in immer größerm Wachsthume Seiner allerheiligsten Liebe.

Ew. Excellenz niedrigste Dienerin
London, 20. November 1613. Luisa de Carvajal."

Zu gleichem Zwecke schrieb sie an den Marquis de Siete Iglesias, und schloß diesem Briefe einen zweiten an den Herzog von Lerma ein. Aber der englische Gesandte in Madrid war ihr zuvorgekommen, und bestand auf der Erfüllung des Artikels des zwischen Spanien und England bestehenden Friedens-Vertrages, welcher bestimmte, daß in keinem der beiden Königreiche in religiösen Angelegenheiten irgend eine Einmischung gestattet sei. Seine Darlegungen waren von Erfolg, und Philipp III. wünschte, Don Diego möge die Abreise Luisa's nach Flandern betreiben, wo seine Schwester, die Infantin Donna Isabella, Luisa mit Freuden aufnehmen und wo sie frei von allen Gefahren, die sie in England bedrohten, ihre Tage in Ruhe und Frieden beendigen könnte.

So war nun Luisa mit einem Male vor die größte Schwierigkeit gestellt, der sie bis jetzt begegnet; aber auch jetzt war ihr Entschluß nicht erschüttert. Sie erklärte denen, welche mit der Ausführung der königlichen Anordnungen beauftragt waren, daß sie ein Gelübde abgelegt, nie sich den Gefahren und den Leiden in England zu entziehen; sie werde mit eigener, freiwilliger Zustimmung nie nach Flandern gehen und, ohne daß man Gewalt brauche und sie an den Mast des Schiffes festbinde, werde man sie nicht einschiffen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde man sie indessen zum Aufgeben ihres Widerstandes gezwungen haben, wenn nicht die Zeit bereits da gewesen wäre, wo Gott in Seiner

erbarmungsreichen Vatergüte sich bereitete, sie aus dem Lande ihrer freiwilligen Verbannung nach der Heimath des Himmels zu führen. Das Ende ihrer Mühen, die Erfüllung ihrer höchsten Wünsche, die Krone für ihre Leiden waren nahe zur Hand. Sie sollte bald von der ihre Seele fast ertödtenden Angst frei sein, den Schauplatz ihrer Arbeiten verlassen, die geistlichen Kinder, die sie bekehrt und erzogen, vergessen zu müssen; und an die Stelle der ihr von Menschen zugedachten irdischen Ruhe, welche doch nur eine Pein für ihr von Seeleneifer glühendes Herz gewesen wäre, sollte ihr die ewige Sabbathruhe Jener zu Theil werden, welche das todesmüde Haupt an Jesu Herzen bergen. Die letzten Worte der sterbenden h. Theresia drücken es am besten aus, was auch sie beim Herannahen jener ernsten Stunde der Seelennoth gefühlt haben muß, wo der Tod wie ein vertrauter Freund vor ihren brechenden Augen stand: „O mein Gott, die Stunde ist endlich da, nach der ich durch alle diese langen, langen Jahre hindurch mich rastlos gesehnt habe. Ja, es ist Zeit, daß ich zu dir komme! Es ist Zeit, mein Heiland und meine Liebe, daß ich von hinnen scheide. Das Ende dieser trüben Verbannung ist endlich da, und schon jauchzet meine Seele auf in Dir, den sie so lange, so heiß ersehnt hat!"

Jahre lang hatte Luisa's schwächliche Existenz wie an einem Faden gehangen; nur die übernatürliche Energie ihrer Seele hatte ihre schwache, abgezehrte Gestalt fast wunderbar aufrecht erhalten. Aber der letzte Stoß, den sie erhalten, als ihr Haus bei Nacht von einer Bande bewaffneter Männer angegriffen wurde, ihre tödtliche Furcht um das Leben des Priesters, der sich auf ihre Einladung

bei ihr im Hause befand, die starke Erkältung, welche sie auf ihrem Transporte zum Gefängnisse sich zugezogen hatte, die schlechte Luft und die Enge der Zelle, in welcher sie fast fünf Tage lang zubringen mußte, die Nachricht von dem schnellen Tode ihrer jungen Gefährtin, welche sie noch vor kurzem in leichtem Unwohlsein gesehen hatte, und die nun schon begraben war, ihre dann folgende Vereinsamung im Hause des Gesandten, ihre tiefe Beängstigung um das Schicksal der noch im Gefängnisse weilenden Freundinnen, die ihr in kranken Tagen so zarte Pflegerinnen gewesen, endlich aber und zumeist der Befehl, den Schauplatz ihrer Thätigkeit und so vieler Leiden zu verlassen, trotzdem sie wußte, es sei Gottes Wille, daß sie dort leben und sterben solle, — alles dies traf jetzt zusammen, um den schwachen Faden, an dem ihr zartes Leben hing, zu zerreißen. Nachdem sie das Gefängniß verlassen, schien sie sich leidlich wohl zu fühlen, bis zum 20. November; an letzterm Tage indeß befiel sie heftiger Schmerz in der Brust und in den Schultern, welcher sie fast der Fähigkeit zu athmen beraubte. Dann stellten sich noch heftigere Krämpfe ein, welche ihr mehrere Tage hindurch Todesnoth bereiteten. Zwei hervorragende katholische Aerzte standen ihr bei, und Don Diego ließ zu seiner Beruhigung noch einen der Aerzte des Königs hinzubitten. Luisa trug ihre schweren Leiden mit der vollkommensten Geduld und unterließ keinen Tag, zu beichten und zu communiciren. In ihrem Zimmer wurde jeden Tag die heilige Messe gelesen. Die englischen Priester hatten in den Zeiten der Verfolgung das Recht erhalten, an jedem Orte, den sie dazu erwählten, die heilige Messe zu feiern. In-

mitten ihrer Schmerzen, welche sie so furchtbar ergriffen, daß die Aerzte mit Bezug auf das ihnen wohlbekannte Verlangen nach dem Martyrium erklärten, die von den Martyrern erduldeten Leiden könnten kaum größer sein, erfuhr die heitere, engelgleiche Ruhe ihrer Haltung nie einen Wechsel. Der Ausdruck ihres Gefühles stimmte mit dem innern Frieden, der sie ganz beherrschte, überein. Friede und stille Freude überwogen jedes andere Gefühl; Furcht vor dem Tode kannte sie nicht. Erst wenige Tage vorher hatte sie ihrem Beichtvater gesagt, nun werde es nicht mehr lange dauern, bis Gott sie von dieser Welt nehme, in der ihr doch jede andere Quelle des Trostes versiecht sei.

Sie gehorchte bis in's Kleinste sowohl den Anordnungen ihrer geistlichen, als ihrer ärztlichen Beistände, auch wenn Letztere Arzneien verschrieben, welche die Erfahrung und die Kenntniß ihrer Constitution als ihrer Natur widerstrebend erwiesen hatten, oder wenn die Aerzte sich der Anwendung von Mitteln widersetzten, welche ihr in frühern Krankheiten von Nutzen gewesen waren. Sie dankte gern dem Herrn, der gehorsam war bis zum Tode, für solche Gelegenheiten, einen ihrer Natur schweren Gehorsam zu üben, und sagte oft, sie hätte sich kein größeres Glück wünschen können, als so in der Uebung des Gehorsams zu sterben.

Ihre vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und ihr innerer Friede waren so groß, daß sie sich über sich selbst verwundern mußte. Daß der Friede und die Freude Gottes so alles überragend und groß in ihren letzten Augenblicken sein würde, hatte sie nie zu hoffen gewagt; auch nicht, daß sie im Stande sein könne,

so ohne das allergeringste Widerstreben zu sterben. Diese himmlische Ruhe der Seele war ein klarer Beweis, daß die Frucht, welche der Herr jetzt in Seine Scheune pflücken wollte, zu ihrer Vollreife gelangt sei. In ihren frühern Krankheiten hatte sie immer mehr oder weniger Beängstigung gefühlt, mehr oder weniger Entmuthigung bei dem Gedanken an's Sterben, bevor sie ihre irdische Aufgabe ausgeführt habe. Gerade der tiefinnersten Aufrichtigkeit ihrer Sehnsucht nach dem Ruhme und der Verherrlichung Gottes hatte sich der Teufel oft bedient, um sie zu ängstigen und zu quälen. Aber nun schien ihr, als ob der Sieg bereits errungen, alle Feinde unterworfen, Gottes Wille erfüllt und alles bereit sei zu dem bevorstehenden Triumphzuge. Mit tiefster Rührung und Andacht empfing sie das heilige Sacrament als Wegzehrung, und die letzte Oelung, welche ihr von Fray Don Diego de la Fuente, einem Dominicaner, dem Beichtvater des Gesandten, gespendet wurden. Sie war im vollkommenen Besitze ihrer geistigen Vermögen, sprach alle Gebete mit, welche ihr vorgebetet, und antwortete auf alle Fragen, welche ihr vorgelegt wurden. Bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens bewahrte sie den vollen Gebrauch ihrer Vernunft und fand die Kraft, trotz der Beschwerden im Athmen und trotz übergroßer Mattigkeit, die feierliche Erklärung abzugeben, daß sie als treue Tochter der römisch-katholischen Kirche sterbe, in dem Bekenntniß ihres Glaubens, in der Uebung ihrer Religion. Sie forderte alle Anwesenden und besonders alle ihre spanischen Landsleute auf, dasselbe zu thun.

Unter den Wünschen, welche sie während ihrer Krankheit hegte, stand das Verlangen, vor ihrem Tode ihre

jungen Gefährtinnen noch ein Mal zu sehen, obenan, und der Herr gab ihr diesen Trost. Don Diego bestand fest auf der Forderung ihrer Freilassung und brachte nach deren Bewilligung die in Freiheit Gesetzten selbst zu Luisa. Aus ihrem Antlitze leuchtete durch die Blässe des Todes noch einmal eine unbeschreibliche Freude, als sie ihrer geistlichen Kinder ansichtig wurde. Sie sprach ihnen Worte des Trostes zu, ermunterte sie, unbeugsam im katholischen Glauben zu verharren, die Uebungen des vollkommenen und innern Lebens zu lieben, und dann empfahl sie dieselben der Sorge ihres Beichtvaters, mit welchem sie vorher schon alles Nothwendige zu ihrer sichern Unterbringung verabredet hatte.

Eine große Menge von Personen, und unter ihnen nicht wenige Protestanten, besuchten sie auf ihrem Todesbette. Es war offenbar von tiefem Eindrucke auf sie, als sie sahen, wie glücklich Luisa inmitten ihrer schweren Leiden war, und wie sie bis zur letzten Stunde nicht vergaß, ihnen ihre innigsten Wünsche für ihre Bekehrung auszudrücken. Einige aus ihnen wurden bis zu Thränen gerührt, als sie aus dem Munde, den schon die Blässe des Todes umlagerte, noch Worte voll brennenden Eifers vernahmen; als die Augen, über welche schon die Schatten der herannahenden Auflösung hereinbrachen, ihnen als treue Zeugen ihres Herzens noch die zarteste kindlichste Liebe bezeugten. Kurz vor ihrer Auflösung befiel sie ein so heftiges Nasenbluten, daß es schien, als sollte sie auf diese Weise den Rest ihres Blutes verlieren. Pater Michael Walpole, der bei ihr stand, fragte sie, ob sie auch jetzt noch wünsche, daß ihr Blut auf dem Schaffote so reichlich geflossen sei. Sie antwortete:

„Mein Vater, seit langer Zeit habe ich Gott mein Leben und mein Blut angeboten, damit Er mit demselben thue, was Ihm zu Seiner größern Ehre und in engster Uebereinstimmung mit Seinem heiligen Willen gefallen möge. Da es Sein Wille ist, daß ich so sterbe, wünsche ich nicht mehr, daß es anders sein möge. Gott hat gethan, was Ihm wohlgefallen, und es liegt für mich wenig daran, ob das Opfer ein öffentliches oder ein privates ist."

Als Luisa das Herannahen der letzten Stunde fühlte, an das die zunehmende Kälte ihrer Hände und Füße sie mahnte, verlangte sie, in das Gewand gekleidet zu werden, in welchem sie begraben sein wolle. Als ihr Beichtvater, nachdem dies geschehen, wieder in's Sterbezimmer trat, sagte sie ihm ganz freudig: „Hier liege ich, mein Vater, für den Tod angezogen, und wenn ich nun gestorben bin, bleibt nichts übrig, als mir das Kleid anzuziehen, welches ich zu diesem Zwecke aus Spanien mitgebracht habe. Ich habe den Gesandten und meine Gefährtinnen gebeten und ersuche Sie, mein Vater, hiermit jetzt, nicht zu dulden, daß mein Körper nach meinem Tode berührt oder geöffnet werde. Auch habe ich zu unserm Herrn gebeten, es verhindern zu wollen, wenn Jemand dies wünschen würde." Sie ahnte, daß man ihren Körper, wie das bei vornehmen Personen zu geschehen pflegte, öffnen und einbalsamiren werde, bevor er nach Spanien gebracht würde.

Rund um das Sterbelager knieten ihre Gefährtinnen, sowie Fray Diego de Fuente, Pater Michael Walpole, ihr Beichtvater, ein anderer Jesuitenpater, welcher bei dem Conde de Gondomar Kaplan war, und mehrere andere

fromme Personen. Sie lasen ihr abwechselnd von Zeit zu Zeit aus der Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes vor, bei den ergreifendsten Stellen mit frommen Anmuthungen und Erhebungen verweilend. Ihr Athem wurde schwächer und schwächer, und alles um sie her war so friedlich, so feierlich still und herzerhebend, als ob sie in irgend einer einsamen Klosterzelle gewesen wäre. Dann und wann nur wurde die Stille durch das Schluchzen ihres alten, treuen Dieners Diego, eines Franzosen von Geburt, unterbrochen, welcher sich gar nicht zu bezwingen vermochte, und oft ausrief: „Meine theuere Herrin, wenn Sie im Himmel sind, denken Sie an den armen Diego Lemételiel!“ Daß Luisa direct in den Himmel komme, stand bei ihm, wie Luis Munoz bemerkt, so fest, wie irgend ein Glaubensartikel.

Während ihrer letzten Lebensstunden hörte man sie oft mit großer Andacht seufzend den Ruf ausstoßen: „Sennor mio (Mein Herr)!“ und „Sennora mia (Meine Herrin)!“ Sie sprach dies mit einer Haltung aus, als ob Beide gegenwärtig gewesen und vor ihr gestanden hätten, und als ob sie an dieselben persönlich diese Anrufung gerichtet hätte. Einige nahmen an, der Heiland und Seine heilige Mutter seien Ihrer sterbenden Dienerin erschienen, so zart und mit so feierlichem, ergreifendem Ernste sprach sie wiederholt diese Worte aus. Bisweilen fügte sie bei: „O mein Herr, was verdanke ich Dir nicht!“ und: „O meine Herrin, wie viel schulde ich dir für deine zahllosen Wohlthaten und Gunstbezeugungen! Wie kann ich je dankbar genug für so viele barmherzige Liebe sein!“ Dann sprach sie wiederum ganz

leise, kaum hörbar, wie in stille Seligkeit versunken: „Mein Herr! Meine Herrin!“

Sie schien bereits im letzten Todeskampfe zu liegen und hatte sichtlich das Bewußtsein ganz verloren, als plötzlich ein grauses Zittern durch ihren ganzen Körper zuckte und sie mit anscheinend zurückkehrender Kraft ihre Hände zusammenlegte und krampfhaft rang. Pater Michael Walpole fragte sie, ob irgend etwas ihren Geist beunruhige. „Nein, nichts,“ erwiderte sie, „meine Seele ist in vollkommener Ruhe.“ Uebergroße körperliche Pein war die alleinige Ursache dieser Bewegung gewesen. Dann kam sie, wie der spanische Schriftsteller erzählt, von selbst zur Ruhe; und in vollkommener Sammlung, mit unverändert heiterer, friedevoller Haltung, wie Jemand, dem endlich die ersehnte Rast nach langem Tagewerk wird, erwartete sie den letzten Augenblick. Sie starb unter Anrufung Christi und Mariä, nach einem mit tiefster Inbrunst erweckten Acte der Liebe zu Gott, der Danksagung und des sehnsüchtigen Verlangens nach der Anschauung Gottes. Unter den unaufhaltsam fließenden Thränen aller Anwesenden, nicht allein ihrer eigenen Leute, sondern auch aller Fremden, unter den frommen Gebeten der Ordensleute, die ihr Todesbett umstanden, legte diese glückliche Seele das makellos weiße Kleid ihrer sterblichen Hülle ab, von dem die strengsten Abtödtungen alle Schatten einer irdischen Unvollkommenheit fern gehalten hatten, und das durch die unbeugsamste Bußstrenge mit strahlendem Himmelsglanze umkleidet worden war. Sie machte sich auf zu ihrem Herrn, der sie empfing mit dem Gruße der Verheißung, wie Alle, welche

durch viele Trübsal hindurchgegangen sind und ihre Kleider im Blute des Lammes weiß gewaschen haben.

In einem entlegenen Winkel der stolzen, geschäftigen, ruhe- und rastlosen Stadt, wo sie neun lange Jahre so viel gearbeitet und so viel gelitten, hatte das tapfere Herz zu schlagen aufgehört, das nie von einer irdischen Leidenschaft bewegt, wohl aber von einer unaussprechlich starken Liebe zu unserm göttlichen Heilande und von einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Gewinne von Seelen für Ihn erfüllt gewesen war.

Mancher mag jene Sehnsucht als eine zu heftige tadeln, und bedauern, daß sie „nicht weise, aber zu viele" Sorge um die Seelen Anderer getragen, daß die Verfolgung, welche sie in ein zu frühes Grab stieß, wenn nicht gerade ersehnt, doch unnöthiger Weise hervorgerufen worden sei. Wie das Volk, unter dem sie wirkte, mögen Andere sie verlachen, ihr Leben als Thorheit und ihren Namen als einen Schimpf und eine Schande ansehen. Die aber, welche um ihr Todesbett standen und die es so deutlich sahen und begriffen, daß sie „im Frieden war", fühlten es, und mit ihnen werden Alle es fühlen, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, daß sie den Kindern Gottes zugezählt worden, daß ihr Loos unter den Heiligen ist und daß es nach den Worten eines zeitgenössischen Dichters

„Nicht klein ist, nie zu weichen, nie zu lassen
Von Dir, mein Gott, und Deinem Dienst,
Mag auch die Welt des Opfers Werth nicht fassen!"

Elftes Capitel.

Nach Luisa's Tode.

Am 2. Januar 1614, gerade an ihrem sechsundvierzigsten Geburtstage, war Donna Luisa de Carvajal gestorben. Ihre trauernden Gefährtinnen erwiesen ihr nach ihrem ausdrücklichen Wunsche den letzten Dienst. Keine andere Hand rührte sie nach ihrem Tode an. Sie kleideten Luisa in das ordensähnliche Gewand, welches sie aus Spanien mitgebracht hatte, und trugen sie dann in die Gesandtschaftskapelle, wo der Sarg zwischen Lichtern und Blumen aufgestellt wurde. Niemand bezweifelte, daß Luisa sich der Gegenwart Gottes erfreute, und der Conde de Gondomar erklärte, daß die fürstlichen Ehrenbezeugungen, welche man einer Prinzessin zu erweisen pflege, indem man ihre irdischen Ueberreste einbalsamire, den Leib Derjenigen, auf die sie Alle als eine Heilige hingeschaut, entweihen würden. Während die Leiche in der Gesandtschaftskapelle stand, kamen viele Katholiken, um an dem Sarge zu beten. Sie nahmen Stückchen von Luisa's Gewändern als Reliquien mit. Andere, welche selbst nicht zur Kapelle kommen konnten, ließen dringend bitten um irgend eine Erinnerung an die Verstorbene, welche im Geruche der Heiligkeit hingeschieden. Viele Protestanten der Nachbarschaft, welche Luisa gekannt hatten, empfanden ihren Verlust recht schwer. Sie beklagten laut die Art und Weise, wie man sie behandelt habe, und tadelten strenge das Betragen jenes Erzbischofs, der sie verfolgt und dadurch ihr Ende beschleunigt hatte. Man konnte damals den Wunsch laut äußern hören: „Möchte er doch nie

etwas von dieser Dame gehört oder gesehen haben! Wir hätten sie dann vielleicht noch Jahre lang in unserer Mitte behalten."

Die Exequien für Luisa wurden mit so großer Feierlichkeit gehalten, wie in irgend einer öffentlichen Kirche Spaniens. Alle fremden Gesandten mit ihren Familien, eine große Anzahl hochgestellter Katholiken füllten die Kapelle. Don Diego de Fuenta hielt eine ergreifende Leichenrede, in welcher er seine Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit offen aussprach. Seltene Blumen, doppelt selten um jene Zeit des Jahres, bedeckten den bescheidenen Sarg. Die Leiche ward bis zu ihrer Ueberführung nach Spanien in einer Vertiefung in der Nähe des Altars beigesetzt.

Es war Luisa verliehen, noch nach ihrem Tode eine Bekehrung zu vollenden, an welcher sie bei Lebzeiten lange vergeblich gearbeitet hatte. Ein protestantischer Zimmermeister, mit Namen Richard, war beauftragt worden, ihren Sarg anzufertigen. Donna Luisa hatte den Mann seit lange gekannt; er war oft von ihr zu Umänderungen in ihrem Hause verwandt worden, und während er mit den Arbeiten seines Gewerbes beschäftigt war, arbeitete sie rastlos daran, sein Herz von der Wahrheit der Lehre der Kirche zu überzeugen. Er hatte vor ihr eine große Hochachtung; aber obschon er freudigen Herzens den Belehrungen Luisa's zuhörte, hielten doch weltliche Interessen und seine Liebe zu Weib und Kind ihn zurück, sich zur vollen Annahme und zum Bekenntniß seiner innern Ueberzeugung zu entschließen. Als er sie indessen nach ihrem Tode wiedersah, als die Erinnerung an all ihre Güte, Liebe und Milde bei ihrem Anblicke sich erneuerte, und die brennenden Worte wieder vor seinen Geist traten, in welchen sie

ihm die Wichtigkeit der Sorge für sein Seelenheil nahe gelegt hatte; als er die von wunderbarer Stille und Freude umfriedete Schönheit ihres bleichen Gesichtes mit den nun ewig stummen Lippen schaute, welche jetzt viel beredter sprachen, als die lebendige Stimme früher es vermocht hatte, — da rief er an ihrem Sarge aus: er wünsche in der Religion der Hingeschiedenen zu leben und zu sterben. Dann eilte er zu Pater Walpole, welcher ihn unterrichtete und in die Kirche aufnahm. Später zog er nach Spanien, wo er noch manches Jahr sein Gewerbe ausübte und wo er unter dem Namen Ricardo Ingles (d. h. der englische Richard) bekannt war.

Kaum war die Nachricht von Donna Luisa's Tode nach Spanien gelangt, als für sie in mehrern Hauptstädten des Landes feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Die Seminarien von Valladolid und Sevilla, welche sie als die vorzüglichste Freundin und Wohlthäterin der englischen Katholiken betrachteten, besonders in ihrer Eigenschaft als Gründerin des englischen Noviziates in Löwen, wetteiferten in der Feier ihres Andenkens. Sie opferten für ihre dahingeschiedene Seele feierliche Gebete nach den Gebräuchen der katholischen Kirche auf, welche nie duldet, daß der Ruf der Heiligkeit ihrer Kinder, oder der fromme Glaube, daß sie in ihrer himmlischen Heimath verherrlicht seien, als Grund zur Unterlassung der demüthigen Bitten gelte, welche sie für alle ohne Unterschied vor dem Throne Gottes niederlegt, der allein weiß und wissen kann, ob dieselben nothwendig sind. Die Kirchen waren reich geschmückt, feierliche Aemter wurden gehalten, begeisterte Lobreden zu Ehren jener demuthsvollen und in ihren irdischen Tagen so oft mißach-

teten niedrigen Magd Gottes gesprochen. Ihr Biograph erzählt uns noch Folgendes:

„Wenige Tage, nachdem diese Feierlichkeiten vorüber waren, erkrankte ihr Bruder Don Alonzo de Carvajal, welcher denselben beigewohnt hatte, lebensgefährlich. Dies geschah im März, ungefähr zwei Monate nach dem Tode seiner Schwester. Die Krankheit griff reißend schnell um sich; er empfing die heiligen Sacramente, und bald darauf trat eine so heftige Krise ein, daß man ihn für todt hielt. Indessen gegen 3 Uhr Morgens gewann er das Bewußtsein wieder, und seine ganze Haltung hatte den Ausdruck, als ob er auf etwas hinschaute, das ihm große Freude verursache. Er wandte sich an den Rector des englischen Collegs, welcher neben dem Bette kniete und betete, und sagte ihm, er wünsche eine Generalbeichte zu thun. Als dieselbe beendet war, wandte er sich an den Pater, welcher ihm fromme Ermunterungen zusprach, mit den Worten: »Ew. Hochwürden mögen sich keine Sorge und Unruhe machen, denn meine Schwester ist bei mir; sie hilft mir und tröstet mich. Sie ruft mir zu, nur ohne Furcht zu sein, denn sie wache über mich.« Dies stimmte genau mit dem überein, was Luisa der Donna Beatrice de Sotomayor, der Gattin Don Alonzo's, gesagt hatte, als sie dieselbe zum letzten Male gesehen: daß sie nämlich bei Lebzeiten nichts für ihren Bruder thun könne, aber im Tode wolle sie ihm desto mehr freund und lieb sein. Es scheint, als ob sie auf diese Weise den Besuch habe erwidern wollen, den er ihr in England abgestattet, um sie zu bewegen, nach Spanien zurückzukehren."

In der Aufzählung der Zeugnisse für die Heiligkeit seiner frommen Landsmännin führt ihr Biograph die Meinungen derjenigen unter ihren Zeitgenossen an, deren Urtheil seiner Ansicht nach am gewichtigsten ist. Die Liste beginnt mit dem Papste Paul V., der, wie bereits erzählt, ein großes Interesse an ihrem Aufenthalte in England nahm und sie in hoher Werthschätzung hielt. König Philipp III. von Spanien und seine fromme Gemahlin betrachteten die demüthige Luisa als ihre Freun-

din und suchten Beide ihre Freundschaft bei allen sich darbietenden Gelegenheiten. Als die Untersuchungen mit Rücksicht auf ihre etwaige künftige Canonisation begannen, legte auch die Infantin Donna Margarita, welche die Pracht und den Luxus des Hofes verlassen und das Franciscanerhabit in dem königlichen Convente von der Menschwerdung genommen hatte, Zeugniß ab von ihrem eigenen Glauben und dem aller ihrer königlichen Verwandten an die Heiligkeit Donna Luisa's. Ihr Onkel, der Marquis von Almaçan, der sie von ihrer Kindheit an Tag um Tag beobachtet hatte, bekundete die gleiche Ueberzeugung besonders durch Darlegung der außergewöhnlichen Erziehung, welcher er seine geliebte Nichte unterworfen hatte, nachdem er eine seltene Anlage zur künftigen Heiligkeit an ihr entdeckt zu haben glaubte.

Cardinal de Trejo entwarf eine Schrift, welche die gesammelten Zeugnisse zusammenstellte, und schloß mit dem Ausdrucke seiner persönlichen Ueberzeugung, dahingehend, daß Luisa jede Tugend in einem so hohen Grade geübt habe, daß ihr Leben verdiene bekannt und in der Erinnerung erhalten zu werden, und daß ihr Name würdig sei, unter diejenigen der Heiligen und Martyrer aufgenommen zu werden.

Aber vor allen Andern waren die Väter der Gesellschaft Jesu im Stande, von den Verdiensten Luisa's Zeugniß abzulegen. Sie hatten Luisa recht eigentlich im geistlichen Leben erzogen, und immer war sie durch Mitglieder der Gesellschaft geleitet worden. Als Mutter Ines von der Himmelfahrt an Pater Luis de la Puente schrieb, um ihm den Tod ihrer theuersten Freundin an-

zuzeigen und sie seinen Gebeten zu empfehlen, antwortete er, „daß durch ihre mehr als genügenden Werke Viele würden bereichert werden". Pater Gaspar de Pedroça, der eine Zeit lang ihr Beichtvater war, erklärte, daß sie einzig auf der Welt dastehe (unica en el mondo), und daß, so viel auch von ihrer Heiligkeit bekannt und gesprochen worden sei, alles das nichts sei im Vergleiche mit dem, was sie nie Jemanden geoffenbart habe. Pater Hernando de Espinosa und viele andere gelehrte Theologen waren gewohnt, ihre geistlichen Schriften ihr zu unterbreiten: so groß war ihr Vertrauen, daß ihr im Gebete göttliche Erleuchtung zu Theil werde. Pater Francisco de Salzedo war derselben Ansicht. Pater Lorenzo de Aponte aus dem Orden der Mindern Brüder sagte, ihr Leben sei eher das eines Engels als das eines Menschen gewesen. Pater Gracian und Pater Marcos de Guadalajara y Xavier, aus dem Orden der Carmeliten, Pater Miguel Salva aus dem Augustinerorden, Pater Antonio Sobrino aus dem Orden der unbeschuhten Franciscaner pflegten sich ebenso über Luisa auszusprechen.

Nach den Worten des Jesuitenpaters Juan de Pineda, in einer Predigt über ihren Tod, hielt man sie in Bezug auf die heldenmüthige Stärke ihrer Seele für etwas Höheres, als eine einfache Frau; ihre Standhaftigkeit und ihr Muth galten als übermenschlich; die Heiligkeit und Reinheit ihres Lebens als die eines Engels; ihr Eifer für den Glauben als der eines Apostels; im Lehren, Ermahnen und Rathen sah man in ihr eine Lehrerin der Kirche; in der Vertheidigung des Glaubens und in dessen Bezeugung eine Martyrin, nicht allein im Tode, sondern auch im Leben, durch den beständigen Wunsch, zu leiden.

Am ausführlichsten scheinen die Väter des englischen Seminars in Sevilla in einer Schrift unter dem Titel: „Las honras de Donna Luisa" ihre Verdienste und ihre Tugenden dargestellt zu haben.

„Die englischen Katholiken," sagt dann Luis Munoz weiter, „blicken auf sie mit Verehrung, und Viele aus ihnen verehren in ihr ihre Mutter und Lehrerin im heiligen Glauben. Die katholischen Edelleute, welche später mit dem Prinzen von Wales nach Spanien kamen, verkündeten laut das Lob unserer Donna Luisa. Sie bezeugten, daß sie viele Personen durch ihr Beispiel, durch ihre Belehrung und Ermunterung bekehrte, daß sie selbst es gesehen, wie sie den katholischen Glauben in der City von London aufrecht erhalten und vertheidigt habe, und daß sie mit Bezug auf die Religion ihnen Allen große Wohlthaten erwiesen habe. Sie fügten bei, daß, wenn es dazu käme, daß unsere Infantin Königin von England würde, es vorher müsse festgesetzt werden, daß sie den Körper Donna Luisa's nach England zurückbringen lasse, da sie und alle englischen Katholiken in Luisa ihre Patronin verehrten und sie um Beistand anzurufen pflegten. Auch viele Protestanten, fügten sie bei, setzten großes Vertrauen auf sie und liebten sie, da ihre uneigennützige Liebe zu ihnen Allen recht wohl bekannt war, und sich bis zum Aeußersten ihres Vermögens erprobt hatte, so daß ihr Andenken in gesegneter Erinnerung geblieben sei. Unter den englischen Katholiken herrschte ein sehnlicher Wunsch, dessen Träger besonders alle von ihr Bekehrten waren, Luisa canonisirt zu sehen. Wäre ihr Körper nicht mit so großer Heimlichkeit weggebracht worden, daß nur sehr Wenige davon Kenntniß erhielten, so würden die Katholiken jedwede Anstrengung versucht haben, ihn zurückzuhalten, zu verwahren und zu verbergen. Sie liebten sie zu ihren Lebzeiten um all' des Guten willen, was sie gethan, und beklagten, daß sie im Tode von ihnen genommen worden sei."

Es war Don Diego Sarmiento's Absicht gewesen, Luisa's Körper so lange in seiner Kapelle bei sich zu behalten, als er in England blieb, und ihn nach Ablauf

seiner Gesandtschaft mit nach Spanien zu nehmen. Luisa's fromme Freunde in Spanien wollten indeß diesen langen Aufschub nicht dulden und petitionirten nachdrücklich bei Sr. katholischen Majestät, daß diese dem Gesandten den Wunsch aussprechen möge, Luisa's Ueberreste sobald als thunlich in ihr Heimathland zurückzusenden. Der Befehl hierzu wurde ertheilt, und zwar in so bestimmten Ausdrücken, daß derselbe trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich seiner Ausführung entgegensetzten, nicht umgangen werden konnte. Die Väter der Gesellschaft Jesu in Löwen erklärten, daß Luisa's Ueberreste von Rechtswegen dem englischen Noviziate dort gehörten, da sie dieses gegründet habe. Sie schrieben deshalb unverzüglich und höchst eindringlich an den Gesandten. Die Befehle des Königs lauteten indessen so streng und bestimmt, daß jeder andere Anspruch vor ihnen zurücktreten mußte.

Am 4. August 1615 übernahm der Licenciado Simon de Ariza, Don Diego's Kaplan, die Obhut über den Sarg, der Luisa's Ueberbleibsel enthielt, und schiffte sich mit ihm an Bord eines englischen Fahrzeuges, der „Maria Luisa von London", in Begleitung des alten französischen Dieners Donna Luisa's und einiger anderer Spanier ein. Als sie schon im Angesichte Spaniens waren, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß das Schiff bis gegen die englische Küste zurückgeworfen wurde. Es schien fast, als hätten die leblosen Ueberreste Donna Luisa's denselben Abscheu vor dem Verlassen der Insel, welchen sie selbst so oft an Tag gelegt hatte. Das Schiff steuerte jetzt auf Frankreich; allein der Wind legte sich zeitig genug, um ihm den directen Cours nach Spanien zu gestatten, wo es am 30. August endlich ankam.

Eine ungeheuere Volksmenge war auf dem Molo von St. Sebastian zusammengeströmt, um der Ausschiffung des Sarges beizuwohnen. Man trug denselben im Triumphe in Procession nach der Hauptkirche der Stadt, wo er mehrere Tage lang stehen blieb.

Rodrigo Calderon, Marquis de Siete Iglesias, war in der Betreibung der Zurückführung der kostbaren Reliquien nach Spanien höchst thätig gewesen. Seine Gemahlin Ines de Vargas war Donna Luisa's älteste Nichte, und hatte mit ihr während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in England in ununterbrochener Correspondenz gestanden. Der Marquis hielt dafür, daß seine Frau unanfechtbare Ansprüche auf den Besitz ihrer Ueberreste habe, und er verlangte, daß man mit dem kostbaren Schatze das Kloster von Portaceli bereichere, das er in Valladolid gegründet hatte. Einflußreiche Personen finden leicht Mittel, sich ihres Zieles zu versichern; und obschon der katholische König seinen Willen dahin ausgesprochen hatte, daß der Körper nach dem Kloster von der Menschwerdung in Madrid solle gebracht werden, sandte der Marquis Befehle, daß derselbe dem Correo Major von Irun übergeben würde, der die Gelegenheit einer Reise der Königinnen von Spanien und Frankreich an die Grenze benutzte, um ihn nach Portaceli zu bringen. Dort war eine Stelle an der Seite des jüngst verstorbenen Don Alonzo de Carvajal für ihn bereitet. Als aber der König hörte, daß der Körper nach Valladolid gebracht worden sei, fand er daran sehr großes Mißfallen und befahl, daß er augenblicklich nach Madrid gebracht werde. Der Marquis wollte sich nun wenigstens einen Theil der irdischen Ueberreste Luisa's als Reliquien sichern.

Zu dem Zwecke öffnete er den Sarg; aber da er fand, daß das Seewasser eingedrungen war, und ein übeler Geruch sich verbreitete, schloß er ihn schnell und sagte: „Möge es bleiben, wie es ist.“

Die Ordensfrauen von der Menschwerdung in Madrid empfingen mit großer Freude und zu ihrem hohen Troste den Körper derer, die sie so lange geliebt und innigst verehrt hatten. Auch sie öffneten den Sarg und fanden, obschon das eingedrungene Seewasser ihn ganz gefüllt hatte und einen unausstehlichen Geruch verbreitete, den Körper selbst in vollkommen erhaltenem Zustande, weder entfärbt, noch in Verwesung, die Glieder biegsam und frei von der mindesten Entstellung. Jene Züge, welche die Schwestern gekannt und im Leben geliebt hatten, standen nun noch ein Mal vor ihren Augen, geweiht durch die ehrfurchtgebietende Nähe des Todes in seiner heiligsten und lieblichsten Form. Sie begruben dann Luisa in ihrer schönen Kapelle, und ihr Andenken lebte fortan unter den Schwestern. Die Priorin des Conventes von der Menschwerdung war jene Mutter Maria vom h. Joseph, welche die Augustinische Observanz in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollendung wiederhergestellt und nach derselben viele reformirte Klöster ihres Ordens gegründet hat. Unter ihren Schwestern befand sich Isabella de la Cruz, welche acht Jahre lang die beständige Gefährtin Donna Luisa's gewesen war, und alle Einzelheiten ihres Lebens kannte; ferner Mutter Ines von der Himmelfahrt, welche seit dreizehn Jahren, von dem Augenblicke an, wo Beide das Haus des Marquis von Almaçan verlassen hatten, bis zu ihrer Abfahrt nach England, nicht von ihrer Seite gewichen war. Niemand

wußte so gut, wie sie, was für Tugendschätze Luisa besessen; Niemand konnte besser die kostbaren Ueberbleibsel würdigen, die ihrer Obhut anvertraut waren.

Die Aussagen dieser frommen Schwestern vor der zur Feststellung und Prüfung aller Luisa's Heiligkeit betreffenden Thatsachen eingesetzten Commission sprechen die tiefe Ueberzeugung aus, daß ihre Heiligkeit die höchste Stufe erreicht habe, und daß der Ruf, dessen sie genoß, weit eher unter als über ihren Verdiensten stehe. Ines von der Himmelfahrt bezeugte, daß sie während aller der Jahre, die sie mit Luisa verlebte, sich nicht erinnere, je von ihr die allerleichteste Sünde gesehen zu haben. Auch gab sie ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß Luisa große Gnadenbezeugungen im Gebete erhalten habe, und daß unser gebenedeiter Herr und Seine Mutter mehr als einmal Ihrer treuen Dienerin erschienen seien.

Auch fehlte es nicht an Wundern zur Unterstützung der Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit, welche Alle theilten, die je mit ihr bekannt geworden waren.

Gott ließ oft zu, daß Personen, welche sich ihrer Fürbitte empfahlen, auf wunderbare Weise geheilt wurden. Während ihres Aufenthaltes in England traf ein Diener des Grafen de Ribilla im Streite einen seiner Genossen mit dem Messer so unglücklich, daß derselbe hinstürzte und allem Anscheine nach todt war. Der unglückliche Thäter, erschrocken über das, was er vollführt hatte, stürzte verzweifelt in Luisa's Haus und erzählte ihr, was vorgefallen war. Sie antwortete sehr ruhig, daß die verwundete Person nicht todt sei und auch nicht an der erhaltenen Wunde sterben, sondern in kurzer Zeit wieder hergestellt sein werde. Er möge seinerseits

nur aufrichtige Reue über die begangene Sünde erwecken und Gottes Verzeihung anrufen. Der Mann aber glaubte nicht, was sie gesagt, und fürchtete sich, auf die Gesandtschaft zurückzukehren. Er floh nach Dover, wo ihn jedoch schon am folgenden Tage die Nachricht ereilte, daß sein Mitdiener lebe und dessen Zustand sich bessere. Diese Besserung wurde allgemein dem frommen Gebete Luisa's zugeschrieben, welche nur durch eine göttliche Erleuchtung sofort erkannt haben konnte, wie der Fall in Wirklichkeit lag.

Nach ihrem Tode wirkte der Herr viele Heilungen durch ihre Reliquien, und die, welche Ihn um irgend eine Gunst auf ihre Fürbitte hin anflehten, erlangten große Gnaden. Mutter Maria vom h. Joseph bestätigte dies. Als die Leiden ihrer Athemsnoth so unerträglich wurden, daß es schien, als müßten dieselben ihrem Leben ein Ende machen, verschaffte sie sich häufig Linderung dadurch, daß sie eine Reliquie ihrer verstorbenen Freundin auf ihr Herz legte. Eine andere Nonne desselben Klosters wurde plötzlich durch dasselbe Mittel von einem Geschwüre am Arme befreit, von welchem sie viele Jahre hindurch gequält worden war. Der durch Anrührung eines Reliquiars, welches einen Finger von ihr enthielt (den man von ihrem Körper bei der Ankunft im Kloster getrennt hatte), bewirkten Wunder waren so viele und so große, daß man dieses Reliquiar als ein beständiges Werkzeug göttlichen Erbarmens in der Erleichterung von Schmerz und in der Wiederherstellung der Gesundheit verehrte. Der König von Spanien und seine Brüder und Schwestern hatten oft vor dem Altare, wo die fromme Gefährtin ihrer frühesten Jugend nun ruhte, gekniet und

gebetet. Sie vereinigten ihre Namen unter einer Petition an den heiligen Stuhl, in welcher sie die Bitte aussprachen, Luisa's Heiligkeit der ganzen christlichen Welt zu verkünden und die öffentliche Verehrung, in der ihr Andenken lebe, zu autorisiren.

Die Aussagen über die heroische Größe, mit welcher sie alle christlichen Tugenden geübt hatte, und die Zeugnisse derer, welche Zeugen von Wundern gewesen waren, die auf ihre Fürbitte hin gewirkt wurden, oder derer, welche kraft ihrer Fürbitte an sich selbst Wunder erfahren hatten, wurden nach Rom gesandt und dem heiligen Officium unterbreitet, welches den Proceß ihrer Seligsprechung eine Zeit lang thätig betrieb. Aber mit der Zeit erkaltete der Eifer, und die begonnenen Verhandlungen wurden nicht zu Ende geführt.

Es erfordert große Anstrengungen und Ausdauer, und keine geringen Ausgaben, dieselben wieder aufzunehmen und erfolgreich durchzuführen. Zur nachträglichen Erhebung Donna Luisa's zu den höchsten kirchlichen Ehren konnte von den beiden zunächst betheiligten Ländern bis jetzt nichts geschehen: von England nicht, so lange als seine katholischen Kinder nur unter den größten Leiden noch ihren Glauben in Dunkelheit und Verfolgung aufrecht halten konnten; von Spanien nicht, weil es — einst das Haupt der katholischen Welt an Macht sowohl wie an Frömmigkeit — nun seit mehr als einem vollen Jahrhunderte in beider Hinsicht im tiefen Verfalle darniederliegt, obwohl der Glaube seiner stolzen Ahnen unzerstörbar in seinem Volke fortlebt, ungeachtet aller gegnerischen Einflüsse, die verbündet sind, ihn systematisch zu zerstören.

Wir möchten die freudige Hoffnung aussprechen, daß es den englischen Katholiken unserer Tage, den Nachkommen derer, denen Luisa so demüthig und fromm gedient, verliehen sein möge, das erhebende Andenken Luisa's de Carvajal auf's neue zu beleben, damit sie eines Tages auf die Altäre der Kirche erhoben werde, gleich den englischen Martyrern, mit welchen sie so oft und innig zusammen gebetet, so todesmuthig gelitten hat und so gern und freudig in den Tod gegangen wäre. Aber der endgültige Triumph des Katholicismus in unserer Mitte und die ersehnten Tage, wo die Kirche im öffentlichen Leben siegreich anerkannt sein wird, sind wohl noch in weiter Ferne, und lange Jahre hindurch wird uns voraussichtlich noch zwischen Kampf und Frieden, zwischen Ruhe und Noth und offener Verfolgung die bange Wahl bleiben.

Für jetzt möge wenigstens das hohe Tugendbeispiel dieses heiligen, theuern Gastes unseres Landes uns lehren, nicht bloß nach jener persönlichen Heiligkeit zu streben, worin sie gleich allen lieben Auserwählten Gottes unser Vorbild geworden ist, sondern auch jene Tugenden vor allem zu lieben, welche eine Periode der Leiden und der Erniedrigung der Kirche ganz besonders von uns fordert.

Die öffentliche und private Ausübung der katholischen Religion ist nicht mehr vom Gesetze untersagt; die Gefängnisse London's sind gegenwärtig nicht mehr mit Priestern gefüllt, die unter der Anklage des Hochverrathes verurtheilt wurden, weil sie die heilige Messe gelesen oder Convertiten mit der Kirche ausgesöhnt hatten; auch unterliegen unsere Häuser nicht mehr jeden Augenblick der Durchsuchung und Verletzung von Seiten böswilliger

Verfolger, welche die Spuren des heiligen Opfers und der privaten Gottesverehrung aufsuchen wollen. Wir selbst sind frei für unsere Person, auch frei, Andere zu unterrichten und ihnen beizustehen — ohne legale, wenn auch nicht ohne sociale Verfolgung. Und doch, wenn wir ernster an die Rechte Gottes und die Interessen der Seelen denken, so mag die Frage gestattet sein, ob die Katholiken in unsern Tagen nicht verhängnißvollern und allgemeinern Gefahren ausgesetzt sind, als in den Tagen Jacob's I. Für einen Irrthum, welcher damals seine Triumphe feierte, triumphiren heute zehn andere, weit schlimmere Irrthümer; sectirerischer Fanatismus wird heute mehr als ersetzt durch den Indifferentismus des Unglaubens und die öffentliche Propaganda des Materialismus, und in einem größern Umfange als je zuvor fallen die Seelen dem Un- und Irrglauben, der allgemeinen Zerstörung anheim, unaufhaltsam und zahllos wie die Blätter am Baume, den der Herbstwind schüttelt. Der auf den Katholicismus gehäuften Verleumdungen gibt es heute noch eben so viele und eben so boshafte, wie je zuvor; und wenn auch die Gesetze die Religion in unserm Lande heute weniger schwer bedrängen, so sind ihr doch Welt und Gesellschaft feindlicher als je, und in ihren Verführungen gehen heute viele Seelen zu Grunde, welche ehedem unverzagt der Folter und dem Galgen widerstanden haben würden. Die Verschlagenheit der Feinde Gottes wechselt beständig die Methode des Angriffes; sie hat nie bessere Aussicht auf Erfolg, als wenn diese Angriffe verhüllt und unaufgedeckt sind. Aber die Waffen der christlichen Vertheidigung sind und bleiben immer dieselben: es sind der schlichte, ernste, demüthige

Glaube, das reine Gewissen, die strenge Uebung erhabener Tugend, die furchtlose Verachtung der Welt, die Geringschätzung aller Menschenfurcht, der brennende Eifer für die Seelen, ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott und die rückhaltlose Liebe zum Kreuze Jesu Christi: alles Tugenden, von welchen wir im Leben der Donna Luisa de Carvajal so viele, so herrliche Beispiele zur Nachahmung und Belehrung gesehen haben.

Anhang.

I. Donna Luisa's Testament.

„Ich, Donna Luisa de Carvajal, mache im vollen Besitze meiner Vernunft, die mir unser Herr gnädig verliehen, im Namen Gottes, unseres Herrn, dieses mein Testament. Ich glaube und bekenne den heiligen römisch-katholischen Glauben. Und, um damit zu beginnen, lege ich meine Seele in die Hände ihres Schöpfers und Herrn, unter Anrufung der Fürbitte unserer königlichen Frau, der allerseligsten Jungfrau Maria, und aller Heiligen, besonders derer, zu welchen ich eine besondere Andacht habe. Ich bitte demüthig die Väter der Gesellschaft Jesu und den Vorgesetzten des Profeßhauses (zu Valladolid), mir im Hinblick auf die Verehrung, in welcher ich allezeit ihren heiligen Orden gehalten habe, die Vergünstigung einer kleinen Stätte in ihrer Kirche zu schenken, wo mein Leib ruhen möge. Diesem Orden widme ich in der Weise, welche ich als die beste zur Verherrlichung Gottes gehalten habe, eine Gabe, welche, wenn auch noch so gering, doch alles ist, was ich besitze.

„Und wenn mir in jener Kirche ein Begräbniß versagt sein sollte, so werden meine Testaments-Executoren für mich eine Ruhestätte in irgend einer andern Kirche der Gesellschaft finden; und wäre auch dieses nicht möglich, so möge man mich aus Liebe zu Gott in irgend einem Kloster begraben, wo man sich willig findet, einer so armen Person, wie ich bin, eine Grabstätte zu schenken. Zugleich möge man für ein Begräbniß sorgen, welches zu meiner Armuth paßt.

„Als meine Testamentsvollstrecker ernenne ich den Pater Richard Walpole, Vice-Präfecten der englischen Mission und Beichtvater des englischen Collegs in dieser Stadt (Valladolid), oder seinen

jeweiligen Nachfolger. Nächst ihnen (ich habe sie aus Verehrung für ihre priesterliche Würde zuerst benannt) ernenne ich in gleicher Eigenschaft die Gräfin de la Miranda, Donna Maria de Zuniga, ferner Donna Maria Gasca, Don Francisco de Contreras und Sennor Melchor de Molina und Don Luis de Toledo, Grafen von Caracena.

„Zuerst und vor allem erkläre ich, daß ich vor vielen Jahren, als ich noch bei meinem Onkel lebte, ein Gelübde abgelegt habe, all' mein Eigenthum der Verherrlichung und der größern Ehre Gottes zu widmen. Die göttliche Majestät flößte mir ein großes Verlangen und eine starke Neigung ein, vor allen Dingen mich der Erhaltung und Erweiterung des englischen Collegs der Väter der Gesellschaft Jesu zu widmen, welche dies Königreich (England) wie mächtige Säulen noch (im Glauben) erhalten. Ich wollte dasselbe fernerhin von dem sonst unvermeidlichen Untergange retten und die hinreichenden und wirksamen Mittel des Heils für tausend und aber tausend Seelen spenden. Deshalb opfere ich alle meine Güter der allerseligsten Jungfrau, unserer Herrin, auf. Ich stelle dieselben unter ihren Schutz und ernenne und bestelle sie zur Universalerbin all meines Eigenthums. Und ich setze von jetzt an die glorreiche Jungfrau, und in ihrem Namen und an ihrer Stelle den Pater Robert Persons, oder bei seiner etwaigen Behinderung oder Abberufung den Pater, welcher ihm als Superior der Mission folgen wird, in den sofortigen Besitz meiner Güter ein. Ich thue dies indeß unter der Bedingung und Verpflichtung, daß diese Güter zur Gründung eines Noviziates für englische Religiosen der Gesellschaft Jesu verwandt werden, in welchem Königreiche oder Welttheile solches dem Pater Persons vom besten Erfolge in Hinsicht auf die größere Ehre Gottes scheinen mag. Sollte es indeß eintreten, daß England sich wieder zum Glauben und zum Gehorsam unter die römische Kirche zurückwendet, so ist es mein Wille, daß das besagte Einkommen in jenes Königreich selbst übertragen und zur Gründung eines Noviziates der Gesellschaft Jesu dort verwendet werde, wofern es dem Pater Persons nicht aus Rücksichten auf die katholische Religion besser erscheinen sollte, das Noviziat außerhalb des Königreiches zu belassen. Wenn die Gründung des Noviziates wegen der Unzulänglichkeit der in Frage

stehenden Summe verschoben wird, so soll letztere auf Zinsen ausgethan werden, bis durch dieselben die zu dem angegebenen Zwecke erforderliche Summe erreicht ist. Sollte während dieser Zeit indessen irgend eine dringende Noth in Bezug auf die Mission und die Bekehrung Englands sich einstellen, so möge ein Theil jener Zinsen zu diesem Zwecke verwandt werden, wofern nur jener Endzweck nie aus den Augen verloren wird.

„Die ganze Ausstattung meines armen Hauses, seine Bilder und Bücher vermache ich dem englischen Noviziate. Ich wünsche, daß das heilige Crucifix, welches ich besitze und welches meinem Onkel gehörte, in dem genannten Noviziate mit besonderer Verehrung aufgestellt werde, desgleichen auch die Partikel von dem Holze des wahren Kreuzes, welche ich bei mir trage, und welche zu dem Ende in ein Kreuz oder ein kleines Reliquiar von Gold wird gelegt werden, welches Kaiser Heinrich III. bei sich trug und welches mir von dem Marquis von Almaçan, Don Francisco Hurtado de Mendoza, geschenkt wurde.

„Der Schwester im Orden vom h. Augustinus, Ines von der Himmelfahrt, meiner vielgeliebten Gefährtin und Freundin, soll alles ausgezahlt werden, was ich für ihre Aussteuer als Nonne im Convente von der Menschwerdung zu zahlen versprochen habe. Und wenn sie wegen ihrer Gesundheit oder aus irgend einem andern Grunde ihren Sinn ändern und in irgend ein anderes religiöses Haus eintreten wollte, so soll für sie dieselbe Summe gezahlt werden, wie bei dem Eintritte in das Kloster, in welchem sie jetzt ist. Will sie nicht Nonne werden, so sollen ihr, so lange sie lebt, täglich zwei Realen ausgezahlt werden. Als Beweis meiner besondern Liebe vermache ich ihr das Marmor-Crucifix, welches sich in einem verschließbaren Kästchen in dem Pulte meines Oratoriums befindet. Der Schwester Isabella vom Kreuze in demselben Kloster vermache ich das Bild unserer lieben Frau vom Volke, welches sich in demselben Pulte befindet; und ich bitte demüthig, daß die Schwestern meiner in ihren Gebeten gedenken. Um dasselbe bitte ich alle Väter und Brüder der Gesellschaft (Jesu) und die Studirenden des englischen Collegs. Und ich flehe meinen Bruder an, mir zu glauben und es recht zu verstehen, daß, wenn ich seiner in der Verfügung über mein Vermögen nicht gedenke, dies nicht auf Mangel an

Liebe zu ihm, sondern auf einer strengen Verpflichtung des Gewissens beruht, welche mir in diesem Punkte keine Wahl gestattet. Wenn er die Thatsache bedenkt und in Wohlgefallen betrachtet, daß unser Herr mich ganz zu Seinem Eigenthum auserkoren hat, so wird auch er Theil haben an der Vergeltung, und finden, daß geistliche Segnungen nicht weniger zu schätzen sind, als zeitliche. Ich hoffe, unser Herr wird ihm und seinen Kindern große Barmherzigkeit erweisen. Ich bete zu Sr. göttlichen Majestät, überreichen Segen über sie auszugießen.

„Ich bitte meine Erben, mit Erlaubniß des Superiors, den ich um diese Gunst hiermit in aller Demuth und allem Ernste angehe, zu veranlassen, daß über dem Hochaltar in dem zukünftigen Noviziate ein Bild unserer lieben Frau mit ihrem göttlichen Sohne auf den Armen aufgestellt und eine feierliche Messe mit Musik an jedem ihrer neuen Feste dort gefeiert werden möge.

„Im Falle sich irgend welche Hindernisse und Einwendungen gegen die Rechte meiner besagten Erben einstellen, so will ich ihnen schon vorher dadurch entgegentreten, daß ich es hier als meinen Willen ausspreche, alles und jedes zu ihren Gunsten auszulegen, damit alle meine Anordnungen so schnell als möglich mögen ausgeführt werden."

II. Regel für Donna Luisa's Haus in London welche von ihr und ihren Gefährtinnen beobachtet wurde.

„Das Allererste, was wir jeden Morgen beim Erwachen zu thun haben, ist, unsere Herzen zu Gott, unserm Herrn, zu erheben mit der zartesten Liebe, Dankbarkeit und Hingebung, deren wir fähig sind.

„Nach dem Aufstehen und Ankleiden haben wir uns sofort in der Gegenwart Gottes niederzuwerfen und Ihm unsere Herzen mit dem sehnlichsten Wunsche aufzuopfern, daß jeder folgende Tag Ihm noch ungetheilter möge gewidmet sein, als irgend einer der vorangegangenen Tage. Hiermit haben wir die Danksagung dafür zu verbinden, daß wir die Nacht ohne Sünde zugebracht haben.

„Die auf diese Andachtsübungen, auf das Ankleiden und Rüsten unserer Betten zu verwendende Zeit darf eine halbe Stunde nicht überschreiten.

„Von Ostern bis St. Michael haben wir um fünf Uhr Morgens aufzustehen; von St. Michaelstag bis Ostern um sechs Uhr.

„Wir werden dann eine Stunde in betrachtendem Gebete mit großer Achtsamkeit und Sammlung zubringen, indem wir, falls dies nothwendig sein sollte, mit irgend einem guten Buche unserer Betrachtung zu Hülfe kommen.

„Am Montage und den drei folgenden Tagen sollen wir die vier letzten Dinge betrachten: Tod, Gericht, Hölle und Himmel, und dabei rastlos uns bestreben, die Erkenntniß unserer selbst zu fördern. Am Freitage und Samstage sollen wir Christi Leiden, Tod und Begräbniß, am Sonntage Seine Auferstehung zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Wird eine Abänderung in dieser Ordnung verlangt, so ist die Erlaubniß dazu einzuholen.

„Unsere Herzen sollen wachsam und aufmerksam während des Gebetes sein, um aus allen den verschiedenen Blumen der Andacht, die sich uns hier darbieten, den Thau der göttlichen Liebe in seiner Reinheit zu ziehen, den Haß gegen uns selbst, Mißfallen und Ueberdruß an allem, was nicht gut ist, zu stärken.

„Keinerlei Schwäche oder Unachtsamkeit darf uns von der Bekämpfung und der Verbannung ungeziemender, zerstreuter Gedanken zurückhalten, welche mit der heiligen Beschäftigung des Gebetes sich gar nicht vereinbaren. Das große Uebel der bösen und sündhaften Gedanken ist nur zu offenbar.

„Wenn es besser für Eine aus euch ist, zur Zeit ihres Gebetes allein zu sein, so kann die Oberin ihr diese Erlaubniß, falls sie es für gut erachtet, gewähren.

„Nach der Betrachtung wird die Prim gebetet und im Sommer noch die Terz und die Sext.

„Beim Beten der Psalmen und der heiligen Tagzeiten muß viele Sorgfalt darauf verwendet werden, daß dem himmlischen König unserer Seelen eine harmonische Musik aufgeopfert werde, und daß Er nicht durch den Mißklang lauer Andacht und Mangel an jener Demuth und tiefen Hochachtung beleidigt werde, und das selbst nicht einmal durch die leichten Zerstreuungen, welche oft vorkommen.

„Wenn die Schwestern ihre Tagzeiten vollendet haben, sollen sie an ihre Nadel- oder sonstigen Handarbeiten gehen, und mit denselben sich eifrig beschäftigen, ohne daß ihnen dabei ein bestimmtes

Ziel gesetzt werde; aber Keine möge denken, daß deshalb irgend etwas sie entschuldige, wenn sie lässig in der Förderung ihrer jeweiligen Arbeit wäre.

„Die Arbeit ist, je nach der Anordnung der Oberin, allein oder gemeinsam zu verrichten. Die Oberin hat zu beurtheilen, was in Bezug auf diesen Punkt zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Personen nützlich und wünschenswerth ist.

„Wir müssen danach streben, auch im täglichen Leben dieselbe Andacht und Sammlung zu bewahren, welche wir bei unserm Gebete haben. Wenn die Gesundheit es erfordert, können wir während der Zeit, die zur Arbeit bestimmt ist, uns im Garten ergehen oder an andern ruhigen Stätten, die zum Hause gehören, uns erholen, aber immer in demselben Geiste der frommen Sammlung.

„Das Stillschweigen soll von der Zeit des Aufstehens bis nach der Messe beobachtet werden, welche in unserm Oratorium gelesen wird, und zwar um acht Uhr, wenn wir um fünf Uhr, und um neun Uhr, wenn wir um sechs Uhr aufstehen.

„Wenn gepredigt wird, so soll dies, wo möglich, nach der Messe geschehen, wofern nicht die Oberin eine andere passendere Stunde des Morgens oder des Nachmittags angeben sollte.

„Nach der Messe und der Predigt, wenn eine solche stattfindet, wird im Winter die Non gebetet; im Sommer Terz, Sext und Non um zehn Uhr. In der Fastenzeit wird die Vesper um zehn Uhr gebetet.

„Nach der Non wird die Zeit bis zur besondern Gewissenserforschung der Arbeit gewidmet. Auch ist die Unterhaltung über geistliche und erbauliche Gegenstände gestattet, wobei indeß große Sorgfalt darauf zu verwenden ist, in dieselbe nicht ungeziemende oder unnütze Bemerkungen einzumischen.

„Um ein Viertel vor elf Uhr ist die besondere Gewissenserforschung; nach dieser kann, wenn noch Zeit übrig bleibt, Jede dieselbe bis zum Ende der Stunde zubringen wie sie will, vorausgesetzt, daß dies in frommer Weise geschieht.

„Wenn das Zeichen zu irgend einer gemeinsamen Uebung gegeben wird, müssen Alle zu einem, dem Orte der gemeinsamen Zusammenkunft zunächst liegenden Raume kommen und von dort aus in guter Ordnung und zusammen eintreten.

„Um elf Uhr ist Mittagessen. Bevor wir uns aber zu Tische setzen, wird ein kleiner Psalm gebetet und Jede erhebt ihr Herz zu Gott, während die Oberin ein kurzes Benedicite spricht; dann nimmt Jede ihre Stelle ein, nach der Ordnung, in der sie eingetreten ist.

„Keine soll ohne Noth sprechen und, wo dies nöthig wird, nur mit leiser Stimme. Die Vorleserin für die Woche liest während der ganzen Zeit des Mittagsmahles, bis etwa die Oberin ihr ein Zeichen gibt, innezuhalten.

„Bei Tische soll man nicht länger verweilen, als zu dem religiösen Leben paßt.

„Nach dem Mittagessen wird das Stundenglas umgewendet und die Recreation tritt ein; sie dauert eine Stunde und soll durch fröhliche Unterhaltung innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit, die dem religiösen Leben geziemt, ausgefüllt werden.

„Ist die Recreation zu Ende, so hat eine Jede sich mit der ihr für die Woche zugewiesenen Arbeit zu befassen, von der Oberin angefangen, welche hierin so viel als möglich ein Beispiel der Demuth geben muß in Nachahmung der unaussprechlichen Demuth Jesu Christi, der von Sich selbst sagte: »Ich bin in euerer Mitte wie Einer, der dient.« In diesem Geiste wird sie wie jede andere Schwester sofort zu der ihr obliegenden Arbeit gehen.

„Von ein bis drei Uhr ist strenges Schweigen zu beobachten, ausgenommen die Stunde von zwei bis drei Uhr an gewissen Tagen; wenigstens ein Mal in der Woche wird die Oberin allen Uebrigen in dem Arbeitszimmer oder sonstwo eine Belehrung geben, oder sie wird jede einzelne Schwester sprechen und ihr je nach der sich bietenden Gelegenheit einen Rath oder einen Tadel ertheilen.

„Um dieselbe Zeit an Freitagen werden Alle im Oratorium zusammen kommen und auf ihren Knieen die heilige Jungfrau begrüßen und das Ave Regina coelorum beten. Dann, nachdem sie sich gesetzt, wird Jede, sobald die Reihe an sie kommt, beginnend mit der ältesten Schwester, vor die Oberin treten, vor ihr niederknieen und in der Stellung bleiben, bis sie geheißen wird, aufzustehen. Wenn sie dann aufgestanden, hat eine Jede sich selbst der Fehler anzuklagen, die sie in sich entdeckt hat, indem sie eifrig darauf Bedacht nimmt, nichts zu sagen, was Andern Aergerniß oder An-

stoß geben könnte. Ist dies geschehen, so tritt die Aufseherin vor und sagt, sich vor der Oberin verbeugend, so oft ein Anlaß dazu vorliegt: »Mit Euerer Erlaubniß will ich beifügen, was sie vergessen, oder was sie an sich selbst nicht entdeckt hat.« Wenn die Oberin geantwortet hat: »Sprich«, erwähnt sie einfach, ohne Uebertreibung oder Auseinandersetzung, im Geiste der Güte und Liebe die Fehler, die sie an der Sprechenden bemerkt. Wenn Alle diese Uebung beendigt haben und die Oberin zu ihnen einige Worte gesprochen hat über die Bedeutsamkeit einer eifrigen Hut ihrer Seelen, welche mit der von ihnen zu erstrebenden Vollkommenheit im Einklange stehen müsse, endigt das Ganze mit dem Beten des Miserere und anderer Gebete.

„An den Tagen, wo diese Stunde durch die oben erwähnte Uebung nicht ausgefüllt wird, wird denen, die mit Arbeiten beschäftigt sind, das Leben und die Geschichte der Heiligen, oder ein anderes Buch, worin sich Erbauung mit Unterhaltung verbindet, vorgelesen.

„Um drei Uhr wird die Vesper gebetet. Alle, welche dieselbe nicht mitbeten, wohnen derselben an, es sei denn, daß ihre Beschäftigung oder die Anordnungen der Oberin sie anderswo zurückhalten. Nach der Vesper wird die Litanei vom Leben und Sterben unseres Herrn gebetet, in welcher sich viele süße Ermunterungen finden und aus der ein wahrer Schatz geistlicher Belehrung zu schöpfen ist. Danach wird ein Theil des Rosenkranzes (fünf von den Geheimnissen) gebetet. In der Fastenzeit wird dieselbe Litanei und der Rosenkranz um drei Uhr gebetet.

„Bis fünf Uhr wird Stillschweigen beobachtet, in der Fastenzeit bis sechs Uhr, und eine Jede bleibt bei ihrer Beschäftigung, wenn ihr noch einige Zeit vor der Complet bleibt. Dasselbe ist in Bezug auf die Zeit vor der Non und die Zeit nach der besondern Gewissenserforschung zu beachten.

„Letztere Zeit scheint die passendste zum Empfange von Besuchen von Weltleuten, denen erlaubt wird, irgend Eine von uns zu sprechen. Diese Besuche sollen nicht mehr als eine Stunde dauern, es sei denn, daß außergewöhnliche Umstände vorliegen, worüber die Oberin zu entscheiden hat. Gewöhnliche Besuche, wobei man keine Formalitäten zu beobachten hat, sind auf eine halbe oder selbst

eine Viertelstunde zu beschränken. Keine soll allein einen Besuch empfangen, selbst nicht Frauen und Verwandte.

„Die Complet wird im Sommer um vier ein halb Uhr, im Winter um fünf ein halb Uhr gebetet. Dann soll dem betrachtenden Gebete eine halbe Stunde gewidmet und diese mit der Litanei von unserer lieben Frau, wie sie in Loreto gesungen wird, und dem Sub tuum praesidium geschlossen werden.

„Bleibt vor dem Abendessen noch Zeit, so soll diese auf dieselbe Weise benutzt werden, wie die vor elf Uhr Morgens noch bleibende Zeit.

„Das Abendessen findet im Sommer um sieben, im Winter um acht Uhr Statt, und alles geht genau so vor sich, wie beim Mittagessen, bis zum Ende der Recreationsstunde.

„Im Sommer wird die Matutin um sieben ein halb Uhr, im Winter um acht ein halb Uhr gebetet. Auf die Matutin folgt eine kleine Gewissenserforschung, und Montags, Mittwochs und Freitags nehmen dann Alle die Disciplin, nachdem sie sich zu diesem Zwecke auf ihre Zimmer zurückgezogen. Das Gleiche geschieht während der Fastenzeit jeden Tag, mit Ausnahme der Sonn- und großen Festtage. Die übrigen Tage wird eine kurze Lesung über die Betrachtung am folgenden Morgen stattfinden. Ist diese beendet, so begibt sich Jede zur Ruhe.

„Das härene Hemd wird ein Mal in der Woche getragen und während der Fastenzeit drei Mal in der Woche.“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Fullerton, Georgiana

Luisa de Carvajal Von Lady Georgiana Fullerton. Autorisirte Uebersetzung

Köln 1874

Biogr. 3127 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11182463-6